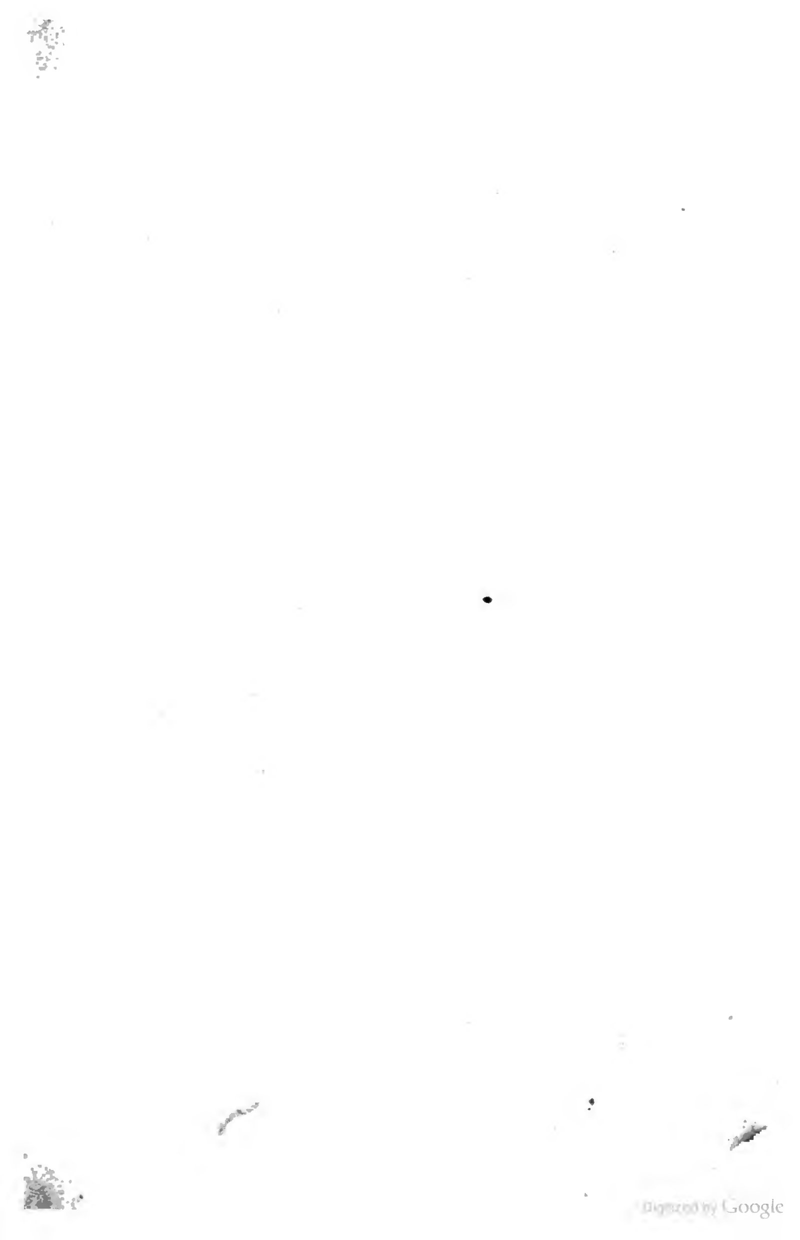
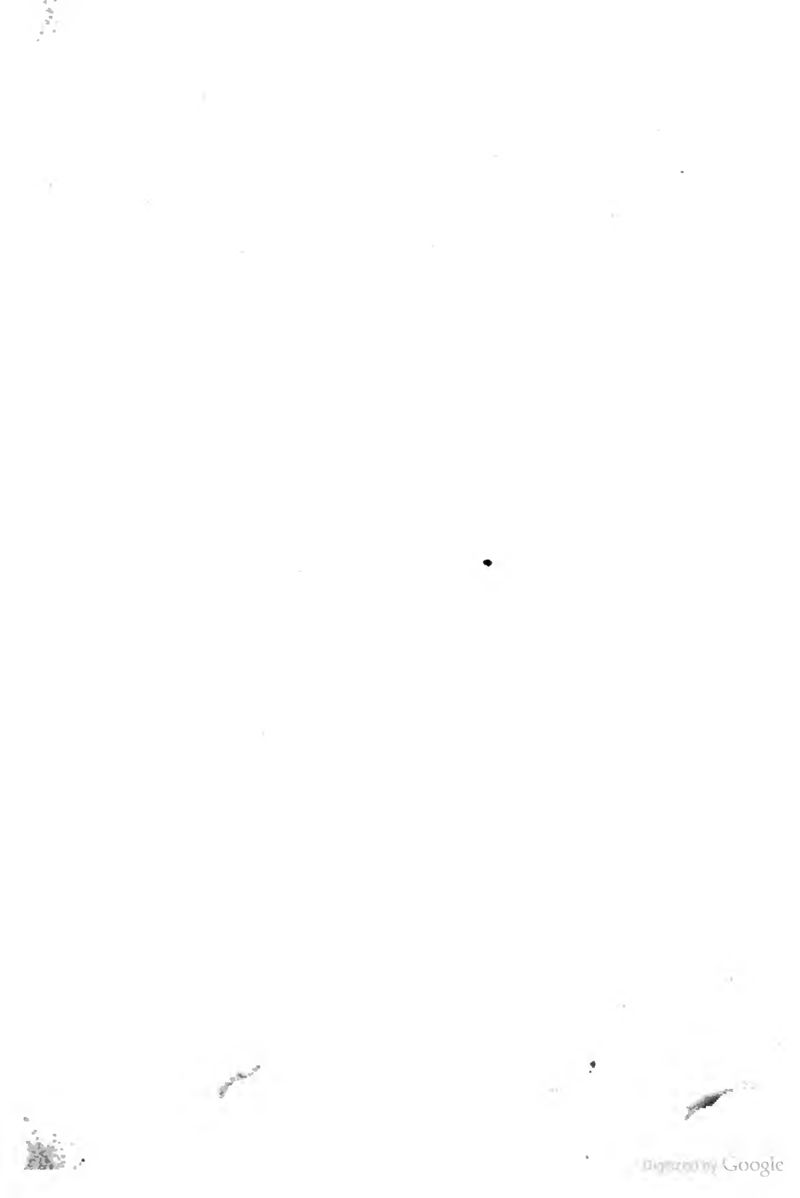








Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang 1860.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1860.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

Januar | № 1. | 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Inhalt:

Rede bei der Schillerfeier des Gymnasiums zu Stuttgart,

gehalten von Rector **Schmid**.

(Im Saale der Anstalt, welche wegen der Hauptfeier die ihrige auf den 9. November verlegt hatte, zeigte sich hinter der Rednerbühne von Laubwerk umgeben die Büste des Dichters. Die Feier begann mit einem Gesang der Schüler aus Glucks Iphigenie in Aulis. Darauf folgten Deklamationen der Schüler aus Schillers Gedichten: Schüler der Classe X trugen Chöre aus der Braut von Messina, die der Classe IX Monologe aus Wallenstein, die der Classen VIII bis VI Balladen und andere kleinere Gedichte vor, Schüler der Classe Va stellten die letzte Scene aus dem vierten Akt des Tell dramatisch dar. Alsdann wurde das Lied: Stumm schläft der Sänger ꝛc. gesungen, an welches der Festredner seine Worte anknüpfte.)

Ja, er schläft der Sänger, dessen Ohr wie weniger Sterblichen gelauscht hatte an anderer Welten Thor; er schläft den ewigen Schlaf, ob wir ihm auch eherne Denkmale errichten und die von seinem Geist durchhauchten Bilder mit Blumen als dem Sinnbild ewiger Jugend umgeben. Und dennoch war er, den morgen vor einem Jahrhundert die Mutter ins irdische Dasein gebar, bestimmt unsterblich zu leben in einem Sinne, wie viele Millionen es nicht sind, als ein Unsterblicher auf Erden fortzuleben, wie nur die großen Geister der Menschheit, die Heroen unseres Geschlechts, und er lebt fort unsterblich in den Werken seines Geistes, in seinem Lied, das er, ein weltlicher Prophet, gesungen, in den Herzen seines Volkes,

ja der edelsten Geister aller Völker, in der begeisterten Liebe der Jugend, der er auf der Bahn zu edler Menschlichkeit als einer ihrer würdigsten Vertreter die Fackel voranträgt. Die Jugend liebt ihn, und es müßte uns leid sein, wenn dem nicht so wäre, und weil sie ihn liebt, darf sie auch ihren Antheil nehmen an dem Feste, welches das Volk in diesen Tagen seinem Lieblingsdichter feiert: sie liebt in Schiller einen der deutschesten unserer Dichter, der ihr in seinem gewaltigen Ringen nach den höchsten Höhen ein hellleuchtendes Vorbild aufgestellt hat.

Einen der deutschesten unserer Dichter — denn unter den hervorragenden derselben ist Schiller derjenige, der vorzugsweise des deutschen Volkes eigenste Art, den Inhalt und die Grundrichtungen seines Geistes und Gemüths in sich darstellt und in seinen Schöpfungen verkörpert. Vergegenwärtigen wir uns dieses an einzelnen Zügen.

Zur deutschen Natur gehört vor allem jene Idealität, durch welche Schiller eben hauptsächlich der Liebling der Jugend geworden ist, jene Idealität, welche die Gestalten seiner Phantasie mit dem Zauber unvergänglicher Jugend umgibt und bewirkt, daß es aus seinen Worten uns anweht wie aus einer anderen Welt. Man sagt es ja uns Deutschen oft genug, wir seien Idealisten, und wir wollen es auch nicht läugnen: ja, der Deutsche ist empfänglich für Ideen und Ideale, es ist ihm wesentlich, daß er in der Welt der Erscheinungen das ewig Seiende, was ihr zu Grunde liegt, zu erkennen sucht, daß er mit den Augen seines Geistes auf die der Menschheit eingeborenen Urbilder schaut, und sei's mehr im dunklen Drang, sei's in klarer, wohlbewußter Erkenntniß, sich darnach streckt. Natur und Leben ist ihm darum nicht verschlossen, vielmehr ihre volle und wahre Erkenntniß und Durchdringung doch nur von jenem Standpunkte aus erreichbar; aber daß er im Großen und Kleinen, wenn es gilt, die Früchte solcher Geistesarbeit zu pflücken, nicht immer glücklich ist, soll nicht geläugnet werden und eine reine Ausgleichung eines gesunden Idealismus mit eeinm gesunden Realismus bleibt eine noch der Zukunft vorbehaltene Aufgabe, die der deutsche Genius zu lösen hat, die aber auch nur er zu lösen berufen ist. Wie ganz ein Deutscher ist hierin unser Dichter! Wohl spiegelt sich die Welt mit aller ihrer Mannigfaltigkeit in seinem reinen Auge mit bewunderungswürdiger Treue, aber in verklärtem Bilde strahlt es sie zurück; das lebendigste Naturgefühl, durch die Fachstudien, denen der Jüngling eine Zeitlang sich hingab, geschärft, läßt ihn in allen Erscheinungen auf den innern Lebensquell dringen, wie er in dem Gewirre menschlichen Lebens und Treibens den Brennpunkt der Idee zu erkennen sucht.

Und in den Schöpfungen seines Geistes ist es nicht die Wirklichkeit allein, die er zur Anschauung bringt und mit allen Reizen der Phantasie schmückt, sondern das eigentliche Wesen der Poesie sieht er erst darin, darzustellen, was in der Wirklichkeit nie ganz zur Erscheinung kommt, sondern in seiner Vollkommenheit nur dem Reich des Gedankens angehört; einen ewigen Inhalt soll der Dichter in das zarte Gefäß, das er gestaltet, gießen, oder, wie Schiller selbst von einer anderen Gedankenreihe aus in den ästhetischen Briefen sagt, den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edleren Zeit, ja jenseits aller Zeit, denn „was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.“ Das ist ihm die Aufgabe, das die Macht der Dichtkunst; darum „rafft von jeder eitlen Bürde, wenn des Gesanges Ruf erschallt, der Mensch sich auf zur Geisterwürde und tritt in heilige Gewalt.“ Von den zwei Wegen, die aus dem Leben heraus den Menschen geöffnet sind, „zum Ideale führt einer, der andre zum Tod“, entsprang er selbst, um seine Worte zu gebrauchen, „bei Zeit noch frei auf dem ersten,“ und dazu reinigte er sich in beständigem Läuterungsprozeß, damit sein Inneres fähig würde, die hohen Bilder aus jener Welt zu empfangen, sein Auge klar und hell, sie in ihrer ganzen Wahrheit und Schönheit aufzufassen. Und was er dann mitbrachte aus dem Umgang mit dem Unsichtbaren, das waren Geschenke aus andern Regionen, Gestalten, die in der endlichen Hülle einen unendlichen Inhalt trugen, in denen nicht blos das sinnliche, sondern ein höheres Leben zu pulsiren schien und denen daher ein idealer Glanz inwohnte, der sie von bloßen Naturwesen in jedem Augenblicke unterschied. Daß dieses Ringen nach dem Ausdruck des Uebersinnlichen seine Sprache in der früheren Periode über das Maß hinausschwellte, daß es ihm nicht gleich im Anfang gelang, seinen Gebilden jene plastische Schönheit zu verleihen, die wir an den spätern bewundern, das war durch das Gesetz der Entwicklung des großen Dichters bedingt; der gährende Most muß schäumen, ehe er als edler Wein seine Kraft und Lieblichkeit entfalten kann; in der Maßlosigkeit der Gedanken, dem Ungestüm der Sprache, dem Ueberschwang der Bilder, der Titanenhaftigkeit der Gestalten, die seine Erstlingserzeugnisse kennzeichnen, waren dennoch schon die wesentlichen Tugenden des großen Dramatikers verborgen, und als es ihm mehr und mehr gelang, den Strom seiner Rede in Regel und Maß zu dämmen, da waren die genannten Eigenschaften, die zuerst als Fehler erscheinen mochten, zu jener Kraft, Kühnheit und Erhabenheit geworden, die seinen Dichtungen eben das Siegel der Größe aufdrückten, da lebte er im Vollgenusse seiner idealen

Welt und beschenkte die staunenden Zeitgenossen mit einer ununterbrochenen Reihe der reifsten Erzeugnisse des Genius. Wohl war er bei der Theilung der Erdengüter zu spät gekommen, aber jener Gott, dem er erwiderte: „ich war bei dir, mein Auge hieng an deinem Angesichte, an deines Himmels Harmonie mein Ohr; verzeih dem Geiste, der von deinem Lichte berauscht das Irdische verlor", er sprach zum Dichter: „willst du in meinem Himmel mit mir leben, so oft du kommst, er soll dir offen sein". — Hatte er es dann zu beklagen, daß er von dort jene Blumen und Früchte mitbrachte, gereift auf einer andern Flur, in einem andern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur? Sollte es der deutsche Jüngling beklagen, wenn er in ähnlichem Streben es wagt, „die erhabensten Höhen der Weisheit zu erfliegen" und dabei Gefahr läuft „daß ihn die Klugheit verlacht"? Sollte der der Wissenschaft sich widmende Jüngling zweifeln, was er wählen soll, wenn diese dem einen „die hohe, die himmlische Göttin" ist, dem andern „eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt"?

Mit dem Idealismus Schillers hängt es zusammen, daß der Dichter zugleich ein Denker ist, auch hierin ein echter Repräsentant des deutschen Volkes. Lassen wir uns nicht anfechten, daß auch diese Eigenschaft von andern Nationen oft mehr zum Hohn als zum Lob an uns anerkannt wird. Wie es den Mann der Arbeit „zieret, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand", so verleiht es einem jeglichen nicht etwa nur einen entbehrlichen Schmuck, sondern auch Klarheit und Sicherheit, wenn er von seinem Thun sich tiefere Rechenschaft zu geben sucht, und unser Dichter insbesondere zog den herrlichsten Gewinn davon. Wohl mußte er, um den sichernden Anker für sein Fahrzeug einzusenken, das weite Meer der Gedanken befahren; er mußte, um für den Begriff der Schönheit den Ort, den Gehalt, das Gebiet und dessen Theile, die Grenzen und Gesetze zu bestimmen, sich der Philosophie im Ganzen auf längere Zeit in die Arme werfen. Das that er denn auch mit solcher Entschlossenheit und Hingebung, daß es schien, als wäre er der Poesie abtrünnig geworden, und er erfuhr dabei, daß ein starker Muth dazu gehört, „mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen", und daß „nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born." Aber er hatte jenen Muth und setzte diesen Ernst daran, und ob er gleich nicht zu wissen gestand, „welche wohl bleiben würde von alle den Philosophieen", so hoffte er doch, „die Philosophie sollte ewig bestehn". Das Ergebniß seines philosophischen Triebes im Allgemeinen und seine strengen philosophischen Studien

insbesondere sind nun auch manche seiner tiefsinnigsten Dichtungen, und ein philosophischer Grundzug geht durch seine bedeutendsten Werke hindurch, er gehört zur Signatur des Dichters. Viele von seinen Dichtungen fordern daher, um verstanden zu werden, einen gebildeten Geist von Seiten des Lesers und eine nicht ganz leichte Arbeit des Gedankens. Ob er wohl darum aufhören muß ein volksthümlicher Dichter zu heißen? Ich denke: Nein, wenn nur zur Volksthümlichkeit eines Dichters nicht das erfordert wird, daß auch der Ungebildete ihn verstehen und genießen könne. Für diesen ist ja auch ohne philosophische Dichter doch gesorgt, und soweit die menschliche Gemeinschaft vom Evangelium mit Licht und Wärme durchstrahlt ist, fehlt es auch dem Ungebildetsten nicht an einer Nahrung und Erquickung für den inneren Menschen, die ihn so beseligen kann, daß die Schwingen seiner unsterblichen Seele sich regen und wachsen, und er sich erhebt über Alles, was von der Erde ist. Schiller aber bleibt ein volksthümlicher Dichter, auch wenn nur der dem Sonnenstrahl der höheren Bildung zugewandte Theil des Volkes ihn fassen und sich seiner freuen kann. Denn wenn nur dieser Theil ihn recht in sich aufnimmt, so geht er vermöge des geheimnißvollen Zusammenhangs, in welchen alle Glieder eines Volkes mit einander verflochten sind, durch unsichtbare Kanäle in das ganze Volk über und die Kreise seiner Wirkungen dehnen sich weiter aus, als das menschliche Auge sie verfolgt. Und wie vieles hat er denn doch geschaffen, was auch den minder Geübten ergreift und tief in das Herz des Volkes gedrungen ist, viele sinnvolle, köstliche Sprüche, die trefflichen Erzeugnisse seines Balladenjahrs und vor allem das volksthümlichste aller seiner Gedichte, das Lied von der Glocke. Sie ist ja ein Spiegelbild, das in engem Rahmen das Leben des deutschen Mittelstandes vom Anfang bis zum Ende, in seinen Höhen und Tiefen, mit seinen Freuden und Sorgen, seinem Fühlen und Denken in schlichtester Wahrheit und doch in reinster poetischer Verklärung umfaßt. Darum möchten wir aber jene Kleinodien anderer Art, die sogenannten philosophischen Gedichte keineswegs missen; sie bilden einen wesentlichen Schmuck in Schillers Dichterkrone. Da fuhr er, wie er selbst sagt, am Ufer der Philosophie herum, wir schauen mit ihm in das Land der Ideen, aber das leichte Fahrzeug des Dichters trägt uns in rhythmischen Wellen spielend dahin und Ein großer Himmel überwölbt das Land der Wahrheit und das bewegliche Meer der Dichtung. Denen aber, die gerade um dieser Eigenthümlichkeit Schillers willen schon gezweifelt haben, ob er auch wirklich ein geborener Dichter sei, mag Göthe's zorniges Wort vorzugsweise gelten: „ich nehme mir

Freiheit, Schiller für einen Dichter und sogar für einen großen Dichter zu halten, wiewohl die neuesten Imperatoren und Diktatoren gesagt haben, er sei keiner."

Es gehört weiter zu den eigenthümlichen Aufgaben der deutschen Nation, Weltbürgersinn und Vaterlandsliebe zu vereinigen, für die Menschheit zu arbeiten und dabei in diesem großen Organismus die ihr gebührende besondere Stellung zu behaupten; unser Volk hat, wenn ich die Geschichte recht verstehe, in die erstere Wagschale bis jetzt größere Gewichte gelegt, als in die zweite. Und in unserem Dichter wiederholt sich Beides. Wie seine Studien einen so weiten Umkreis beschrieben, daß wir ihm nur mit Staunen nachblicken können, so umfaßte auch sein Interesse die ganze Menschheit; er war ein weiter Mensch nach Kopf und Herz im eminentesten Sinne, und es gilt von seinem eigenen Streben, was er in seinem Gedichte Zenith und Nadir uns zuruft: „durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That". Und doch gehörte seine tiefste Liebe dem Vaterlande. Nennt er doch diesen Trieb das theuerste der Bande, das die heilige Ordnung, die segensreiche Himmelstochter, gewoben, und aus seinem innersten Herzen heraus ruft er im Tell auch dem deutschen Jüngling zu: „Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen; hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!" Er empfand es schmerzlich, wie es damals im deutschen Lande stand, die alten Formen ausgehöhlt und todt, das Bewußtsein dessen was Noth that im Volke unaufgeklärt, nichts als Zerrissenheit im Großen und Kleinen. Je weiter sich die französische Revolution entwickelte, um so enger schloß sich auch der Dichter an die Heimath an, um so schärfer wurde der Ton, in welchem er von den Franken sprach. Als der Erbprinz von Weimar nach Paris reiste, „der stolzen Bürgerstadt, vom Raub der Länder groß", da forderte er ihn in jenem bekannten Liede auf, wenn er den alten Vater Rhein begrüße, ihm zu opfern von seinem eigenen Wein, „daß ihn der vaterländische Geist begleite, wenn ihn das schwanke Bret hinübertrage auf die linke Seite, wo deutsche Treu vergeht". Der Unmuth über jenen Raub der Länder gab ihm auch das zürnende Gedicht ein, „die Antiken zu Paris", wo er die herben Worte spricht: „Ewig werden sie ihm schweigen, nie von den Gestellen steigen in des Lebens frischen Reihn; der allein besitzt die Musen, der sie trägt im warmen Busen; dem Vandalen sind sie Stein." Damals sann er, wie ein neuerer Lebensbeschreiber sagt, auf Mittel und Wege „um das deutsche Publikum zum Bewußtsein des ihm innewohnenden Idealmenschen zu bringen, um, da die schlechte Gegenwart

verloren war, die bessere Zukunft zu retten.“ Das Mittel, mit dem er allein wirken konnte, um die geistigen Führer des Volkes zu vereinigen, war das Wort, der Schauplatz seines Wirkens hauptsächlich die Bühne. Und welche tiefgreifende Wirkungen sind von ihm, von seinem Dichtergenius, von seinen Dramen ausgegangen! Wie ist er ein Herold der Freiheit geworden, dessen hoffnungsreiches Wort ihr Morgenroth verkündigte auch als sein Mund schon auf immer verstummt und für das Vaterland die trübste Zeit hereingebrochen war. Der Mann Schiller hatte das Freiheitsideal des Jünglings geläutert. Der Räuber Moor wollte noch durch Umsturz aller rechtlichen Ordnung die Schlechtigkeit der Welt strafen und die Gerechtigkeit auf den Thron heben. Durch den starren Republikaner Verrina mußte der kecke politische Spieler Fiesko fallen. In Cabale und Liebe durchbebte die Darstellung des Conflikts der Stände eine Vorahnung der socialen Revolution in Frankreich. Aber einen mächtigen Schritt vorwärts hatte der Dichter schon wenige Jahre nachher mit Don Carlos gethan: das Heil für die durch Despotismus und Inquisition darniedergetretene Menschheit sollte vom Throne ausgehen durch Posa's weltbeglückende Ideale. Und nun, von Don Carlos an schwieg seine dramatische Muse lange Zeit. Zwei Jahre später, 1789, begann auf einer anderen Bühne ein Drama zu spielen, das auch von Menschenrechten und Völkerbeglückung handelte, und seine Zuschauer, auch unsern Dichter, mit ganz anderem Ernst als von den Brettern herab, in die Lehre nahm. Da wandte sich dieser mit bewundernswerther Energie dem Studium der Geschichte zu und schilderte alsdann die blutigen Kämpfe der Niederländer um die politische, den verheerenden Krieg in Deutschland um die religiöse Freiheit. Die Freiheit zu lieben hörte er nicht auf, aber aus der Erfahrung und durch das Studium der Geschichte lernte er, was dazu gehört, wenn sich ihre Idee im Staat verkörpern soll. Der Begriff der Freiheit in dem Sinne, wie der germanische Stamm sie versteht, hatte sich in ihm abgeklärt. So pries er denn im Gegensatz gegen die Freiheit, deren heiligen Namen rohe Selbstsucht und wilde Begierde, die kein Gesetz erkennt, sich angemaßt hatte, die Freiheit im Bunde mit der Ordnung und mit edler Sitte, die Freiheit, bei welcher die menschlichen Kräfte freudig sich entwickeln und nur die über den Einzelnen stehende Wohlfahrt des Ganzen die Schranke bildet, am beredtesten vielleicht eben im Lied von der Glocke, wo er schildert, wie unter dem Segen der Ordnung und in der Freiheit heilgem Schutz alles Gute und Schöne gedeiht, aber auch welch schreckenvolles Schauspiel die Entfesselung der vernunftlosen Masse in der

Revolution gewährt: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten, wo sich die Völker selbst befrein, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.“ Und in zwei seiner reifsten Dramen stellt er weissagend dar, in dem einen, wie ein durch Zwietracht zerrüttetes Volk sich zusammenschaart und unter der Führung einer gotterfüllten Jungfrau, an welche des Geistes Ruf ergangen, den fremden Unterdrücker niederschlägt; im andern, wie ein Volk und ein Mann in der äußersten Noth gegen empörende Gewalt, die selbst der heiligsten Gefühle spottet, sich erheben und ihre ewigen, unveräußerlichen Rechte retten. So wappnete er mit Geisteswaffen, soviel an ihm lag, sein Volk im voraus gegen den despotischen Völkerbezwinger, dessen Erscheinung er, als noch niemand seinen Namen nannte, vorausgesagt hatte, und dessen Charakter, als er nun auftrat, ihn mit Grauen erfüllte.

Aber neben dieser besonnenen Freiheits- und weitherzigen Vaterlandsliebe war dem deutschen Volke noch eine andere Gabe in die Wiege gelegt, die jedoch, nachdem sie sich in die Träume seiner Kindheit geflochten, erst auf den späteren Entwicklungsstufen mehr und mehr zur Geltung kam, ein innigeres Verhältniß zur Antike. Waren in die mittelalterliche Poesie neben der Alexanderssage hauptsächlich die Gestalten des römischen Epos verwoben, so kam am Ende jener Periode auch die griechische Literatur in Deutschland zu ihrem Recht und die Schuleinrichtungen der Reformation sorgten dafür, daß die griechischen und römischen Classiker ein wesentliches Element der deutschen Bildung wurden. In dieser Richtung gab nun einen mächtigen Anstoß die deutsche Literatur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und nicht den kleinsten Antheil hieran hatte eben Schiller. Es hieng dieses mit der ästhetischen Strömung zusammen, welche in jener Periode die Geister in Deutschland beherrschte und die Verehrer des Schönen und der Kunst zu den von Winkelmann und Lessing gleichsam neuentdeckten Idealen der Antike wallfahrten ließ. Schiller hatte schon in der Akademie mit den Griechen eine Jugendfreundschaft geschlossen; als reifer Mann kehrte er zu ihnen zurück und las nun, freilich in Uebersetzungen, Homer und die Tragiker, läuterte an ihnen und durch das Studium des Aristoteles seine Kunstbegriffe, bewunderte die Formvollendung der Alten und legte von nun an einen anderen, strengeren Maßstab an seine eigenen Schöpfungen. Von den Dramen seiner ersten Periode hörte er nicht mehr gerne sprechen. Da rang er, ein Deutscher „mit römischer Kraft und griechischer Schönheit“, und die Erzeugnisse seiner letzten zehn Jahre zeigen, mit welchem Erfolg. Was er vom deut-

schen Genius preist, gilt insbesondere von ihm selbst; „denn auf der Spur der Griechen und der Britten ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.“

Daß jene Strömung freilich die Richtung nach der Kunst einseitig einhielt, daß man von der Kunst erwartete, was sie nicht leisten konnte, und daß manches Wort unseres Schiller zu dieser Auffassung beitrug, muß dabei anerkannt werden. Friedrich Perthes war nicht der einzige, der „durch das Morgenthor des Schönen“ zum Guten, zur Sittlichkeit hindurchzudringen hoffte, wie sein Biograph von ihm berichtet; der Cultus des Schönen in diesem Sinn verbreitete sich weithin unter den Gebildeten. „Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen bringt er dürftig und leer ewig nur eines hervor; aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit herrscht“ — so hatte der Meister gesungen und in seinen gedankenreichen ästhetischen Abhandlungen las man in anderer, nicht minder kunstreicher Form dasselbe. Nun ist es freilich wahr, daß Friede mit Gott und Umwandlung des Willens auf ästhetischem Wege nicht zu finden ist, daß dazu andere Kräfte gehören. Aber wenn das Schöne und die Kunst nicht zu allem gut sind, sind sie darum zu verwerfen, ja nur zu entbehren? Gehört zu dem vollen Dreiklang, auf den unsere Natur vom Schöpfer selbst angelegt ist, neben dem Wahren und Guten nicht auch das Schöne? Und sind diese Ideen in letzter Instanz nicht doch nothwendig in Harmonie? Oder wäre das schon Disharmonie, wenn die Kunst es sich nicht unmittelbar zum Zwecke setzt, der Wahrheit und Sittlichkeit zu dienen? Wir wenden das große Wort, das uns gesagt ist: „Alles ist euer“ getrosten Muthes auch auf das weite Gebiet der Kunst an, wir freuen uns des vielen Herrlichen, was sie zur Verschönerung und zur Veredlung des menschlichen Lebens geschaffen hat und schafft, und danken dem, der auch für diese Genüsse den Sinn und die Empfänglichkeit in unsere Brust gelegt hat. Mag es nun auch dem Dichter nach menschlicher Weise begegnet sein, daß er die Wirkungen der Kunst, für die er berufen war, überschätzte; mögen wir die Parallele nicht gelten lassen, wenn er dem Sittenlehrer räth, „um der bekannten Schranken der Menschheit willen das Wohl derselben noch zur Sicherheit an den beiden starken Ankern, der Religion und des Geschmacks, zu befestigen“: er hat doch im reinsten Streben seine Kraft an eine Aufgabe gesetzt, die immer noch des Zusammenwirkens der Edlen werth ist, und hat dabei in einzelnen Aeußerungen so nahe an das gestreift, was uns der Kanon der Wahrheit ist, daß wir den tiefdringenden Blick des Dichters bewundern müssen. So rechnet er es unter die Aufgabe der ästhetischen Erziehung, daß der Mensch

von der Gewalt der Natur, des rohen Triebes sich emancipire, und bezeichnet als die Thätigkeit, in der er allein sich wahrhaft frei fühle und bewege, das Spiel. „Der Ernst deiner Grundsätze," sagt er, „wird die Menschen von dir scheuchen, aber im Spiele ertragen sie sie noch; ihre Maximen wirst du umsonst bestürmen, ihre Thaten umsonst verdammen, aber an ihrem Müssiggange kannst du deine bildende Hand versuchen. Verjage die Rohheit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen." Sind das nicht culturpolitische Sätze, um deren Verwirklichung auch die jetzige Zeit sich bemüht? Vom Christenthum aber sagt er, es sei die einzige ästhetische Religion, die Darstellung der schönen Sittlichkeit, die Aufhebung des Gesetzes, des kategorischen Imperativs, an dessen Stelle es die freie Neigung setze; „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron; des Gesetzes strenge Fessel bindet nur den Sclavensinn, der es verschmäht" — was heißt dieß anders als mit dem Evangelium die Liebe predigen, die des Gesetzes Erfüllung ist?

Aber das Evangelium, die christliche Religion — muß man denn nicht von diesen Namen schweigen, wenn man von Schiller als dem vorzugsweise deutschen Dichter reden will? Ist ja doch der germanische Stamm das Bundesvolk des Neuen Testaments und seine welthistorische Aufgabe, das Christenthum zu bewahren und dessen Geist bis in die feinsten Kanäle des Organismus der Menschheit zu leiten? Gewiß — aber zur Lösung dieser Aufgabe stand unser Schiller nicht im Verhältniß des Widerstrebens, sondern half sie vielmehr fördern nach Maßgabe seiner eigenen geschichtlichen Stellung. Durch diese war es allerdings bedingt, daß er von der damaligen Erscheinungsform des Christenthums sich abwandte, wenn er gleich aus einer gottesfürchtigen Familie erwachsen, von frommer Mutterliebe als der Atmosphäre seiner Kindheit umgeben den Geist des Christenthums tief in sich gesogen hatte und ihn im Leben und Dichten nicht wirklich verläugnen konnte. Die Kirche, wie sie Schiller entgegentrat, war großentheils erstarrt und die Hallen der theologischen Wissenschaft ertönten vorzugsweise vom Schulgezänke des leersten Formalismus; vor der Rechtglaubigkeit war in jener traurigen Zeit der rechte Glaube gewichen; Hauptpastor Göze war der Vertreter einer nur allzu zahlreichen Genossenschaft. Wir werden es nun beklagen, daß auch auf unsern Dichter das Wort eines neueren Gottesgelehrten Anwendung findet: „Ganze Reihen der edelsten Künstler sind an dem nahen Heiligthum vorübergegangen und in der Gemeinde Gottes singt man ihre Lieder nicht, denn es sind nicht die

neuen, sie gehören dem Alterthum an;" es wird uns schmerzlich sein, daß Schiller die Zeit nicht mehr erlebte, da das heilige Licht, das fast nur noch in den Kirchlein genährt worden war, auch in der Kirche wieder heller aufleuchtete, und von dem Urquell aus getränkt und durch den Dienst der Wissenschaft gereinigt sich auch vor der Wissenschaft wieder als das Licht der ewigen Wahrheit erwies. Aber auch so schimmern doch die Grundlagen, namentlich die sittlichen Grundlagen des Christenthums überall bei ihm durch, er hat durch den Geist seiner Dichtungen die lebendigere Aneignung des Christenthums anbahnen und vorbereiten helfen, und seine Zeitgenossen hin und wieder über sich hinaus und auf neue Entwicklungen hingewiesen. „Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke; hoch über der Zeit und dem Raume webt lebendig der höchste Gedanke, und ob alles in ewigem Wechsel kreist, es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist" — das ist ein lebendiger, heiliger Gott, also nicht der Gott der Deisten oder Pantheisten; das ist der Gott, dessen Gesetz eben die Schuld zu der Uebel größtem macht. Und wie hat er im Wallenstein die große Lehre veranschaulicht, daß der böse Wille schon die eigentliche Schuld und die daraus fließende That die strafende Folge derselben sei, wie in der Braut von Messina die erschütternde Wahrheit, daß das Böse fortzeugend Böses muß gebären! Aber aus dem Gefühl der Schuld mußte sich als aus dem Keime das Bedürfniß der Versöhnung entwickeln, denn „über ihren grauenvollen Schlund trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen", auch die Kunst vermochte diese Sehnsucht nicht zu stillen. Singt Schiller doch selbst: „Ach kein Steg will dahin führen, ach der Himmel über mir will die Erde nie berühren und das Dort ist niemals hier." Schon diese Sehnsucht nach Versöhnung des Diesseits mit dem Jenseits, nach Herstellung der gestörten Harmonie im Innern, die er in unzähligen Gemüthern weckte, war eine Vorstufe für die Aufnahme tieferer Wahrheiten. Die edelsten Tugenden aber, die selbst bei unvollkommener christlicher Erkenntniß nur auf dem Boden christlicher Gesinnung erwachsen, die die ganze Menschheit umfassende, verzeihende, dienende, duldende, demüthige Liebe, wie hat er sie gepriesen, wie hat er sie lebendig dargestellt in seinen Schöpfungen, wie schön z. B. in dem Gedichte „die Johanniter": „Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung, wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt, durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet, und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab. Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch die Schürze des Wärters, wenn ihr

Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms, dient an des Kranken Bett, den Lechzenden Labung bereitet, und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt. Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in Einem Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich." Ja selbst die Hoffnung des Christen ringt sich in ihm durch, wenn er sagt: „Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn, erzeugt im Gehirne des Thoren, im Herzen kündet es laut sich an: zu was besserem sind wir geboren, und was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht;" und das schöne Wort in der Glocke: „Noch köstlicheren Samen bergen wir trauernd in der Erde Schooß, und hoffen, daß er aus den Särgen erblühen soll zu schönerm Loos." Die heftigsten Anklagen freilich erfuhr sein Gedicht „die Götter Griechenlands" gleich nach dem Erscheinen; aber wenn man dem Dichter zutraut, er habe damit den Göttern der Griechen den Vorzug vor dem Gott der Christen zuerkennen wollen, thut man ihm denn doch Unrecht; „der Gott," schreibt er ja selbst an seinen Freund Körner, „den ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle, ist eine aus vielen gebrechlichen, schiefen Vorstellungen zusammengesetzte Mißgeburt, und die Götter der Griechen, die ich ins Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in Eine Vorstellungsart zusammengefaßt", und der fromme Friedrich Perthes schrieb: „Es liegt etwas tief ergreifendes für mich in Schillers Göttern Griechenlands; sie geben lebendig den Eindruck wieder, den die zu hölzernem Verstandesmechanismus und langweiligem Unglauben herabgesunkene Zeit auf ein tiefer angelegtes Gemüth machte." Nehmen wir noch hinzu, wie er ein Jahr vor seinem Tode sich für einen Plan zur Hebung des Kirchengesangs interessirte, weil zwar nur wenige fühlen, daß es hohe Zeit sei, für die Kunst etwas zu thun, das aber sich allen begreiflich machen lasse, daß es mit der Religion nicht so bleiben könne; es sei ein Ruhm gewesen, in der dunkeln Zeit des Aberglaubens die Fackel einer vernünftigen Religionsfreiheit anzuzünden, aber jetzt in den Zeiten des Unglaubens sei ein anderer Ruhm zu erlangen, wenn man zum Lichte nun auch die Wärme gebe — nun, so sind wir wohl berechtigt zu sagen: auch in seinem Verhältniß zum Christenthum war Schiller ein Deutscher, freilich ein Deutscher des 18. Jahrhunderts, den mit dem Maßstab des 19. zu messen nicht billig wäre.

Und solcher Ruhm ward ihm zu Theil nicht etwa als ein bloßes freies Geschenk des Genius und im Sonnenschein des Glückes, sondern er errang ihn wesentlich mit durch die treueste Arbeit an sich selbst und an allem, was er hervorbrachte, und unter den härtesten Kämpfen

mit äußeren Schwierigkeiten. Ist es nicht rührend zu lesen, wie der bescheidene Dichter selbst daran zweifelte, ob er auch wirklich zum Dichter geboren sei, und aller Aufmunterung seiner Freunde bedurfte. Je älter und reifer er wurde, desto höhere Anforderungen machte er an sich: „Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun" — das sagt er ganz besonders von sich selbst, und wieder: „Wer etwas Treffliches leisten will, hätt' gern was Großes geboren, der sammle still und unerschlafft im kleinsten Punkte die höchste Kraft." So entstand denn jedes seiner Gedichte, nachdem es im Geiste empfangen war, unter ernstem, manchmal mühevollem und langem Ringen um die vollendetste Form. Meist trug er sie lange im Geiste, ehe er an die Darstellung gieng, und ehe er eines veröffentlichte, arbeitete und feilte er daran mit unnachsichtiger Strenge. Die Geschichte der Entstehung seiner Dramen, wie sie jetzt in Schillers Lebensbeschreibungen hauptsächlich aus den vorhandenen Briefen an seine Freunde und von diesen aufgedeckt ist, gibt merkwürdige Belege dafür, wie gewissenhaft er seinen Beruf auffaßte und welche Anstrengung und Arbeit er an jedes einzelne wandte. Noch ergreifender aber wird die Betrachtung dieses Ringens, wenn wir sehen, wie sich der Dichter durch das Leben hindurchkämpfen mußte, wie die meiste Zeit äußere Noth und bald auch die Hinfälligkeit des Körpers den aufwärtsstrebenden Geist niederzog. Auch er „schiffte mit tausend Masten in den Ocean hinaus", als er seine Zukunft zu retten aus unserer Stadt floh. Aber wie bald gieng Hoffnung auf Hoffnung ihm zu Scheiter! Man kann es nicht ohne Bewegung lesen, wie der aufopferndste seiner Jugendfreunde, Streicher, alles mit ihm theilt, mit ihm fürchtet und hofft, mit ihm Mangel leidet und kämpft, mit ihm die anstrengende Fußreise von Mannheim nach Frankfurt unternimmt und den erschöpften kranken Freund, der sich unter einem schattigen Gebüsche neben dem Wege niedergelassen hatte, bewacht, und das blasse Antlitz, die „gehärmten" Züge des Schlafenden beobachtet; und dann wie der Dichter der Räuber, der, um sein erstes Stück im Selbstverlag drucken zu lassen, hatte Schulden machen müssen, durch dieses Gefühl tiefer darniedergedrückt als durch alle Entbehrungen, sich an Dalberg wendet, ihm das schwere Geständniß thut, wie er leer in Börse und Hoffnung habe Mannheim verlassen müssen, ihn um ein Darlehen bittet, und von dem reichen Leiter der Bühne, die mit seinem Drama ein einträgliches Geschäft gemacht hatte, eine abschlägliche Antwort erhält. Man muß es lesen, wie und in welchen Formen sein Fiesko nach langem Besinnen von Seiten des Theaters und

einer langen peinlichen Sorgenzeit für den Dichter ihm heimgeschlagen und auch kein Vorschuß darauf zugestanden, wie der Dichter, der nach dem Ausdruck seiner Schwester „so reich war, daß eine ganze Welt in seinem Busen Raum hatte“, genöthigt wurde, seine Uhr zu verkaufen, um nicht in der Herberge zu vieles schuldig zu bleiben, wie ihm, nachdem er zum Theaterdichter in Mannheim angenommen war, die Pension nicht verlängert wurde, weil er, vom Fieber gequält, des Jahrs nicht mehr als ein Trauerspiel schrieb. Da war der Hippogryph ins Joch gespannt, und eines der drückendsten Joche, an dem er ums Brod zog, war die Journalistik, die rheinische Thalia. Und doch rafft er sich immer wieder empor, „der Schwingen Pracht zu entfalten und zu den blauen Himmelshöhen zu entschweben“. Vom Jahre 1782—1785 wurden Fiesko und Kabale und Liebe gedichtet und mehrmals umgearbeitet, Studien zu anderen Stücken gemacht und unter verzehrenden Seelenkämpfen noch manche kleine Arbeiten geschaffen. Aber schon begannen auch die körperlichen Leiden, die seine Gesundheit mehr und mehr zerrütteten und seine Lebenskraft vor der Zeit aufzehrten. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Mannheim wurde er während einer gefährlichen Seuche unter den Einwohnern selbst auch vom Fieber ergriffen, das ihn viele Monate lang nicht verließ; er aß, wie er sich ausdrückte, Fieberrinde wie Brod, um seinen Kopf frei zu bekommen, und versetzte dadurch seiner Gesundheit einen empfindlichen Stoß. In Jena arbeitete er mit übermäßiger Anspannung aller seiner Kräfte, und erneuerte, immer heftigere Anfälle des Fiebers brachten ihn wiederholt an den Rand des Grabes. Später traten Krämpfe und Athmungsbeschwerden dazu, und es kam so weit, daß er jeden Tag glücklicher Schöpferkraft mit mehreren Tagen des Leidens erkaufen mußte. Aber in dem Tiegel der Leiden wurde auch sein inneres Wesen geläutert. Immer mehr verschwinden die Spuren jener wilden Gluth, die in einzelnen seiner früheren Erzeugnisse gelodert hatte, immer reiner spiegelte sich in seinen Dichtungen, wie in seinem Reden und Thun das ideale Leben ab, welchem sein Geist zugewandt war. Seine äußeren Verhältnisse änderten sich in soweit, daß er mit seiner Gattin eine Reise in die alte Heimath antreten und einen längeren Aufenthalt daselbst nehmen konnte, während dessen ihm in Ludwigsburg sein erster Sohn geboren wurde; die schwäbischen Freunde fanden, daß aus dem feurigen Jüngling ein vollendeter Mann geworden war, sie freuten sich seines liebevollen, theilnehmenden Herzens und bewunderten den Adel des Charakters, der sich in allen seinen Reden und Handlungen ausprägte. Ihm aber war es ein Hochgenuß, den theuren

Eltern nun durch die Erweisungen der zartesten kindlichen Liebe die Sorgen zu vergelten, die er ihnen gemacht. Ihren Lebensabend zu verschönern war ihm, auch als er nach Jena zurückgekehrt war, eine heilige Angelegenheit seines Herzens. In seinem eigenen Familienleben waltete beglückend der Geist der edelsten Liebe. Seine Freunde erfreuten sich der Ruhe und Milde, womit er sich Allem hingab, mit seinem eigenen Ich niemals beschäftigt, und die, welche mit ihm in Berührung kamen, ohne den Dichter Schiller fassen zu können, liebten in ihm den Menschen. Und so auf der Höhe seines Lebens angelangt, vollendete er mit vollgereifter Dichterkraft die herrlichsten Schöpfungen seines Geistes, und legte eben die Hand an neuentworfene Werke, als die erschöpfte Kraft des Körpers zusammenbrach und sein Geist von hinnen genommen ward.

Hundert Jahre sind verflossen, seitdem das Erdenleben des Dichters begann, der die verschiedensten Seiten des menschlichen Daseins für Unzählige mit poetischem Glanze erleuchtet und verklärt hat. Die deutsche Nation hat ihren Dichter erkannt und rechnet ihn unter die ersten Zierden ihres Namens. So weit die deutsche Zunge klingt, wo nur immer deutsche Herzen auch in fremdem Lande schlagen, begehen sie das Säcularfest seiner Geburt als einen nationalen Festtag, und erkennen in dem großen Dichter der Nation ein hohes gemeinsames Gut, das als ein festes Band volksthümlicher Einigung die Geister umschlingt; die deutsche Jugend geht voran, dem Dichter, der ihr Liebling geworden ist und bleiben wird, den Zoll ihres Dankes darzubringen und an den Stufen seines Bildes das Gelübde ernsten Ringens nach allem Hohen und Edlen zu erneuern; und die schwäbische Jugend, die Jugend der Stadt, auf deren Boden einst der Jüngling Schiller wandelte, sie reicht den Brüdern allen nah und fern, die mit ihr in gleichem Sinn und Streben verbunden sind, im Geiste die Hand zum jugendlichen Bunde.

Der Wunsch, den Schiller einst in früheren Jahren in den Worten aussprach: „Wenn ich mir denke, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann freue ich mich meines Dichterberufs und versöhne mich mit Gott und mit meinem oft harten Verhängnisse“ — dieser Wunsch ist ihm gewährt worden.

Zu Matth. 11, 19.

Obgleich die neutestamentliche Exegese dem Zwecke dieser Blätter etwas ferne liegt, so mag doch ausnahmsweise die Erörterung einer schwierigen Schriftstelle, als etwas die Schule Angehendes, hie und da gestattet sein, und so mögen vielleicht auch die kurzen Bemerkungen Aufnahme finden, welche ich dem Artikel des Novemberheftes über die oben bezeichnete Stelle beizufügen habe. Mit dem philologischen Resultate dieses Artikels finde ich mich in der Hauptsache einverstanden und übersetze gleichfalls: die Weisheit hat ihre Rechtfertigung gefunden an ihren Kindern, wobei auch mir die Präposition ἀπό und der Aorist: ἐδικαιώθη (vgl. Buttm. neutestamentl. Gramm. §. 137. 3) ein Hauptmoment bildet. Nur trage ich Bedenken, diesen Aorist wieder in das Perfekt übergehen zu lassen und glaube ihn ganz in seiner eigentlichen Bedeutung festhalten zu müssen, indem ich dabei ein weiteres Hauptmoment geltend mache, nämlich den Gedankenzusammenhang in der Stelle, der mich darauf führt, daß τέκνα σοφίας zunächst auf den Täufer und auf Christum zu beziehen ist. Das unverständige Volk hat an beiden Anstoß genommen, und doch (καί mit schwächerer adversativer Bedeutung, vgl. Matth. 10, 29) ist an ihnen (oder: von ihnen aus, d. h. soweit es auf sie ankommt) die Weisheit gerechtfertigt worden. Die Sache, welche sie führen, ihr Auftreten und Verhalten wird als σοφία bezeichnet, mit Rücksicht eben darauf, daß sie von dem thörichten Volke darüber angefochten sind. Daß aber τέκνα σοφίας nicht nothwendig die Jünger bezeichne (etwa = παῖδες σοφῶν), sondern ebenso gut auch die Führer und Meister bezeichnen könne, wird kaum zu bezweifeln sein. υἱοί, τέκνα u. s. w. bildet nach dem bekannten Hebraismus, der hier zu Grunde liegt, im Allgemeinen den dem abhängigen abstrakten Substantive zugehörigen Adjektivbegriff, der je nach dem Zusammenhang sehr mannigfaltige Modifikationen annimmt (τέκνα φωτός, ὑπακοῆς, ὀργῆς, κατάρας). In dem vorliegenden Worte Christi mag der Ausdruck absichtlich allgemeiner gehalten sein, weil der Satz, welcher zunächst auf ihn und den Täufer geht, zugleich wohl die umfassendere Beziehung auf alle früheren Organe der göttlichen Offenbarung in sich schließt. Diese Beziehung nach rückwärts läßt sich jedenfalls eher in dem Aorist finden als die nach der Zukunft hin, daß die Weisheit an ihren τέκνα auch ferner gerechtfertigt sein werde. — Im Uebrigen hätte ich nur noch zu bemerken, daß die Bedeutung „rechtfertigen" an unserer Stelle zum voraus doch fester steht als der fragliche Artikel anzunehmen scheint. Von einer Be-

gründung derselben durch den technischen Sprachgebrauch des Paulus, der sich hier schlechthin nicht anwenden ließe, kann freilich keine Rede sein; ein Anderes aber ist es, wenn sich nachweisen läßt, daß δικαιῶν im neuen Testamente durchweg die dem Hiphil oder Piel des hebr. צדק entsprechende Bedeutung hat und wenn auch bezüglich der LXX der behauptete Sprachgebrauch, daß bei ihnen das Wort öfters im Sinne von „meistern" vorkomme, so lange zweifelhaft bleiben muß, bis er durch eine Belegstelle erhärtet wird. Es ist schon in früheren Zeiten Gegenstand des Streites gewesen, ob die bei den Klassikern nicht ungewöhnliche Bedeutung des Wortes = κολάζειν (Suidas: δικαιῶν δύο δηλοῖ, τό τε κολάζειν καὶ τὸ δίκαιον νομίζειν) in den biblischen Hellenismus übergegangen sei; aber wenn das auch bejaht werden müßte, so hätten wir immer noch κολάζειν und „meistern" zu unterscheiden. Ephorus Dr. Elwert in Schönthal.

Literarische Berichte.

Bei den Verhältnissen des Correspondenzblatts kann den Bücheranzeigen in der Regel nur ein mäßiger Raum angewiesen werden. Daher mußte denn auch die Redaktion zu ihrem Bedauern mit der Anzeige mancher ihr von Verfassern und Verlegern zum Theil schon seit längerer Zeit zur Besprechung zugeschickten Bücher im Rückstande bleiben. Insoweit es nun aber doch für die Leser des Blatts von Interesse ist, mit den Erscheinungen der Schulliteratur auf dem Laufenden zu bleiben, wird die Redaktion hierauf Bedacht nehmen und für die nächsten Hefte dem literarischen Theile derselben bei aller gebotenen Kürze doch mehr Raum als gewöhnlich verstatten.

Wir beginnen mit den uns vorliegenden Heften der

Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen erklärenden Anmerkungen. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von Ameis. I. Band, 1. Heft, Gesang I—VI. 42 kr. 2. Heft, Gesang VII—XII. 35 kr. II. Band, 1. Heft, Gesang XIII—XVIII. 42 kr.

Die vorliegende Erklärung der Odyssee erfordert wegen ihres ganz eigenthümlichen Charakters nothwendig, um ihr gerecht zu werden, eine

eingehende Besprechung. Referent behält sich vor, wenn das letzte Heft erschienen sein wird, auf das Ganze zurückzukommen. Einstweilen kann er, nachdem er die 3 Hefte in der Schullektüre durchgenommen, versichern, daß ihn selten ein Schulbuch der bessern Art zu so vielem Widerspruche gereizt hat, und zwar sowohl was lexikalische und grammatikalische Einzelnheiten als was die mehr ästhetische Auffassung einzelner Stellen betrifft, daß er aber dennoch dem Buche sehr viel Anregung und Belehrung verdankt und diese Schulausgabe trotz aller ihrer Eigenheiten für die beste der vorhandenen hält, welche es noch mehr als die Fäsi'sche verdient dem Schüler in die Hand gegeben zu werden.

Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch erklärt von F. Vollbrecht. 1857. 1 fl. 17 kr.

Den Hauptvorzug dieser Ausgabe bildet ein ins Einzelne gehender, durch Holzschnitte und Figurentafeln erläuterter Excurs über das Heerwesen der Söldner, in welchem alle taktisch schwierigen Stellen des Textes mehr oder minder ausführlich zur Erörterung kommen. Eine weitere Eigenthümlichkeit ist, daß in ausgedehntem Maße Anweisungen für eine richtige deutsche Uebersetzung gegeben werden. Diese sind ohne Zweifel vielfach dankenswerth, aber im Ganzen scheint hierin des Guten doch zu viel gethan zu sein; man glaubt da und dort diese Bemerkungen für 13 bis 14jährige Schüler geschrieben. Lieber hätten wir es gesehen, wenn dafür das Grammatikalische mehr berücksichtigt worden wäre, welches etwas zu kurz kommt, sofern der Herausgeber doch zu überwiegend das Gewicht auf das Finden des rechten Ausdrucks legt. Das eine sollte man thun und das andere nicht lassen. — Die historisch-antiquarischen und geographischen Anmerkungen sind mit Sorgfalt bearbeitet, auch ist eine Karte, ähnlich der Kiepert'schen bei Hertlein, beigegeben.

Platons ausgewählte Schriften. Erster Theil. Vertheidigungsrede des Socrates und Kriton. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Christian Cron, Gymnasialprofessor in Augsburg. 1857. 32 kr.

Ein tüchtiges, von dem Herausgeber mit sichtbarer Liebe bearbeitetes Schulbuch. Die Anmerkungen halten das rechte Maß und berücksichtigen Wort- und Sacherklärung mit gleicher Gründlichkeit. Häufig wird auf die Krüger'sche Grammatik verwiesen. (Aufgefallen ist dem Ref., daß der Herausgeber, während er Ap. 18 C. bei den Worten: ἐν ᾗ ἂν ἐπιστεύσατε der Bäumlein'schen Lehre von ἂν folgt, Ap. 22 B. διηρώτων ἂν mit Krüger in der Bedeutung des Pflegens nimmt.) In Gestaltung des Textes schließt sich die Ausgabe an Hermann an, doch so, daß da und dort namentlich in conservativem Sinne von Hermann abgewichen wird. Ein besonderes Verdienst dieser Ausgabe ist die Einleitung; sie gibt in gedrängter Kürze eine Geschichte der vorsocratischen griechischen Philosophie und der So-

phistik, die Grundzüge der socratischen Lehre, als Ergänzung derselben eine Darstellung der Persönlichkeit des Mannes, geht sodann auf Plato und seine einzelnen Schriften über, wobei die beiden Werke, um deren Erklärung es sich hier handelt, eingehender besprochen werden, und schließt mit einem Anhange über das athenische Gerichtswesen.

Ausgewählte Biographieen des Plutarch. Für den Schulgebrauch erklärt von Otto Siefert. 1. Bändchen: Philopömen und Titus Quinctius Flamininus. 1859. 27 kr.

Man könnte vielleicht fragen, warum die Auswahl aus Plutarch gerade mit diesen beiden Biographieen eröffnet worden ist; auch wird man nicht ganz damit einverstanden sein, daß alles, was über Plutarch und seinen schriftstellerischen Charakter zu sagen war, sich nur gleichsam beiläufig an die spezielle Einleitung zu den beiden Biographieen anschließt. Indeß wollen wir hierüber mit dem Herausgeber nicht weiter rechten, sondern gerne anerkennen, daß er für die Erklärung der beiden Lebensbeschreibungen, namentlich durch seine sachlichen Anmerkungen, neben welchen jedoch auch das Sprachliche nicht zu kurz kommt, ersprießliches geleistet hat. Der Text ist der von Sintenis. In den Anmerkungen ist, wiewohl verhältnißmäßig selten, auf Krügers und Rosts Sprachlehren verwiesen. — Wir sehen der Fortsetzung gerne entgegen, und wünschen, daß dieselbe zunächst den bedeutenderen Biographieen sich zuwenden möge.

Isocrates ausgewählte Reden. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Otto Schneider. 1. Bändchen: Demonicus, Evagoras, Areopagiticus. 1859. 32 kr.

In der Vorrede wird die Aechtheit des Demonicus vertheidigt. Selbst wenn er unächt sein sollte, würde darum doch nicht, wie der Herausgeber meint, seine Aufnahme in die Sammlung ungerechtfertigt sein, sofern nur Inhalt und Form an sich ihn der Aufnahme würdig machen. Denn für den Schüler macht es wenig Unterschied, ob Isocrates aus Athen oder Isocrates aus Apollonia der Verfasser ist. Ref. hält übrigens die Vertheidigung nicht ganz für schlagend; auch bewegt sie sich in einem gewissen Zirkel, soferne sie aus der sorgsamen Vermeidung des Hiatus auf isokratischen Ursprung schließt, den Hiatus selbst aber an mehreren Stellen nur durch Abweichung von den Handschriften zu entfernen weiß.

Bei der Textesrecension ist die Bearbeitung von Baiter und Sauppe zu Grunde gelegt.

Die Anmerkungen sind eingehend und gründlich, geben aber doch in mancher Beziehung, z. B. in Betreff der Uebersetzung, zu viel, und die häufigen Verweisungen auf gelehrte Werke sind ohnehin nur für den Lehrer brauchbar, diesem aber allerdings willkommen. In Hinsicht auf die fortlaufenden genauen Inhaltsangaben, welche gegeben werden, theilt Ref. die Ansicht Crons in dessen Vorwort zu Platon, daß damit gerade der

fruchtbarsten Bemühung des Schülers und der wirkungsreichsten Thätigkeit des Lehrers vorgegriffen werde. Eine zweite Ausgabe wird in diesen Beziehungen das rechte Maß wohl noch genauer einzuhalten wissen.

M. Tullii Ciceronis de senectute liber qui inscribitur Cato Major. Für den Schulgebrauch erklärt von Gustav Lahmeyer. 1857. 18 kr.

Der Text ist der von Reinhold Klotz, von welchem nur in 18 hinten im Buche verzeichneten Fällen abgewichen ist. Auf eine Grammatik wird nicht verwiesen. Das Buch kann wirklich als ein Schulbuch bezeichnet werden. Da und dort wird man zwar in Beziehung auf Sachliches und Sprachliches etwas vermissen, z. B. eine Bemerkung über den bei Cicero verhältnißmäßig seltenen Gebrauch des Perf. Conj. nach ut §. 2 oder über das vergleichende ut §. 12, wo es bei ut in homine romano doch nicht genügte auf Nep. Epam. 5, 2. ut Thebanus scilicet zu verweisen, oder über tanquam Peliam recoxerit §. 83, sofern Ovids Metamorphosen doch nicht geradezu als von allen gelesen vorausgesetzt werden dürfen. Indessen sind das Einzelnheiten, welche dem Werthe des Ganzen keinen Eintrag thun.

Noch fügen wir bei, daß folgende bereits bekannte und vielfach in den Schulen eingeführte Ausgaben, welche derselben Sammlung angehören, in neuen Ausgaben erschienen sind, nämlich

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Von Dr. Johan. Siebelis. 2. Aufl. 1858. 53 kr.

Corn. Nepos. Von Dr. Joh. Siebelis. 3. Aufl. 1859. 42 kr.

C. Jul. Caesaris comm. de bello gallico. Von Dr. Albert Doberenz. 3. Aufl. 1859. 50 kr.

Bei den Metamorphosen sind hauptsächlich die Bearbeitungen von Haupt und Lindemann zu mehrfachen Verbesserungen benützt worden, sowie auch Corn. Nepos in vielfach verbesserter Gestalt erscheint.

Die Doberenz'sche Ausgabe Cäsars suchte namentlich durch Anleitung zur Construktion schwierigerer Sätze und zu einer richtigen und guten Uebersetzung das Verständniß zu fördern, und hat sich hierin wirkliche Verdienste erworben, wenn gleich andererseits nicht zu läugnen ist, daß dem Schüler hiedurch theilweise die Arbeit zu sehr erleichtert wurde. In der zweiten Ausgabe sind dieselben Grundsätze befolgt. Gewonnen hat dieselbe dadurch, daß nunmehr auch die Ausgaben von Kramer und Schneider benützt werden konnten. Neu hinzugekommen ist eine Karte von Gallien und eine historische Einleitung. Während die erste Ausgabe 316 Seiten zählte, hat nun die zweite deren 335.

Dr. W. Pape's deutsch-griechisches Handwörterbuch. 2. Auflage, bearbeitet von M. Sengebusch. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn. 1859. 7 fl.

Anlage und Einrichtung des Werks ist bei dieser zweiten Auflage im Wesentlichen die gleiche geblieben. Laut der Vorrede (in welcher die Polemik gegen Rost einen unangenehmen Eindruck macht), wollte der neue Bearbeiter nicht sowohl das Buch durch Zusätze erweitern, als vielmehr das vorhandene Material aufs genaueste kritisch sichten, damit das, was dastehe, möglichst richtig sei. Trotzdem sind die Zusätze nicht unbeträchtlich; die erste Ausgabe hatte 818 Seiten, die vorliegende, noch etwas enger gesetzte, zählt deren ohne die Eigennamen 888. Neu hinzugekommen ist ein Verzeichniß von Eigennamen, gegen 10,000 Artikel enthaltend. Referent sieht den Nutzen einer so ausgedehnten Nomenclatur nicht ein. Manche dieser Namen sind obscur und werden Schülern niemals vorkommen; bei manchen ist die Schreibung klar und unzweifelhaft, so daß sie aus diesem Grunde einer Aufnahme ins Lexikon nicht zu bedürfen scheinen. Dagegen ist es namentlich für die Uebersetzung aus dem Lateinischen ins Griechische, deren Zweckmäßigkeit jetzt so vielfach anerkannt wird, von wirklichem Werthe, daß für die in den lateinischen Autoren vorkommenden geographischen und Personennamen die richtigen griechischen Formen, wie sie sich aus den griechischen Historikern und Geographen ergeben, in möglichster Vollständigkeit beigebracht, nöthigenfalls nach sicherer Analogie gebildet werden, und in dieser Beziehung leistet das vorliegende Werk Anerkennenswerthes; man wird nicht leicht vergeblich nach Aufschluß suchen. (Ref. bemerkt beispielsweise, daß die römischen Hügel Janiculus und Viminal fehlen; ob die Vejenter *Οὐήιοι*, wie ihre Stadt, heißen können, scheint zweifelhaft; für Sagunt fehlt der griechischere Name *Ζάκανθα*.)

Man wird von einer kurzen Anzeige ein Eingehen ins Einzelne nicht erwarten; Ref. hat sich begnügt, den ersten Buchstaben genauer zu durchgehen, hat jedoch auch in allen übrigen Buchstaben eine Anzahl von Artikeln gelesen, und kann versichern, daß er von der Arbeit im Ganzen befriedigt worden ist. Es sind, wie die Ankündigung hervorhebt, diejenigen Wörter und Wendungen am ausführlichsten behandelt worden, welche am natürlichsten vorkommen, weil sie in den griechischen Schriftstellern selbst gefunden werden; doch ist auch auf die der neueren Entwicklung angehörigen Begriffe Rücksicht genommen worden, und das Buch wird für zweckmäßige Uebungen überall ausreichen, ohne die Oberflächlichkeit und Bequemlichkeit zu befördern. Vielleicht hätte da und dort sogar noch sparsamer verfahren, und seltene, minder classische, oft zweifelhafte Formen, wie z. B. *προέδρα* neben *προεδρία*, geradezu weggelassen werden können. Im Folgenden soll Einzelnes, was etwa vermißt werden könnte, angegeben werden.

Es fehlt bei abbilden *ποιεῖν*, abmühen *ταλαιπωρεῖν*, abschneiden (von

Truppen) ἀπολαμβάνειν, absperren ἀποτειχίζειν, achtungswerth σεμνός, ἐπαίνου ἄξιος, ätherisch κοῦφος, ahnen ὑπονοεῖν, ὑποτοπεῖν, ahnungsreich μαντικός, Anbauer, Ansiedler οἰκήτωρ, Anerkennung ἔπαινος, τιμή, anfeuern ἐπιρρωννύναι, sich angelegen sein lassen περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι, angesehen ἀξιόλογος, δόκιμος, angreifen (Handanlegen, absolut) προςλαμβάνειν z. B. Xen. Anab. 2, 3, 11. Annäherung ἔφοδος, ἐπίπλους (auch sonst wird man bei solchen Substantiven manchmal blos auf Verba verwiesen), annehmbar ἐπιεικής, anspielen ὑποφαίνειν, appelliren an jemand ἐκκαλεῖσθαί τινα, Aufsehen θόρυβος, Ausflucht διέξοδος, nichts zu befahren haben οὐδεὶς κίνδυνος, befangen, schüchtern sein einem gegenüber αἰσχύνεσθαί τινα, bemächtigen sich eines Gegenstands, z. B. vom Redner ὁρμᾶν ἐπὶ λόγον, wozu jeder berechtigt ist προκείμενος, declamieren τραγῳδεῖν, (Diktator schreibt Sintenis bei Plutarch im Genitiv δικτάτορος), Durchschnitt πρὸς τὰ μέγιστα καὶ ἐλάχιστα τὸ μέσον σκοπεῖν, Einzelnheiten, sich ins Einzelne einlassen καθ' ἕκαστα εἰπεῖν, περὶ τὰ μέρη διατρίβειν, sich entscheiden κρίσιν ἔχειν, entscheidender Grund κρίσις δικαία, entschieden z. B. ablehnen ἰσχυρῶς ἀπομάχεσθαι, mit Ergebung ἀνθρωπίνως, gehörig ἐπιεικῶς, gemäßigt σώφρων, εὐόργητος, genau es nehmen mit etwas δυςχεραίνειν, nicht genau —, ἐὰν τὸ διακριβοῦσθαι περί τινος, geradeaus εὐθύωρον, aufs gerathewohl etwas thun αὐτοσχεδιάζειν, Geschwätz ὕθλος, Gewöhnliche, sich übers — erheben ὑπὲρ τοὺς ἰδιώτας ἔχειν, Grube, wer andern eine rc. ἡ κακὴ βουλὴ τῷ βουλεύσαντι κακίστη, Hes., gutwillig mit πείθειν, auf halbem Wege stehen bleiben παρὰ μικρὸν ποιεῖν, Herz — reden, wie es einem ums Herz ist ἁπλοῦς μοι ὁ λόγος, hitzig etwas betreiben ὀργίζεσθαι περί τι, nichts hören wollen δυσπείστως ἔχειν, Ländervertheilung (lex agraria) γῆς ἀναδασμός, in der Lage sein ἱκανὸν εἶναι, lebenslustig ὁ ἀπολαύειν τῶν ὑπαρχόντων ἐπιθυμῶν, die junge Mannschaft οἱ ἐν ἡλικίᾳ, ἡ νεότης, Marschlied ἐμβατήριον, Mittellosigkeit ἀχρηματία, Nachbarn οἱ πέριξ οἰκοῦντες, nahe legen einem etwas οἰκεῖον ποιεῖν τί τινι, zu Paaren treiben ταπεινὸν παρέχειν, panischer Schrecken z. B. bei Xenoph. nur φόβος, Prunkstück mit ἐπιδεικτικός, rasch σφοδρός, rastlos ἄοκνος, dem man nichts recht machen kann μεμψίμοιρος, nicht im Reinen sein ἀμφισβητεῖσθαι, reiselustig ἀποδημητής, einem zu schaffen machen λυπηρὸν εἶναί τινι, schlichter Stil ἰσχνὸς χαρακτήρ, auch εἰκῇ λέγειν, Schwätzer σπερμολόγος, Schwall (vom Redner) πολὺς ῥεῖ, Sinn für etwas haben αἰσθάνεσθαι περί τινος, Späße γελοῖα, stehende Einrichtungen ἀκίνητα νόμιμα, in der Stille ἰδίᾳ, störend ταραχώδης, übermenschlich ὑπερενεγκὼς τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν, undisciplinirt ἀκόλαστος, ungeheuerlich φοβερός, unwesentlich τὸ ἔξωθεν, es ist einem nicht zu verdenken ἀνεπίφθονον εἶναι, es verderben mit jemand ἀπεχθάνεσθαί τινι, verlorene Zeit ἀργός, das Gesicht nie zum Lachen verziehen προσώπου σύστασις ἄθρυπτος εἰς γέλωτα Plut. Pericl., Vollmacht haben ἱκανὸν εἶναι, Vorsänger ἐξάρχων, vorstellen einen einem ἐπιδεικνύναι, Werth, zu großen, legen auf — φιλοτιμεῖσθαι ἐπί τινι, wörtlich hersagen τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων διαμνημονεύειν, zeitgemäß εὔκαιρος, zierliche

Redensarten λόγοι κεκαλλιεπημένοι, κεκοσμημένοι, zweideutig λέγειν ἄλλα μὲν γλώσσῃ, φρονεῖν δ' ἄλλα, sich etwas zutrauen ἱκανὸς νομίζω εἶναι ποιεῖν τι. — Vom substantivirten Neutrum, das zur Bezeichnung mancher Begriffe besonders geeignet ist, hätte da und dort noch mehr Gebrauch gemacht werden können, z. B. Einfalt τὸ εὔηθες, rasche Entschiedenheit im Handeln τὸ δραστήριον, Energie τὸ ἐρρωμένον, Erhabenheit des Geistes τὸ ὑψηλόνουν, drückende Last φορτικὸν καὶ ἐπαχθές, Zweckmäßigkeit τὸ εὐάρμοστον, τελεσιουργόν (Hinarbeiten auf bestimmte Zwecke).

Noch mögen Ausdrücke für einige modernere Begriffe, welche im Lexicon fehlen, angegeben werden: Departement (Zweig der Staatsverwaltung) nach Demosthenes προαίρεσις, Egoist ὁ τὰ ἐφ' αὑτοῦ μόνον προορώμενος, geistige(Geister-)Welt τὰ νοητὰ, μετέωρα, Gesichtspunkt, aus einem einzigen betrachten δηλοῦν τι διὰ μιᾶς ἰδέας, Grundsatz, Maxime ἐπιτήδευμα, auch mit διατελεῖν cum participio, humanistische Wissenschaften ἐλευθέρια παιδεύματα, Idee, Idéal umschreibend nach Plato: οὐκ ἔστιν ὅτῳ ποτ' ἂν ἄλλῳ ἐπιλάβοιο αὐτοῦ ἢ τῷ τῆς διανοίας λογισμῷ. Indicienbeweis τὰ ἐξ εἰκότων τεκμήρια, ἔντεχνοι πίστεις, intriguiren ἐπιβουλεύειν, Kategorie, in einer — μία σύνταξίς ἐστι τοῦ - καὶ τοῦ, natürliche Gesetze ἄγραφοι νόμοι, ὅσια (opp. ἱερά), Offenbarung etwa ἱερὸς λόγος, politische Lieder διχοστασιαστικά; positive Gesetze τὰ ἀνθρώπινα ἤθη, Regierungssystem ἦθος (τρόπος) πολιτείας, Spekulation μετεωροσοφία, Zeuge z. B. der Wahrheit ὁ τῆς ἀληθείας συνεργὸς καὶ συναγωνιστής.

Der Herausgeber sagt, er habe das reine Deutsch des Pape'schen Buchs stets als einen sehr wesentlichen Vorzug desselben betrachtet, und sich bemüht, es rein von störenden Provincialismen zu erhalten. — In der That findet sich nur weniges, woran man sich stoßen könnte, wie zum Beispiel Obersitz, den Obersitz führen, statt Vorsitz und ebenso Untersitz schwerlich als schriftdeutsche Ausdrücke gelten können. Sie haben sich vielleicht aus dem geschmähten Rost'schen Lexikon herüber verirrt.

Wenn der Herausgeber die deutschen Feminine auf in mit doppeltem n schreibt, Heldinn 2c. so werden ihm hierin wenige beistimmen.

Der Druck darf correkt genannt werden; das Wenige, was dem Ref. von Fehlern vorkam, waren meist nur abgesprungene Accente oder Spiritus. Ueberdieß sind Druckfehler im deutsch-griechischen Wörterbuche weniger fatal, da es nur sekundäre Quelle sein und nicht ohne griechisch-deutsches Lexikon oder Grammatik gebraucht werden soll.

Aus demselben Grunde legt Ref. auf das jedenfalls für das Auge unangenehme Gewimmel von Sternchen, womit jedes halbwegs unregelmäßige Verbum geschmückt ist, keinen sonderlichen Werth. Die unregelmäßigen Verba sind Sache der Grammatik und der Schule, nach Umständen auch des griechisch-deutschen, nicht aber des deutsch-griechischen Lexikons. Das weiß auch der gewissenhafte Schüler wohl, während dem nicht gewissenhaften die Sternchen, die er fast bei jedem Verbum sieht,

bald gleichgültig werden. Man denke sich nur z. B. die fort und fort wiederkehrenden Verba ἔχειν oder φέρειν mit allen ihren Composita. Hat es einen vernünftigen Sinn, sie tausend und aber tausendmal im Verlaufe des Buchs, ja dutzendmale in einem und demselben Artikel, mit dem gleichen unvermeidlichen Sternchen zu bezeichnen? Es ist eine mit allzugroßer Pietät angetretene Erbschaft, die bei einer wiederholten Ausgabe aufgegeben werden dürfte.

Im Uebrigen kann das Buch Lehrern und Schülern mit Recht empfohlen werden.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben
von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

Februar № 2. 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Inhalt:

Bekanntmachung des K. Studienraths, betreffend die Bedeutung der Elementar- und der Collaboratur-Lehrstellen.

Um die Bedeutung der Elementar-Lehrstellen und das Verhältniß derselben zu den Collaboraturstellen genauer zu bestimmen, ist mit höherer Genehmigung Nachstehendes angeordnet worden:

1) Elementar-Lehrstellen heißen in Zukunft nur die Lehrstellen an den besonderen Vorbereitungsschulen für den Eintritt in eine Lateinschule (beziehungsweise ein Lyceum oder Gymnasium), oder in eine Realschule, somit der Regel nach für die Altersstufe von 6—8 Jahren. Die Befähigung für eine solche Lehrstelle, mit welcher ein Unterricht in einer Fremdsprache nicht verbunden ist, wird durch die befriedigende Erstehung der Anstellungsprüfung für Volksschullehrer erlangt.

2) Collaboraturstellen sind die Lehrstellen an der untersten Classe von Latein- oder Realschulen, welche mehr als Einen Jahreskurs in einer Classe vereinigen, und die Lehrstellen an den zwei untersten Classen größerer Gelehrten- oder Realschulen mit getrennten

Jahreskursen. Die Befähigung für Collaboraturstellen wird durch eine besondere, die bisher sogenannte Elementar-Lehrerprüfung und künftig so zu nennende Collaboraturprüfung nachgewiesen.

3) Der Amtstitel der betreffenden Lehrer entspricht der Bezeichnung der bekleideten Stelle — Elementarlehrer, beziehungsweise Collaborator. Jedoch bleibt den dermalen im Amte stehenden Lehrern ihr etwaiger bisheriger höherer Titel, und wird vorbehalten, auch künftig anzustellenden Collaboratoren an umfassenderen Lehranstalten, wie Gymnasien, Lyceen, größeren Realschulen, den Titel „Präceptor" oder „Reallehrer" besonders zu verleihen.

Die Gehalte der Elementarlehrer und der Collaboratoren werden besonders regulirt; in Ansehung der Alterszulagen aber werden sie gleich behandelt. In den sonstigen Dienstrechten der Lehrer wird an dem bisherigen Stande nichts geändert (Gesetz vom 6. Juli 1842. Zweiter Abschnitt, und Gesetz vom 7. September 1849).

Reg.-Blatt 1859, S. 147.

Mittheilungen

über die

Mustersammlung von Otto Fischer,

im Auftrag des Königlichen Studienrathes gegeben von dem Verfasser.

Der K. Studienrath hat nach seinem Erlasse vom 12. Dez. 1859, durch welchen das oben genannte Werk: „Mustersammlung für das Linearzeichnen von Otto Fischer" (Stuttgart 1858, bei J. F. Steinkopf) zur Einführung in den studienräthlichen Lehranstalten empfohlen wird, mich als den Verfasser desselben beauftragt, über die Einrichtung und den Gebrauch desselben an größeren und kleineren Anstalten mich durch eine Veröffentlichung im Correspondenz-Blatt des Näheren auszusprechen. Diesem Auftrag suche ich in Folgendem nachzukommen.

Das Werk besteht aus fünf gleichartigen Lieferungen, von welchen jede als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden kann, wenn man davon absieht, daß allerdings die gemeinschaftliche Vorrede, die Einleitung mit der Gebrauchsanweisung und endlich der für den Schulunterricht übrigens entbehrliche mathematische Anhang blos der ersten Lieferung

beigegeben sind. Jede Lieferung besteht aus zwölf lithographirten Tafeln in Quartformat und aus dem besonders verkäuflichen (s. unten), 2½ bis 3 Bogen starken erklärenden Text. In jeder derselben sind über 30 (durchschnittlich 37) verschiedene Figuren oder Zeichnungen mitgetheilt. Eine solche Figur bildet allemal ein Ornament, welches dem klassischen Gebiete der Kunst entnommen und so ausgewählt ist, daß es elementargeometrisch, also mit Lineal und Zirkel, vollständig construirt werden kann. Die drei wichtigsten Kunststyle, welchen fast alle diese Ornamente angehören, nämlich der arabische, der griechische und der gothische, sind absichtlich so vertheilt, daß jede einzelne Lieferung Figuren aus allen dreien aufzuweisen hat. Jede Lieferung zerfällt ferner in zwei Abtheilungen, von welchen übrigens die zweite jedesmal bloß die letzte Tafel (also die Tafel 12, 24, 36, 48 und 60) in Anspruch nimmt. Auf einer solchen Tafel sind dann viele Figuren angebracht, welche blos dasjenige enthalten, was am Ende der Zeichnung mit Tusch ausgezogen werden soll. Dagegen ist der zugehörige Text so eingerichtet, daß Bleistift- und Tuschzeichnung ebenso unfehlbar darnach ausgeführt werden können, wie dieß z. B. bei jeder Auflösung einer geometrischen Aufgabe soll geschehen können, wenn die Construktion in richtiger und vollständiger Weise mitgetheilt ist. Die ersten eilf Tafeln jeder Lieferung gehören dagegen der ersten Abtheilung an; sie enthalten Figuren in größerem Maßstab, und zwar hiezu nicht bloß die Tuschzeichnung, sondern auch die als Hilfsconstruktion vorangehende Bleistiftzeichnung sammt den zu den Punkten gehörigen Buchstaben. Der zugehörige Text bedarf dann zu seiner Ergänzung der Tafel, während diese beim Gebrauch der obengenannten vollständigen Texte zur Noth ganz entbehrt werden kann. Da die Buchstaben ihrer alphabetischen Ordnung nach den Gang der Construktion angeben, so läßt sich derselbe durch bloßes Verfolgen dieser Ordnung auf der Figur meistens leicht errathen, was besonders auch die Repetition erleichtert. Die Knotenpunkte oder schwierigen Stellen findet man zu diesem Behuf fast bei jedem Texte der ersten Abtheilung unten am Schlusse unter dem Titel „Uebersicht“ zusammengestellt und erläutert. Viele Figuren, besonders vom gothischen Styl, sind in verschiedene (2 bis 5) Theile zerlegt. Hiebei enthält der erste Theil die Grundfigur, jeder folgende Theil eine weitere Ausführung oder Ausschmückung derselben, so daß ein solches Ornament eine sehr leichte Zeichenaufgabe bildet, wenn man sich mit dem ersten Theil begnügt, während durch Hinzunahme der folgenden Theile die Schwierigkeit der Ausführung gesteigert wird. Darin liegt zum Theil der

Grund dafür, daß die Anordnung der Figuren in jeder einzelnen Lieferung nicht nach dem Prinzip der Stufenmäßigkeit, sondern nach der Zusammengehörigkeit im Styl geschehen ist. In der zweiten Abtheilung, wo Nummern mit unvollständiger Figur, aber vollständigem Texte stehen, mußten ohnehin, abgesehen von der Stufe der Schwierigkeit, alle diejenigen Stücke vereinigt werden, welche eine solche Behandlung am leichtesten zulassen. Es ist hiebei keineswegs übersehen worden, daß ein richtiger Stufengang nahezu das wichtigste Erforderniß eines Schulbuches bildet; es mußte aber diesem Grundsatz auf andere Weise als durch die Reihenfolge der Figuren genügt werden. Das Mittel hiezu besteht in einer Classifikation der Figuren, welche in fünf Stufen der Schwierigkeit geordnet und alsdann je in der Ueberschrift mit der zugehörigen Stufennummer versehen wurden. Dadurch konnte dem Lehrer, welcher von dem Buche Gebrauch macht, die Mühe eigener Auswahl und Anordnung zwar nicht ganz erspart, aber doch wesentlich erleichtert werden. Ueber die leitenden Grundsätze bei dieser Eintheilung, sowie über die Stellung des ganzen Werkes im Organismus des Unterrichtswesens verweise ich noch weiter auf den Artikel „Formenlehre und geometrisches Zeichnen" in der Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens von Schmid, sowie auf den Artikel „über geometrische Formenlehre" im Beiblatt zum Corresp.-Blatt, August 1856.

Was nun zweitens den Gebrauch des Buches im Schulunterricht betrifft, so möchte ich folgende Vorschläge machen, bin jedoch weit entfernt von der Anmaßung, dieselben als Vorschriften aufdringen zu wollen. Die meisten Zeichnungen beginnen mit dem den Rahmen bildenden Rechtecke bcde, welches auf den größeren Figuren in den Tafeln etwas kleiner als ein Quartblatt von 214 Millimeter Länge und 168 Mill. Höhe, diesem aber ähnlich ist, so daß es sammt dem leeren Rande darauf Platz hat. Der Lehrer zeigt zuerst, wie man dieses Rechteck construirt, und läßt sodann einen Vorrath von gleichen, hiezu passenden Zeichenblättern zurüsten. Für die Möglichkeit, den Text zu benützen, ist es gleichgültig, ob er das Quartformat beibehält oder ein größeres wählt; nothwendig ist hiezu bloß, daß das Seitenverhältniß 214 : 168 oder 14 : 11 für das Rechteck bcde annähernd beibehalten werde. Wo der Raum für die Schüler spärlich zugemessen ist, wird man sich mit kleinen Dimensionen von Reißbrett und Zeichenblatt bescheiden müssen; wo dagegen in dieser und andern Beziehungen die ökonomischen Verhältnisse günstiger sind, wird man, wenigstens im weiteren Verlauf, ein weit größeres Format wählen, um so mehr als erst bei einem solchen das Aufspannen aufs Reißbrett der Mühe werth

ist. So wird man also für eine Zeichnung wie z. B. Nro. 12, 39, 68, 102, 126 u. s. w. mit Vortheil das größte Format wählen, das die Umstände zulassen, insbesondere wenn man die Stücke weiter ausführen will.

Dafür aber, daß man wenigstens am Anfang und mit jüngeren Schülern das Zeichnen auf losen Quartblättern nicht ganz vernachlässige, scheinen mir außer den angedeuteten lokalen Gründen, welche allerdings mehr Entschuldigungen als Gründe sind, folgende allgemeine zu sprechen. Figuren, welche zu Erörterungen aus der Formenlehre benützt werden sollen, sind für den Anfänger auf größerem Format schwer zu übersehen, somit ist ihm die Rekapitulation des Ganges, den die Zeichnung genommen hat, fast unmöglich. Wer ferner das geometrische Zeichnen nicht bloß zu besonderen technischen Zwecken, sondern, ebenso wie jeder Realschüler oder Gymnasist die Arithmetik und die Geometrie, auch der formalen Bildung wegen lernt, der sollte vor einseitiger Abhängigkeit von der wagrechten und senkrechten Richtung, wie sie die Reißschiene mit dem aufgespannten Papier gibt, bewahrt werden. Es gibt gewandte Fachzeichner, welche sich doch einigermaßen hülflos vorkommen, wenn sie auf einem losen Blatte construiren sollen, und doch ist dieß zuweilen höchst erwünscht. Daß aber jedenfalls das Zeichnen auf losen Quartblättern bloß einer Uebergangsstufe angehört, bleibt unbestritten. Zu bemerken ist noch, daß viele gothische Zeichnungen auch ohne Beiziehung des Körperlichen nicht so mager aussehen, wenn sie nicht in allzugroßem Maßstabe ausgeführt werden, auch in diesem Falle nicht so oft wie sonst einen Stangenzirkel und einen Nadeleinsatz erfordern.

In das fertige Rechteck zeichnet hierauf der Lehrer eine Figur nach einem der vollständigen Texte auf die Schultafel. Hiebei ist es fast nothwendig, daß die Schüler den Text zugleich bei der Hand haben, in demselben nachlesen und dabei der Zeichnung auf ihrem eigenen Reißbrett folgen. Der Lehrer fährt auf diese Weise fort, an die Zeichnung die Besprechung der mechanischen Vortheile u. s. w. anknüpfend, bis die Bleistiftzeichnung fertig ist. Die Tuschzeichnung unterbleibt vorläufig. Auf gleiche Weise behandelt er mehrere Beispiele, bis er die Schüler für fähig hält, ohne die Vorzeichnung an der Schultafel, bloß nach ihrem Text solche Bleistiftzeichnungen anzufertigen, wobei ihnen dann zuerst die schon vorgezeichneten Figuren, etwa mit Entziehung ihrer alten Zeichenblätter, und dann ein paar neue aufgegeben werden. Es mögen hiezu im Ganzen 3 bis 6 Stücke erforderlich sein, z. B. entweder Nro. 24 (I. Theil), 19, 20, 21, 22, 30; oder besser noch 50, 53, 49, 54 (I. Theil), 51, 52; oder

78, 79, 79b, 79c (s. S. 148 des Buches), 84, 85 (I. Theil); oder 111, 112, 109, 110, 120b, 120c; oder 146, 149, 150, 147, 145, 142. Zur Uebung mit der Reißfeder läßt man, immer noch mit Weglassung der im Texte mit „Tuschzeichnung" anfangenden Partie, etwa 3 oder 4 von diesen Bleistiftzeichnungen mit Tusch überfahren. Man läßt zuerst bloß die Geraden, später auch die in der Zeichnung vorkommenden Kreislinien ausziehen, auch verlangt man, daß die in der Construktion gebrauchten Buchstaben sorgfältig mit Tusch angeschrieben werden. Die solcherweise ausgezogenen und mit Schrift versehenen Zeichnungen benützt der Lehrer, sobald alle Schüler damit fertig sind, zu Besprechungen aus der Formenlehre, deren Zweck es ist, den Schüler dahin zu bringen, daß er Gerade, Winkel und geradlinige Figuren lesen, addiren und subtrahiren kann. Weitere Uebungen aus der Formenlehre, z. B. über die Winkelpaare, über Parallelogramme, über Kongruenz und Aehnlichkeit, über Winkel und Linien in und an dem Kreis wird man lieber im späteren Verlauf des geometrischen Unterrichts mit Benützung der aufbewahrten Zeichnungen an passenden Stellen einschalten.

Die ganze bis hieher geschilderte Arbeit will ich der Kürze wegen den ersten Kurs nennen. Dieser erste Kurs im geometrischen Zeichnen sollte dem Unterricht in der Geometrie in jeder Anstalt, wo diese, sei es in wissenschaftlicher oder in populärer Weise, gelehrt wird, vorangehen. In etlichen Anstalten ist hiezu Formenlehre (oder Linearzeichnen) ein Jahr vor Anfang der Geometrie in den Lektionsplan aufgenommen; in anderen dagegen beginnt das geometrische Zeichnen zu gleicher Zeit wie die Geometrie, ist alsdann vielleicht auch im Lektionsplan gar nicht namentlich aufgeführt, weil man es als integrirenden Bestandtheil des Hauptfaches (der Geometrie) betrachtet. Der ersten Einrichtung möchte ich den Vorzug geben. Wo sie besteht, wird man mit zwei Wochenstunden in jenem Vorbereitungsjahr noch ziemlich weit über den ersten Kurs hinauskommen. Wo aber die zweite getroffen ist, könnte man, namentlich mit Hinzuziehung der ersten Geometriestunden, in zwei Monaten den ersten Kurs absolvirt haben und alsdann wieder beide Unterrichtsfächer, nämlich Geometrie und geometrisches Zeichnen, in gewohnter Weise parallel nebeneinander hergehen lassen.

Während die Schüler die zuletzt genannten Zeichnungen des ersten Kurses ausführen, wird der Lehrer diejenigen ins Auge fassen, welche, vielleicht mit freiwilliger Entwicklung von Privatfleiß, früher als die Masse ihrer Mitschüler damit ins Reine kommen, möglicherweise schon

mehrere Wochen, ehe die genannten Besprechungen des ersten Kurses mit der ganzen Klasse vorgenommen werden können. Mit diesen Vorgerückteren beginnt er nun, während die Uebrigen ungestört an ihrer Arbeit fortmachen, dasjenige Geschäft, welches ich unter dem Namen **zweiter Kurs** einführen will. Er wird ihnen nämlich anempfehlen, von einer der weiter unten aufgezählten Nummern die Bleistiftzeichnung anzufertigen, und wird ihnen alsbald die nöthigen Winke geben, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, die in dem Texte mit „Tuschzeichnung" beginnende und im ersten Kurs noch nicht benützte Partie hinzuzufügen und ebendamit die Ornamente selbst zu Tage zu fördern. Die Bleistiftzeichnung läßt er dabei entweder gar nicht oder bloß gestrichelt, vielleicht mit Karmin, ausziehen. Zu dieser meist wenige Worte erfordernden Instruktion einzelner Schüler hat der Lehrer Zeit auch in einer ziemlich zahlreichen Classe, weil jeder Schüler nach seinem Texte für sich fortarbeitet und bloß an besonders schwierigen Stellen auf wenige Augenblicke der Nachhülfe und Zurechtweisung bedarf; weil ferner, wenn einmal die Hauptmasse der Schüler in dieses Geschäft des zweiten Kurses eintritt, schon für den Nothfall etliche Vorgerücktere zur Nachhülfe verwendet werden können. Die eigenthümliche Einrichtung des Buches macht den wechselseitigen Unterricht so leicht, daß in solchen Anstalten, welche Schüler von verschiedenen Alters- und Bildungsstufen in einer Classe beisammen haben, das geometrische Zeichnen nach dem Buche voraussichtlich traditionell wird, wenn dieses einmal in Gebrauch gekommen ist; so daß das Hauptgeschäft des Lehrers allmälig darin besteht, die Thätigkeit, welche sich in dieser Beziehung unter seinen Schülern von selbst entwickelt und fortpflanzt, zu überwachen und zu leiten, mit besonderer Rücksicht auf das fehlerhafte Bestreben, zu bald auf höhere, schwierigere Stufen überzugehen, Farben anzubringen u. s. w. Es ist dieß aber ein Theil seines Lehrerberufs, der allerdings nicht minder als irgend ein anderer Takt und Hingebung erfordert. Zu Zeichnungen des zweiten Curses empfehlen sich beispielsweise folgende Nummern; obwohl noch verschiedene andere Zusammenstellungen, besonders unter Combination mehrerer Lieferungen, als zweckmäßig denkbar sind: 1, 2, 3, 13 (I. Theil), 24, 14 (I. Thl.), 15 (I. Thl.), 6; oder 32, 31, 38, 50, 53, 56, 54, 47; oder 78, 79, 61, 62 (bis 64), 67, 75 (I. Thl.), 84, 85; oder 109, 95, 119, 91, 117, 110, 111, 115; oder 123a (I. Thl.), 124, 138, 146, 136, 130 (I. Thl.), 145, 147. So viel wenigstens werden die besseren Schüler in einem Jahreskurs entweder vor oder gleichzeitig neben dem ersten Geometrieunterricht in zwei wöchent-

lichen Stunden leisten können, während man sich bei den schwächeren allerdings mit einem Theil der angegebenen Stücke begnügen wird. Ich habe bei der Aufzählung der Nummern im ersten wie im zweiten Kurs absichtlich jedesmal Stücke aus derselben Lieferung unmittelbar zusammengestellt, weil ich den äußersten Fall berücksichtigen wollte, daß eine Anstalt bloß von Einer Lieferung Gebrauch machen könnte.* In der zweiten Aufzählung finden sich nicht, wie in der ersten, ausschließlich Nummern aus der zweiten Abtheilung jeder Lieferung, sondern auch solche, welche den Besitz der Tafeln nöthig machen. Sie sind nämlich hier wohl verwendbar, weil nicht mehr alle Schüler zu gleicher Zeit dasselbe Stück zeichnen. Der Lehrer kann also wohl einem oder zugleich zweien seiner Schüler die der Anstalt gehörige Tafel als Zeichnungsvorlage überlassen. Zudem hat vielleicht die Anstalt mehrere Exemplare des Werkes, was das Zweckmäßigste wäre, oder haben etliche Schüler sich die Tafeln freiwillig angeschafft oder sind Zeichnungen von älteren Schülern als Vorlage disponibel. Wer im ersten Kurs auf losen Quartblättern und nicht gleich von Anfang an auf aufgespannten Bögen von größerem Format gezeichnet hat, der wird im zweiten Kurs allmälig zu letzterem Verfahren übergehen. Wenn in einer Schule bloß ein oder anderthalb Jahre mit wöchentlich zwei Stunden auf solche Zeichnungen verwendet werden sollen, so wird man zwar schon in dieser Zeit Resultate erzielen können, welche auf den Bildungsgang der Schüler in erfreulicher und förderlicher Weise einwirken; die weitere Verfolgung des Gegenstandes, namentlich nach der im dritten Kurs angedeuteten Behandlungsweise, wird aber dem Privatfleiß überlassen und von dem Zusammentreffen günstiger Verhältnisse abhängig gemacht werden.

Durch die abwechselnde Benützung der einen oder der anderen Lieferung und durch die Ausdehnung auf schwierigere Zeichnungen als die oben aufgeführten sind, läßt sich übrigens die Arbeit (und eben damit die innere Belohnung) innerhalb des zweiten Kurses beliebig vervielfältigen, so daß hier die Grenzen lediglich in der Rücksicht auf die Zeit, auf die zu schonenden Augen der Zeichner und auf ähnliche Verhältnisse zu suchen sind.

Der dritte Kurs für den Gebrauch des Buches im Schulunterricht besteht in einer freien, vom Texte unabhängigen oder bloß die „Ueber-

* Durch den Erlaß vom 12. Dez. 1859 ist dieser Fall in den studienräthlichen Anstalten als beseitigt zu betrachten, sofern daselbst die Anschaffung des ganzen Werkes Seitens der Anstalt, sogar nach Umständen in mehreren Exemplaren, vorgesehen ist.

sichten" benützenden Verwendung der Zeichenvorlagen, insbesondere in einer weiteren Ausführung der Ornamente. Dazu empfehlen sich z. B. griechische und arabische Friese, Einfassungen und Parkete, welche für ein von den Tafeln gänzlich verschiedenes, diesen unähnliches Format arrangirt werden, meist mit öfterer Wiederholung des Motivs, mit Farbenanlegung und Schraffirung — oder Parkete, über welche mit Beibehaltung der Bleistiftzeichnung mittelst Aenderung der Tuschzeichnung Variationen gemacht werden — oder gothische Rosetten, aus welchen Gallerieen gebildet, Gallerieen, welche verlängert werden, endlich auch die mit einfachen Linien vorgezeichneten Figuren, welche sich mit doppelten äquidistanten Linien ausführen lassen. Wer die nöthigen Kenntnisse im Bauzeichnen hat, wird auch die gothischen Ornamente mit Rücksicht auf das Körperliche ausfertigen, was aber jedenfalls die Grenze der Realschule, ohnehin also die des Gymnasiums, weit überschreitet. Für diese Anstalten haben die in die Mustersammlung aufgenommenen gothischen Ornamente die wichtige Funktion, gegenüber von der einseitigen Uebung, welche die meisten griechischen und arabischen Muster mit ihren Quadratnetzen gewähren, eine allseitige formale Bildung des angehenden Zeichners zu ermöglichen, theils nach der Seite der Handfertigkeit, theils in Beziehung auf geometrische Anschauung. Sie sind also namentlich im ersten Kurs unentbehrlich, während für gewerbliche Zeichenschulen, Fortbildungsschulen u. dgl. diese Ornamente in der Form, wie sie die Mustersammlung geben mußte, allerdings einen untergeordneten Werth haben. Solche Anstalten werden die Behandlungsweise des dritten Kurses möglichst bald aufnehmen, wie überhaupt in jeder Schule die Benützung der Tafeln ohne den Text schon von Anfang an wohl denkbar ist, wenn es der Lehrer vorzieht, statt den oben gemachten Vorschlägen zu folgen, die geometrische Formenlehre mit anderen Hülfsmitteln und in einer anderen Verbindung mit dem geometrischen Unterricht selbst zu betreiben, wenn er namentlich weder durch die große Zahl, noch durch die verschiedene Fähigkeit seiner Schüler daran gehindert ist, den Text durch gemeinschaftlichen mündlichen Unterricht zu ersetzen. Der Text wurde ja begreiflicher Weise bloß aus Rücksichten der angegebenen Art, die nicht gerade aller Orten zu nehmen sein werden, in der großen Ausführlichkeit und in der besonderen Form mitgetheilt, wie sie das Buch aufweist.

Der Uebergang vom zweiten Kurs zum dritten kann auf eine Weise bewerkstelligt werden, welche sich leicht an einigen Beispielen deutlich macht. Man nehme an, der Schüler habe Papier aufgespannt, welches bequem

eine Zeichnung von 1½ Fuß Länge und 1 Fuß (oder 10″) Höhe faßt, also etwa einem halben Regalbogen. Er beginnt mit einem Rechteck cMNb, worin cM = 15″ und MN = 9″ 6‴, während c links oben und b links unten steht. Er schneidet hievon das Rechteck cdeb ab, worin cd = ½cM, und setzt in dasselbe die Bleistiftzeichnung von Nro. 6 nach Anleitung von Text und Tafel; diese Zeichnung setzt er gegen MN hin fort bis sie verdoppelt ist, und schließt dabei rechts ab wie links. — Oder Nro. 16: Rechteck bMNe; b links oben und e links unten; bM = 15″, MN = 6″; bcde Hälfte von bMNe; in acde die Bleistiftzeichnung nach dem Text; diese gegen MN hin fortsetzt. — Oder Nro. 27 wie Nro. 16. — Oder Nro. 37: Rechteck bcde, worin bc = 12″ 7‴, cd = 10″; Bleistiftzeichnung von Nro. 97 und als Tuschzeichnung das Innere von Nro. 37 mit Ergänzung. — Oder Nro. 39: Rechteck bMNe, worin bM = 15″ und MN = 7″ 2‴; davon ab das Rechteck bcde, worin bc = 9″ 1‴; in Letzteres die Bleistiftzeichnung von Nro. 39; diese gegen MN hin fortgesetzt, bis man rechts abschließen kann wie links. — Oder Nro. 65: Rechteck cMNb; c links oben, b links unten; cM = 15″, MN = 10″; davon ab cdeb, worin cd = ½cM; in cdeb die Bleistiftzeichnung nach dem Text; diese bis MN hin verdoppelt. — Oder Nro. 105: Rechteck bMNe, worin bM = 15″ und MN = 4″; davon ab Rechteck bcde, worin bc = ½bM; in bcde die Zeichnung nach dem Text; diese bis MN fortgesetzt nach dem Carton. — Oder Nro. 123: Rechteck bMNe; bM = 15″, MN = 9″; davon ab Rechteck bcde, worin bc = 11″ 2‴; in dieses die Bleistiftzeichnung nach dem Text; diese gegen MN hin fortgesetzt, bis es sich rechts abschließt wie links. — Oder Nro. 154 sammt 155 (ohne 156): Rechteck bcde, worin bc = 15″, cd = 6.″ — Oder Nro. 156 (für sich allein): Rechteck bcde, worin bc = 15″ und cd = 6½″; das Uebrige nach dem Text. — Oder Nro. 157: 15″ und 7″. — Oder Nro. 158: 15″ und 7″. Aehnliche Beispiele ließen sich in großer Zahl anführen.

Um sich über eine zweckmäßige Verwendung des Buches zu orientieren, muß man endlich die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit ins Auge fassen. Es war keineswegs meine Ansicht, daß der geometrische Zeichenunterricht sich lediglich innerhalb des ornamentalen Gebietes bewegen soll. Ich wollte bloß eine Beispielsammlung oder Chrestomathie für diejenige Abtheilung des geometrischen Zeichnens liefern, welche im Interesse des ganzen Faches entschieden eine reichere Pflege als bisher forderte. Daß Zeichnungen, welche zur Wissenschaft unmittelbaren Bezug haben, welche bestimmte Lehrsätze und Aufgabenlösungen zur Anschauung und Fertigkeit

bringen sollen, nicht ausgeschlossen werden dürfen, das hielt ich für selbstverständlich. Je mehr der Unterricht in der Geometrie voranschreitet, desto mehr werden die geometrischen Zeichnungen, wenn zu ihrer Fortsetzung neben oder in dem geometrischen Unterricht die nöthige Stundenzahl vorbehalten ist (etwa zwei in der Woche), diesen wissenschaftlichen Charakter annehmen. Ueber das Nähere verweise ich auf den Anfangs genannten Artikel in der Encyklopädie. Die Ornamente werden in dieser Periode dazu dienen, einerseits den Privatfleiß zu beleben, andererseits denjenigen Schülern, welche mit ihren geometrischen Zeichenaufgaben vor andern voraus sind, eine für sie erfreuliche Zwischenbeschäftigung zu geben. Man wird sie durch kurze Andeutungen soweit unterstützen, daß sie mit ihrer Behandlung der Ornamente sich auf der angedeuteten Höhe des dritten Kurses bewegen. Anstalten, in welchen nicht wenigstens zwei Wochenstunden zwei Jahre lang auf das geometrische Zeichnen verwendet werden können, werden in der Regel auf den dritten Kurs verzichten müssen.

So viel über die Einrichtung und die Verwendung des Buches. Wir kommen nun drittens an die ökonomische Frage. Der Preis des Werkes ist zwar im Verhältniß zu der kostspieligen Lithographirung fast unter die Grenze des Möglichen herab niedrig gehalten, aber eine Ausgabe von 3 fl. 45 kr. (2 Thlr. 10 Sgr.), welche das Ganze kostet, ist allerdings für die meisten Schüler, zuweilen vielleicht auch für eine Anstalt noch immer zu hoch. Die Verlagshandlung hat sich deßhalb zu einer Einrichtung bequemt, bei welcher den einzelnen Schüler blos eine Ausgabe von 12 kr. (4 Sgr.) trifft, wenn er nämlich Ein Textheft zu Einer Lieferung kauft. Wie aus unseren zwei ersten Abschnitten erhellt, ist ja ein vollständiger Classenunterricht auf Grundlage der Mustersammlung bereits möglich, wenn der Lehrer, beziehungsweise die Anstalt, Eine Lieferung mit Tafeln besitzt, während alle am Unterricht zugleich theilnehmenden Schüler nur die zu dieser Lieferung gehörigen Texthefte vor sich haben. Auch hat dann die Anstalt selbst bloß eine Auslage von 45 kr. (14 Sgr.); denn zu diesem Preise wird jede Lieferung mit Tafeln einzeln abgegeben. Vgl. übrigens die Anmerkung. Der Stoff ist aber über das Ganze so vertheilt, daß jede Lieferung einen Auszug aus dem ganzen Werke bildet, wie auch aus den Aufzählungen der Nummern für den ersten und für den zweiten Kurs hervorgeht. Es liegt dann immer noch in dem freien Ermessen der Anstalt und der Schüler, ob sie einem in späteren Jahren erwachenden Wunsche nach größerer Abwechslung Rechnung tragen wollen. Alsdann werden etwa rascher vorrückende Schüler mit der

Zeit, jedenfalls aber nicht zwangsweise und nicht schnell nach einander, sich auch weitere Texthefte anschaffen und diese ebenfalls benützen können, wenn indeß die Anstalt für die zugehörigen Lieferungen mit Tafeln sorgt, und zwar abermals je bloß in einem oder doch auch bei sehr großer Schülerzahl nur in wenigen Exemplaren. In den meisten Fällen werden auch einzelne wohlhabende Schüler aus freien Stücken Exemplare mit Tafeln und verschiedene Lieferungen kaufen, so daß hinreichende Abwechslung geboten ist, ohne daß irgend ein für das Ganze oder für Einzelne lästiger Zwang nöthig wäre. Für das Nothwendige ist ja, wie gesagt, schon durch die Ausgabe von 12 kr., beziehungsweise 45 kr. (4 oder 14 Sgr.) gesorgt.

* * *

In dem Druckfehler-Verzeichniß Seite 148 des Buches bitte ich die Besitzer desselben noch Folgendes nachzutragen:

Seite 29 links, Zeile 8: alq_1.
" 43 " " 32: s_1. Ziehe f_1v, uw, vx u. s. w. Der Durchschnittspunkt
" 58 rechts " 5: kb_1.
" 82 links " 9: rw, qt, sv und ux.
" 99 " " 8: parallel und zur Ausführung der schiefen Balken nothwendig sind.
" 101 " " 19: fo in a_2,
" 101 " " 26: Theil. Ziehe s_1y_1, a_1f_1, t_1z_1 und d_1g_1. Die
" 111 rechts " 31 : 5 : 7.

Für weitere mir zukommende Berichtigungen werde ich jederzeit dankbar sein.

Ulm im Januar 1860. Otto Fischer.

Vorstellung der Lehrer des mittlern und untern Gymnasiums, sowie der Real- und Elementaranstalt zu Stuttgart an das Kgl. Kult-Ministerium, Erhöhung der Lehrer-Wittwen-Gehalte betreffend.

Königliches Kult-Ministerium!

Es ist dem hohen Kult-Ministerium genügend bekannt, wie gering die jährlichen Pensionen sind, die den Wittwen und Waisen der Lehrer an lateinischen und Realschulen gereicht werden, und daß dieselben, selbst bei der größten Sparsamkeit, in den gegenwärtigen theuren Zeiten nicht im Stande sind, Wittwen, die mit ihrem Unterhalt einzig darauf angewiesen sind, vor Noth und Mangel zu schützen. — Wenn die hohe Staatsregierung selbst längst das Unzureichende der seitherigen Gehalte sämmtlicher Diener des Staats anerkannt und sich im vorigen Jahre durch eine Erhöhung derselben den aufrichtigen Dank ihrer Untergebenen erworben hat, so wird wohl das hohe Kgl. Kult-Ministerium es auch den ehrerbietigst Unterzeichneten nicht verargen, wenn sie mit der Bitte nahen, daß es dem

hohen Ministerium gefallen möchte, auch dem Loos ihrer Wittwen und Waisen, das unter den gegenwärtigen Pensionsverhältnissen bei allen denen, die keine eigenen Mittel haben, ein höchst trauriges ist, hochdessen Fürsorge zuzuwenden und eine den erhöhten Forderungen der Zeit und den Rücksichten der Billigkeit entsprechende Erhöhung der seitherigen Pensionen gnädigst zu verfügen.

Wenn schon bei Gründung der Lehrer-Wittwenkasse von vielen Abgeordneten die ausgeworfene Pension für zu klein befunden wurde und eine Erhöhung derselben nur an dem Widerstand des damaligen Departementschefs scheiterte, der allerlei persönliche und finanzielle Bedenken geltend machte, welche letztere, wie der jetzige Stand der Kasse zeigt, völlig unbegründet waren, wenn anerkannt werden muß, daß der größere Theil der Lehrer unserer Anstalten mit ihren Einlagen und Jahresbeiträgen ihren Wittwen eine ungleich größere Pension bei Privatanstalten zu verschaffen im Stande wären, daß ferner die Wittwen der Staats- und Kirchendiener bei gleichen Einlagen und gleichen Jahresbeiträgen ungleich besser daran sind, als die Wittwen und Waisen der Lehrer an lateinischen und Realschulen, so glauben die Unterzeichneten zu dem jetzigen Departementschef die zuversichtliche Hoffnung hegen zu dürfen, daß er gerne bereit sein werde, zur Linderung der oft schon vorhandenen Noth und zum Schutz vor fernerer das Seinige beizutragen.

Nach einer den Unterzeichneten gewordenen Mittheilung bestand das Kapitalvermögen der Lehrer-Wittwenkasse am 1. Juli 1858 in 104,200 fl. und es hat dieselbe, bei einer jährlichen Ausgabe von circa 3200 fl., aus Zinsen, Jahresbeiträgen und Anstellungseinlagen einen jährlichen Ueberschuß von über 6000 fl. Durch die erneuerten Einlagen in Folge der Besoldungserhöhung und durch die gleichfalls erhöhten Jahresbeiträge stellen sich die Einnahmen der Kasse noch günstiger, und es ließe sich sonach, ohne die Gelder des Staats irgendwie beiziehen zu müssen, aus den eigenen Mitteln der Kasse eine Pensionserhöhung leicht erzielen.

Indem die Unterzeichneten nunmehr vertrauensvoll ihre gewiß nicht ungerechten Wünsche und Bitten der hohen Fürsorge des Kgl. Kult-Ministeriums übergeben und der gnädigen Gewährung derselben entgegensehen, beharren sie in aller Ehrerbietung 2c.

Die Lehrer des mittlern und untern Gymnasiums, der Real- und Elementarschule.

Geometrisches.

1. Wenn ein gleichschenkliges Dreieck und ein Punkt gegeben sind, durch den Punkt eine Gerade so zu ziehen, daß das zwischen die gleichen Seiten des Dreiecks fallende Stück derselben von der Grundlinie a) halbirt werde, b) in gegebenem Verhältniß getheilt werde.

2. Dieselben Aufgaben mit dem Unterschiede, daß das gegebene Dreieck nicht gleichschenklig ist.

(Aufgabe 1. a. findet sich in der Geometrie von Heis und Eschweiler [Cap. VIII, Abschn. 2, Nro. 45, S. 203], wo aber nur eine algebraische Auflösung angedeutet ist; auch für die zweite, allgemeinere Aufgabe führt die algebraische Analysis zu einer ausführbaren Construktion; es gibt aber für beide Aufgaben rein geometrische Lösungen.)

3. Wenn ein Dreieck und ein Punkt gegeben sind, durch den Punkt eine Gerade so zu ziehen, daß sie zwei Dreiecksseiten in zwei Punkten schneide, a) welche von den Endpunkten der dritten Seite gleichweit entfernt sind, b) deren Entfernungen von den Endpunkten der dritten Seite ein gegebenes Verhältniß haben.

(Ein besonderer Fall, der eine einfachere Auflösung gestattet, ist der, bei welchem der gegebene Punkt auf der dritten Seite liegt.)

4. Lehrsatz: Ist einem Kreise ein Trapez abcd umschrieben, dessen parallele Seiten ab und dc den Kreis in e und f berühren und dessen nichtparallele Seiten sich in g schneiden: so schneiden ge und gf je auf einer der parallelen Seiten gleiche Stücke ab.

(Man gelangt zu dem Lehrsatz zunächst durch einen Satz der neuen Geometrie: „Die Tangenten, welche man durch involutorische Punkte eines Kreises zieht, schneiden jede Tangente des Kreises involutorisch, und die durch die Hauptpunkte des Kreises gehenden Tangenten erzeugen auf jener Tangente die Hauptpunkte ihrer Involution." Auf dc sind daher d und c Hauptpunkte. Schneidet ge die Seite dc in h und den Kreis noch einmal in i, und schneidet die durch i gehende Tangente die Seite dc in k, so ist k homolog dem unendlich fernen Punkte, also k die Mitte von dc; es ist dann leicht zu beweisen, daß $kf = ki = kh$, also $df = ch$; dieser Lehrsatz läßt sich aber auch elementar beweisen.)

Prof. **Kommerell** in Tübingen.

Beim Geometrieunterricht ist es hie und da willkommen, wenn sich an den Figuren mancher Lehrsätze Uebungen darbieten, welche zur Repetition vorhergehender Sätze dienen; dadurch wird unter Anderem auch der Zweck erreicht, daß sich diese Figuren dem Gedächtniß der Schüler tiefer einprägen, als wenn sie blos zur Einübung des Beweises vom betreffenden Lehrsatz benützt werden. Bei den folgenden Beispielen ist der Satz angewendet, daß 3, 4, 5 rc. gleiche Größen 3, 6, 10 rc. Paare von gleichen Größen haben. Wenn sich also 2 Linien rechtwinklig durchkreuzen, so entstehen 6 p. gleiche Winkel.

1. Beispiel. 2 Parallellinien werden von einer dritten Linie geschnitten. In dieser Figur sind 12 p. gleiche Winkel, 16 p. Winkel, die zusammen = 2 Rechten sind.

2. Beispiel. Die Figur zu dem Lehrsatz: „Wenn man durch einen Punkt auf der Diagonale eines Parallelogramms Parallelen mit den Seiten zieht, so sind diejenigen 2 Parallelogramme, durch welche die Diagonale nicht geht, einander gleich" enthält:

6 p. Scheitelwinkel, 16 p. Nebenwinkel, 28 p. innere Gegenwinkel,

20 p. äußere und innere Gegenwinkel, 18 p. innere Wechselwinkel, 70 p. gleiche Winkel, 72 p. Winkel, die zusammen = 2 Rechten sind (128 Ternionen von Winkeln, die zusammen = 2 Rechten sind).

3. Beispiel. Wenn die Figur im zweiten Beispiel rechtwinklig ist, so erhält man 150 p. gleiche Winkel.

4. Beispiel. Die Figur zu dem Lehrsatz: „Bei zwei inhaltsgleichen Rechtecken sind die Seiten proportionirt“ enthält:

16 p. innere Gegenwinkel, 8 p. innere Wechselwinkel, 10 p. äußere und innere Gegenwinkel, 6 p. äußere und innere Wechselwinkel, 78 p. gleiche Winkel (858 Ternionen gleicher Winkel).

5. Beispiel. Der Satz: „Parallelogramme von gleicher Höhe verhalten sich wie ihre Grundlinien, läßt sich in der Figur vom zweiten Beispiel 18mal anwenden.

6. Beispiel. Sind 2 Rechtecke an Inhalt gleich, so lassen sich aus ihren Seiten (je zweien des einen und zweien des andern) ohne Versetzung der Glieder 16 und mit Versetzung 128 verschiedene Proportionen bilden.

Dr. Böklen in Sulz.

Bericht über die Reallehrer-Versammlung in Plochingen am 28. Juni 1859.

Den Lesern dieser Blätter ist in früheren Nummern die Tagesordnung für die Versammlungen der Jahre 1858 und 1859 mitgetheilt worden. Beide Versammlungen beschäftigten sich mit der Methode des **Rechenunterrichts**. Die Resultate der Berathung im Jahre 1858 wurden in Nro. 7 des Jahrg. 1859 zusammengestellt. Die Berathungen bei der letzten Versammlung sind folgende:

Zu §. 4, Ziff. 1 wurde hinzugefügt: Rechnung mit aliquoten Theilen.

Ueber §. 5, Ziff. 1 erhebt sich nachträglich noch eine Discussion, indem nach der Ansicht vieler Mitglieder beim Numeriren das „Komma“ entschieden verworfen werden sollte. Der Satz wurde jedoch in der früher beschlossenen Form (Gruppiren zu Dreien ist dem Abtheilen durch Commata vorzuziehen) beibehalten, dabei aber von vielen Seiten der Wunsch ausgesprochen, es möchte von Jedem, der dazu Gelegenheit habe, darauf hingewirkt werden, daß in Journalen und anderen Druckschriften die unnöthigen und häufig sinnstörenden Commata bei ganzen Zahlen wegbleiben. Gegen diesen Wunsch erhebt sich kein Widerspruch.

§. 5, Ziff. 5 erhält folgende Fassung: Die Lehre von den Decimalbrüchen ist auf das Zehnersystem und nicht auf die gemeinen Brüche zu basiren.

Es ist von Interesse, Erfahrungen zu sammeln, ob es nicht zweckmäßiger wäre, die Lehre von den Decimalbrüchen derjenigen von den gemeinen Brüchen voranzuschicken.

§. 5, Ziff. 6 lautet nach dem Beschluß der Versammlung: Das Kopf-

rechnen ist zu gründen auf die Gesetze der allgemeinen Arithmetik über Behandlung der Summen und Differenzen, Produkte und Quotienten.

§. 5, Ziff. 7 (früher Ziff. 7 u. 8): Das Einüben der sogenannten Kopfrechenregeln für Wein-, Frucht- ꝛc. Rechnung hat nur einen vorübergehenden Werth. Bleibenden Werth für die Schüler hat es, dahin geführt zu werden, die Regeln für die einzelnen Fälle selbst wieder aufzufinden.

§. 5, Ziff. 8 (früher Ziff. 9): Für das Verständniß der Auflösungen ist eine sorgfältige Analyse der Aufgaben nothwendig.

Bei §. 5, Ziff. 9 (Gleiche Form für die sog. Schlußrechnung ist sehr wünschenswerth) wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht die Behörde veranlaßt werden sollte, eine allgemeine gültige Form des „Schlusses" festzustellen? Die Berathung über diese Frage führte zu folgendem Beschluß: jeder möge die Form, die er für die zweckmäßigste hält, an demselben Beispiel, das im Correspondenz-Blatt veröffentlicht werden könnte, entwickeln und an die Referenten für den Rechenunterricht einsenden.

§. 5, Ziff. 10 (früher Ziff. 11) unverändert: Die Resultate der Aufgaben sind so zu geben, daß sie sich den Maßen, welche im praktischen Leben gebräuchlich sind, anschließen.

§. 5, Ziff. 11 durch Beschluß der Versammlung neu hinzugekommen: Zur Belebung des arithmetischen Unterrichts tragen vorzugsweise solche Aufgaben bei, welche der Lehrer unmittelbar aus dem Leben nimmt.

Ueber die „Rechnen"-Thesen des Reallehrer-Vereins.

Mit Recht nahmen an einer harten Form, wie „Rechnen-Unterricht", sowohl der Vorsitzende als auch Hr. Oberstud.R. v. Kapff Anstoß*: Ersterer, weil sich das Ohr und Sprachgefühl dagegen sträube, und Letzterer, weil die Form den sonst in der Grammatik geltenden Bildungsgesetzen und der Analogie zuwider sei.

Mit dem Urtheile, das die beiden Herren über den vorliegenden Fall abgaben, war die Sache ziemlich rechtsgültig verurtheilt, und es bleiben nur noch ein paar Punkte übrig, die der Berührung werth sind.

Das „s" in Zusammensetzungen** hat mit dem „s" des Genitivs nichts gemein, obgleich es bei Auflösung des Wortes zuweilen als Genitivzeichen angesehen werden könnte, z. B. in Waldesdunkel.

---

* Die öffentliche Einladung zu der Versammlung enthielt das Wort „Rechnen-Unterricht". Auf diesen Ausdruck bezog sich ein Schreiben des Hrn. Oberstudienrathes Kapff, welcher den Ausdruck Rechen-Unterricht vertheidigte. Der Vorsitzende gab der Versammlung von diesem Briefe Nachricht und erklärte sich mit Hrn. Kapff einverstanden, indem er zugleich nachwies, daß die von ihm verfaßte Einladung jenen Ausdruck nicht enthalten habe.

** Doch nicht in allen? Das s der Flexion, also des Genitivs, ist bekanntlich Zeichen der unechten Composition. Nur hinter Femininen (fremden auf ion und tät, sodann auf ung und heit, mehrsilbigen auf t, endlich mit Acht- Liebe- Hilf- zusammengesetzten) wurde des Wohlklangs wegen ein s eingefügt. Kr.

Dieses „s“, von einigen Grammatikern auch Kitt- oder Schmelzlaut genannt und den französischen lettres euphoniques parallel, fällt weg oder tritt auf, je nachdem der Wohllaut es erfordert. Man sagt daher einerseits:

Baumrinde, Bruderliebe, nicht Baumsrinde, Bruderslieb;

andererseits:

Liebeszeichen, Freundschaftsdienst, nicht Liebezeichen, Freundschaftdienst,

und nebeneinander:

Kalbleber und Kalbsleder, Blitzesschnelle und blitzschnell; Waldesgrün und Waldbäume; fingersdick und fingerdick.

Der Grundsatz französischer Grammatiker: „c'est l'oreille qui l'exige“ kann in vielen Fällen auch im Deutschen als allein schon genügende Rechtfertigung für eine Form angesehen werden; z. B. in Baumschule statt Bäumeschule, Oelzweig statt Oelbaumzweig.

Was die Zusammensetzungen betrifft, in welchen das Bestimmungswort ein Zeitwort ist, so gilt allgemein die Regel, daß die Infinitivsilbe en der letzteren wegzufallen hat, wie in der erwähnten Zuschrift ganz richtig angeführt wurde; z. B. Eßlöffel, Schreibfeder, Schlafsaal.

Der usus linguarum, wenn er auch nur dialektisch ist, gibt sehr oft einen nicht zu verachtenden Wink, wie Hr. v. K. ebenfalls angedeutet.

Der Analogie getreu, sagt daher das schwäbische Volk:

i(h) schreib	und	i(h) rechen, zeichen,
du schreibst		du rechenst, zeichenst,
er schreibt		er rechent, zeichent.

Die Ansicht des Hr. v. K. aber, das e der Endsilbe in „i(h) rechen“ sei des Wortlauts wegen eingeschoben, ist irrthümlich. Der vollständige Infinitiv obiger Zeitwörter ist

rechenen, zeichenen,

und es wird in diesen, wie in ähnlichen Formen, bald das Bildungs- bald das Biegungs-e abgeworfen; in der Schriftsprache gewöhnlich die erstere, im Munde des Volkes die letztere; Beispiele: ich hämmre, i(h) hämmer, neben ich hämmere, die eiteln Hoffnungen, die eitlen Hoffnungen, neben die eitelen Hoffnungen, die bessern Sorten, die bessren Sorten, neben die besseren Sorten.

Der Einwurf der Zweideutigkeit ist von wenig Gewicht für die Beibehaltung von Formen, wie „Rechnenkunst“ &c. „Eine Rechenmaschine weiß Jedermann von einer Rechmaschine zu unterscheiden,“ und wenn in Zeichensprache und Zeichenkunst der Unterschied in der Bedeutung des ersten Wortes nicht so plötzlich in die Augen springt, so ist im Deutschen die Zahl der Fälle nicht unbeträchtlich, wo ein gleichlautendes und gleichgeschriebenes Wort ganz verschiedene Bedeutungen hat, z. B. Anstand nehmen, Anstand zeigen, auf den Anstand gehen (bei der Jagd); Eichen (Bäume), Eichen (Eilein).

Die Formen Zeichnenunterricht, Rechnenbuch &c. sind also nicht nur dem Ohr und Sprachgefühl, sondern auch allen grammatikalischen Regeln

über Wortbildung und Aehnlichkeitsverfahren zuwider, und es bedurfte keines Sprachkundigen von Fach, um das Unstatthafte obiger Formen nachzuweisen. Reallehrer Wieſt in Winnenden.

Literarische Berichte.

Leitfaden der Weltgeschichte, für die höhern Classen evangelischer Gymnasien und Realschulen von L. v. Rohden, zweitem Inspector an der rheinischen Missionsanstalt. Lübeck, v. Rohden'sche Buchhandlung 1859. 690 S. 2 fl. 20 kr.

Der Verf. hat sich nach dem Vorwort die Aufgabe gestellt, in der Art der „älteren Geschichtschreibung innerhalb der Christenheit", die man später verlassen, wieder „an die biblische Offenbarung anzuknüpfen und an der Hand der göttlichen Urtheile und Verkündigungen den Entwicklungsgang der Völker und vor allem das Kommen des Reiches Gottes darzustellen". Das Buch möchte „als ein Versuch gelten, auf die Entwicklung des Reiches Gottes innerhalb der Weltgeschichte hinzuweisen", und zwar ist nicht blos die Geschichte der vorchristlichen Zeit, sondern auch „die christliche Zeit bis zur Gegenwart nach den Fingerzeigen der Offenbarung aufgefaßt und dargestellt".

Ohne Zweifel hat der Verf. das Recht, zu verlangen, daß sein Buch zunächst nach dem Maßstabe der ihn leitenden Idee geprüft werde; eine weitere Frage ist dann, ob seine Auffassung und Behandlungsweise selbst eine berechtigte und mit dem Wesen und den Forderungen der Geschichtschreibung übereinstimmende sei; und der Verf. verhehlt es schon im Vorwort nicht, daß durch seine Anschauungsweise „die Gruppirung der Begebenheiten, die Ausdehnung der Abschnitte, die Aufnahme oder Weglassung von Einzelnheiten vielfach bedingt sei".

Anerkannt muß werden, daß die an die Spitze gestellte Idee dem Werke nicht äußerlich geblieben, daß sie dasselbe vielmehr ganz durchdrungen hat. In allen wichtigen Epochen, bei allen hervorragenden Persönlichkeiten und entscheidungsvollen Ereignissen weist der Verf. mit zweifelloser Zuversicht auf den darin sich kundgebenden göttlichen Weltplan hin. Ferner muß rühmend anerkannt werden, daß die religiöse Weltanschauung in diesem Buche vielfach mit Weite des historischen Blicks, mit einsichtiger Würdigung auch der nur weltlichen politischen Momente, namentlich aber auch mit einem sehr lebendigen Nationalgefühl, mit wohlthuender patriotischer Wärme gepaart ist. In letzterer Beziehung ist besonders auf die schöne Darstellung der Stimmung und Begeisterung in den Befreiungskriegen zu verweisen S. 624 ff., und auf den Abschnitt über Friedrich II. S. 577; in Bezug auf ersteres vergleiche man Alexanders Aufgabe S. 139 und: die größten Philosophen des heidnischen Alterthums S. 137.

Die Darstellung ist frisch und kräftig und steigert sich zuweilen bis

zu einer fast leidenschaftlichen Energie. Diese aber ist hauptsächlich begründet in der religiösen Anschauungsweise des Verf., welche, wie sich nach dem Vorwort schon vermuthen läßt, auch auf das Materielle einen sehr bedeutenden Einfluß übt. Wenn in manchen Abschnitten auch das rein Politische mit Unbefangenheit und Theilnahme behandelt ist, so tritt doch in andern der politische Historiker hinter dem Dogmatiker oder Schriftausleger zurück. Im Anfang des Buches heißt es: „die drei Grundpfeiler aller Geschichte sind: Erschaffung der Welt aus Nichts, — Abstammung der Menschen von Einem Paar, — Sündenfall und allgemeines Verderben"; und den Schluß bildet ein auf die Apokalypse sich gründender prophetischer „Blick in die Zukunft", wo sich folgende Worte finden: „Was wir also noch zu erwarten haben, ist der Untergang Roms; darnach die Zeit des Antichrists mit dem allgemeinen Abfall, die Erscheinung Christi zur Zertrümmerung des antichristischen Reichs, die offenbarliche Aufrichtung des Reiches Christi, welches 1000 Jahre währen soll, darnach ein letzter Versuch der Ungläubigen und der Feinde wider die Kirche und Stadt des Herrn, ihre gänzliche Vernichtung, das jüngste Gericht, die Verbrennung der Erde und die Erscheinung eines neuen Himmels und einer neuen Erde in der strahlenden Herrlichkeit des ewigen Paradieses." Dieser Orakelton, der sich auch in der Deutung der einzelnen Weltbegebenheiten nach den Absichten Gottes und nach den listigen Planen des Teufels, des Feindes und Seelenmörders, vielfach geltend macht, wird sicherlich vielen Lesern nicht behagen, welche überdieß wissen, wie leicht auf diesem Standpunkte die eigenen Gedanken mit den göttlichen Rathschlüssen verwechselt werden. Für die Geschichte paßt wohl eine Teleologie nicht, wie sie in folgenden zwei Stellen auftritt: „Vergebens donnerte der Herr diesen verblendeten Umsturzmenschen (den Reformern des 18. Jahrhunderts, Pombal, Tanucci, Aranda) durch das furchtbare Erdbeben 1755 und die Zerstörung des prachtvollen Lissabon ein warnendes Halt zu, und: „jedermann sah, daß (in Frankreich unter Louis Philipp) ein Wechsel, ein Umschwung erfolgen müsse. Der Herr Gott hatte es dem Könige selbst durch den plötzlichen Tod seines Sohnes und Nachfolgers ins Herz gedonnert."

Die Tendenz des Buchs bringt es mit sich, daß, wie die ganze Auffassung der Geschichte eine im verwegensten Sinne des Worts religiös-teleologische ist, so auch den auf die religiöse Entwicklung sich beziehenden Begebenheiten weit mehr Raum zugetheilt ist, als man bei dem beschränkten Umfang des Werks erwarten sollte. — 9 Abschnitte von 25 über 10 Bogen, sind größtentheils der Geschichte Israels gewidmet. Nothwendige Folge davon ist, daß andere Abschnitte unverhältnißmäßig und ungebührlich verkürzt worden sind, was besonders von der neueren Geschichte gilt. Der 25. letzte Abschnitt behandelt auf etwa 120 Seiten die letzten zwei Jahrhunderte unter der Ueberschrift: die Zeiten des Unglaubens und der Revolution. Hier ist namentlich Frankreich mit großer Ungunst behandelt und, bei manchem treffenden und kernhaftdeutschen Wort, vermissen wir doch gar zu sehr die geschichtliche

Ruhe. Streng, doch im Ganzen gerecht, schildert und beurtheilt der Verfasser Ludwig XIV. seine treulose und gewaltthätige Politik, das verderbliche Beispiel seines sittenlosen Lebens und Hofes. Dort heißt es: „Bei der ungeheuern geistigen und sittlichen Uebermacht, welche dieß Sodom und Gomorrha über sämmtliche Nachbarstaaten erlangt hatte, würde das Gebäude der christlichen Staaten gänzlich zusammengebrochen sein, wenn nicht Gott der Herr eben jetzt (nach 1700) einen neuen Staat auf dem europäischen Festlande hätte hervortreten lassen, der dem antifranzösischen Wesen eine Stütze und breitere Grundlage geliefert hätte. Man sprach damals so viel vom europäischen Gleichgewicht und Wilhelm von Oranien hatte es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, das Gleichgewicht der verschiedenen Staaten gegeneinander abzuwägen und festzustellen. Aber er wußte nichts und vermochte auch nichts." (!! Nur drei Blätter zuvor lesen wir: „Man muß gestehen, das Meiste ist Ludwig gelungen, und es wäre ihm vielleicht Alles gelungen, wenn nicht gerade im entscheidenden Augenblick, als sein Uebermuth aufs höchste gestiegen war, der Statthalter von Holland, Wilhelm von Oranien, auf den englischen Thron berufen worden wäre, der es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, die Uebermacht Frankreichs und Ludwigs XIV. zu bekämpfen." Diese ganz richtige Würdigung von Wilhelms geschichtlicher Bedeutung scheint der Verf. ganz vergessen zu haben, als er die obigen Worte schrieb, und zur Verherrlichung der geschichtlichen Aufgabe Rußlands überging mit folgenden Worten:) „Gott der Herr aber stellte dem ungeheuern Uebergewicht des Westens im rechten Augenblick das gewaltige Gegengewicht des russischen Reichs im Osten gegenüber, welches .... durch seine riesige Größe, seine zusammengeballte Massenhaftigkeit, in unerschütterlicher Zähigkeit all dem wilden Wesen westländischer Veränderlichkeit Widerstand geleistet und dem Osten Europa's lange Zeit (?) einen Charakter von Ruhe, Ordnung, Stetigkeit gegeben hat, der merkwürdig mit der treiberischen Unruhe des Westens im Widerspruch steht. Der Mann, welcher diese Aufgabe seines Volkes und Reiches zuerst vorahnend erkannte und ihre Erfüllung anbahnte, Czar Peter, ist mit Recht der Große genannt." Wodurch Rußland solches Lob verdient hat, wird Vielen nicht klar sein; denn wahrlich, die durch Frankreich bedrohten geistigen und sittlichen Güter sind durch Rußland, durch Peter, Elisabeth, Katharina, selbst durch Nicolaus nicht gesichert worden.

Vermuthlich Druckfehler sind die Angaben, daß Wallenstein ein Heer von 400,000 Mann aufgestellt und daß der Congreß in Wien 1813 begonnen habe. Ein aus der Kürze der Darstellung entsprungener Irrthum ist es, wenn S. 558 gesagt ist: „In Schweden haben die Jesuiten ihr Meisterstück gemacht an Gustav Adolphs Tochter, und das einzige Kind des protestantischen Glaubenshelden hat dem Pabst in Rom den Pantoffel geküßt. Aber sie mußte abdanken, und Schweden blieb streng lutherisch wie zuvor." Christine dankte freiwillig ab, und ihr Uebertritt erfolgte erst nach der Thronentsagung.

Rechenbuch für Gewerbsleute, mit Aufgaben aus der berechnenden Geometrie, größtentheils den Werkstätten der Handwerker entnommen, von Präceptor C. L. **Abel**, Lehrer an der Realschule zu Stuttgart. Mit eingedruckten Holzschnitten. 2. Auflage. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1859. 40 kr.

Unter den verschiedenen Lehrbüchern, welche neuerlich zunächst für die Zwecke der Fortbildungsschulen erschienen sind, nimmt das vorstehende eine der ersten Stellen ein. Wenn es wahr ist, daß im Allgemeinen diejenigen Lehrbücher die besten sind, welche als eine reife Frucht vieljähriger Erfahrung aus der Schule unmittelbar hervorgehen, so gilt dieß in ganz besonderer Weise bei Lehrbüchern für Fortbildungsschulen. Denn bei der kurzen und dem theoretischen Lernen ohnehin ungünstigen Abendzeit, bei der Verschiedenartigkeit der einzelnen Schüler und der Menge dessen, was gelehrt werden sollte, ist es unmöglich, einen streng lückenlosen Lehrgang einzuhalten: vielmehr hängt hier mehr als anderswo der Erfolg des Unterrichtes von dem richtigen Takt des Lehrers bei der Auswahl dessen, was als das Passendste erscheint, sowie von dem praktischen Geschick in der Behandlung des einzelnen Lehrgegenstandes ab, die ebenso fern von wissenschaftlichem Anstrich als von reinem Mechanismus sein muß. In dieser Beziehung leistet das Abel'sche Rechenbuch rc. das Mögliche und es hat auch schon bisher überall, wo es gebraucht worden ist, um seiner trefflichen praktischen Beispiele, sowie um der klaren, auch dem einfachen Handwerkerlehrlinge faßbaren Darstellung willen bei Lehrern und Schülern zahlreiche Freunde gewonnen. War dieß aber schon in seiner ersten Gestalt der Fall, so muß dieß noch in erhöhtem Grade geschehen bei der vor uns liegenden zweiten Auflage, die in Wahrheit ebenso sehr eine vermehrte, als eine verbesserte genannt zu werden verdient. Durch eine zweckmäßigere Anordnung des Stoffes ist nämlich das Zusammengehörige sich näher gebracht und dadurch das Ganze übersichtlicher geworden. Während z. B. in der ersten Auflage die wichtige und reichhaltige Lehre von der Berechnung der Flächen und Körper zwischen das Multipliciren und Dividiren der Decimalbrüche eingeschoben war, so führt nun die zweite Auflage sämmtliche vier Rechnungsarten mit Decimalbrüchen in ununterbrochener Aufeinanderfolge auf und fügt den einzelnen Rechnungsarten nur eigens auf sie basirte Aufgaben bei. — Aber mit noch weit größerem Rechte heißt die neue Auflage eine vermehrte; denn zu dem reichen Inhalte der ersten Auflage sind mehrere Abschnitte ganz neu hinzugekommen, z. B. die Einführung des neuen Württembergischen Landesgewichtes, der Wiener Münzvertrag, wichtige Handelsplätze, das spezifische Gewicht der Körper; dann sind ferner fast überall neue Beispiele eingeschalten, darunter z. B. 67 aus dem Ueberschlag eines großen Bauwesens, worin jeder Bauhandwerker für sich speziell Brauchbares findet; die Bedachung der Häuser, die Berechnung des Kreisaus- und -abschnitts, der Ringfläche und der Ellipse;

insbesondere aber sind die trefflichen Aufgaben des Anhangs von 156 auf 190 erhöht, wobei der Verf. seinen praktischen Blick und sein Geschick bei der Auswahl des Passendsten aufs Neue bewährt hat.

Mit wahrer Befriedigung und herzlicher Freude kann daher Lehrern und Schülern der Fortbildungsschulen dieses Büchlein empfohlen werden, das unter der bescheidenen Form, in der es sich ankündigt, des Neuen und Trefflichen weit mehr enthält, als es zu versprechen scheint, und aus dem auch Lehrer an gehobenen Volksschulen und mittleren Realschulen manches Brauchbare werden benützen können. Um die Reichhaltigkeit des Inhaltes nachzuweisen, möge diese empfehlende Anzeige mit dem Verzeichnisse desselben schließen:

I. Decimalbrüche.
  1. Entstehung und Bedeutung der Decimalbrüche.
  2. Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in Decimalbrüche.
  3. Arten der Decimalbrüche.
  4. Verwandlung der Decimalbrüche in gewöhnliche Brüche.
  5. Die verschiedenen Rechnungsarten mit Decimalbrüchen.
    a) Addition,
    b) Subtraction (Add. mit Subtr. verbunden),
    c) Multiplication,
    d) Division (Vermischte Beispiele, Aufgaben über ein größeres Bauwesen).
  6. Verwandlung des Duodecimalmaßes in das Decimalmaß und umgekehrt.
II. Die Einführung des neuen Württembergischen Landesgewichtes.
III. Tabelle der Reduktionszahlen, durch welche das Längen-, Flächen- und Kubikmaß des einen Landes in das des andern verwandelt werden kann.
IV. Wiener Münzvertrag.
V. Wichtige Handelsplätze.
VI. Flächenberechnung. Rechteck, Bedachung der Häuser, Quadrat, Dreieck, Rhombus, Trapez, Polygon, Kreisfläche, Kreisausschnitt, Kreisabschnitt, Ringfläche, Ellipse.
VII. Das eigentliche oder spezifische Gewicht der Körper.
VIII. Körperberechnung. Cubus, Prisma, Pyramide, Cylinder, Ovalfaß, Kegel, Conus, Kugel.
IX. Ausziehen der Quadratwurzeln.
X. Ausziehen der Cubikwurzeln.
XI. Anhang. Vermischte Aufgaben, größtentheils den Werkstätten der Handwerker entlehnt.

Berichtigungen.

In Nro. 12, 1859, S. 266 lies „vieles Andere“ statt viele andere. S. 269 lies „unablässig“ statt unabhängig.

Literarische Ankündigungen.

Neue Unterrichtsbücher.

So eben sind bei uns erschienen und in allen württembergischen Buchhandlungen vorräthig:

Biblischer Kindergarten.

Sprüche und Liederverse für Schule und Haus. Von **C. F. A. Kolb**, Lehrer in Stuttgart. Mit vielen Vignetten. Zweite durchgesehene Auflage. 8. Cart. 24 kr. Geh. 20 kr.

Schon die erste Auflage ist in den besten pädagogischen Zeitschriften aufs günstigste beurtheilt, in vielen Schulen Württembergs und des Auslands eingeführt und den Kindern lieb geworden. Wie für die Schule, so eignet sich dieses Büchlein aber auch für's Haus. Vermöge seiner freundlichen Ausstattung wird es jedem Kinde ein willkommenes Geschenk sein.

Anschauungs-Unterricht

zur Weckung der ersten Zahlenbegriffe, in Uebungen für die ersten Schuljahre. Für Schule und Haus bearbeitet von **C. F. A. Kolb.** Mit vielen Holzschnitten. gr. 8. Cart 22 kr. Geh. 18 kr.

Dem Kinde ist die Zahl ein leerer Schall; ein Begriff von ihrem Inhalt ist ihm nur beizubringen durch Vermittlung von Anschauungen. Die Aufgaben sind daher hier auf beigefügte bildliche Darstellungen gegründet. Die vielen Bilder geben den Kindern Lust und Liebe am Rechnen, und ihre Fortschritte an der Hand dieses Büchleins werden auch Eltern und Lehrer mit demselben befreunden. Wir empfehlen es daher ebenso wohl Vätern und Müttern zur Benützung in der Familie, wie Lehrern zum ersten Rechenunterricht in der Schule, und bemerken, daß ähnliche Bücher mit Bildern in den Elementarschulen Nordamerika's für den Rechenunterricht längst eingeführt sind und sich dort trefflich bewährt haben.

Elementar-Grammatik

der Englischen Sprache nach der stufenweise fortschreitenden Methode. Mit zweckmäßiger Berücksichtigung der Aussprache und einer Uebersicht der wichtigsten grammatischen Regeln von Dr. **W. Wiedmayer,** Lehrer der neueren Sprachen zu Stuttgart. 8. Geh. 36 kr.

Die Schüler stufenweise in die Aussprache, den Wortschatz und die Grammatik der englischen Sprache auf klare und praktische Weise und in möglichst kurzer Zeit einzuführen, ist der Zweck dieses Buches. Solche Schüler, die ein gründliches Studium des Englischen beabsichtigen, soll dasselbe so weit bringen, um für spätern gründlicheren Unterricht oder für Privatfortbildung reif zu sein. Damit es aber auch für Schüler sich eigne, die nicht über die Elemente hinausgehen und es nur zum Verständniß leichter englischer Werke mit Hülfe des Lexikons bringen wollen, wurde am Schlusse noch ein Verzeichniß der gebräuchlichsten unregelmäßigen Zeitwörter beigefügt.

Dieses Buch ist daher besonders gewerblichen Fortbildungsschulen, überhaupt allen Anstalten, in welchem dem englischen Unterricht nicht viele Zeit zugetheilt ist und für die daher eine größere Grammatik nicht paßt, zur Einführung zu empfehlen.

Geschäftsbriefe und Geschäftsaufsätze,

zum Unterricht in gewerblichen Fortbildungsschulen und zum Privatgebrauch im gewerblichen Leben, von Dr. **C. Büchele** und **A. Fischer**, Lehrern an der Winter-Baugewerkeschule zu Stuttgart. In zwei Kursen. gr. 8. Geh. 36 kr.

Durch Benützung dieser Schrift in gewerblichen Fortbildungsschulen fällt das Diktiren von Regeln und Musteraufsätzen größtentheils weg, wodurch Zeit gewonnen wird, zahlreichere selbstständige schriftliche Arbeiten ausführen zu lassen und mehr Stunden auf den mündlichen Unterricht verwenden zu können. Zugleich erhalten die Schüler reicheren Stoff zu fortschreitenden Uebungen und nach vollendetem Cursus einen Rathgeber für ihren praktischen Beruf. Der 1. Curs: Geschäftsbriefe, enthält Dienstanträge und darauf bezügliche Erkundigungen, Nachrichten aus der Fremde, Rund- und Empfehlungsschreiben, Waaren-Bestellungen, Waaren-Zusendung, Waaren-Empfang, Berichtbriefe, Zahlungen, und als Anhang: Beschreibungen, Erzählungen, Fakturen und eine Werkstätte-Ordnung. Der 2. Curs: Geschäftsaufsätze, gibt: Quittungen, Anzeigen in öffentlichen Blättern, Zeugnisse, Cessionen, Frachtbriefe, Scheine, Anfragen und Bitten wegen Anlehen, Mahnbriefe, Klagschreiben, Schuldverschreibungen, Verträge, Plane, Berichte, Gutachten, Protokolle, Schreiben an Behörden ꝛc. und im Anhange; Gelegenheitsbriefe verschiedenen Inhalts.

Wir empfehlen diese in der Stuttgarter Winterbaugewerkeschule bereits eingeführte Schrift sowohl den HH. Lehrern unserer gewerblichen Fortbildungsschulen zur Einführung, wie angehenden, mit der Feder noch weniger vertrauten Gewerbsmännern, welchen sie bei ihrem Verkehr als willkommener Rathgeber sich bewähren wird.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

(C. J.) Bei **Th. Chr. Fr. Enslin** in **Berlin** ist erschienen:

Das Preußische Abiturienten-Prüfungs-Reglement

vom 4. Juni 1834

mit den

späteren Abänderungen, Ergänzungen und Erläuterungen.

Geh. 27 kr.

Diese, von sachkundiger Hand veranstaltete Zusammenstellung der sämmtlichen Verordnungen über die Abiturienten-Prüfung in Preußen wird im In- wie im Auslande willkommen sein, da eine derartige Sammlung bisher nicht vorhanden war.

☞ Die in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Schriften sind bei uns vorräthig und stehen auf Wunsch zur Einsichtnahme zu Diensten. Ebenso sind auch alle in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten **Schul- und Unterrichtsbücher** bei uns zu den **allerbilligsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren zu haben.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben
von den
Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

März **№ 3.** 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Uebersicht der lyrischen Versmaße des Horaz.

Von W. S. Teuffel.*

Den Hauptstamm der lyrischen Gedichte des Horaz bilden die sapphischen und alkäischen Strophen. Unter den 104 Oden der vier Bücher bestehen 26 aus sapphischen Strophen und 37 aus alkäischen. Wir beginnen daher unsere Aufzählung mit diesen.

I. Die sapphische Strophe besteht aus vier Zeilen, von welchen die ersten drei einander gleich sind. Sie sind nämlich alle sogenannte sapphische Verse, d. h. Elfsilbler (Hendekasyllaben), gebildet durch einen auf beiden Seiten von einer trochäischen Dipodie (– ⏑ – ⏑) umschlossenen Daktylus. Der vierte Vers ist dann ein Adonius, die einfachste Form eines Logaöden, bestehend aus einem Daktylus und einem Trochäen. Den sapphischen Vers hat Horaz in eigenthümlicher Weise behandelt. Er hat nämlich erstens an allen Stellen wo die Ersetzung des Trochäus durch einen Spondeus gestattet ist, d. h. je in der zweiten (sede pari), diese Ersetzung sich zur unverbrüchlichen Pflicht und zum Gesetze gemacht. Er that dieß aus derselben Erkenntniß aus welcher die römischen Dramatiker in

* Herr Prof. Teuffel hat uns den Vorschlag gemacht, dem wir gerne beigetreten sind, diese der neuen Bearbeitung von G. Ludwigs Horazübersetzung (Stuttgart, Metzler 1860) beigegebene Uebersicht auch durch Abdruck im Correspondenz-Blatt zu größerer Verbreitung zu bringen. Die Red.

ihren iambischen und trochäischen Versen (Senaren, Septenaren) sich an allen Stellen mit Ausnahme der letzten, beziehungsweise vorletzten, Spondeen (die Komiker dann auch deren Auflösungen) erlaubten, nur mit mehr Maß und Kunstgefühl. Horaz erkannte nämlich daß der Charakter der lateinischen Sprache ein gravitätischer sei, reich an schwerwiegenden Wörtern und Formen. Zweitens führte Horaz in den sapphischen Vers den Einschnitt (Cäsur) ein, durch welchen derselbe in zwei Hälften (5 + 6, seltener 6 + 5) zerfällt wird. Diese Cäsur war den griechischen Melikern fremd, sie ist eine Eigenthümlichkeit der epischen (daktylischen) Verse und durch deren größere Länge bedingt, welche dem Recitierenden Zeit zum Athemschöpfen erforderlich machte. Die Verse des Horaz erhalten durch diese Cäsur sogar eine gewisse Einförmigkeit. Nichts desto weniger bewährte Horaz auch durch diese Neuerung seinen Tact und richtiges Formgefühl. Er stellte seine melischen Gedichte (Oden, Lieder) unter die Gesetze der recitierenden Poesie, weil die römische Gravität das Singen überhaupt anstößig und unwürdig fand und der Dichter daher voraussehen mußte daß seine μέλη vorzugsweise recitiert und gelesen werden würden. Das Schema des sapphischen Verses ist sonach bei Horaz entweder (wenn die Cäsur nach der dritten Hebung eintritt)

–́ ⏑̇ – –, –́ | ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏓

oder (wenn dieselbe nach dem dritten Trochäus erfolgt):

–́ ⏑ – –, –́ ⏑ | ⏑ –́ ⏑ – ⏓

Daran schließt sich dann der Adonius an:

–́ ⏑ ⏑ – ⏓

Die sapphische Strophe erhält durch die dreimalige Wiederholung des gleichen Verses den Charakter der Simplicität, in Folge der symmetrischen Umschließung des Daktylus durch die zwei trochäischen Dipodien den des gemessenen Gleichgewichtes und einer gewissen Feierlichkeit, endlich durch das Herabsteigen von Hebung zur Senkung etwas Weiches, Sanftes, Ruhiges, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von ihrer Verwandten,

II. der alkäischen Strophe. Diese besteht gleichfalls aus vier Zeilen, von denen aber nur die beiden ersten einander gleich sind (a a b c). Diese — sogenannte alkäische Verse — sind, wie die sapphischen, Elfsilbler, unterscheiden sich aber von jenen durch ihre Anakrusis und Katalexis, d. h. dadurch daß sie einen einsilbigen Vorschlag haben, dafür aber an ihrem Schlusse eine Silbe weniger als die sapphischen. Im Uebrigen ist die Behandlung des alkäischen Verses durch Horaz ganz die gleiche wie beim sapphischen (Spondeen und Cäsur). Der zweite Bestandtheil dieser

Strophe ist ein neunsilbiger Vers, der sich seiner Beschaffenheit nach als eine Erweiterung der ersten — trochäischen — Hälfte des sapphischen betrachten läßt, wie der dritte (zehnsilbige) Bestandtheil als eine Erweiterung der zweiten — logaödischen — Hälfte oder auch des Adonius. Jener (b) besteht nämlich aus zwei trochäischen Dipodien nebst einer Anakrusis. Die trochäischen Dipodien haben bei Horaz gleichfalls den schweren spondeischen Charakter. Der dritte Bestandtheil endlich (c) ist ein verdoppelter Adonius, ein daktylisch-trochäischer Logaöde dessen beide Elemente je zweifach vertreten sind. Das Schema dieser Strophe ist somit:

⏒, –́ ⏑ – –, | –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓
⏒, –́ ⏑ – –, | –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓
⏒, –́ ⏑ – –, –́ ⏑ – ⏓
–́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –́ ⏑ – ⏒

Der Gesammtcharakter der alkäischen Strophe ist, verglichen mit der sapphischen, der einer größeren Manchfaltigkeit, bewirkt durch die Verbindung von drei Elementen, sowie Energie und Lebendigkeit, welche durch die Voranstellung der Anakrusis herbeigeführt wird, indem der Vers nun sogleich — in der Weise des Jambus* — vorwärts strebt von Senkung zur Hebung. Beide haben — wenigstens in ihrem Hauptbestandtheil, dem sapphischen und alkäischen Verse — zu ihrem Mittelpunkte einen Daktylus; aber zu diesem steigt der alkäische mit männlich festem Schritt hinan und schließt, oben angelangt, mit einer Katalexis entschieden ab, während der sapphische in sanftem schüchternem Tritte emporklimmt und ebenso vorsichtig wieder sich hinabläßt, mit einer Thesis endigend, als sollte damit noch nicht das letzte Wort gesprochen sein.

III. Asklepiadeische Gedichte. Der charakteristische Bestandtheil derselben ist ein Choriambus (–́ ⏑ ⏑ –), und je nach der Zahl dieser Choriamben ergeben sich verschiedene Arten von Asklepiadeen. Die einfachste Form ist:

1. ein Choriambus, umschlossen von einem zweisilbigen Auftact (Basis) einerseits und einer zweisilbigen Katalexis andererseits. Basis und Katalexis, in ihrer Grundform (– ⏑ und ⏑ –) zusammengerechnet, ergeben abermals einen Choriambus, der nur in seine beiden Hälften auseinandergelegt wäre. Horaz setzt übrigens auch hier den Spondeus immer

* Horaz scheint den Vers wirklich als iambisch angesehen zu haben, da nur bei solcher Messung seine Verse eine Cäsur haben (dagegen bei der trochäischen eine Diärese). Nichts desto weniger kann jene Messung nicht richtig sein, da sich dabei eine dieser Stilgattung widerstreitende Einmischung eines Anapäst in die Jambenreihe ergeben würde.

da wo er überhaupt gestattet ist, nämlich in der Basis. Als Schema dieser ersten Form ergäbe sich also:

–̇ –̇, –́ ◡ ◡ – ◡ ⏓

Man nennt diesen Vers einen glykonischen. Um eine Silbe gekürzt (Katalexis) wird er zum pherekratischen, der sich auch als Adonius mit einer Basis auffassen läßt:

–̇ –̇, –́ ◡ ◡ – ⏒

2. Wird die Zahl der Choriamben in der so eben beschriebenen Form um einen vermehrt, so entsteht der sogenannte Asclepiadeus minor, mit folgendem Schema:

–̇ –̇, –́ ◡ ◡ –, | –́ ◡ ◡ – ◡ ⏓

wobei sich die zweite Hälfte auch als eine logaödische Reihe, bestehend aus einem Daktylus und zwei Trochäen (wovon der zweite katalektisch), bezeichnen läßt.

3. Vermehrt man die Zahl der Choriamben um noch einen weiteren, erhöht sie also auf drei, so erhält man den sog. Asclepiadeus maior:

–̇ –̇, –́ ◡ ◡ –, | –́ ◡ ◡ –, | –́ ◡ ◡ – ◡ ⏓

wobei der letzte Bestandtheil wieder die eben erwähnte logaödische Auffassung zuläßt.

Diese drei Arten nun finden sich in den horazischen Oden theils einfach theils mit einander verbunden. Einfach, für sich allein, kommt vor:

a) die zweite Form (Nr. 2), der Asclepiadeus minor; vgl. Od. I, 1. III, 30. IV, 8;

b) die dritte Form (Nr. 3), der Asclepiadeus maior, s. Od. I, 11. 18. IV, 10.

Verbunden aber finden sich:

c) Nr. 1 mit Nr. 2 (Glyc. mit Ascl. minor); vgl. Od. I, 3. 13. 19. 36. III, 9. 15. 19. 24. 25. 28. IV, 1. 3;

d) Nr. 2 mit Nr. 1, wobei der erste Bestandtheil (Asclep. minor) dreimal wiederholt zu werden pflegt; vgl. Od. I, 6. 15. 24. 33. II, 12. III, 10. 16. IV, 5. 12;

e) Nr. 2 (Asclep. minor) mit Nr. 1 in seinen beiden Formen, der vollständigen und der katalektischen (d. h. dem Glyconeus und Pherecrateus), in der Weise daß zuerst der Asclepiadeus minor zweimal wiederholt wird, sodann ein Pherecrateus folgt und endlich ein Glyconeus abschließt. Vgl. Od. I, 5. 14. 21. 23. III, 7. 13. IV, 13.

Von diesen fünf Formen (a—e) sind die beiden letzten (d und e) augenscheinlich vierzeilige (tetrastichische) Strophen; die mittlere (c) gibt sich als zweizeilig (distichisch), die beiden ersten (a und b) als einzeilig (monostichisch). Indessen ist ein bemerkenswerther Umstand daß die Vers-

zahl sämmtlicher asklepiadeischer Gedichte des Horaz, auch die der drei ersten Formen (a—c), mit alleiniger Ausnahme von Od. IV, 8 (welches Gedicht überhaupt in dieser Beziehung in den vier Odenbüchern allein* steht), ein Vielfaches der Zahl vier bildet, d. h. daß diese Gedichte alle in vierzeilige Strophen zerlegt werden können (Entdeckung von A. Meineke). Freilich läßt sich diese Zerlegung keineswegs immer so bewerkstelligen daß Strophenbau und logischer Bau einander decken, d. h. daß mit dem Schlusse jeder Strophe auch ein (mehr oder weniger starker) Abschnitt des Sinnes und Gedankens eintreten würde. Dieß ist z. B. gleich bei der ersten Ode der ganzen Sammlung in hohem Grade der Fall. Hiebei ergeben sich nun dreierlei Möglichkeiten: entweder hat Horaz jene Nichtübereinstimmung der metrischen und logischen Gliederung gar nicht beachtet (was unglaublich ist) oder wenigstens nicht für einen Mangel gehalten; oder sind die betreffenden Gedichte von Horaz monostichisch gemeint, so daß das Aufgehen der Verszahl in vier nur zufällig wäre; oder endlich ist die Nichtübereinstimmung erst Folge von Interpolationen, während ursprünglich — in derjenigen Form in welcher die betreffenden Gedichte aus der Hand des Horaz hervorgiengen — die Uebereinstimmung vorhanden war. Von diesen drei Möglichkeiten scheint dem Verfasser des Gegenwärtigen die dritte, welche der radicalsten, destructivsten und willkürlichsten Kritik Thür und Thor eröffnen würde, die am wenigsten berechtigte zu sein, eben wegen dieser ihrer Folge, weil er eine solche Kritik bei Horaz überhaupt nicht für zuläßig erkennen kann (vgl. meinen Aufsatz: Peerlkamp und seine Bestreiter, im Corresp.-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1859, S. 196—213); berechtigter die zweite, wiewohl bedenklich durch die Regelmäßigkeit womit die Erscheinung wiederkehrt, bei den Asklepiadeen speziell durch die Analogie der zwei letzterwähnten Arten (d und e); am wahrscheinlichsten die erste, daß Horaz jene Nichtübereinstimmung nicht für einen Fehler angesehen habe, wie er dieß ja auch bei den sapphischen und alkäischen Strophen manchmal gethan hat, und zwar mit Recht, aus dem oben angeführten Grunde, weil er nämlich seine Gedichte für die Recitation und die Lectüre bestimmt hatte und bestimmen mußte, bei welcher die Grenzen der einzelnen Strophen sich zu einander nicht so schroff und spröd verhalten wie beim musikalischen Vortrage.** —

* Denn Od. III, 12 ist bei richtiger Anordnung die Verszahl gleichfalls mit vier theilbar.

** Wiewohl trotzdem selbst bei den in metrischen Dingen strengsten Dichtern, wie Aeschylos, es manchmal vorkommt daß die Gegenstrophe in der Mitte eines Satzes beginnt, z. B. Suppl. 582.

Uebrigens wollen wir uns damit noch nicht als Anhänger der stricten Durchführung der viergliedrigen Strophen bekannt haben; vielmehr sind mindestens die epodenähnlichen Gedichte (Od. I, 4. 7. 28. II, 18. IV, 7) ohne Zweifel auch wie die Epoden zu behandeln und also nicht in Strophen abzutheilen.

Anhangsweise sei noch erwähnt:

f) eine einzeln stehende (Od. I, 8) Combination schon besprochener Arten, bestehend aus einem logaödischen Verse, dem sog. aristophanischen, einer Vermehrung des Adonius um einen Trochäus, und andererseits aus dem sog. größeren sapphischen Verse, welcher dadurch entsteht daß zwischen die erste trochäische Dipodie des gewöhnlichen sapphischen Verses und dessen Daktylus ein Choriambus eingeschaltet wird, so daß also das Schema entsteht:

´– ⏑ ⏑, | ´– ⏑ – ⏒
´– ⏑ – –, | ´– ⏑ ⏑ –, | ´– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏒

IV. Epodenmaße. Der Name Epode ist bei Horaz wohl eine Zugabe späterer Grammatiker; denn Horaz selbst nennt wiederholt die betreffenden Gedichte ganz bezeichnend und sachgemäß iambi (Epod. 14, 7. Od. I, 16, 3. 24. Br. I, 19, 23. vgl. II, 2, 59). Als es aber gebräuchlich wurde diejenigen Gedichte (mit Ausschluß des elegischen Distichon) welche aus einer Verbindung einer längeren und einer kürzeren Zeile zu einer kleinen Strophe bestehen Epoden zu nennen, so trug man von den entsprechenden Gedichten des Archilochos diesen Titel auch auf die horazischen über. In diesen Gedichten geht der längere Vers gewöhnlich — aber nicht nothwendig und immer — dem kürzeren voraus und ist das Versmaß ein wechselndes, wiewohl das iambische vorherrscht. Arten derselben sind:

1. Die Verbindung zweier iambischen Verse von ungleicher Länge, so daß der erste sechs und der zweite vier Füße hat, oder eines (vollständigen) iambischen Trimeter mit einem solchen Dimeter. Dabei kann in den ungeraden Füßen der Jambus durch einen Spondeus ersetzt werden, und Auflösungen der langen Silbe in zwei kurze (des Jambus in einen Tribrachys) sind bei dieser Stilgattung in allen Füßen gestattet außer dem letzten. Die Cäsur fällt — wo sie überhaupt stattfindet — nach dem fünften Halbtheil oder in die Mitte des dritten Jambus. Das Schema ist also:

⏒ ⏖́ ⏑ ⏖, ⏒ | ⏖́ ⏑ ⏖, ⏒ ⏖́ ⏑ ⏓
⏒ ⏖́ ⏑ ⏖, ⏒ ⏖́ ⏑ ⏓

Vgl. Epod. 1—10.

2. Verbindung zweier trochäischen Verse von ungleicher Länge;

im ersten Verse vier (der letzte unvollständig), also eine katalektische trochäische Tetrapodie; im zweiten Verse nach einer Anakrusis fünf vollständige Trochäen, durch die Cäsur in zwei Hälften (2 + 3 Trochäen, d. h. eine Dipodie und einen Ithyphallikus) zerfällt: das sog. hipponaktische Maß. Schema:

–́ ⏑ – ⏑, –́ ⏑ ⏓
⏓, –́ ⏑ ⏕ ⏓, | –́ ⏑ – ⏑ – ⏓

Vgl. Od. II, 18.

3. Verbindung zweier daktylischen Verse von ungleicher Länge, so zwar daß der erste sechs Füße hat, worunter den letzten um eine Silbe gekürzt (Hexameter dactylicus catalecticus in disyllabum), der zweite drei, wovon der dritte um zwei Silben gekürzt (Trimeter dactylicus catalecticus in syllabam oder Archilochius minor). Cäsur im ersten Verse gewöhnlich in der Mitte des dritten Fußes. Schema (Archilochium primum):

–́ ⏕, –́ ⏕, –́ | ⏕, –́ ⏕, –́ ⏕, –́ ⏓
–́ ⏑ ⏑, –́ ⏑ ⏑ ⏓

Vgl. Od. IV, 7.

4. Die gleiche Verbindung wie bei Nr. 3, nur daß der zweite Vers vier Daktylen hat, wovon der letzte um eine Silbe gekürzt (Tetrameter dactylicus catalecticus in disyllabum, oder versus Alcmanius, daher das ganze Maß auch das alkmanische genannt). Schema:

–́ ⏕, –́ ⏕, –́ | ⏕, –́ ⏕, –́ ⏑ ⏑, – ⏓
–́ ⏕, –́ ⏕, –́ ⏑⏑, – ⏓

Vgl. Od. I, 7. 28. Epod. 12.

Die weiteren Arten von Epoden bestehen aus ungleichen Versen von gemischter Beschaffenheit. Nämlich

5. Verbindung eines daktylischen Hexameter (Pythius) mit einem iambischen Dimeter (Pythiambicum primum). Schema:

–́ ⏕, –́ ⏕, –́ | ⏕, –́ ⏕, –́ ⏕, – ⏓
⏓ ⏕́ ⏑ –, ⏓ –́ ⏑ –

Vgl. Epod. 14. 15.

6. Verbindung eines daktylischen Hexameter mit einem iambischen Trimeter (Pythiambicum secundum). Schema:

–́ ⏕, –́ ⏕, –́ | ⏕, –́ ⏕, –́ ⏑ ⏑, – ⏓
⏑ –́ ⏑ –, ⏑ | –́ ⏑ –, ⏑ –́ ⏑ ⏓

Vgl. Epod. 16.

7. Verbindung eines daktylischen Hexameter mit einem iambisch-daktylischen Verse (iambelegus)von asynartetischem Bau, da die Schlußsilbe seiner ersten Hälfte (die aus einem vollständigen iambischen Dimeter

beſteht) mittelzeitig iſt. Die zweite Hälfte des zweiten Beſtandtheils bildet ein katalektiſcher daktyliſcher Trimeter (Archilochius minor). Schema:

–́ ⏖, –́ ⏖, –́ | ⏖, –́ ⏖, –́ ⏑ ⏑, – ⏓
⏓ –́ ⏑ – , ⏓ –́ ⏑ ⏒, | –́ ⏑ ⏑, –́ ⏑ ⏑ ×

Vgl. Epod. 13.

8. Verbindung eines iambiſchen Trimeter mit einem (längeren) daktyliſch-iambiſchen Vers (elegiambus), deſſen beide Beſtandtheile (Archilochius minor und iambiſcher Dimeter) zwar weſentlich zuſammengehören (ſonſt entſtünde keine Epode), aber ihre beiderſeitige Selbſtändigkeit nicht aufgegeben haben (ſonſt wäre nicht zwiſchen beiden Hälften ein Hiatus möglich, noch die Schlußſilbe der erſten, daktyliſchen, anceps), d. h. aſynartetiſch ſind. Schema:

⏓ –́ ⏑ –, ⏓ | –́ ⏑ –, ⏓ –́ ⏑ ⏒
–́ ⏑ ⏑, –́ ⏑ ⏑ ⏒, | ⏓ –́ ⏑ –, ⏓ –́ ⏑ –

Vgl. Epod. 11.

9. Verbindung eines daktyliſch-trochäiſchen Verſes mit einem iambiſch-trochäiſchen. Beide ſind aſynartetiſch, obwohl im erſten Verſe die Schlußſilbe der erſten Hälfte ſich immer gleich (kurz) bleibt. Die Beſtandtheile des erſten Verſes ſind: ein daktyliſcher Tetrameter und eine trochäiſche Tripodie (ſog. Ithyphallicus); beim zweiten: eine katalektiſche iambiſche Tripodie (oder eine trochäiſche Dipodie mit Anakruſis) und ein Ithyphallicus. Schema:

–́ ⏖, –́ ⏖, –́ | ⏖, –́ ⏑ ⏑. –́ ⏑ – ⏑ – ⏓
⏓ –́ ⏑ – ⏓ | –́ ⏑ – ⏑ – ⏓

Vgl. Od. I, 4.

10. Nur anhangsweiſe kann hier Epod. 17 aufgeführt werden, welche aus lauter vollſtändigen iambiſchen Trimetern beſteht (monoſtichiſch iſt), ſomit eine Epode nicht heißen kann, ein deſto beſſeres Recht aber hat in einer Iambi betitelten Sammlung zu ſtehen. Auflöſungen (des Jambus in einen Tribrachys, des Spondeus in einen Daktylus) kommen in den vier erſten Füßen einige Male vor.

V. Vereinzelt ſtehen auch die Ionici a minore von Od. III, 12. Es ſind deren im Ganzen 40 oder 4 mal 10. Daraus ergibt ſich mit aller Wahrſcheinlichkeit daß das Gedicht aus vier Strophen beſtehe, deren jede zehn Joniker umfaßt. Dieſe zehn vertheilte Bentley (und nach ihm Neuere) in drei Zeilen, deren beide erſten je aus vier, die letzte aus zwei Jonikern beſtünden. Nicht blos weil ſich hiedurch eine bei Horaz ſonſt unerhörte neue Strophengattung — von drei Zeilen — ergäbe, ſondern auch wegen ihrer mangelhaften Symmetrie an ſich (im Einzelnen kommt

z. B. der Name der Angeredeten dabei an den Schluß des Verses zu stehen) ist diese Abtheilungsweise weit weniger wahrscheinlich als die von Roßbach und Westphal (griechische Metrik III, S. 308) vorgeschlagene: in (vier) vierzeilige Strophen von je zwei Dimetern und zwei Trimetern. Also:

⏑ ⏑ –́ –, ⏑ ⏑ –́ –
⏑ ⏑ –́ –, ⏑ ⏑ –́ –
⏑ ⏑ –́ –, ⏑ ⏑ –́ –, ⏑ ⏑ –́ –
⏑ ⏑ –́ –, ⏑ ⏑ –́ –, ⏑ ⏑ –́ –

Gedanken zu einem andern Lehrplan für die niederen Realschulen.

Unter den letztern verstehe ich die Realschulen der Landstädte und setze voraus, daß für das 8. bis 14. Lebensjahr der Schüler 3 Classen vorhanden sind, die Elementarklasse mit 8—10jährigen Knaben eingerechnet. Zur Veröffentlichung meiner Ansicht in der oben bezeichneten Sache hat mich der Beschluß der vorjährigen Reallehrer-Versammlung veranlaßt, wornach der Unterricht in der Geographie der nächste Gegenstand der Besprechung werden soll. Ich fürchte nun erstens, es möchte mit diesem Unterrichtsfach gehen, wie mit dem der deutschen Sprache, über welches viel Schönes und Gutes gesagt worden ist, was aber leider in den niederen Realschulen nicht zur Anwendung gebracht werden kann. Und bei der Geographie möchte dieß noch viel leichter der Fall sein, wenn die Stelle dieses Lehrfaches im ganzen Lehrplan nicht zuvor genau bestimmt wird. An einen guten Lehrplan müssen aber, wie ich an einem andern Orte angedeutet habe, zwei Hauptforderungen gestellt werden, welche bis jetzt in unseren Schulen zu vermissen sind. Der Unterricht muß *mit jedem Lehrfach in Masse auf den Schüler eindringen*, d. h. es in möglichst vielen wöchentlichen Unterrichtsstunden behandeln — und: Gedächtnißfächer müssen mehr *vor* derjenigen Zeit betrieben werden, in welcher der Verstand thätig zu werden beginnt.

Den ersten Grundsatz haben unsere lateinischen Schulen wenigstens in Beziehung auf ihr Hauptfach befolgt, weßhalb ihre Schüler nicht blos Latein sammt ihrer Muttersprache gelernt haben, sondern auch denkende Köpfe geworden sind. Denn da auf diese Weise die Knaben genöthigt sind, eine gewisse Anzahl von Denkoperationen stets zu wiederholen, so lernen sie endlich wirklich denken, während die Realschüler zwar ebenso viel zur Verstandesthätigkeit angehalten werden, aber in zu vielerlei Unterrichtsfächern auf einmal, weshalb es bei keinem weder im Wissen noch im Denken zu einiger Sicherheit kommt. Also nicht blos auf eine Sprache, sondern auf alle für Realschulen nothwendigen Lehrgegenstände müssen wir diesen Grundsatz anzuwenden suchen, und zwar in Verbindung mit dem als zweiten angegebenen, wornach die historischen Fächer früher aufgenommen und absolvirt werden müssen. Von Geographie, Geschichte

und Naturgeschichte würden unsere Schüler gewiß weniger vergessen, wenn nicht das Meiste davon zu der Zeit in der Schule vorkäme, wo ihr Verstand für Sprache und Mathematik sehr in Anspruch genommen wird. Eine Aenderung für die niederen Realschulen würde nun darin bestehen, daß man die historischen Unterrichtsfächer in den ersten vier Schuljahren absolviren würde. Vom 6. bis 8. Lebensjahre bestehen die Schulfächer im Anschauungsunterricht, Lesen, Schreiben (deutsche und englische Schrift), Rechnen (Fertigkeit in den 4 Operationen mit ganzen unbenannten und gleich benannten Zahlen), biblische Geschichte (alten und neuen Testaments) und Memoriren von Bibelsprüchen und Liederversen aus dem Gesangbuch oder Aehnlichem. Mit dem Beginn des Elementarcurses fällt der Anschauungsunterricht als solcher weg; der Religionsunterricht schließt sich an das Spruchbuch an; Schreiben und Rechnen werden jetzt schon mehr der Anwendung als blos der Erzielung der Fertigkeit wegen getrieben; das Hauptfach aber ist: Geographie mit Naturgeschichte und Geschichte, welche drei Lehrfächer nach dem 10. Lebensjahre nicht mehr als besondere Unterrichtsgegenstände vorkommen sollen. Was die Schüler davon noch wissen müssen, steht im deutschen Lesebuch (für die Volksschulen) und in der französischen Chrestomathie, wenn namentlich auch der 2. Theil der letztern (von Wildermuth) zur Anwendung kommt. Alles kann man in unsern Realschulen nicht lehren; begnügen wir uns also mit dem hier angegebenen Maß. Was zum Verständniß desselben nöthig ist, muß vom 8. bis 10. Lebensjahre gelernt werden, aber nicht mehr. Hiefür ist die Geographie das Hauptfach, mit welchem die Naturgeschichte, aber nicht als besonderes Lehrfach, eng verbunden ist; die Geschichte nur in soweit, als es ohnehin nöthig und thunlich erscheint. Für die Geschichte genüge hier die Hinweisung auf Reuschle's „Illustrirte Geographie"; nur kann der Elementarlehrer nicht so weit gehen, sondern es können nur die auch dem 8—10jährigen Knaben schon verständlichen Seiten hervorgehoben werden. Das sonst noch Wünschenswerthe müssen das deutsche und französische Lesebuch in den zwei nächsten Cursen leisten. — In der eigentlichen Geographie wird nicht viel mehr zu erreichen sein, als was ich schon einmal bei der Anzeige meines „Ersten Schulbuches für den geographischen Unterricht" besprochen habe — mehr blos eine allgemeine Uebersicht über die Länder und Reiche des Erdkreises, aber mit Hinzuziehung des Naturgeschichtlichen, der Naturprodukte, weniger der einzelnen Länder als der Zonen, nach der Art, wie es Reuschle in seiner „Beschreibenden Geographie" S. 48—68 (die Tropenwelt, die Polarwelt, die Mittelzonen) andeutet. Da dieser Abschnitt in die „Einleitung" aufgenommen werden sollte, so müßte bei den Naturprodukten der Erdtheil, dem sie angehören, angegeben werden; ja selbst die wichtigsten Länder, wie Ost- und Westindien, Arabien u. s. w. Bei den Mittelzonen könnte man in dieser Beziehung hinsichtlich der Hauptprodukte der Natur und Industrie noch etwas Weniges weiter gehen. Jedenfalls aber müßte sich dieser Theil des Unterrichts möglichst auf die Anschauung stützen, indem gute

Abbildungen von ziemlicher Größe vorgezeigt würden — z. B. Naturgeschichte der Thiere in Bildern zum Anschauungsunterricht, nach Schubert, bei Schreiber in Eßlingen; die verschiedenen Völkerstämme aller Nationen, nach Dr. Latham, bei W. Nitzschke; naturgetreue Abbildung (und ausführliche Beschreibung) aller in- und ausländischen Gewächse, welche die wichtigsten Produkte für Handel und Industrie liefern, von Prof. Eichelberg; Kurr's Mineralogie in Bildern. Es ist hier weder möglich noch nothwendig auf die Art des geographischen Unterrichtes näher einzugehen, dieß gehört in die Reallehrer-Versammlung dieses oder des nächsten Jahres. Nur zweierlei erlaube ich mir noch zu bemerken: von den zwei Jahren, um die es sich hier handelt, komme ein halbes Jahr auf Deutschland und Württemberg zusammen, letzteres nach dem Aufsatz im deutschen Lesebuch für die Volksschulen. Dann: am meisten Geographie muß aus dem Atlas gelernt werden. Die Karten anschauen, bis sich ihr Bild der Phantasie möglichst eingeprägt hat! Zum Kartenzeichnen reicht die Zeit und die Fähigkeit der jungen Schüler nicht. Auch die Vertheilung der Zeit auf die Unterrichtsfächer der Elementarclasse unterbleibe hier und sei den par excellence organisatorischen Köpfen überlassen. In den nächsten zwei Jahren ist neben deutscher Sprache und Rechnen das Französische das Hauptfach. Das Zeichnen beginnt mit zwei wöchentlichen Stunden und dürfte sich auf zeichnende Formenlehre zu beschränken haben. Wenn ich die deutsche Sprache genannt, so ist es mehr in dem Sinne geschehen, daß sie durch das Französische gelernt werden soll, welches nun nach Art des Lateins in den lateinischen Schulen betrieben werden, d. h. das überwiegende Lehrfach sein muß. Der Stoff der zu übersetzenden Stücke des ersten Jahres muß übrigens noch mehr leisten, als es bisher der Fall gewesen. Das Elementarbuch muß mit Ende des ersten Jahres durchgemacht sein, worauf jedoch keine eigentliche Grammatik folgen würde, sofern das Exponiren den größeren Theil der für das Fach bestimmten Schulstunden in Anspruch zu nehmen hat. Was als Composition gegeben wird, sei mehr Briefstil, den man braucht. Auch muß darauf hingearbeitet werden, daß die Schüler nach und nach sprechen lernen, besonders in den zwei letzten Schuljahren. Es wird Jedermann begreiflich finden, daß, wenn man so viel Französisch treibt, zuletzt die Sprache auch gelernt sein muß. Vom 12. bis 14. Lebensjahre sind neben deutscher und französischer Sprache — Rechnen und Geometrie die Hauptfächer, bei welchen es ebensowohl auf die Uebung des Denkvermögens, als auf die praktische Anwendung, namentlich des Rechnens auf die Geometrie ankommt, in welch letzterer Beziehung die praktische Anwendung noch weiter gehen dürfte, als der theoretische Unterricht. Für das geometrische Zeichnen sind wöchentlich zwei Stunden erforderlich, womit in Kürze die Stellung des Lehrfaches zum Lehrplan bezeichnet sein soll. Das Freihandzeichnen erhält vier Stunden wie bisher.

Wenn man mir nach dieser Andeutung vorwerfen sollte, daß in dem Lehrplane die Bildung des Gemüthes vernachläßigt sein möchte, so ver-

weise ich auf die zwei Lesebücher, welche man nicht blos anwenden soll, um sprachliche und andere Kenntnisse zu verbreiten, sondern auch benützen kann zur Bildung des Gemüthes, wozu noch der Reichthum der Natur, wie er schon im vorigen Curs zur Kenntniß des Schülers gekommen ist, dienen kann. Die Religion bleibt dann immer das wichtigste Fach für Schule und Kirche. Wie sie ihrerseits doch auch den Verstand in Anspruch zu nehmen hat, so muß ja der ganze Unterricht in allen Lehrfächern in gewissem Sinne religiös sein. Das Sichdurchdringen der Unterrichtsgegenstände ist ein Hauptbildungs- und Erziehungsmittel für jede gute Schule.

Reallehrer Großmann in Göppingen.

Literarische Berichte.

Programme der K. Württb. Lehranstalten vom Herbste 1859.

(Ueber drei derselben liegen uns Berichte vor, bei den übrigen begnügen wir uns mit der Angabe der von ihnen behandelten Gegenstände.)

Programm des Gymnasiums zu Ulm.

Ueber den Grundgedanken des Aeschyleischen Agamemnon, von Prof. Dr. M. Planck.

Seitdem die lange Zeit erwartete Recension des Aeschylos von G. Hermann erschienen ist, haben die Gelehrten ihren Fleiß vorzüglich dem großartigsten Stücke des Dichters, dem Agamemnon, gewidmet. Als erfreuliche Früchte hievon besitzen wir theils förmliche Ausgaben desselben, theils mehr oder minder umfangreiche Abhandlungen, die sich entweder mit der Constituirung des Textes oder mit der dem ganzen Drama zu Grunde liegenden Idee beschäftigen. Zu den letzteren gehört obige, mit vieler Sorgfalt und Liebe zum Gegenstande abgefaßte Schrift, der wir auch deshalb besonders Lob spenden müssen, weil in ihr die Ansichten Anderer überall gebührend berücksichtigt und die zahlreichen Belegstellen nicht blos einfach citirt, sondern in deutscher Uebersetzung, häufig mit Hinzufügung der griechischen Worte, vollständig mitgetheilt und auf geschickte Weise in den Vortrag verwoben sind.

Die Grenzen, welche einer Anzeige in diesen Blättern gesteckt sind, gestatten eine eingehende Besprechung nicht; wir begnügen uns daher, summarisch den Inhalt anzugeben, für das Weitere den Leser an die Quelle selbst verweisend. Was bringt den Agamemnon zu Fall? fragt Hr. Planck und antwortet auf diese Frage, abweichend von Welcker: nicht der Neid der Götter. Nimmt sich doch der Dichter sogar die Mühe, die gewöhnliche Meinung, daß den Menschen sein Glück, nicht seine Schuld stürze, zu widerlegen. Im Gegentheil, den Untergang des gefeierten Helden führen ganz andere, freilich nicht gleich bedeutsame Momente herbei:

vor allen die Opferung der Iphigenie, für Klytämnestra das einzige* Motiv zum Mord; sodann die Zerstörung der trojanischen Tempel und Altäre, der Tod so vieler Tapferen vor Ilios und die Frevelthat des Atreus.** Indem Hr. Planck alle diese Punkte durch einleuchtende Beweise begründet, handelt er zugleich, und dieß mit Recht, ausführlich von dem schwer zu deutenden Vogelzeichen, dessen die Choreuten in der ersten Strophe und Gegenstrophe der Parodos Erwähnung thun. Die Erklärungen Schömanns und Nägelsbachs hält er nicht für statthaft, vielmehr glaubt er, daß die Sache so gefaßt werden müsse: der jammervolle Tod der trächtigen Häsin wecke den Grimm der die jungen Thiere in Wald und Feld behütenden Artemis. Dieser Grimm aber könne weder den Zeus, den Urheber des Zeichens, noch die beiden Adler treffen; somit bleibe nur das Atridenpaar übrig, das, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt schuld sei, insoferne seinetwegen geschehe, was die Göttin beleidige. Als Strafe verhänge sie daher, für die erste *θυσία* eine zweite fordernd, eine furchtbare Wahl: entweder müsse Agamemnon unverrichteter Dinge heimkehren oder seine Tochter opfern. Damit ergreife ihn der Alastor;*** verblendet durch diesen oder, was dasselbe sei, durch die im Hause wohnende Ate komme er, um seine Zwecke zu erreichen, zu dem schrecklichen Entschlusse, das eigene Kind preiszugeben: das *παντότολμον* werde nun seine Stimmung.

Programm des Gymnasiums zu Stuttgart.

Liv. V, 2—6, griechisch
Herodot. I, 19 sq., lateinisch } übersetzt von Prof. Kratz.
Sallust. Cat. 51. 52, deutsch

Die griechische Uebersetzungsprobe darf eine ebenso sehr durch Belesenheit in den griechischen Rednern und Historikern, als durch feines Sprachgefühl und sorgfältige Durcharbeitung bis ins Einzelnste ausgezeichnete Arbeit genannt werden.

Wenn wir nun im Folgenden von einigen untergeordneten Punkten sprechen, so geschieht dieß theils zum Beweis, daß wir das Ganze mit Aufmerksamkeit gelesen, theils in der Absicht eine weitere Discussion, zu der wir andere Freunde und Leser des Blattes einladen, hervorzurufen.

Für *Ῥωμαϊκοὶ στρατιῶται* gleich zu Anfang ist *Ῥωμαῖοι* die Regel. Nicht für richtig können wir p. 4 halten *ἐπεὶ οὐκ ἔσθ' ὅπου οὐθ' ὑπηρέτημα γίγνεται ἄνευ μισθοῦ, οὔτ' αὖ μισθὸς ἄνευ ὑπηρετήματος. οὐκ ἔσθ' ὅπου*

---

* Andere Motive: Das Verhältniß zu Aegisth, die Furcht vor Störung dieses Verhältnisses und vor Strafe durch den heimgekehrten Gatten, endlich die Eifersucht wegen der mitgebrachten Kassandra werden p. 9 ff. zurückgewiesen.

** Das Hinschreiten über die Purpurteppiche wird ihm p. 18 nicht zum Vorwurfe gemacht.

*** Ueber Alastor und Ate vgl. die treffliche Schrift von Lehrs: Populäre Aufsätze aus dem Alterthum, vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen. Leipzig 1856.

οὐ = überall: also, glauben wir, ist *οὔτε — οὔτε* zu streichen und im zweiten Glied durch *οὐδέ* zu ersetzen.

Nicht correkt ist *τοῖς τε σώμασιν αὐτῶν* und *οἱ πρόγονοι αὐτῶν* p. 6 statt der Wiederholung des Artikels oder der Einschiebung des gen. oder *σφῶν*, was uns am besten gefallen würde.

Ausnahme, nicht Regel, ist der mediale Aorist *ἀπαρνήσασθαι* für *ἀπαρνηθῆναι* p. 7.

Nicht classisch ist perf. pass. *καθεστάσθαι* p. 6. Ueber diese Form etwas Präcises zu erfahren wäre uns selbst höchst angenehm. Pape hat sie nicht; der große Passow gibt sie ohne weitere Bemerkung und Beleg; Buttmann hat sie nicht; Krüger gibt sie, aber eingeklammert; Bäumlein, der vor *ἐστάμην* ausdrücklich warnt, gibt *ἕσταμαι* ohne Bemerkung. Uns selbst ist die Form nur zweimal aufgestoßen: *βωμὸς ἕσταται* Aelian v. h. 8, 19 und *τὰς ἑσταμένας ὑπ' αὐτȣ͂ εἰκόνας* in einer Inschrift von Eretria Philologus X, 301.

Hanc ipsam potestatem ist p. 6 durch *τὴν αὐτὴν ταύτην ἐξȣσίαν* gegeben, nicht vielmehr *αὐτὴν τὴν ἐ. τ.*?

Wiederholt ist ein negatives Satzglied an ein positives durch *οὐδέ μηδέ* angereiht, wofür *καὶ οὐ, καὶ μή* der gewöhnliche, freilich von Herodot ziemlich häufig nicht eingehaltene Sprachgebrauch ist; vgl. Krüger §. 69. 50.

Zweifelhaft scheint uns *τάξεις** p. 4 von den römischen Ständen; desgleichen der mediale Gebrauch von *ἀντιτάττεσθαι* p. 5; für *οἱ τοσȣ͂τοι σύλλογοι* p. 6 würden wir *συχνοί* vorschlagen; für *ἅττα παρ' ὑμῖν λέγεται ἀζήμια* p. 7 — *ἅττα παρ' ὑμῖν τινες λέγȣσιν ἀζήμιοι*, was jedenfalls der gewöhnliche Gebrauch von *ἀζήμιος* ist.

Einen etwas fremdartigen Eindruck macht auf uns *εἴπερ τȣλάχιστον ὑμῖν ἐνῆν οὐχ ὅπως φιλόπολι ἀλλὰ φιλάνθρωπον* p. 4 (etwa *εἴπερ τοὐλάχιστον γνώμης μετείχετε οὐχ ὅπως φιλοπόλιδος ἀλλὰ φιλανθρώπȣ*); und p. 5 *δέκα ἔτη ἡ Ἑλλὰς-διῆγε πόλει προσκαθημένη, ὅσον δὴ ἀπέχȣσα ἀπ' οἴκȣ ἐφ' ὅσον τε γῆς καὶ θαλάσσης κεχωρισμένη*, wo wir es vorzögen mit dem Urtext quam procul ab domo, quot terras quot maria distans auf Troja zu beziehen, und lieber mit *καὶ ταῦτα* anknüpfen würden: also *καὶ ταῦτα πλεῖστον ἀπεχȣ́σῃ καὶ ἐπὶ πλεῖστον γῆς τε καὶ θαλάσσης κεχωρισμένῃ*.

Jede Zeile bekundet, mit welchem Bedacht die Worte gestellt sind.

---

* Ich schlage nach näherer Ueberlegung hiefür den Ausdruck *ἔθνη* vor. Plat. Resp. IV, 420 B. *οὐχ ὅπως ἕν τι ἔθνος ἔσται εὔδαιμον, ἀλλ' ὅπως ὅλη ἡ πόλις.* Plato versteht unter *ἔθνη* freilich mehr Zünfte als politische Stände, z. B. *δημιουργικὸν ἔθνος* Gorg. 455 B, allein eine gewisse Fähigkeit des Worts, überhaupt einen Stand oder Theil des Volks zu bezeichnen, scheint doch schon aus der ersten platonischen Stelle hervorzugehen, ganz bestimmt aber im politischen Sinne und gerade von den Patriciern und Plebejern Roms gebraucht das Wort Dionys. Halic. X, 60: *διὰ τὸ μὴ συνελθεῖν εἰς ὁμόνοιαν τὰ ἔθνη γάμων ἐπαλλαγαῖς συγκερασθέντα.* Sind Patricier und Plebejer ursprünglich verschiedenen Stammes, so ist der Ausdruck ohnehin gerechtfertigt. Zum Ueberfluß, um jedem Mißverständniß vorzubeugen, könnte gesagt werden: *τὰ (ἐν τῇ πόλει) ἔθνη ἀμφότερα.* Kr.

In dieser Beziehung ist uns kaum ein Wunsch übrig geblieben. Höchstens würden wir in dem Glied ἄιτιοι·ἐγένοντο τῦ ἀνοσίυ φόνυ τῶν ἡμετέρων πρέσβεων p. 5 eine Aenderung vorschlagen, um φόνυ oder πρέσβεων an die Spitze zu bringen; ibid. τιμωρησόμενοί τε ὑπ' ὀργῆς καὶ δὴ καὶ λεηλατήσοντες ἐξ ἀνάγκης würden wir ὑπό τε ὀργῆς τιμωρησόμενοι καὶ ἐξ ἀνάγκης λεηλατήσοντες ohne καὶ δὴ vorziehen; endlich p. 4 ändern τούτοις καὶ πόνος πρὸς μέρος ἐπιτίθεται καινός oder τύτοις πρὸς μέρος ἐπιτίθεται καὶ πόνος καινός.

Ein Druckfehler* ist μὴ ὐ ἑλεῖν p. 6.

Das lateinische Stück II enthält aus Herodot die Geschichte des Krösus von Solons Besuch bis zu seiner wunderbaren Errettung vom Feuertode, größtentheils eigentlich übersetzt, bisweilen auch etwas ins Kürzere zusammengezogen.

Wir können uns nicht versagen von dieser schönen und gelungenen Uebersetzung wenigstens einige Wendungen auszuheben:

c. 30. ὐδὲν ὑποθωπεύσας ἀλλὰ τῷ ἐόντι χρησάμενος, non assentatorie sed sincere. c. 32. ἡ δὲ ἡμετέρη εὐδαιμονίη οὕτω τοι ἀπέρριπται ἐς τὸ μηδέν, nostra vero fortuna adeo tibi projecta videtur ac pro nihilo habenda. ib. πολλοῖσι γὰρ δὴ ὑποδέξας ὄλβον ὁ θεὸς προρρίζυς ἀνέτρεψε, multis enim deus ostendit tantum felicitatem ac misere deinde eosdem evertit. c. 34. διέφθαρτο, ἦν γὰρ κωφός· naturae damno erat mutus. c. 36. ὑὸς μέγα χρῆμα, vastae molis aper. c. 38. φυλακὴν ἔχων, εἴ κως δυναίμην ἐπὶ τῆς ἐμῆς σε ζόης διακλέψαι· observans si quo pacto, quoad quidem ego vivam, fato te possim subducere. c. 42. ἐς ὁμήλικας εὖ πρήσσοντας ἰέναι, aequalium coetui rebusque secundis se immiscere. c. 80. τὸ ἱππικόν, τῷ δή τι καὶ ἐπεῖχε ἐλλάμψεσθαι ὁ Λυδός, equitatus, quo vel egregie rem se gesturum esse Lydus speraverat. c. 85. ἐν τῇ παρελθέσῃ εὐεστοῖ, florentibus rebus suis. ib. ὑπὸ δέυς τε καὶ κακῦ ἔρρηξε φωνήν, εἶπε δέ· in metum ac desperationem versus rupto quasi linguae vinculo exclamavit.

Auszusetzen wüßten wir nur sehr Weniges. c. 30. quum succurrisset (βοηθήσας) gibt einen schiefen Sinn: Her. will gewiß nur sagen, er, Tellus, sei mitausgerückt, also etwa et ipsum dimicantem. c. 32. videris mihi tu quidem: hier vermissen wir eine Verbindung, etwa atque tu quidem videris mihi. c. 29. οἳ τῦτον τὸν χρόνον ἐτύγχανον ἐόντες, qui illa aetate vivebant. Ein moderner Stylist (wenn wir nicht irren Nägelsbach, doch können wir die Stelle im Augenblick nicht auftreiben) macht darauf aufmerksam, daß auch der Lateiner hier esse, nicht vivere sagt. c. 85. occidi aequo animo passurus videretur — nicht vielmehr se occidi?

Das deutsche Stück III enthält die berühmten Reden des Cäsar und Cato Sal. Cat. 51 f. Auch hier sei es uns vergönnt, zuerst von dem vielen Trefflichen dieser Uebersetzung wenigstens einige Proben auszuheben:

---

* Vielmehr ein Versehen des Verf., der statt ἑλεῖν zuerst λαβεῖν gesetzt hatte. Kr.

p. 17. ubi illa officiunt, wenn solche Regungen den Blick trüben; recte atque ordine fecere, sie sind richtigen und gesunden Grundsätzen gefolgt. p. 18. qui demissi in obscuro vitam habent, wer im Dunkel einer niedrigen Stellung lebt. plerique mortales postrema meminere, bei den meisten Menschen haftet nur der letzte Eindruck. p. 19. fortuna cujus lubido gentibus moderatur, das Glück, dessen Laune die Welt regiert. p. 22. quoniam ita se mores habent, weil es einmal so mit unseren sittlichen Begriffen steht. p. 23. si paululum modo vos languere viderint, zeigt ihnen die geringste Schwäche. p. 24. videlicet vita cetera eorum huic sceleri obstat, oder läßt sich vielleicht ihre Vergangenheit gegen ihr jetziges Verbrechen in die Wagschale legen? facile paterer vos ipsa re corrigi, quoniam verba contemnitis, so solltet ihr mir durch Schaden klug werden und fühlen, weil ihr nicht hören wollt. p. 25. Cato magnus atque clarus habetur: Senati decretum fit sicuti ille censuerat, Cato war der gefeierte Held des Tages, und sein Antrag wurde unverändert zum Beschlusse erhoben.

Die grammatische Regel, daß in obliquer Rede für conj. praes., wo dieser sich nicht vom indic. unterscheidet, conj. imperf. zu setzen sei, scheint der Verf. nicht anzuerkennen. So z. B. p. 20: „Die verruchten Aufrührer," hieß es, „die mit ihren Meutereien den Staat beständig in Unruhe erhalten, haben mit Recht den Tod erlitten." In Schwaben freilich wird diese Regel unzählige Male verletzt, und der schwäbische Merkur z. B., dieser getreueste Schwabenspiegel, gibt auf jeder Seite Belege dafür. Wogegen andererseits zuzugestehen ist, daß viele Norddeutsche den entgegengesetzten Fehler machen und den conj. imperf. ohne Weiteres für conj. praes. setzen. Jedenfalls wird es nicht überflüssig sein, eine weitere Discussion über diesen Punkt im Corresp.Blatt angeregt zu haben.

p. 19. „von Furcht kann nicht die Rede sein." Hier ist das lateinische Asyndeton nachgeahmt; wir würden eine Verbindung einsetzen. p. 22. „an denen euer Herz so hängt" nicht vielmehr: so sehr? p. 24. dignitati Lentuli-Cethegi adolescentiae, „schont des edlen Lentulus — verzeiht dem jugendlichen Cethegus." Hier hätten wir die Substantiva beibehalten, entweder wörtlich oder: um seines edlen Hauses, um seiner Jugend willen.

Einen fremdartigen Eindruck machen auf uns die Wendungen p. 24. „wenn er irgend Göttliches und Menschliches je geschont hat", und „dem Vaterland den Krieg machen." Ebenso das „denn" (nam quid ego) wo wir nicht glauben, daß die lateinische Brachylogie sich nachahmen lasse. Fremdartig nehmen sich auch aus „andere schreckliche Greuelthaten" p. 25, wo wir unbedenklich das Adjektiv streichen würden.*

Im Schlußantrag Cato's p. 25 erscheinen die confessi zweimal, eine im Zusammenhang wohl begründete Wiederholung; aber uns will das Deutsche „sollen sie ihrem Geständniß zufolge — vom Leben zum Tode

* Oder am Ende auch: andere Greuelthaten der entsetzlichsten Art.

gebracht werden" nicht ganz gefallen. Wir möchten vorschlagen: in Betracht also, daß sie geständig sind — sollen sie — oder am Ende das erste confessi gar nicht auszudrücken und im zweiten Glied fortzufahren: und daß sie dessen geständig sind, sollen sie —

Endlich noch ein Wort über den „gestrengen" Silanus p. 19. Wir geben dem Verf. vollkommen Recht, wenn er sagt, ein anderer entsprechender Ausdruck werde schwerlich zu finden sein. Allein das berechtigt nicht ein quidproquo zu setzen. Das Fremdartige, das dieser Ausdruck in jeder Uebersetzung hat, rührt eben daher, daß die altrömische Anschauung im vir fortis et strenuus die wesentlichen nationalen Vorzüge zusammenfaßt, wie denn umgekehrt Tacitus seiner entarteten Zeit keinen Vorwurf häufiger macht als den der ignavia. Unsere Anschauungen sind aber andere. Etwas ähnliches ist es mit dem *καλὸς καὶ ἀγαθός*. Es bleibt unseres Bedünkens nichts übrig, als den tapferen und thätigen Silanus in seinen alten Rechten zu belassen.

Sed haec et his similia, möchten wir schließen, utcumque animadversa aut existimata erunt, haud in magno equidem ponam discrimine. Wir dürfen nicht vergessen, daß eben wo im Uebersetzen die Anforderungen höher gestellt werden, gar bald auch das Gebiet der Subjektivität erreicht ist, wo man nicht mehr überzeugt, sondern nur seine Ansicht ausspricht. So mögen denn der Verfasser des Programms, von dem wir jetzt mit unserem aufrichtigsten Danke für den uns bereiteten Genuß Abschied nehmen, und die Leser der Recension zwischen den Lesarten des Textes und denen des Glossators wählen!

Prof. Dr. Rieckher in Heilbronn.

Programm des Gymnasiums zu Tübingen.

De prooemiis Sallustianis, von Rector Dr. Pahl.

Indem der Verfasser die Vorreden Sallusts gegen die erhobenen Anklagen zu vertheidigen sucht, betrachtet er sie (S. 2 u. 3) sozusagen als das Glaubensbekenntniß und Programm des Historikers, und weist dies sofort an allen auftretenden Hauptpersonen nach, besonders an Cäsar und Cato, deren Reden ausführlich (in einer etwas unangenehmen Mischung von indirekter und direkter Rede) reproducirt werden. Diese Auffassung und Behandlung der Sache hat allerdings etwas berechtigtes und konnte zu mancher treffenden Bemerkung über den Charakter der sallustischen Geschichtsdarstellung Anlaß geben, aber sie trifft doch das Wesen der Sache nicht ganz. Es kann freilich nicht schwer werden zu zeigen, wie jene sittlichen oder theoretischen Wahrheiten der Vorrede, z. B. die vom Uebergewichte des Geistes über den Körper, durch den Verlauf der Geschichte und an den handelnden Personen sich bestätigen. Der Verf. stellt in dieser Hinsicht Sallusts Vorreden mit der des Livius in Parallele. Aber an der letzteren hat noch Niemand etwas zu tadeln gefunden, vielmehr kann sie, indem sie mit kräftigen und schönen Zügen die Aufgabe und den Nutzen der Geschichtschreibung schildert, als Muster einer sachgemäßen Vorrede

aufgestellt werden. Bei Sallust aber liegen die Dinge doch anders; man findet in seinen Vorreden, um es kurz zu sagen, theils Schwierigkeiten in Betreff des innern Gedankenzusammenhangs, theils ein etwas gespreiztes, da und dort schiefes oder in Gemeinplätzen sich bewegendes Raisonnement. In der That, man kann an Sallust vieles bewundern und doch von den Vorreden sich nicht besonders angesprochen fühlen. Jedenfalls kann eine Vertheidigung derselben schlechterdings nicht anders geführt werden, als daß man sie vor allem nach ihren einzelnen Bestandtheilen und ihrem innern Gedankenzusammenhang betrachtet. Diesen aufzufinden ist nicht so ganz leicht. Wir haben hierüber gute Dispositionen von Döderlein und Dietsch, erstere nur mit allzugroßer Kunst ausgeführt, und es mag bei diesem Anlasse auch uns gestattet sein, den Ideengang des Geschichtschreibers nicht in einer rhetorisch vollkommenen Disposition, bei welcher es, wie Döderleins Entwurf zeigt, doch nicht ohne Anwendung einiger sanften Gewalt abgeht, sondern so, wie er in der Schule und für die Schule entwickelt worden ist, mitzutheilen.

Vorrede zu Catilina. — Zweck des Schriftstellers ist, sein Auftreten als Geschichtschreiber zu rechtfertigen.

Ausführung: Es geziemt dem Menschen, der ein menschenwürdiges Dasein führen will, durch geistige Thätigkeit sich ein Denkmal zu stiften, denn diese ist das Höchste I, 1—4, und zwar sowohl im öffentlichen Leben (für die Kriegführung ist dies, wiewohl erst in Folge vielfacher Erfahrungen anerkannt I, 5—II, 2, für den Frieden verdiente es noch besser anerkannt zu werden II, 3—6), als im ganzen Umfange des Privatlebens II, 7, wogegen das naturwidrige niedrige Treiben so vieler Menschen kein Beweis, vielmehr Bestätigung ist II, 8. 9. Die geistige Thätigkeit kann jedoch mancherlei Art sein II, 10—III, 1. Besonders schwierig und darum anziehend ist die Geschichtschreibung III, 2, zu welcher auch Sallust sich frühe hingezogen fühlte, aber erst in reifen Jahren nach mancherlei politischen Verirrungen und Widerwärtigkeiten zurückkehrte, und zwar in der Weise, daß er einzelne ihm besonders wichtig erscheinende Abschnitte der römischen Geschichte zu bearbeiten sich vornahm. Darunter gehört namentlich Catilina's Verschwörung III, 3—IV. Kurze Charakteristik desselben V, die nur im Zusammenhange mit dem damaligen sittlichen Gesammtzustande begriffen werden kann. Daher eine kurze Geschichte Roms in der Richtung, daß dem kräftig aufblühenden sittlich gesunden älteren Rom (VI, VII, IX), dem es das Glück nur an einem würdigen Geschichtschreiber fehlen ließ (VIII), das spätere in der Fülle seiner Macht stehende aber nun auch dem Ehrgeiz und der Habsucht verfallende Rom (X) gegenübergestellt wird. Und zwar war das Erste der Ehrgeiz, seit Sulla trat die Habsucht ein und die Zuchtlosigkeit (XI), deren verderbliche Folgen XII und XIII geschildert sind.

Vorrede zu Jugurtha. — Zweck wie oben. 1. Zu diesem Ende geht S. von der Natur des menschlichen Geistes aus. Der Mensch hat, statt sich ungerechter Weise über Schwäche und Abhängigkeit zu beklagen,

als ließe sich mit seiner Natur nichts Tüchtiges leisten, vielmehr die in seinen Geist als das Höchste und Ewige an ihm gelegte Kraft auf der Bahn der Tugend zu üben und zu entwickeln, um dadurch an der Ewigkeit des Geistes selbst Antheil zu haben und nicht, versunken in sinnliche Lüste, leiblich und geistig zu Grunde zu gehen. I. II.

2. Die geistige Thätigkeit kann jedoch mancherlei Art sein; eine Art derselben, für den Römer sonst die höchste, die politische, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts wünschenswerthes mehr, weil sie weder mit der Sicherheit noch mit der Ehre bestehen kann. III.

3. Dagegen ist die Geschichtschreibung, weit entfernt Müßiggang zu sein, vielmehr eine edle, an sich nützliche, in ihrem Werthe durch das Zeugniß der größten Römer der älteren Zeit anerkannte und namentlich für die gegenwärtige an Patriotismus so arme Römerwelt höchst nothwendige Beschäftigung. IV.

Wir kehren zu unserer Aufgabe zurück, um nur noch weniges hinzuzufügen. Der Verfasser will seinen Schriftsteller nicht ganz von dem Vorwurfe freisprechen, als sei derselbe den Verdiensten Cicero's gegenüber in seiner Darstellung maligne et cum invidia verfahren. Allein, abgesehen von anderem, dessen Gewicht der Verf. selbst anerkennen muß, wenn Sallust c. 43 den Cicero consulem optimum nennt, so ist das in dem Zusammenhang der Stelle nichts weniger als eine bloße Courtoisie, wie der Verf. meint. Daß Sallust den von Cicero hintertriebenen Anschlag auf Präneste nicht erwähnt, darf nicht auffallen, da dieser Handstreich selbst im Falle des Gelingens an der Lage der Dinge im Ganzen nichts geändert hätte; in Rom oder auf dem Schlachtfelde mußte die Sache entschieden werden. Gegenüber von der glänzenden, mitten aus den ergreifenden Ereignissen heraus gegebenen Schilderung des auf diese schönste That seines Lebens mit Recht stolzen Consuls und Redners erscheint freilich die Darstellung des ruhigen Historikers, der mindestens 20 Jahre nach den Ereignissen schreibt, etwas frostig.

Das Latein des Verfassers, wenn in einem lateinisch geschriebenen Programm schließlich auch hievon noch kurz die Rede sein soll, liest sich im Ganzen nicht übel, ohne doch durchaus correct zu sein. Abgesehen von Versehen, wie sie einem jeden leicht begegnen können (z. B. Dativ utroque S. 13) finden wir ambo (S. 9) in einem Zusammenhange (es ist vom Contraste Cäsars und Cato's die Rede), welcher uterque doppelt nothwendig macht. Wichtiger ist uns jedoch hier, vor Germanismen zu warnen, wie man sie im Neulatein nicht selten findet. Wir meinen hier weniger Ausdrücke wie considerandum dat (= gibt zu bedenken) für monet S. 6; schon bedenklicher ist die Construktion S. 1: nec quisquam fuit scriptor, qui plures interpretes habuisset. Namentlich aber ist uns der öftere Gebrauch von si für das deutsche rhetorische wenn aufgefallen, z. B. S. 8 si M. Torquatus filium necari jusserit, cur cunctandum esse senatorum ordini? wo es heißen mußte: Torquatum — jussisse; anderwärts wäre eine Wendung mit quod geboten gewesen, z. B. S. 2: rectis-

sime Cicero praecipit, si ita vult connexum esse etc. oder S. 6: si Silanus conjuratos supplicio afficiendos censuit, non gratiam exercet. Ein Römer endlich würde Cäsar und Cato weder Julius Caesar und Porcius (S. 7—9 mehrmals) genannt, noch von ihnen als duumviris (S. 8) gesprochen haben. Kr.

Das Programm des Seminars in Maulbronn

enthält in Folge einer Verfügung des K. Studienraths, wonach in Anstalten, in welchen dieß bis jetzt nicht geschehen ist, die Geschichte und Beschreibung der Anstalt zum Gegenstande eines der nächsten Programme gemacht werden soll, eine

Geschichte und Schilderung des Klosters und Seminars Maulbronn von Ephorus Bäumlein,

welche über die frühere und jetzige Einrichtung unserer niedern evangelischen Seminare gründliche Auskunft ertheilt.

Programm des Gymnasiums zu Heilbronn.

Ueber die Lehre von den Tempora und Modi bei Cäsar, von Prof. Dr. Reinhardt.

Programm des Gymnasiums zu Rottweil.

Die Politik des J. C. Cäsar in seinem ersten Consulate, nach den Quellen dargestellt von Prof. Dr. Schneiderhan.

Programm des Gymnasiums zu Ellwangen.

Ueber den Verfasser des Buchs der Richter, von Professoratsverweser Dr. Wahl.

Programm des Gymnasiums zu Ehingen.

Abriß einer Geschichte der astronomisch-trigonometrischen Vermessungen im südlichen Deutschland und der Schweiz, von Prof. Rogg.

Programm der polytechnischen Schule in Stuttgart.

Ueber Kolben- und Schieber-Diagramme, von Professor Chr. Müller.

Wörterbuch der deutschen Sprache, von der Druckerfindung bis zum heutigen Tage, von Christ. Friedr. Ludw. Wurm. I. Band, 1.—6. Lieferung. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandl. 1858—59. Preis jeder Lief. 1 fl. 12 kr.

Der Ankündigung zufolge stellt sich dieses Wörterbuch die Aufgabe, auf einem freieren und höheren Standpunkte bei dem Abschlusse einer großen Literaturperiode dem deutschen Volke dasjenige zu werden, was Adelungs Sprachwerk bei dem Beginne derselben war, dieses durch Ergänzung und Erweiterung mit dem heutigen Standpunkte der Sprachwissenschaft möglichst in Einklang zu setzen. In allgemein zugänglicher Sprache soll es dem gebildeten Publikum einen fortlaufenden Commentar der Erzeugnisse der deutschen Literatur wie eine Anleitung zur Bildung der Darstellungskunst bieten; es soll den praktischen wie den wissenschaftlichen Anforderungen der Neuzeit gleichmäßig Rechnung tragen. Man wird hienach sich zunächst fragen, wie dieses neue Wörterbuch sich zu dem Grimm'schen verhalte, denn das treffliche Wörterbuch von Weigand, das auf einen sehr viel kleinern Raum berechnet ist und seine Hauptstärke in den Anmerkungen hat, welche die Geschichte der Wörter enthalten, verfolgt allerdings einen andern Zweck. (Das Sanders'sche Werk ist uns nicht näher bekannt.) Wir erfahren nun aus der Vorrede, daß der Verf. seine Vorarbeiten zuerst Jakob Grimm zur Verfügung gestellt hatte; nachher aber im Jahre 1853 unterwarf er das Grimm'sche Werk gleich bei seinem Beginne einer, wie er selbst zugibt, scharfen, selbst schroffen Beurtheilung. Da uns dieselbe seiner Zeit nicht zu Gesicht gekommen ist, so vermögen wir nicht zu beurtheilen, inwiefern Jakob Grimm veranlaßt war diese Beurtheilung in der Weise abzufertigen, wie es am Schlusse seiner Vorrede zum Wörterbuch geschehen ist. Jedenfalls erkennt der Verf. in der Vorrede zu dem vorliegenden Werke nicht nur bereitwillig die epochemachende Bedeutung des Grimm'schen Werkes an, sondern auch wie viel demselben seine eigene Arbeit verdanke. Allein da es seiner Ueberzeugung nach kein eigentliches Wörterbuch für das deutsche Volk, kaum für den gebildeten Theil des Volkes ist, so konnte sich ihm allerdings der Gedanke an eine „Vermünzung und Incurssetzung der dort gewonnenen Ausbeute" nahe legen. Man kann ihm darin beistimmen, daß das Grimm'sche Werk nie Gemeingut des Volkes werden wird und werden kann, aber auch sein eigenes wird es schwerlich werden, und zwar schon wegen seines Umfanges und des demselben entsprechenden Preises, vorausgesetzt nämlich, daß in derselben Weise fortgefahren wird, in welcher begonnen worden ist. Die sechste Lieferung schließt mit dem Worte Aushauer, das A ist also mit 60 Bogen noch nicht vollendet. Diese 60 Bogen dürften etwa nach ihrem Format und Druck 43—44 Bogen des Grimm'schen Werks entsprechen, während letzteres bis zu dem gleichen Worte 55 Bogen gebraucht hat, also nur ungefähr um ein Fünftel umfangreicher ist. Es scheint uns daher eine Selbstbeschränkung des Verf. dringend geboten, und dafür, daß eine solche auch ohne Schaden, ja zum Vortheile des Ganzen eintreten könnte, werden wir später Belege beibringen. Wir zweifeln übrigens nicht daran, daß, wenn der Verf. einmal das Grimm'sche Werk überholt hat, der Strom von selbst in einem etwas engeren Bette fließen wird. Denn bei einer Vergleichung beider Wörterbücher verbergen sich zwar die umfassenden Forschungen Wurms nicht, aber im

Ganzen hat doch das Grimm'sche Werk, wie es nicht anders sein konnte, auf die bisher erschienenen Hefte des vorliegenden einen bedeutenden Einfluß geübt. Wir wollen damit dem Verf. in keiner Weise zu nahe treten; ohne Zweifel wird er später beweisen, daß er seinen Weg auch selbstständig zu gehen im Stande ist. Aber eine eigentliche Beurtheilung seiner Leistungen wird doch erst dann möglich sein, wenn er nicht mehr auf der breiten und sichern Grundlage des Grimm'schen Werks arbeitet.

Was nun die Einrichtung des Wörterbuchs betrifft, so hätte vor allem, wie bei dem Grimm'schen, ein Literaturverzeichniß gegeben werden sollen. Es wird zwar ein solches in Aussicht gestellt, aber hoffentlich wird es nicht bis zum Schlusse des Ganzen aufgespart, denn wenn z. B. vielfach Uebersetzungen ausländischer Werke wie Tristram Shandy, Don „Kichote" u. A. citirt werden, so wünschen wir doch auch die Uebersetzer zu kennen, um uns ein Urtheil über den Werth der Citate bilden zu können. — Die Fremdwörter werden, wie in dem Grimm'schen Werke, ausgeschlossen, doch will der Verf. im weiteren Verlaufe seines Werkes ein freigebigeres Verfahren einhalten. Wir wünschen, daß die Aufnahme sich auf die eingebürgerten und nothwendigen beschränke. Dem Weigand'schen Werke schadet offenbar die Freigebigkeit in diesem Punkte. — Die Eigennamen sind, gleichfalls nach dem Vorgange Grimms, weggeblieben. Es ist dies ein untergeordneter Punkt, doch gestehen wir, daß uns die ohnehin verhältnißmäßig so wenigen echtdeutschen Vornamen, nach ihrer Etymologie erklärt, als eine erwünschte Zugabe erschienen wären. — Im Punkte der Orthographie folgt der Verf., hierin von Grimm abweichend, der hergebrachten Schreibweise, mit welcher es nach seiner, wie auch nach unserer Ansicht nicht ganz so trostlos steht, als man sich einreden möchte, und bemerkt richtig, daß bei der symbolischen Wirksamkeit des Buchstabens sich selbst das Auge nicht ohne Schwierigkeit mit Neuerungen versöhnt. Uebrigens hätte er seinem eigenen Grundsatze zufolge, daß, wo der Sprachgebrauch noch in der Schwebe steht, das Streben auf Uebereinstimmung gerichtet sein und an dem geschichtlichen Entwicklungsgange festhalten müsse, da und dort sich anders entscheiden sollen, wie z. B. bei ausfündig, wo i, bei abfäumen, abgefäumt, wo ei das richtigere ist. Das Wort aichen fehlt; eichen ist allerdings das bessere, da aber die Schreibung mit a gleichfalls häufig ist, so hätte für diejenigen, die vielleicht gar nicht daran denken es in E zu suchen, in A eine Verweisung stattfinden sollen. Adelich und adelig spaltet der Verf. unrichtig in zwei Artikel, während er die Schreibung adelig zu verwerfen und die Bedeutung desselben dem Worte adelich als erste zuzutheilen hatte. [Gelegentlich bemerkt, wenn der Verf. bei Luthers adelisch, welches = adelich in seiner zweiten Bedeutung, das isch für das bloße Genitiv-s erklärt, so ist das ebenso unrichtig als es überrascht zu hören, daß adelisch in Schwaben zart heiße.]

Den geschichtlichen Ausgangspunkt des Werks betreffend kann man mit dem Verf. darüber einverstanden sein, daß Hochdeutsch älteren Datums als die Reformation sei, und man demnach bis zur Druckerfindung zurück-

zugehen habe, wodurch eine Reihe tüchtiger Schriftwerke in den Kreis hereingezogen wird. Doch scheint er Luthers Verdienst zu unterschätzen, wenn er seiner Bibelübersetzung kein formales, sondern nur ein materielles Verdienst zugestehen will. Luthers Sprache war allerdings eine großentheils schon vor ihm entstandene, die er selbst die sächsische oder allgemeine deutsche Kanzleisprache nennt. Allein diese konnte doch nicht eher eigentliche Schriftsprache werden, als bis jenes epochemachende Werk in ihr niedergelegt war.

Um auf die innere Oekonomie des Werkes überzugehen, so werden die geläufigsten grammatischen Formen in der Regel angemerkt, veraltende und veraltete in Klammern gesetzt; die Construktion erhält ihre Erklärung, hin und wieder werden grammatische Erörterungen zugelassen. Die Etymologie, wo auf sie zurückzugehen nöthig erscheint, wird an die letzte Stelle verwiesen, ein Verfahren, über dessen Zweckmäßigkeit sich streiten ließe. — Den mundartlichen Eigenthümlichkeiten der deutschen Völkerschaften wird ein weiterer Spielraum verstattet, namentlich ist es der bayerische, der sich etwas breit macht, und für welchen der Verf., worauf in der Vorrede Gewicht gelegt wird, den Nachlaß Schmellers benützen konnte. Die Mundarten sind ohne Zweifel wichtig, allein sie sollten nach unserer Ueberzeugung im Lexikon nicht gleichsam selbstständig, sondern nur zur Ergänzung, zur Ausfüllung von Lücken, zur Erklärung dunkler Punkte rc. auftreten. Das Wörterbuch ist in dieser Beziehung zu weit gegangen. — Die Anordnung innerhalb der einzelnen Artikel nimmt nach des Verf. Versicherung möglichst den geschichtlichen Sprachentwicklungsgang zur Richtschnur; man sollte hienach erwarten, daß immer von der sinnlichen Bedeutung eines Worts als der ursprünglichen ausgegangen werde, um zu den abstrakten zu gelangen. Dies ist jedoch häufig nicht der Fall. Indessen muß man hier billig sein: die Entwicklung der verschiedenen Bedeutungen, die Nachweisung, wie die eine in die andere übergeht, ist unstreitig die schwierigste Aufgabe des Lexicographen, der hiebei in die geheimste Werkstätte der Sprache einzudringen hat. Auch Grimm genügt in dieser Beziehung vielfach nicht. Wir wählen, um das Verfahren des Verf. kennen zu lernen, das Wort abstehen. Zuerst wird es als Neutrum bezeichnet mit den Formen stand ab, bin abgestanden. Alsdann folgen die Bedeutungen: 1) „entfernt stehen, z. B. Bäume von einander; 2) verschieden sein"; 2) (falsch statt 3) „von einer Sache, welche von dem Gegenstande, womit sie verbunden ist, eine sich entfernende Richtung nimmt, z. B. die Ohren stehen vom Kopfe ab." Es ist aber klar, daß diese Bedeutung mit der unter 1) zusammenfällt, denn bei den abstehenden Ohren kommen natürlich nur die Extremitäten in Betracht, und davon, daß sie unten mit dem Kopfe zusammenhängen, wird ganz abgesehen. 3) „von einem (höhern) Ort nach einem niedrigern treten, überhaupt den Standpunkt wechseln. 4) Beim Federwild, wenn einzelne Stücke vom Baume fliegen, abbaumen." Eine Autorität für diese Bedeutung ist nicht angeführt. Mag es immerhin, wiewohl nichts darüber bemerkt ist, ein Ausdruck der Jägersprache sein,

soweit geht doch das Recht derselben auf Berücksichtigung nicht. Diese Bedeutung war also zu streichen. 5) „von einer Sache abstehen, abgehen, aufhören. 6) einem abstehen, ihn verlassen ꝛc. 7) abstehen im Sinne von aufhören (5) ohne Objekt.“ Konnte füglich unter 5 abgemacht werden. 8) „absterben, verderben, z. B. abgestandene Fische. 9) durch allzulanges Stehen den Geist, die Kraft verlieren, schal werden.“ Offenbar mit 8 identisch. 10) „abgestanden, schal, matt, veraltet, von abstehen 7 und 8.“ Warum für das Particip eine eigene Rubrik? gehört also unter 8. 11) „abstehen (5) mit dem Genitiv der Sache und dem ethischen Dativ = einem etwas abtreten.“ Konnte füglich mit 5 verbunden werden. 12) „veraltet für stille stehen, z. B. von einer Mühle.“ Eine Autorität fehlt, überdies fällt es mit 7 oder 8 zusammen. 13) „abstehen mit haben, sich müde stehen, z. B. die Beine. 14) abstehen einem den Weg = abpassen“ oder vielmehr vertreten. Hiefür wird sich auf die Münchner neueste Nachrichten berufen, eine Autorität, die wir nicht anerkennen und daher diese Bedeutung bezweifeln. Es ergibt sich hieraus doch, daß der Verf. die Ziffern mehr als nöthig ist häuft und dadurch die Uebersichtlichkeit stört, ein Nachtheil, der nicht aufgewogen wird durch den vom Verf. bezweckten Vortheil, „leichte Schattirungen, Uebergänge und Anwendungsarten“ bemerklich zu machen. — Daß der Verf. in Betreff der Belegstellen eine gewisse Ausführlichkeit angestrebt hat, würde an sich eher einen Vorzug als einen Mangel seines Werkes begründen; allein die Sache gestaltet sich doch anders, wenn, wie der Verf. selbst zugibt, auch „Garantieen von minderem Belange“ aufgeführt werden, womit dann zusammenhängt, daß eine Menge Wörter aufgenommen sind, die nicht ins Wörterbuch gehören. Die Grenzen sind hier freilich schwer zu ziehen. Auf der einen Seite verlangt die Vollständigkeit ihr Recht, auf der andern besteht — und bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge berechtigter als je — das Interesse, dem Anschwellen unbefugter Neuerungen und fehlerhafter Wortbildungen eben auch durch das Wörterbuch einen Damm entgegenzusetzen. Man kann nicht verlangen, daß das Lexicon nur das Mustergültige aufnehme: ein fehlerhaftes Wort, einem Göthe, Schiller oder sonst einem Heroen entschlüpft, muß aufgenommen, aber dabei als fehlerhaft bezeichnet werden; ein schlechtes Wort, gebildet und gebraucht von einem Schriftsteller untergeordneten Rangs vielleicht mit gewaltsamer Umgehung des nahe liegenden richtigen Ausdrucks, soll ausgeschlossen werden. Namentlich ist es die periodische Literatur, die bei dem Verf. eine zu große Rolle spielt. Mancher anonyme Zeitungskorrespondent, der sich eine solche Ehre schwerlich träumen ließ, wird auf diese Weise zu einer Art grammatischer oder lexikalischer Notabilität gemacht. Der Wörter, welche füglich entbehrt werden könnten, sind es ziemlich viele, wir begnügen uns nur einige wenige, und zwar solche, deren Aufnahme noch eher gerechtfertigt erscheinen könnte, namhaft zu machen. Wir finden z. B. Amboßschmied, Anfangsschüler. Wollten alle solche zusammengesetzten Wörter, namentlich auch die unechten Compositionen aufgenommen werden, so wäre in der That nicht

abzusehen, wohin man am Ende käme. Bei Armader weiß auch Grimm nichts weiter als „vena brachii" zu sagen. Zu dem Worte Anfangung bemerkt der Verf. selbst: „besser Beginnung", aber auch dies ist undeutsch. Für abstürzig = abschüssig konnte nur Leopold Schefer citirt werden, für aufrändern = die Ränder aufstülpen nur „illustrirtes Familienbuch Triest"; anweiden wird aufgenommen mit dem Beifügen, daß es kein Wort sei. Man begreift das nur, wenn man weiß, daß Grimm, verleitet durch eine schlechte Lesart bei Fischart, das Wort als ein wirkliches Verbum aufgenommen hat. — Unter Auerhahn bekommen wir eine Naturgeschichte dieses Thiers. — Wir legen auf diese Einzelnheiten, welche übrigens leicht vermehrt werden könnten, kein besonderes Gewicht; sie sollen nur beweisen, daß man des Guten auch zuviel thun kann.

Bei einem Lexicographen darf man endlich wohl auch auf die Beschaffenheit seiner eigenen Sprache achten. Aufgefallen sind uns in dieser Beziehung Ausdrücke wie: sicherständig (für sicher), Festständigkeit, wechselbezüglich, nothfolglich, engbezirkt, Mißannahme; Kriegsanwendung des Schießpulvers, Aufläuterung, Beispielhaftigkeit, Verpöblung, unwidertreiblich, Vorerstigkeit, Vorgültigkeit, Gewandung, Urthümlichkeit, Strebung, Auseinanderentwicklung, Unzukommlichkeit, Schoßansicht, Entstehungsheimat, veraltern, fremdsprachige Wörter, einen Ausspruch machen, einen Vorwurf geben, etwas zu Schulden bringen (= die Schuld von etwas tragen), unschlachtig, die gängen (gangbaren) Compositionen, in Krätze werfen (wahrscheinlich = über Bord werfen). Solche und ähnliche Ausdrücke wünschen wir ins Wörterbuch nicht aufgenommen zu sehen.

Das Manuscript des Ganzen ist laut der Ankündigung vollendet und bedarf nur noch der letzten Ordnung; somit wird der Druck rasch fortschreiten können. Wir behalten uns vor, seiner Zeit darüber weiter zu berichten.

Kr.

Die Jahresversammlung des Präzeptoren-Vereins vom mittleren Neckar am 14. Mai 1859 in Eßlingen.

Als Gegenstände der Tagesordnung bezeichnete der Vorstand, Rector Köstlin:

1) die Stellung der Lehrer, namentlich der Hauptlehrer an Gelehrtenschulen;
2) eine kurze Besprechung über unsere französischen Schulbücher.

Ueber das erste Thema verbreitete sich Rector Dr. Leuze in einem längeren Vortrage. Die Stellung der Präzeptoren unter die geistliche Lokal-Schulinspektion, sagt er, sei ebenso peinlich als unnatürlich; um aber diesen Gegenstand rein objektiv zu behandeln, führt der Redner die wichtigsten Stimmen württembergischer Schulmänner an, welche das Unnatürliche dieser Stellung längst mitempfunden haben. Der Verf. des Separatvotums zum Entwurf einer neuen Schulordnung z. B. lasse sich also vernehmen: „Man mag immerhin zugeben, daß eine Lokalinspektion der lateinischen Schulen wünschenswerth wäre, aber unter einer unerläßlichen Bedingung, nämlich, wenn man einen wirklich dazu befähigten Schulinspector hätte. Allein dieß ist es, was man, allgemein die Sache betrachtet, bezweifeln kann. Die weltlichen Mit-

glieder der Kirchenkonvente sind in der Regel ganz unfähig, die wissenschaftliche Qualifikation des Lehrers, die Zweckmäßigkeit des Schulplans und der Unterrichtsmethode, die Leistungen der Schule gehörig zu beurtheilen. Den Dekanen und Diakonen aber stehen die meisten ersten Lehrer an lateinischen Schulen in Betreff der akademischen Bildungslaufbahn gleich, und haben dann gewöhnlich ihre Fachbildung und praktische Erfahrung vor ihnen voraus."

Noch nachdrücklicher und bestimmter Bäumlein: „Man beachtet unter uns in der That viel zu wenig, wie mißlich es ist, wenn das Ansehen lediglich aus der amtlichen Stellung geschöpft werden muß; wenn der Beaufsichtigende von dem Beaufsichtigten eben in dem, worauf sich die Aufsicht bezieht, übersehen wird. Wie leicht wird dann auf der einen Seite Nichtachtung der vorgesetzten Behörde und Opposition gegen die von ihr ausgehenden Maßregeln und Vorschläge, auf der andern das Bestreben erzeugt, den sich weiser dünkenden Untergebenen die Macht fühlen zu lassen, welche die amtliche Stellung verleiht. Die widrigen Verhältnisse aber, die hieraus entstehen, sind nicht nur für die Betheiligten unerfreulich, sie greifen auch störend in das amtliche Wirken ein, werden den Gemeinden zum Aergerniß, den vorgesetzten Behörden zur Last."

„Man übersehe doch ja," fährt der Redner fort, „die tiefe Bedeutung dieses unnatürlichen Verhältnisses nicht! Wer auf gelehrte Bildung etwas hält, der muß auch auf unsere Gelehrtenschulen etwas halten, welche gewiß nicht die letzte Zierde Württembergs bis jetzt gewesen sind. Aber wären und blieben wohl unsere Lateinschulen das, was sie sind, wenn die Theologen aus Ueberdruß über ihre unnatürliche Stellung unter die Aufsicht des Ortsgeistlichen dem leichteren Kirchendienste sich zuwenden würden? Freilich sagt der Verf. des Separatvotums: „die bestehenden Bestimmungen haben sich übrigens auch faktisch selbst gerichtet. Die Lokalaufsicht besteht in den meisten Städten nur auf dem Papier, und es wird wenig Lokal-Schulinspektoren geben, welche die innern Räume der Schule zu anderer Zeit ansichtig werden, als bei der Visitation; die meisten Geistlichen sehen das Unpassende des Verhältnisses selbst ein und lassen einen Präzeptor, der seinem Amte gewachsen und gewissenhaft ist, durchaus gewähren, inspiziren aber auch die Schule dessen, der allerlei vermissen läßt, deßwegen doch nicht, sondern sie erfahren die Mängel auf anderem Wege und suchen ihnen, wenn sie etwas dagegen thun, ebenfalls auf anderem Wege abzuhelfen. Wir haben also an diesen Bestimmungen ein weiteres Gesetz, das nicht gehalten wird, was mithin dem Ansehen der Gesetze überhaupt nicht eben förderlich ist." Allein in solchen örtlichen Zufälligkeiten liegt keine Garantie für die würdige Stellung des betreffenden Lehrers; denn mit dem Wechsel der betheiligten Persönlichkeiten kann auch ein gänzlicher Wechsel in der Sache eintreten; ist es ja doch auch vorgekommen, daß der Vikar eines kranken Dekans dem Präzeptor, dessen Schüler jener hätte sein können, einen Schulbesuch machen zu müssen meinte. Das Gesagte mag genügen, um die Hauptschattenseite dieser Stellung zum Bewußtsein zu bringen. Es ist noch übrig, von der negativen Seite zur positiven überzugehen. Pfarrer haben keine Lokalaufsicht und die Mehrzahl thut gewiß ihre Schuldigkeit. Sind die Lehrer an Gelehrtenschulen und namentlich die Hauptlehrer an denselben etwa von weniger edlem Stoffe? Haben sie weniger allgemeine wissenschaftliche, haben sie weniger Fachbildung, weniger staatliche Befähigung zum Amte, sie, welche größtentheils diese ihre Befähigung aus einer Reihe von Prüfungen fast von Kindesbeinen an eingeholt haben?

Oder sind sie in sittlicher Beziehung Männer, denen man mißtrauen müßte? Oder ist die Geistes- und Charakterbildung des Theiles der heranwachsenden Generation, der einmal Träger von Staat und Kirche sein soll, von so geringem Werthe, daß man diejenigen, welche an der Heranbildung dieser Jugend arbeiten, amtlich so gering als möglich stellen zu dürfen meinen könnte? Wahrlich, ich weiß keinen vernünftigen Grund auf diese Fragen anzuführen, als etwa zu sagen: es ist so, weil es eben im Verwaltungs-Edikt von 1822 so ausgesprochen ist, wornach die Kirchen- und Schulpolizei dem Kirchenkonvente zukommt. Richtig sagt darüber der Verfasser des Separatvotums: „Es ließe sich vielleicht schon die Deduktion dieses Verhältnisses aus den Worten des Gesetzes angreifen und sagen: „wenn aus dem Recht, die Schulpolizei zu üben, folgt, daß der Präzeptor Untergebener des Kirchenkonventes ist und sich sein Zeugniß von demselben förmlich ausstellen und unterschreiben lassen muß, so folgt aus dem Recht, die Kirchenpolizei zu üben, daß der Geistliche Untergebener des Kirchenkonventes ist und sich sein Zeugniß förmlich von demselben ausstellen und unterschreiben lassen muß.“ Und in der That, was steht logisch dieser Schlußfolgerung im Wege? Faktisch aber steht ihr die klare Wahrheit zur Seite, daß der Kirchenkonvent, wie er gewöhnlich ist, seinen Geistlichen nach dessen Predigt und Seelsorge jedenfalls weit eher zu beurtheilen im Stande ist, als einen Lehrer an der Gelehrtenschule. Wenn wir nun auf die positive Seite unseres Gegenstandes näher eingehen, so können wir, ausgehend vom Begriffe einer Aufsichtsbehörde, von ihr vernünftigerweise doch nichts Anderes erwarten, als daß der Beaufsichtigende in dem, worauf sich die Aufsicht bezieht, dem Beaufsichtigten überlegen ist. Auch ist mir wenigstens kein anderer Stand bekannt, der nicht aus diesem ganz natürlichen Grunde nur von Technikern seines Faches beaufsichtigt wäre. Und daraus folgt, daß weder der Kirchenkonvent, respective der erste Ortsgeistliche als solcher zur Inspektion der Lateinschule geeignet ist, noch auch das gemeinschaftliche Oberamt als Aufsichtsbehörde im wahren Sinn des Wortes gelten kann, wenn nicht wenigstens die Ernennung eines Geistlichen auf ein Dekanat von einem Examen zum höheren Lehramte und von praktischen Leistungen in demselben, also, wie der Verf. des Separatvotums sagt, von „studienräthlicher Cognition“ abhängig gemacht wird. Da dieß aber nicht der Fall ist, auch nicht der Fall sein wird, so „lasse man,“ sagt derselbe Verf., die lateinischen Schulen durch Sachkundige häufiger visitiren, etwa auch unerwartet inspiziren, und diese seien dann allerdings beauftragt, auch die Kirchenkonvente über den Lehrer zu befragen, ihre Ausstellungen und Wünsche anzuhören und zu prüfen; nur geschehe dieß in einer Form, daß die Kirchenkonvente nicht als aufsichtführende Behörde, sondern als Vertreter des dabei interessirten Publikums erscheinen. Bei den Visitationen der Geistlichen hat man solche Formen und hält sie für genügend; warum soll dieß bei den Visitationen der Lehrer anders sein?“ Auch meine Ansicht geht nicht dahin, die Gemeinden mit ihren Organen ganz zu beseitigen, vielmehr sie auf das richtige Maß zu beschränken; darum stimme ich Hirzel vollkommen bei, wenn er sagt: „Es versteht sich von selbst, daß die Gemeindeorgane über die äußere Einrichtung der Schulen, die Gebäude, Schulzimmer, Competenzen &c. unter höherer Genehmigung zu erkennen und zu beschließen haben, soweit die Mittel dazu aus örtlichen Cassen fließen. Ja wir wüßten nichts dagegen zu erinnern, wenn ihnen, wie in Preußen, auch das Patronatrecht in demselben Verhältnisse, als sie zur Unterhaltung der Lehranstalten beitragen, gestattet würde, wobei wir jedoch gegen

Mißbräuche bei Wahlen eine genaue Wahlordnung und unparteiische Leitung der Wahl durch einen Regierungskommissär voraussetzen müßten. Aber daß die örtlichen Schulvorsteher in dem Maße die innern Schulangelegenheiten sollen beaufsichtigen, daß sie oder der erste Ortsgeistliche die Aufnahme der Schüler, ihr Vorrücken rc. besorgen, daß sie die Schule jährlich selbst visitiren, daß sie den Lehrern Zeugnisse über Lehrfähigkeit, Amtstreue und Fleiß ausstellen sollen, damit können wir uns nimmermehr vereinigen." Und an einer andern Stelle sagt Hirzel: „Was die Anwesenheit der weltlichen Mitglieder bei Visitation lateinischer Schulen, die Unterschrift ihres Namens bei den Zeugnissen der Lehrer, bei Bewilligung von Büchern und Lehrmitteln zu bedeuten hat, ist nicht einzusehen. Sie haben sich dabei lediglich der Auktorität der Geistlichen, namentlich des Dekans unterzuordnen." Damit haben wir die Stimmen gewichtiger Männer vernommen, mögen sie nicht vergeblich gesprochen haben! Mag die hohe Behörde Schulinspektoren über die Lehrer setzen, mag sie durch eigene Commissäre die Aufsicht führen wollen, das sei ihrem besseren Ermessen anheimgegeben. Soviel ist aber gewiß, daß die Lehrer von ihrer bisher peinlichen und unnatürlichen Stellung erlöst, desto glücklicher und zufriedener sein werden, je unmittelbarer sie zu ihrer natürlichen Behörde ins Verhältniß gesetzt sein werden. Daß aber durch eine würdigere Stellung der ersten Lehrer an den Gelehrtenschulen diesen selbst immer bessere Lehrkräfte würden zugeführt und erhalten werden, daß überhaupt das Interesse dieser Lehranstalten dadurch nur gefördert werden würde, das bedarf keines weitern Beweises. Gerade die neuesten Erscheinungen, die man erleben mußte, wie nämlich zwar einzelne städtische Gemeinden mit anerkennenswerther Liberalität auf die Besoldungserhöhung eingegangen sind, andere aber nur unter gewissen Bedingungen, wieder andere gar nicht, — diese Erscheinungen sehe ich nur als Consequenzen an, die aus der unnatürlichen Stellung der betreffenden Lehrerklassen folgen mußten."

Der Redner schließt mit dem Vorschlage an die Versammlung, dieselbe möchte sich aussprechen, ob es nicht geeignet und zeitgemäß wäre, der höhern Behörde die bescheidene Bitte vorzulegen, eine Aenderung in der öffentlichen Stellung der Lehrer an Gelehrtenschulen anzubahnen.

Die Versammlung erkennt die berührten Mißstände als wirklich bestehend an, bemerkt außerdem noch, wie so häufig der Standpunkt der Schüler vom examinirenden Geistlichen (insbesondere Vikaren, wenn ihnen Theil an der Leitung der Prüfung gegeben wird) nicht getroffen, manche Anordnungen, wie Schulvakanzen u. dgl. da und dort ohne Zuziehung des Lehrers gemacht werden, und beschließt diesen Gegenstand einstweilen dem Correspondenz-Blatt zu übergeben, die übrigen Präzeptoren-Versammlungen des Landes aber zur Aeußerung darüber einzuladen, und im Fall einer Einhelligkeit der Ansichten das Resultat in einer Collektiveingabe dem K. Studienrath ehrerbietigst zu unterbreiten.

Verkannt wurde bei der Verhandlung nicht, vielmehr von mehreren Stimmen ausdrücklich geltend gemacht, wie die einzelnen Kirchenkonvents-Mitglieder auch bei der jetzt bestehenden Einrichtung sich durchaus nicht als Vorstände des Lehrers geriren, sondern den Geistlichen als seinen Vorstand betrachten, wie die Dekane in der Regel in freundlichem Verhältniß zu den Lehrern stehen, wie sie es meistens sind, die durch ihren Vortrag namentlich in Geldfragen, welche nun doch die Gemeinde angehen, den Lehrer kräftig unterstützen, wie eben wegen finanzieller Dinge es große Schwierig-

keiten habe, die Ortsbehörden ganz von der Leitung der Schule auszuschließen, wi endlich das Normaledikt vom 1. März 1822 ein mit den Landständen verabschiedetes Gesetz sei, wie also ohne Zustimmung der Landstände eine Aenderung dieses Gesetzes als unmöglich erscheine.

Die Verhandlungen gehen nun zum zweiten Thema über, nämlich zu den französischen Schulbüchern von Eisenmann, Ahn, Seyerlen, den Compositionen von Roller-Aßfahl, der Chrestomathie von Gruner und Wildermuth, und dem Lesebuch von Raff.

Die Resultate der Debatte sind kurz folgende:

Bei den verschiedenen Ansichten über die betreffenden Bücher konnte ein beabsichtigter Antrag auf Gleichförmigkeit nicht gestellt werden, man mußte sich damit begnügen, Urtheile über die einzelnen Bücher sich gegenseitig mitzutheilen, die ungefähr dahin lauteten: Eisenmanns französische Grammatik ist wohl ganz passend für Realschulen, weniger geeignet aber für Lateinschulen, welche, durch die lateinische Grammatik sprachlich durchgebildet, einer eigentlichen Grammatik im Französischen nicht bedürfen. Als genügend für die Lateinschulen erweist sich nach der Behauptung Mehrerer Ahns Lehrgang, der eine nach bestimmten Grundsätzen fortschreitende (sog. Seidenstücker'sche) Methode befolgt, und alles Regelnlernen ausschließt. Wem Ahn nicht ganz genügt, der greife, wozu Einige rathen, zu Seyerlens französischem Elementarbuch, das, als Vorschule zur französischen Lectüre, vollständig ausreicht Seyerlen hat den Ahn'schen Lehrgang, der (Seite 61) gegen das Ende hin ohne weiteres abgebrochen ist, so vollständig durchgeführt, daß sein Elementarbuch nicht blos für Lateinschulen, sondern auch für die Realschulen vollkommen geeignet sein dürfte. Soll eine eigentliche Grammatik dem Unterrichte zu Grunde gelegt werden, so wird für Lateinschulen die von Ahn von den Meisten vorgezogen. Zur Composition können nach Absolvirung von Ahn oder Seyerlen in den Lateinschulen mit Nutzen gebraucht werden die Arbeiten von Roller und Aßfahl, welche nicht nur sehr billig zu haben, sondern auch ihrem Zweck vollkommen entsprechend sind. (Die französische Uebersetzung ist als Manuscript bei Präz. Roller für Lehrer zu haben.) Parallel mit Roller-Aßfahls Compositionsübungen könnte das französische Lesebuch von Raff gehen. (Die fast überall eingeführte Chrestomathie von Gruner und Wildermuth ist für Lateinschulen viel zu umfangreich und im zweiten Theil, als für ältere Schüler berechnet, mitunter auch zu schwer.) Raff hat den Stoff für sein Lesebuch mit richtigem Takt ausschließlich den besten Autoren entnommen, welche die gegenwärtige Sprachperiode Frankreichs repräsentiren; es ist kein Abschnitt, kein Satz in dasselbe aufgenommen, der nicht ebenso gestaltet wäre, wie der gebildete Franzose in der neuesten Zeit spricht und schreibt. Außer der Reinheit der Sprache aber empfiehlt sich das Werkchen noch besonders durch seinen Geist und Gemüth der Jugend erregenden Inhalt, billigen Preis, und erfreut sich seit der kurzen Zeit seines Erscheinens nicht nur der günstigsten Beurtheilung von Seiten gewichtiger Männer in und außer der Schule, sondern hat auch seinen Weg bereits in die Schule selbst (z. B. in Eßlingen, Oehringen, Kornthal 2c.) gefunden.

Thesen zur Versammlung des Lehrervereines am unteren Neckar zu Heilbronn, den 28. April 1860.

1. Welche Ziele hat der mathematische Unterricht in der lateinischen Schule und den entsprechenden Gymnasialclassen sich zu stecken?
2. Ueber die Brauchbarkeit der lateinischen Syntax von Middendorf und Grüter.
3. Welche Erfahrungen haben die Mitglieder des Lehrervereins mit den Themata zur griechischen Composition von Bäumlein, Holzer und Rieckher gemacht?

Literarisches Anerbieten.

Schon früher ein Freund von Forschungen über die Religion und Mythologie der alten Völker wurde der Unterzeichnete durch Uebernahme der Bearbeitung eines großen Theils dieser Artikel für die letzten Bände der Encyclopädie von Pauly diesem Fache vor 11 Jahren fast ausschließlich zugewandt. Gerne folgte er daher der Aufforderung einer Verlagshandlung, für eine neue Encyclopädie die Bearbeitung der ganzen griechischen und römischen Mythologie zu übernehmen und zugleich ein den neuen Forschungen mehr entsprechendes Handbuch der griechischen und römischen Religion und Mythologie, als das bekannte Buch von Jakobi, abzufassen. Ueber beide Arbeiten hat der Unterzeichnete schon vor einer Reihe von Jahren festen und sehr günstigen Vertrag mit einer Buchhandlung abgeschlossen und sich dem Geschäfte bis vor einem Jahre fast ausschließlich gewidmet. Seitdem aber ward er durch Kränklichkeit und Uebernahme eines, seine Zeit und Sorgen mehr in Anspruch nehmenden Amtes von solchen Studien abgehalten, und da er, nun am Ende des 12. Lustrums stehend, keine Aussicht auf Aenderung erkennen kann, so bietet er hiemit das ganze Geschäft, die vollendeten und vorbereiteten Artikel, die ganze Sammlung von Vorarbeiten, Schriften und Büchern einer jüngeren Kraft zum **Verkaufe** an, wobei er den Aufwand an Zeit und Kosten sehr mäßig in Anschlag bringt.

Die ausgearbeiteten Artikel sind folgende:

A. Abeona. Absyrtos. Adeona. Agenoria. Aietes. Aigis. Aigyptos. Aiolia. Aiolos. Ajus Locutius. Akrisios. Anchuros. Andromeda. Anemoi-Venti. Angitia. Apeliotes. Apollon. Ares-Mars. Argo. Argonautai. Arimaspi. Arke. Artemis-Diana. Athamas. Athene-Minerva. Atlantis. Atlas. Aura (halb oder beinahe fertig: Aigipan. Agonius. Angerona. Aquila. Asklepios &c.). **B.** der ganze Buchstabe. **C.** (ohne K, also die römischen Wörter) vollständig. **D.** bis Danos incl. Danubius. Daphne. Daphnis. Daphnephoria. Delia. Dia. Dike. (Demeter weit vorber.) **E.** Eileithyia. Eirene-Pax. Eiresione. Eos-Aurora. Eunomia. **F.** Faunus. **G.** Galinthias. Gorgones. Graiai. Gymnopaedia. **H.** Haliartos. Harpyiai. Hekate. Helle. Homonoia-Concordia. Horai. Hyakinthides. Hyakinthos. Hypseus. Hypsipyle (Herakles viel gesammelt). **J.** Jason. Ino-Leucothea. Inuus. **K.** Kabeiroi. Kentauroi. Kretheus. **L.** Leto. Libs. Lityerses. Lupercalia (-ci). **M.** Matuta. Medeia. Medeios. Medos. Melikertes-Palaimon. Mermeros. (Magia und Mysteria beinahe fertig). Mythologie und Religion als Einleitung halbfertig in 68 §§.) **N.** Neleus. Nephele. Notos. (Nemesis vorbereitet.) **P.** Pan. Pegasos. Peliades. Pelias. Periklymenos. Perseus. Phrixus. Portunus. **S.** Salmoneus. Sidero. Skiron. **T.** Telchines. Thargelia. Themis. Themisto. Theoxenia. Thyia. Tritopatores. Typhon. Tyro. (Stark vorbereitet Troischer Krieg. Tyche-Fortuna.) **V.** Volturnus. **Z.** Zephyros.

Unter diesen Namen ist eine große Zahl anderer eingeschlossen, welche keiner besondern Bearbeitung, sondern nur der Verweisung bedürfen. Dazu kommt eine alphabetisch geordnete Sammlung kleinerer oder größerer Lese-Excerpte über fast alle mythologische Namen; ferner vier Paquete Lesefrüchte über comparative Mythologie (Orient und Egypten) und Etymologisches; weiter: ein alphabetisches Register der unter den

bereits bearbeiteten Artikeln vorkommenden mythologischen Personen und Sachen (Folioband, ein gleicher für die Encyklopädie), welches zur weiteren Bearbeitung ebenso förderlich als nöthig ist. Endlich noch folgende Sammlungen: Dr. Ed. Jacobi, Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie," Leipzig 1847, 2 Bände, mit Papier durchschossen, worauf unzählige größere oder kleinere Notizen eingetragen sind. Ein Register über des Unterzeichneten „Römische Jahrbücher". Umfassende Auszüge aus folgenden Werken: Röth, die egyptische und zoroastrische Glaubenslehre (136 S. Ausz.). „Amazonen" aus der Baier'schen Akademie der Wissensch. V, 1. 1847, von Uckart. Die XIV Regiones Urbis Romae mit vielen Bemerkungen. Pelasgica Romanor. sacra von Zinzow (Ausf. Ausz.). Curtius „Peloponnes". Thesaurus Passeri et Gori. Baillant, Numism. Impp. R. Schweigger, Mythologie vom naturwissenschaftl. Standpunkt. Matthisson, Progr. Brieg 1843. Knötel. Progr. Glogau 1853. Abecken, Mittelitalien. Mehreres aus Schweglers und Gerlachs Röm. Geschichte.

Nimmt man diese Masse von Vorbereitungen zu dem schon ganz oder theilweise Ausgearbeiteten hinzu, so darf ein starkes Drittel des Ganzen als vorgearbeitet angenommen werden, und da der Reinertrag für Handbuch und Encyklopädie 3750 fl. betragen wird, so wird das Anerbieten, die ganze Sammlung für 1000 fl. abzulassen, gewiß als billig und annehmenswerth erscheinen. Zum Beweise aber, wie wenig es dem Unterzeichneten dabei um einen Geldgewinn, als vielmehr um Förderung einer nützlichen Sache zu thun ist, wird er dem Abnehmer noch 64 Programme und 49 Werke (74 Bände) über Religion, Archäologie, Mythologie gratis dazu geben. Sie umfassen meist die neueste Literatur (wie Prellers, Gerhards, E. Brauns Mythologie, oder größere Werke, wie Pauly's Encyklopädie, Rasche lex. numor., Hesych. ed. Alberti, Forcellini lexic. tot. latinitatis) und kosteten bei 400 fl. — Anmeldungen wollen gefälligst bald gemacht werden an

Ellwangen im Januar 1860.

Prof. **Scheiffele,**
Rector des Gymnasiums.

Berichtigung.

In Nro. 2, S. 41, Z. 9 v. o. lies „Kalbsleber und Kalbleder"; Z. 26 „Wohllauts" statt Wortlauts.

Literarische Ankündigungen.

So eben ist bei uns erschienen und in jeder Buchhandlung Württembergs und Badens vorräthig:

Geognostische Karte

von

Württemberg, Baden und Hohenzollern, nach eigenen Beobachtungen u. mit Benützung von Mittheilungen der HH. D. O. Fraas, D. F. Sandberger, D. J. Schill u. Anderer bearb. im Maßstabe von 1:450000 der natürl. Größe von **Heinr. Bach,** Hauptm. u. Ingenieur-Topograph im K. statist. topogr. Bureau. In Farbendruck und colorirt. Größtes Landkartenformat. Preis 5 fl. 24 kr.

Diese, von dem Hrn. Verf. mit besonderer Vorliebe ausgeführte Karte gibt in ihrer Farbenerklärung **32** Gebirgs- und Gesteins-Unterschiede an: 1. Gneiß, 2. Granit, 3. Syenit, 4. Porphyr, 5. Uebergangsformation, 6. untere Kohlenformation, 7. obere Kohlenf., 8. Todtliegendes, 9. bunter Sandstein, 10. Muschelkalk, 11. Lettenkohle, 12. Keuper, 13. schwarzer Jura, 14. brauner Jura, 15. weißer Jura, 16. untere Kreidef., 17. obere Kreidef., 18. Eocängeb., 19. Bohnerz, 20. untere Süßwasser-Molasse, 21. Meeres-Mol., 22. obere Süßw.-Mol., 23. Diluvial-Kalk, 24. Diluv.-Lehm, 25. Alluvial-Kalk, 26. Alluv.-Torf, 27. Alluv.-Schutt, 28. vulkanische Gesteine, a) pyroxene, b) trachytische, c u. d) tertiäre Tuffe, e) tertiäre Kalke.

Nach der durch die Fortschritte der Wissenschaft hervorgerufenen veränderten Anschauung der geognost. Verhältnisse u. nach den zahlreichen neueren Forschungen konnte die vor 16 Jahren vom gleichen Hrn. Verf. publicirte geognost. Karte der genannten Länder nicht mehr genügen. Ueberdieß gestattete der kleine Maßstab jenes älteren Blattes (von 1 : 700 000) die Aufnahme von Details nur spärlich. Die vorliegende völlig neue Bearbeitung in größerem Maßstab, bei welcher der Verf. seine seitherigen eigenen Beobachtungen zu Grunde legte und schätzbare Beiträge Württb. u. Badischer Geognosten benützen konnte, wird daher willkommen sein, und vermöge ihrer sorgfältigen Ausführung darf wohl diese neue Karte als ein wichtiger Beitrag zur Vaterlandskunde begrüßt werden. Die mit Schärfe gezeichneten geognost. Grenzlinien zeigen eine treue Uebereinstimmung mit den äußeren Gebirgsformen, so daß in Folge entsprechender Wahl der Farben, auch ohne Terrainzeichnung, die Gebirgszüge vor den Thalbildungen klar heraustreten. Ueberdies sind durch ein am südlichen Rande der Karte beigefügtes geognost. Profil die Lagerungsverhältnisse der Formationen veranschaulicht. Die Ausführung in lithograph. Farbendruck, durch die artistische Anstalt von Maltė besorgt, entspricht den neuen Fortschritten der Technik vollständig. Wir glauben daher, diese neue Karte den Männern vom Fache, allen Freunden der Geognosie und der wißbegierigen Jugend, sowie Schulbibliotheken mit allem Rechte empfehlen zu können. Nach uns gnädigst mitgetheiltem Beschlusse des K. Württb. Studienraths wird, „da diese Karte dem augenblicklichen Standpunkte der Wissenschaft auf dem dargestellten Gebiete hinsichtlich der festgestellten Thatsachen und der wahrscheinlichsten sonstigen Annahmen in anerkennender Weise entspreche, auch der Preis im Verhältniß zu den Herstellungskosten und der sehr sorgfältigen und gelungenen Ausführung als ein billiger erscheine, ihre Anschaffung den Lehranstalten, welche sie beantragen, ohne Anstand gestattet werden."

Zugleich machen wir aufmerksam auf die im gleichen Maßstabe und Formate gezeichneten, ebenfalls in Farbendruck ausgeführten Karten desselben Hrn. Verfassers:

Karte von Württemberg, Baden und Hohenzollern, nebst den angrenzenden Ländertheilen, durchaus nach den größeren topogr. Karten bearb. von **Heinr. Bach.** Unaufgezogen 1 fl. 48 kr. Auf Leinwand gezogen u. in Carton 2 fl. 24 kr.

In den neueren Abdrücken dieser politischen Karte sind die Reutlinger Eisenbahn, so wie mehrere neue Straßen eingezeichnet.

Fluß- und Gebirgskarte von Württemberg, Baden und Hohenzollern, mit Angabe der wichtigsten Höhenpunkte, bearb. von **Heinr. Bach.** 1 fl. 48 kr.

Dieses Blatt gewährt eine sehr anschauliche und naturgetreue Reliefzeichnung des Terrains und der Flußgebiete. Um das Bild nicht zu beeinträchtigen, sind nur wenigere Ortsnamen aufgenommen und diese, in Rücksicht auf die Benützung in Schulen, mit feiner Schrift u. abbrevirt gegeben. Wir empfehlen diese Karte besonders für Schulbibliotheken, mit der Bemerkung, daß der K. Württb. Studienrath „Anträge von Ortsschulbehörden auf Anschaffung derselben im Hinblick auf die Brauchbarkeit dieses Lehrmittels genehmigen zu wollen" gnädigst erklärt hat.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Mit 2 Beilagen:

Verzeichniß von Atlanten, Karten, Schreib- und Zeichenvorlagen ꝛc. von C. Flemming in Glogau

und

Otto Spamer's N. Jugend- und Handbibliothek III. Serie. I. u. II. Band. Hellas von Dr. Wagner. 2 Bände.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

April № 4. 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von $1\frac{1}{2}$ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Der Religionsunterricht in der lateinischen Schule.

Der Zweck des Religionsunterrichts ist ein anderer als der des Sprachunterrichts. Wenn dieser letztere auf die Verstandesbildung ausgeht, so will der erstere das Verstehen des ihm vorliegenden Stoffes wieder als Mittel für den höheren Zweck, der Bildung des Gemüthes, verwenden. Nicht als ob dieser höhere Zweck beim übrigen Unterricht außer Augen zu lassen wäre. Aber der übrige Unterricht läßt nur eine objektive Behandlung der Lehrstoffe zu, und mißlingt überall, wo man davon abgeht, wogegen der Religionsunterricht darauf ausgehen muß, in jedem Schüler Ueberzeugung anzubahnen und hervorzubringen. Da der Mensch erst in reifen Jahren den Gang und Stand seiner Geistesbildung denkend zu beschauen vermag, so kann er in der unreifen Jugend nur Andern es glauben, daß er Latein, Griechisch, Geschichte u. s. w. zu wissen nöthig habe, und kann eine dunkle Empfindung von der wohlthuenden Wirkung dieses Wissens haben. Die Religion ist der einzige Stoff der Erkenntniß, welcher den Anspruch macht, vom Schüler so aufgenommen zu werden, daß sein Wollen und Empfinden mit demselben sich identificiere, und wo, wie bei alten Autoren oder in der Geschichte, Vorstellungen im Unterricht erscheinen, welche ebenfalls auf die Identifikation mit dem Wollen und Empfinden des Schülers Anspruch machen, wie in großen Persönlichkeiten, Lykurgus, Pythagoras, Solon, Sokrates, beiden Cato, da kann ein solcher

Anspruch nur in so ferne gelten, als er dem von der Religion gemachten Anspruche conform ist.

Die Aufgabe des Religionsunterrichts ist, diejenigen Einsichten in der lernenden Jugend anzupflanzen, woraus das Glauben an Christum erwachsen **kann**.

Denn eine Mittheilung des Glaubens ist so wenig möglich, als die irgend einer andern sittlichen Richtung oder Empfindung. Das Glauben ist nach Melanchthon motus in voluntate. Den Anfang muß freilich die Autorität machen, wie bei jedem Unterricht. Der Lernende muß an die Wahrhaftigkeit und die Einsicht des Lehrenden glauben, um die Anfänge des religiösen Wissens in sich aufzunehmen. Aber schon für die religiöse Erkenntniß, geschweige denn für das Glauben selbst, gibt es kaum etwas so ganz Verderbliches, als wenn man den Versuch, durch Autorität Glauben anzupflanzen, auch da noch fortsetzt, wo das Kind dem Stande seiner geistigen Entwicklung nach schon etwas einsehen kann. So ist oft nicht blos Heuchelei, sondern sogar auch offene Renitenz und Verwerfung der geoffenbarten Wahrheit die Folge pietistischer Erziehung.

Hienach ist es durchaus nicht zu tadeln, sondern löblich und nothwendig, daß man im Hause und in der Schule biblische Sprüche und christliche Lieder auswendig lernen läßt. Hier ist mit Nothwendigkeit die Autorität das agens. Nichts verfehlter als Pestalozzi's Versuch, das religiöse Bewußtsein allmälig zum Erwachen zu bringen oder überhaupt eine Art natürlicher Religiosität **pflanzen** zu wollen, dem Kinde etwa den Schluß auf das Dasein und Wirken eines allmächtigen und gütigen Gottes aus der Betrachtung des Sternenhimmels u. dgl. zuzumuthen. Wer dergleichen versucht, kennt die Natur des Kindes nicht. Die Nothwendigkeit einer Offenbarung für das Menschengeschlecht ist auch daran zu erkennen, daß der Anfang der religiösen Erkenntniß nicht anders als durch die Autorität der Eltern und Lehrer gemacht werden kann.

Wie die ganze Offenbarung Geschichte ist, so muß der Religionsunterricht vom Anfang bis zum Ende in Gestalt der Geschichte gegeben werden, und zwar so, daß, wie unsere evangelische Kirche das will, der Lernende selbst durch eigene Thätigkeit den Willen Gottes zu unserer Seligkeit aus der heil. Schrift alten und neuen Bundes erkenne. Diesem steht die jetzt fast allenthalben herrschende Weise des Religionsunterrichts entgegen, welche die von alten und neuen Theologen gefundenen **Resultate** der Offenbarung in mehr oder weniger wissenschaftlicher Ordnung der Jugend mitzutheilen unternimmt. So wenig aber diejenigen Geschichte

oder Mathematik lernen, welchen man nur die Resultate beider Wissenschaften beizubringen versucht, und so gewiß es ist, daß ich nur die Resultate begreife und erkenne, welche ich durch eigene Thätigkeit erzielt habe, so gewiß und durch die Erfahrung bekräftigt ist auch das, daß ein solcher Religionsunterricht abstumpft und widerwillig macht, anstatt die Religion dem Menschen werth zu machen. Diese Art von Religionsunterricht behandelt die heil. Schrift nur als das Buch, welchem man die dicta probantia entnimmt. Allerdings können wir bei diesem Unterricht so wenig wie beim übrigen die Zeit abwarten, wo durch die physische Entwicklung auch die geistige Empfänglichkeit die relativ größte sein wird. All unser Unterrichten, vornehmlich in der Schule, ist künstlich, und was unsern Schulen oft vorgeworfen worden, der Behandlung der Pflanzen im Treibhause zu vergleichen, gerade wie unsere Staatseinrichtungen, ja unser ganzes civilisirtes Leben künstlich sind, ohne daß wir darum Ursache hätten, die nicht civilisirten Horden zu beneiden. Bei der Unmöglichkeit, das anders zu machen und die Anticipation der Empfänglichkeit zu vermeiden, wird nur das unsere Aufgabe sein das, was einmal künstlich ist, so zu handhaben, daß die Empfänglichkeit wirklich erweckt werden könne.

Der Religionsunterricht beginne mit einer biblischen Geschichte, der Calwer oder der von Freihofer oder Zahn, jedenfalls einer solchen, welche sich, auch dem Ausdruck nach, ganz an die Luther'sche Bibelübersetzung hält. Es ist nicht nur unbedenklich, sondern vielmehr wünschenswerth, daß die Geschichte des neuen Bundes die größere Hälfte des Buches ausmache. Das Buch wird so behandelt, wie das deutsche Lesebuch, nur daß keine Sprachübungen damit angestellt werden, sondern daß man vielmehr darauf ausgeht, den Schülern die Geschichtsdaten, nicht aber mit der Chronologie, einzuprägen. Religiöse Nutzanwendungen zu machen ist nicht räthlich.

Zugleich beginnen gleich im ersten Jahre die religiösen Gedächtnißübungen, das Auswendiglernen passender Bibelsprüche und Liederverse. Da aber dergleichen schon in den Elementarklassen gelernt worden ist, so wird das dort Gelernte zuerst zu wiederholen sein, wie auch im ganzen Laufe der lateinischen Schule immer das Vorangegangene ernstlich zu beachten und in allen Aufgaben Plan und Zusammenhang einzuhalten sein wird. Das Zusammenarbeiten verschiedener Classen und Lehrer ist eines der seltensten und zugleich der nothwendigsten Dinge.

Wenn ich recht gesehen habe, so wird kaum ein anderer Theil des Unterrichts mit so großer Gleichgültigkeit behandelt, wie die religiösen

Gedächtnißübungen. Die Mehrzahl der Lehrer verlangt nur das Auswendigwissen und auch dieses häufig mit Schlaffheit, so daß sie das gedankenlose Hersagen sogar im gemeinen Schulton duldet, oft nicht einmal das Hersagen ohne Anstoß — was das geringste wäre, das man fordern muß — verlangt, ja sogar in unpassender Weise einhilft. Das Aufsagenlassen der Sitzreihe nach begünstigt die Gedankenlosigkeit im Hersagen und die Unredlichkeit.

Ueber das Maß dieser wie der andern Aufgaben muß der angehende Lehrer sich durch einen andern instruiren lassen, welcher schon länger in der Praxis ist, überdem aber die besseren und fleißigeren seiner Schüler bisweilen selbst vernehmen. Die Ausgleichung der Hausaufgaben muß überhaupt von Zeit zu Zeit von neuem vorgenommen werden.

Beim Aufgeben der zu lernenden Sprüche und Lieder lese der Lehrer zuerst den einzelnen Spruch oder Liedervers deutlich und mit richtiger Betonung vor, und lasse denselben durch einen Schüler vorlesen, darauf wenn es nöthig ist — besonders Liederverse — in logische Ordnung bringen, erkläre die Ausdrücke, besonders durch Fragen, und halte die Schüler an den Spruch oder Vers in die gewöhnliche Sprache überzutragen. Es genügt, daß der Schüler das zu Lernende in so weit verstehe, aber um so mehr muß man darauf dringen, daß dieses wirklich erreicht werde. Nutzanwendungen sind, je jünger die Schüler, desto mehr zu meiden. Es versteht sich von selbst, daß die Aufgaben über den Sonntag gegeben und daß dieselben gleich am Montag abgehört werden.

Beim Abhören, welches nur in der ersten Morgenstunde stattfinden soll, ist es räthlich, die minder fleißigen Schüler zuerst aufzurufen. Das Einflüstern muß um jeden Preis abgethan werden, wie jede Art der Unredlichkeit.

Der Lehrer kann es nicht vermeiden, das erste, vielleicht auch das zweite Wort des Spruchs oder Liederverses anzugeben, welcher hergesagt werden soll, er muß aber das, was der Schüler herzusagen hat, selbst vollkommen im Gedächtnisse haben und vom Buche ganz unabhängig sein. Er muß versuchen zu bewirken, daß der Schüler den betreffenden Spruch oder Vers selbst anfangen und hersagen könne, indem der Lehrer den Inhalt andeutet. Das Hersagen des ganzen Spruchs oder Verses ohne Anstaß und besonders ohne immer neues Anfangen muß und kann zu Stande gebracht werden, wenn der Lehrer geduldig, ernsthaft und willenskräftig ist. Ebenso daß der Schüler, ohne ins Buch zu sehen, den Sinn des Spruchs oder Verses in seiner eigenen Sprache wiedergibt. Das Einhelfen während

des Hersagens ist ganz und gar verwerflich, wenn es nicht durch Hinweisung auf Sinn und Zusammenhang geschieht.

Im Laufe des zweiten Jahres der lateinischen Schule nach Vollendung des Lesebuchs biblischer Geschichte tritt an die Stelle desselben das Lesen und Erklären der heiligen Schrift.

Man darf im allgemeinen annehmen, daß wir nicht über drei Wochenstunden auf den Religionsunterricht verwenden können. In manchen Schulen kommt eine Stunde Katechisation dazu, welche als außer dem Schulunterricht liegend — wie der Confirmandenunterricht — zu betrachten ist. Von den drei Wochenstunden gehört eine den religiösen Gedächtnißübungen, fallen also zwei dem Bibellesen zu.

Sonst wurde häufig jeder Tag, d. h. die erste Morgenstunde mit dem Bibellesen begonnen; in einzelnen lateinischen Schulen geschieht es meines Wissens von neuem. Ich zweifle, ob das mehr als ein opus operatum war und ist, über das man, ohne Eingehen auf die Sache, möglichst schnell hinweg und zum Sprachunterricht zu kommen sucht. Nehmen wir an, der Schüler besuche die lateinische Schule fünf bis sechs Jahre, so wird er etwa 400 Stunden Bibellesen haben. Hienach wird eine verständige Auswahl der biblischen Stücke zu treffen und das Bibellesen so einzurichten sein, daß jeder Schüler während der fünf oder sechs Jahre die gewählten biblischen Stücke wohl kennen und verstehen lerne. (Das Neue Testament ganz, mit Ausnahme des Hebräerbriefs und der Apocalypsis.) Beim Bibellesen chronologische Ordnung einzuhalten wäre in den meisten lateinischen Schulen nicht möglich, und hieße den Zweck des Religionsunterrichts einer Nebenrücksicht unterordnen. Theile des alten und des neuen Testaments sollen aber in jedem Jahre abwechselnd vorgenommen werden, so zwar, daß das neue Testament den größeren Theil der Zeit einnimmt. Die Abwechslung soll nicht nach Tagen oder Wochen, sondern etwa nach Vierteljahren stattfinden, all das nicht willkürlich, sondern nach einem festen Plane.

Ungeachtet der Religionsunterricht nicht systematisch gegeben werden, ja der bisherigen Systemsucht gegenübergestellt sein soll, bedarf der Lehrer doch eines innern Plans, einer bei ihm selbst geregelten und sichern Methode hinsichtlich der Erklärung und Anwendung dessen, was er mit seinen Schülern liest.

Es muß ihm der Zweck des Religionsunterrichtes, welcher nicht ein Wissen, sondern Gemüthsbildung ist, überall während der ganzen Führung seiner Schüler vor Augen schweben. Der Zweck des Religionsunterrichtes

kann kein anderer sein, als der Zweck der Religion selbst: Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. 2. Mos. 19, 6. Ich bin der Herr, euer Gott; darum sollt ihr euch heiligen, daß ihr heilig seid, denn ich bin heilig. 3. Mos. 11, 44. 45. ....*κατὰ τὸν καλέσαντα ὑμᾶς ἅγιον καὶ αὐτοὶ ἅγιοι ἐν πάσῃ ἀναςροφῇ γενήθητε, διότι γέγραπται· ἅγιοι γένεσθε, ὅ τι ἐγὼ ἅγιός εἰμι.* 1. Petri I, 15. 16. ....*μὴ καυχήσηται πᾶσα σὰρξ ἐνώπιον αὐτοῦ. Ἐξ αὐτοῦ δὲ ὑμεῖς ἐςὲ ἐν Χριςῷ Ἰησοῦ, ὃς ἐγενήθη ἡμῖν σοφία ἀπὸ θεοῦ, δικαιοσύνη τε καὶ ἁγιασμὸς καὶ ἀπολύτρωσις.* 1. Cor. I, 29. 30.

Der Gang, den der Lehrer im Beibringen religiöser Erkenntniß einzuhalten hat, kann kein anderer sein als derjenige, welchen Christus selbst und die Apostel genommen haben. Das Verlangen nach religiöser Erkenntniß, welches unser die Sache auf den Kopf stellender Unterricht ohne weiteres voraussetzt, muß erst geweckt werden durch das Gesetz und durch das *γνῶθι σεαυτόν*.

Mit dem Gesetze, nicht blos der zehn Gebote, wird es möglich, im Religionsunterricht so vorzugehen, wie in allem den Verstand ansprechenden Unterricht vorangegangen werden muß: daß man das Neue, noch nicht Bekannte oder noch nicht Eingesehene an das schon Bekannte anknüpft, das Neue von dem schon Bekannten aus zugänglich macht. Nicht als ob mit der sog. natürlichen Religion begonnen werden sollte, sondern wenn ich, gerade wie Christus und die Apostel anfangend — ein gräßlicher Gedanke, den Unterricht mit Beweisen für Gottes Dasein anzufangen — meine Schüler ermahne nicht zu stehlen, nicht zu lügen, oder auch, dem Nebenmenschen so zu begegnen, wie wir wollen, daß der Nebenmensch uns begegne, oder auch, Vater und Mutter zu ehren und denselben zu gehorchen, so erinnere ich sie nur an dasjenige, was sie selbst wissen, dessen Wahrheit keiner abläugnet, so oft er auch sich dagegen verfehlen mag. Jeder muß zustimmen, wenn ich ihn an diese Stimme Gottes in seinem Innern erinnere und ihn dieselbe Stimme in der heil. Schrift erkennen lasse. Die Bergrede Christi an ein geistig verkommenes, der Fassungskraft nach unter unsern jüngsten Schülern stehendes Volk gerichtet, hat vorzugsweise diesen Zweck, woraus ohne Zweifel zu erklären ist, daß in derselben des Erlösungswerkes gar nicht gedacht wird.

Die Aufgabe aber ist die, daß der Schüler erkenne und empfinde, daß die Religion für ihn, für das Subjekt, da sei. Und dieses ist das Schwerste, was auch bei unserer objektiven Behandlung der Sache niemals erreicht wird und auch nicht bei subjektiver Behandlung, wenn der Lehrer nicht

wirklich gläubig ist. Das γνῶθι σεαυτὸν zu bewirken ist viel schwerer als die Anerkennung der objektiven Wahrheit zu Stande zu bringen, da diese, soweit sie Moral enthält, schon vorher, wenn auch unbewußt, anerkannt wird.

Es ist aber alle diese Erkenntniß ganz vergeblich und nichtig, so lange der Mensch nur im Allgemeinen von dem genus Mensch, nicht von sich, dem Individuum, sagt: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, und so lange sich der Mensch des doppelten Gesetzes in seinem Innern nicht bewußt wird, so daß er in der Religion eine göttliche Hülfeleistung gegen das in ihm wohnende Böse und eben damit das Bedürfniß erkennt, von dem Uebel, welches das Uebel κατ' ἐξοχὴν ist, erlöst zu werden. Denn die Lehre von der Erlösung macht so ganz das innerste Wesen der göttlichen Offenbarung aus, daß für den Menschen, der keine Erlösung und Sündenvergebung sucht oder begehrt, die Offenbarung nicht vorhanden ist. *Οἱ τελῶναι καὶ αἱ πόρναι προάγουσιν ὑμᾶς εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ.* Matth. 21, 31. *Ὁ γὰρ ἀμεταμέλητος ἀνίατος.* Aristot. Eth. Nic. VII, 8. *Εἰ βούλει ἀγαθὸς εἶναι, πρῶτον πίςευσον, ὅτι κακὸς εἶ.* Epict. apud Stob. I, 48.

Wie aber der Mensch sein ganzes Leben hindurch an der Wahrheit fortlernen und die Wahrheit aufs neue lernen muß, daß er ein Sünder sei, weil der Hochmuth des natürlichen Menschen immer von Neuem auftaucht und wächst, so können wir die Anerkennung dieser Wahrheit nicht gleich von vornherein dem Kinde zumuthen; und das Nachsprechenlassen einer solchen Anerkennung ist ohne Zweifel das größte Hinderniß für das Erkennen und Empfinden dieser Wahrheit, obgleich wir allerdings die Stellen der heil. Schrift, worin die allgemeine Sündhaftigkeit unseres Geschlechtes ausgesprochen ist, auch schon dem Kinde einprägen müssen.

Wir haben keinen andern Weg dazu als denjenigen, welchen uns die heil. Schrift selbst anweist, welche keinem Menschen Heiligkeit oder Reinheit vor Gott zuschreibt, und selbst an Abraham nur seinen Glauben als die Ursache des göttlichen Wohlgefallens erkennt.

Nicht als ob wir ganz besonders darauf ausgehen sollten, an vorleuchtenden Personen, wie an David, gerade die Schattenseiten hervorzuheben, sondern es muß dasjenige, was Paulus Röm. 7, 21 ff. von dem doppelten Gesetze schreibt, das er in sich selbst finde, gerade an solchen Gestalten recht deutlich gemacht werden. Und obwohl beim Lesen der heil. Schrift nichts, was der Erklärung bedarf, übergangen werden und das Verständniß möglichst gefördert werden soll, werden wir doch eben

wegen der Wichtigkeit der Sache die Wahrheit, daß alle Menschen Sünder seien, am allermeisten und im Einzelnen nachzuweisen haben, und was die Jugend in solcher Weise im Religionsunterricht einsehen lernt, auch bei der historischen Lektüre gelegentlich, gar nicht mit Exkursen, besprechen.

Daß aber das Kind in den sittlichen Mängeln, welche wir ihm an geschichtlichen Personen zeigen, seine eigenen sittlichen Mängel erkenne, ist freilich ohne Zuthun und ohne kluge Führung des Lehrers nicht zu erwarten. Als Nathan 2. Sam. 12, 1 die Parabel von dem reichen Mann erzählte, welcher dem armen Mann sein einziges Schaf nahm, ergrimmte David über das Unrecht des Reichen, statt sich selbst daran zu spiegeln, und erst als Nathan V. 7 sagte: du bist der Mann, kam das Gewissen zu seinem Rechte. Wo in einer Schule ein sittlicher Uebelstand besprochen wird, vermuthet der Einzelne jeden andern Mitschüler eher, als sich selbst. Es bedarf vieler Liebe und vieler Klugheit von Seiten des Lehrers, damit der Einzelne sich getroffen finde, wenn von irgend einer Sünde die Rede ist, worüber im Einzelnen keine Anweisung gegeben werden kann.

Ich finde es aber nicht räthlich, die sittlichen Mängel einzelner Schüler während des Religionsunterrichts selbst zu besprechen, es müßte denn in einem besondern Falle die Erschütterung eines in der Sünde schon vorgerückten und sicher gewordenen Schülers durch solch eine Beschämung wünschenswerth sein, welche wir gerade beim Religionsunterricht möglichst vermeiden müssen. Aber außerhalb des Religionsunterrichts, bei dem Geschäft des Lehrers, welches Herbart die Regierung nennt, findet sich Gelegenheit genug, den Schüler auf die Gegensätze hinzuweisen, worin er sich mit den religiösen Vorschriften befindet, und solche Gelegenheiten muß der Lehrer nicht nur benützen, um dem Schüler zur Selbsterkenntniß zu verhelfen, sondern er muß gerade sein Regiment dadurch am meisten ausüben, daß er dem Schüler zeigt, wie dieser nur durch willige Aufnahme der religiösen Vorschriften besser werden könne. Gebrauchen wir zur Regierung in der Schule andere Wege und Motive als die religiösen, z. B. Furcht und Schrecken oder auch die Ehre — nämlich im Durchschnitt, da zeitweise und nach den Persönlichkeiten auch solche Motive anzuwenden sein werden — so paralysiren wir die Einwirkung des Religionsunterrichts. Es muß all unser Thun und Leben in der Schule Eines, wie aus Einem Gusse, sein. Und so müssen wir, was der Mensch niemals von selbst lernt, ganz besonders den Glauben anpflanzen, daß der Beruf des Schülers wie des Lehrers göttliche Ordnung sei. Es ist gar nicht nöthig,

bei der Anwendung des Grundsatzes immer den Namen Gottes im Munde zu führen. Die Art, in welcher der Lehrer seine Pflicht erfüllt und vom Schüler die Pflichterfüllung fordert, selbst die Art seines Unwillens, mit dem er Abweichungen von der Pflicht ahndet, muß jenen Glauben mehr fördern als das fleißigste Predigen und Vorsprechen.

Soweit überhaupt die Jugend Ueberzeugungen erlangen kann, werden wir auf diesem und nur auf diesem Wege unsere Schüler überzeugen können, daß die Religion für sie, für jeden Einzelnen, da sei. Je mehr der Lehrer selbst im Gehorsam lebt und den Gehorsam des Schülers nicht für ihn selbst, sondern zur Unterordnung unter Gottes Willen fordert, desto mehr überzeugt sich der Schüler von der Unzulänglichkeit und natürlichen Verderbtheit des menschlichen Willens, von der Macht der innewohnenden Sündhaftigkeit. Die Lehre von der Person Christi und von dem ganzen Werke der Erlösung kann da erst wurzeln und wirken, wenn die Erlösungsbedürftigkeit in der menschlichen Unmacht zur Selbsthülfe wirklich erkannt worden ist. Hiebei wird auch eine genaue Betrachtung der alttestamentlichen Lehre vom Opfer von großem Nutzen sein, wenn wir uns Mühe geben in dieser Lehre — wie in den verwandten Gebräuchen der Heidenwelt — das allgemeine Verlangen der Menschheit nach Versöhnung mit Gott deutlich nachzuweisen. Am meisten aber werden wir dadurch bewirken, daß wir unsere Schüler zum Beten ermuntern, was freilich nicht sowohl in den Lehrstunden als unter vier Augen und besonders da geschehen muß, wo wir den Einzelnen auf seine sittlichen Mängel aufmerksam machen. Es ist möglich einen zwölfjährigen Knaben zu überzeugen, daß er im Gebet die einzige Hülfe wider seine Fehler findet.

Dr. C. L. Roth in Tübingen.

Geographisches.

(Fortsetzung vom Jahrgang 1859, S. 155.)

Bei den Karten, welche größere Ländercomplexe und ganze Welttheile vorstellen, geht man von dem Grundsatz aus, die Erdoberfläche so darzustellen, daß das Bild in seinen kleinsten Theilen gleichen Quadratinhalt habe mit den entsprechenden Theilen auf der Erde; der Maßstab der Verkleinerung ist hiebei als gegeben vorausgesetzt. Man ziehe eine Gerade, welche den mittleren Meridian des zu zeichnenden Landes angibt und trage auf derselben gleiche Segmente auf, die je einen Breitegrad bezeichnen. Es sei m derjenige Theilpunkt, der sich ungefähr in der Mitte der Karte befindet und M der entsprechende Punkt der Erde. Die Linie, welche den durch M gehenden Meridian in diesem Punkt berührt, schneidet die Ver-

längerung der Erdaxe in O. Auf der Karte wird von m aus auf der gezogenen Linie ein Stück mo abgeschnitten = MO; die Länge dieser Linie gibt der Maßstab an, welcher der Zeichnung zu Grunde liegt. Diejenigen Kreise nun, welche durch die Theilpunkte des Meridians gehen, und deren Mittelpunkt o ist, sind die Parallelkreise, auf jedem der letzteren werden von jenen Theilpunkten aus Stücke abgetragen, welche gleich den Längegraden auf den entsprechenden Parallelkreisen der Erde sind. Durch Verbindung von je zwei zusammengehörigen Punkten auf zwei Parallelkreisen entstehen krumme Linien, welche die Meridiane der Karte sind. Das Ganze bildet ein Netz von Vierecken, die um so verschobener sind, je näher sie den Ecken der Karte liegen. Es sei abcd irgend eines dieser Vierecke, und ABCD die entsprechende Figur auf der Erdoberfläche. Beide können als Paralleltrapeze angesehen werden, da ihre Seiten sehr klein sind. Die parallelen Seiten ab und cd sind gleich den parallelen Seiten AB und CD, ebenso sind die Abstände derselben in beiden Paralleltrapezen gleich, nach der Construktion. Mithin haben auch die Vierecke abcd und ABCD gleichen Inhalt, und somit ist bewiesen, daß die Karte und die Erdoberfläche in ihren kleinsten Theilen, also auch in je zwei entsprechenden Theilen gleichen Quadratinhalt haben. Nach dieser Projektionsart, von Bonne, sind gezeichnet bei Sydow (Wandkarten): Nordamerika, Europa, Asien; bei Völter (1. Auflage): Nord- und Süd-Amerika, Asien; bei Reuschle (illustrirte Geographie): Europa, Asien, China und Japan, Vorder- und Hinterindien, Arabien, Iran und Turan, Nord-, Central- und Süd-Amerika, der Westen von Süd-Amerika; in Stielers Schulatlas (1857): Europa, Asien, Ostindien, Afrika, Nord- und Süd-Amerika, vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Betrachten wir z. B. die Karte von Asien; durch das Augenmaß schon läßt sich bestimmen, daß Ostindien etwa 4 Mal so groß ist als Skandinavien, was mit der Wirklichkeit übereinstimmt, obgleich letzteres Land in ziemlich verzerrter Form gezeichnet ist; somit lassen sich solche Karten beim Unterricht namentlich benützen, wenn es sich darum handelt, den Quadratinhalt der Länder durch das Auge zu schätzen; eine Uebung, welche zur Fixirung der betreffenden Zahlen im Gedächtniß und zur Bildung einer vergleichenden Uebersicht über die Größe der Länder hie und da beim geographischen Unterricht angewendet wird.

Wenn aber ein Land ziemlich in seiner Mitte vom Aequator durchschnitten wird, so erleidet die Bonne'sche Projektionsweise eine kleine Abänderung; alsdann bildet der Aequator eine gerade Linie, welche die Karte in zwei Theile, in einen nördlichen und einen südlichen scheidet; jeder dieser Theile wird für sich gerade so gezeichnet, wie wenn er eine besondere Karte bilden würde; die Parallelkreise bilden also zwei Systeme von konzentrischen Kreisen, deren Mittelpunkte nördlich und südlich vom Aequator liegen. Auf diese Art ist entworfen bei Völter: Hinterindien.

Die Gleichheit der zwei entsprechenden Paralleltrapeze abcd und ABCD, auf welcher die charakteristische Eigenschaft der Karte beruht, daß

sie die Länder der Erde nach ihrem Quadratinhalt treu wiedergibt, ist aber unabhängig von der Natur derjenigen Curven, welche die Parallelkreise vorstellen, vorausgesetzt, daß sie die Bedingung erfüllen, untereinander parallel zu sein, oder, was dasselbe ist, daß sie überall gleichweit von einander abstehen oder auch eine gemeinschaftliche Evolute haben. Es bietet sich hier die Frage dar, ob es nicht eine andere Art von Curven gibt, außer den Kreisen, bei deren Anwendung die Verzerrung der in den Ecken der Karte gelegenen Theile weniger stark ist. Doch scheint die Untersuchung dieser Aufgabe nicht von erheblichem praktischem Werth zu sein, da bei der Kartographie die Leichtigkeit der Ausführung sehr mit in Anschlag kommt. Bei der Projektion von Flamsteed sind statt der Kreise gerade Linien angewendet, welche den mittleren Meridian in seinen Theilpunkten senkrecht schneiden; sonst ist die Ausführung dieselbe wie bei Bonne. Nach Flamsteed sind in den genannten Werken außer bei Stieler die Karten von Afrika gezeichnet, bei Sydow: Süd-Amerika; bei Reuschle: die Berberei und Oceanien.

Wenn Stieler von der bei der Karte von Afrika üblichen Flamsteed'schen Projektion abgewichen ist und diejenige von Bonne vorzog, so hat dies vielleicht seinen Grund darin, daß er glaubte, hiedurch mehr von der Ostküste Amerika's bei gleicher Ausdehnung seiner Karte in dieselbe hereinziehen zu können. Eine Karte, welche nach Bonne oder Flamsteed entworfen ist, schließt sich der Gestalt der Erdoberfläche um so näher an, je weniger im Allgemeinen die von je zwei aufeinanderfolgenden Parallelkreisen oder Meridianen eingeschlossenen Vierecke abcd verschoben sind, denn die entsprechenden Vierecke ABCD auf der Erde haben die Winkel A und B sowohl als auch C und D gleich, und sind überhaupt, da ihre Seiten als nahezu gerade angesehen werden können, ziemlich rechtwinklig. Vergleichen wir eine Karte von Nord-Amerika nach Bonne und eine Karte von ganz Amerika ebenfalls nach Bonne, wie sie im großen Stieler enthalten ist. Bei der ersten ist der durch den Mittelpunkt der Karte gehende mittlere Parallelkreis in 40 Grad nördlicher Breite; dieser Parallelkreis ist bei den Karten nach Bonne daran kenntlich, daß er von allen Meridianen senkrecht geschnitten wird. Der mittlere Parallelkreis der zweiten Karte ist der 10. nördlicher Breite. Wenn man nun an einen Meridian der Erde in den Punkten M bei 40 Grad nördl. Breite und 𝔐 bei 10 Grad nördl. Breite zwei Tangenten zieht, welche die Verlängerung der Erdaxe in O und 𝔒 schneiden, so ist offenbar OM kleiner als 𝔒𝔐; mithin sind die Parallelkreise der ersten Karte beziehungsweise mit kleinerem Halbmesser beschrieben, als diejenigen der zweiten, und daraus folgt weiter, daß die Winkel, unter welchen sie von den Meridianen geschnitten werden, im Allgemeinen hier mehr von einem Rechten abweichen als dort. Die Paralleltrapeze abcd sind also bei der Karte, welche ganz Amerika vorstellt, in den Ecken verzerrter, wodurch z. B. Russisch-Amerika eine Gestalt bekommt, welche von der Wirklichkeit sehr merklich abweicht. Doch hat diese Karte einen Vorzug; die westindischen Inseln erscheinen hier in

einer Form, welche ihrer wahren Größe entspricht und sind demgemäß, da man Nord- und Süd-Amerika zugleich vor sich hat, mehr hervorgehoben als bei der Karte, die blos Nord-Amerika vorstellt, und namentlich als auf dem Planiglobus. Der häufige Gebrauch des letzteren, wo die Länder in der Mitte der Karte um die Hälfte verkleinert sind, gegenüber von denjenigen am Rande, hat das gegen sich, daß sich leicht unrichtige Vorstellungen von der wahren Größe der Länder bilden; so hat sich vielleicht schon mancher Schüler gewundert, wenn er hörte, daß das auf dem Planiglobus verschwindend kleine Cuba mit seinen 2000 Quadratmeilen größer ist als Island, oder so groß wie Bayern, Württemberg und Baden zusammen. Es drängt sich hier die Frage auf, ob es nicht zweckmäßig wäre, wenn man eine Karte von Amerika zeichnen will, den Aequator als gerade Linie zu ziehen, und für die nördlichen und südlichen Parallelkreise zwei Systeme von konzentrischen Kreisen zu wählen, wie dieß Völter bei der Karte von Hinterindien gethan hat.

Um einen Anhaltspunkt für geometrische Betrachtungen zu erhalten (der Brandegger'sche Induktionsglobus leistet gute Dienste zur Veranschaulichung), können wir eine Karte der nördlichen Halbkugel nach Bonne entwerfen, und wählen auf einem Meridian der Erde zwei Punkte M und N in 45 und 46 Grad nördl. Breite. Die Sehne MN, verlängert über N hinaus, trifft die Verlängerung der Erdaxe in O. Dieser Punkt ist die Spitze eines Kegels, welcher die Erdkugel in den beiden Parallelkreisen, die durch M und N gehen, schneidet. Der Mantel dieses Kegels werde so auf eine Ebene abgewickelt, daß die Linie OM in die Mitte kommt; es entsteht dann ein Kreissektor PMQO; der Bogen PMQ ist so lang als der Parallelkreis von M; wenn er in 360 gleiche Theile getheilt wird, so enthält er die 360 Längengrade dieses Parallelkreises. Zieht man von O aus mit dem Halbmesser ON einen Kreisbogen, so ist er so lang als der Parallelkreis von N und enthält ebenfalls die 360 Längengrade desselben. Nun tragen wir 45 Theile = MN von M aus gegen O hin, und 45 solche Theile von M aus auf die Verlängerung von OM ab; durch diese Theilpunkte gehen Kreise, deren Mittelpunkt O ist, und welche die 90 Parallelkreise der nördlichen Halbkugel vorstellen. Auf jeden derselben werden vom mittleren Meridian OM links und rechts 180 Theile aufgetragen, jeder gleich den Längengraden des entsprechenden Parallelkreises auf der Erde. Durch Verbindung von je zwei entsprechenden Theilpunkten erhält man die Meridiane, und auf diese Art entsteht eine krummlinige Figur nPABQn, welche die Bonne'sche Karte der nördlichen Hemisphäre ist: n ist der Nordpol, AB der Aequator und die Curven nPA und nQB sind die äußersten Meridiane. Auf dieser Karte bilden die von irgend zwei aufeinanderfolgenden Parallelkreisen und Meridianen eingeschlossenen Vierecke, die wir oben abcd nannten, 3 Gruppen. Diejenigen, welche links des Parallelkreises von M liegen, haben 4 rechte Winkel, hier ist also die Karte am genauesten; die Vierecke links des Meridians von M haben 2 rechte Winkel, mithin entfernt sich die Karte in einer höheren oder niede-

ren Breite gegen Osten oder Westen hin schneller von der wahren Gestalt der Länder als bei M. Die übrigen Vierecke haben lauter schiefe Winkel; die Länder, welche in dieselben fallen, sind in der Richtung von Nord nach Süd auseinandergezogen und von Ost nach West zusammengedrückt. So beträgt auf der Karte von Asien die größte Länge und Breite von Skandinavien 310 und 40 Meilen, während sie in Wirklichkeit = 250 und gegen 50 Meilen ist.

Kein Welttheil eignet sich besser für die Bonne'sche Projektion als Süd-Amerika, denn die Hauptausdehnungen dieses Landes fallen gerade mit solchen Theilen der Karte zusammen, wo sie am genauesten ist, während die Ecken von dem Ocean ausgefüllt werden. Bei der Karte von Asien ist der mittlere Parallelkreis der 30. nördlicher Breite; vermöge dieser Anordnung fallen die südlichen Länder des Welttheils, als die wichtigeren, mehr in die genauen Theile des Gradnetzes, während auf der anderen Seite Sibirien dadurch nothleidet. Den besten Eindruck macht hinsichtlich der Regelmäßigkeit der Vierecke die Karte von Europa, namentlich bei Stielers Schulatlas; doch sind auch hier die Curven, welche die Meridiane vorstellen, nicht von einigen Ungleichheiten in ihrem Laufe frei.

Distanzen kann man auf diesen Karten mit dem Zirkel nur auf dem mittleren Meridian direkt abnehmen; sie gelten für die Entfernung von zwei auf Einem Meridian liegenden Orten; diejenige von 2 Punkten eines Parallelkreises ist gleich dem zwischen ihnen liegenden Kreisbogen. Nach allen sonstigen Richtungen gibt die Karte die Entfernungen nicht genau an.

Die Gradnetze der übrigen Karten in den Schulatlassen bestehen aus konzentrischen Kreisen und aus geraden Linien. Die Meridiane haben einen gemeinschaftlichen Durchschnittspunkt, welcher der Mittelpunkt der Kreise ist. Sie sind die Erzeugenden des oben erwähnten Kegels. Nachdem der Mittelpunkt der Parallelkreise, wie früher angegeben wurde, bestimmt ist, und auf dem mittleren Meridian die Breitengrade nach ihrer wahren Größe abgetragen worden sind, zieht man den mittleren Parallelkreis und trägt auf ihn die Längengrade in einer dieser Breite entsprechenden Größe an; hierauf läßt sich das Netz ohne Mühe vervollständigen. Aus dieser Karte können nur die Entfernungen solcher Orte abgenommen werden, die auf Einem Meridian oder auf dem mittleren Parallelkreis liegen. Befinden sich zwei Orte in einer andern Breite, so ist der zwischen ihnen liegende Kreisbogen größer als in Wirklichkeit. Der Quadratinhalt der Länder ist demnach zu groß; will man aber, daß die Karte den wirklichen Gesammt-Flächengehalt angibt, so darf man nur den Maßstab entsprechend verändern.

Nach dieser sog. konischen Projektion ist bei Völter ausnahmsweise Europa gezeichnet. Vergleicht man diese Karte mit einer andern nach Bonne, so ergibt sich leicht der Unterschied in der Gestalt. Eine Linie z. B. welche die Westküsten von Spanien und Irland berührt, hat bei Völter eine größere Neigung als bei den gewöhnlichen Karten von Europa.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß Australien nach Merkator ge-

zeichnet wird. Reuschle hat die Flamsteed'sche Projektion gewählt; hier hat aber auch die südwestliche Ecke dieses Continents eine von der gewöhnlichen merklich verschiedene, mehr eingedrückte Form, welche sich der Wirklichkeit besser anschließt.

Zum Schlusse möge noch gestattet sein, Einiges zur Beantwortung folgender Frage zu sagen: Ist es möglich, eine Projektion zu finden, welche die Länder der Erdkugel in ihrer wahren Gestalt, nicht blos nach ihren Winkelverhältnissen, sondern auch nach ihrem Inhalt wiedergibt?

Eine solche Karte hätte die Eigenschaft, daß man die Distanzen nach allen Dimensionen darauf abnehmen könnte. Einem Netz von vielen kleinen Dreiecken auf der Kugel entspricht auf dem Planiglob ein Netz von ebenso vielen ähnlichen und bei den Bonne'schen Karten ein Netz von ebenso vielen inhaltsgleichen Dreiecken. Bei der Karte von der fraglichen Eigenschaft müßten die Dreiecke denen auf der Kugel nicht blos ähnlich, sondern auch gleich, d. h. congruent sein, und da Dreiecke congruent sind, wenn sie die Seiten gleich haben, so geht man bei der Auflösung der Aufgabe: eine Fläche zu finden, welche sich auf einer gegebenen abbilden läßt, davon aus, daß man die allgemeinen Ausdrücke für solche Dreiecksseiten oder Linienelemente für beide Flächen gleich setzt. Hiedurch findet man die Bedingung, daß das Produkt Rr für je zwei entsprechende Punkte dieser Flächen gleich sein muß; R und r bedeuten die Halbmesser der größten und kleinsten Krümmung in diesen Punkten. Da nun bei der Kugel $R = r = a$ gleich dem Halbmesser der Kugel ist, so muß eine Fläche, auf welcher sich eine Kugel abbilden läßt, die Gleichung befriedigen $Rr = a^2$. Die Ebene ist also ausgeschlossen, denn diese hat gar keine Krümmung, oder, was dasselbe ist, die Halbmesser R und r sind beide unendlich groß. Die einfachste Art von Flächen, auf welchen sich eine Kugel abbilden läßt, entsteht durch Drehung von ebenen Curven um eine Axe, welche in ihrer Ebene liegt. Diese Curven müssen die Gleichung befriedigen $\varrho n = a^2$. Hier ist ϱ der Krümmungshalbmesser der Curve und n dasjenige Stück der Normale, welches zwischen der Curve und der festen Axe liegt.

Dr. Böklen in Sulz.

Geometrisches.

Die Aufgabe 13. im Juli-Heft des Jahrgangs 1858 und Hrn. Prof. Kommerells Aufgaben 1., 2., 3. im Februar-Heft 1860.

Die erstere Aufgabe lautete folgendermaßen:

In ein gegebenes Dreieck ABC ein anderes XYZ von gegebener Gestalt so zu beschreiben, daß eine Seite YZ durch einen gegebenen Punkt P gehe.* Man beachte den gemeinschaftlichen Durchschnittspunkt der drei Kreise (AYZ, BZX und CXY), von welchen jeder durch eine Ecke des gegebenen und die zwei benachbarten Ecken des verlangten Dreiecks geht.

* Schon durch die Stellung der Buchstaben wird angedeutet, daß X auf der Gegenseite BC von A, Y auf CA, Z auf AB liegen soll.

Ich finde mich veranlaßt, hier die Analyse, welche zur Auflösung meiner Aufgabe führt, ausführlich mitzutheilen, um Hrn. Prof. Kommerells obengenannte drei Aufgaben als besondere Fälle der meinigen behandeln zu können.

Ich glaube, dem Leser den Beweis des folgenden, für Auflösung von vielen Aufgaben sehr nützlichen Satzes, falls ihm derselbe überhaupt noch neu sein sollte, selbst überlassen zu können:

Dreht sich ein Dreieck OXY mit Veränderung seiner Größe, nicht aber seiner Gestalt, um eine Ecke O, während eine andere Ecke X eine Gerade L durchläuft, so durchläuft auch die dritte Ecke Y eine Gerade, durch deren Schnittpunkt mit L alle Kreise gehen, die man um das Dreieck OXY in seinen verschiedenen Lagen beschreiben kann. Eine einzige Lage von OXY reicht demnach hin, diese Gerade zu bestimmen.

Die Anwendung dieses Satzes auf die drei Dreiecke, welche von den Seiten eines Dreiecks XYZ und den Verbindungslinien seiner Ecken mit einem Punkt O gebildet werden, liefert unmittelbar den weiteren allgemeineren Satz:

Dreht sich ein Dreieck XYZ um einen festen Punkt O in seiner Ebene der Art, daß sich die Gestalt des Vierecks OXYZ nicht ändert und eine Ecke X eine Gerade durchläuft, so durchlaufen auch die beiden anderen Ecken zwei Geraden, die mit der ersteren ein Dreieck bilden, in welchem der Punkt O der gemeinschaftliche Schnittpunkt der drei in irgend einer Lage von XYZ um AYZ, BZX, CXY beschriebenen Kreise ist.

Soll in ein gegebenes Dreieck ABC ein anderes XYZ von gegebener Gestalt der Art beschrieben werden, daß Seite YZ durch einen gegebenen Punkt P geht, so sehen wir von letzterer Bedingung vorerst ab und suchen den Punkt O zu bestimmen, um welchen sich XYZ in der mehrfach angegebenen Weise drehen muß, wenn seine Ecken die Seiten von ABC durchlaufen sollen.

Können wir das Dreieck XYZ in irgend einer besondern Lage X'Y'Z' zeichnen, so liefern uns die drei Kreise AY'Z', BZ'X', CX'Y' in ihrem gemeinschaftlichen Schnitt den Punkt O.

Nichts leichter, als eine solche besondere Lage X'Y'Z' zu erhalten. Nehmen wir an, die Ecke Y bewege sich in Folge einer Drehung von XYZ auf CA bis sie in A die besondere Lage Y' einnimmt, während stets X auf BC und Z auf AC bleibt, so wird das Dreieck X'Y'Z' lediglich vermittelst der gegebenen Winkel, welche die Gestalt von XYZ bestimmen, darzustellen sein. Einer wird nämlich in der Lage BAX' an BA in A, ein anderer in der Lage AX'Z' an AX' in X' anzulegen sein.

Weil aber bei diesem Uebergang von Y nach Y' oder A, der eine Schnitt Y des Kreises AYZ mit AC dem anderen Schnitt A immer näher rückt, so wird nach erfolgtem Zusammenfallen der Kreis AY'Z' die AC in A berühren. Ist also Dreieck X'Y'Z' oder X'A'Z' nach den obigen Angaben gezeichnet, so wird der um AZ' beschriebene Kreis, welcher von AC in A berührt wird, einen Ort für O liefern.

Es läge nun allerdings nahe in dem um BZ'X' oder in dem um CX'Y', d. h. um CX'A' beschriebenen Kreise einen anderen Ort für O darzustellen, der symmetrischeren Behandlung wegen ziehen wir es aber vor, auch den Punkt Z in die besondere Lage Z'' nach A rücken zu lassen, und ein Dreieck X''Y''Z'' mit X'' auf BC, Y'' auf CA und Z'' in A vermittelst der gegebenen Winkel, so wie oben bei X'Y'Z' angegeben wurde, zu zeichnen. Der um AY'' beschriebene Kreis nämlich, welcher AB zur Tangente hat, wird ein zweiter Ort für O sein.

Ist so Punkt O als Schnitt der beiden Kreisorte gefunden, so haben wir noch diejenige Lage von XYZ ausfindig zu machen, in welcher Seite YZ der Anforderung gemäß durch P geht. Zu diesem Zwecke bieten sich aber die Winkel OYZ und OZY dar. Da diese nämlich bei der Drehung von XYZ sich nicht verändern, so werden sie auch durch OY'Z' oder OAB und OZ'Y' oder OZ'A, sowie auch durch OY''Z'' oder OY''A und OZ''Y'' oder OAC dargestellt. Man erhält also Punkt Y als Schnitt der Seite AC oder Punkt Z als Schnitt von AB mit einem um OP beschriebenen Kreise, welcher durch den Winkel OAB oder durch OAC bestimmt ist.

Ist die Gestalt des Dreiecks XYZ durch Winkel YXZ = 180° und das Verhältniß YX : XZ = m : n gegeben, so liegt Hr. Prof. Kommerells Aufgabe 2 b) vor:

Ein Dreieck ABC nebst einem Punkt P ist gegeben, es soll durch letzteren eine Gerade der Art gezogen werden, daß ihr zwischen die Seiten AC und AB fallendes Stück YZ durch BC nach einem gegebenen Verhältniß YX : XZ = m : n getheilt werde.

An der oben entwickelten Auflösung tritt nur die leichte Abänderung ein, daß die Dreiecke X'Y'Z' und X''Y''Z'' nicht vermittelst angelegter Winkel, sondern durch vierte Proportionalen ermittelt werden müssen. Da nämlich wegen der flachen Winkel Y'X'Z' und Y''X''Z'' Punkt X' in B und Punkt X'' in C zu liegen kommt, so ist Z' aus dem Verhältniß

$$m : n = Y'X' : X'Z' = AB : BZ'$$

und deßgleichen Y'' aus

$$m : n = Y''X'' : X''Z'' = Y''C : CA$$

zu bestimmen. Anstatt der Punkte Y und Z kann jetzt aber auch, und noch vortheilhafter für die Zweckmäßigkeit der Ausführung Punkt X gefunden werden. Da nämlich bei der Drehung von XYZ auch die Winkel, welche OX mit YZ bildet, unverändert bleiben, somit durch diejenigen, welche OX' mit Y'Z', d. h. OB mit AZ', sowie auch OX'' mit Y''Z'', d. h. OC mit Y''A bildet, dargestellt werden, so erhält man den Kreisort, in dessen Schnitt mit BC Punkt X zu suchen ist, aufs einfachste und bestimmteste, indem man durch eine aus P zu AB gezogene Parallele die OA in F oder durch eine Parallele zu AC die OC in G schneidet, der eine und selbe Kreis, welcher sich durch O, P, F und G beschreiben läßt, wird der fragliche Ort sein.

In dem durch die Aufgabe 1) dargebotenen besonderen Falle, daß AB = AC ist, und YX = XZ werden soll, fällt Punkt O in den Schnitt

der zu AB und AC in B und C errichteten Senkrechten und geht der so eben besprochene Kreisort in den um den Durchmesser OP beschriebenen Kreis über.

Ist endlich, wie Aufgabe 3) annimmt, nicht das Verhältniß YX:XZ, sondern unter sonst gleichen Umständen:

$$CY : BZ = p : q$$

gegeben, so läßt sich aus diesem jenes ermitteln durch Anwendung des Satzes von Menelaus auf die von der Geraden BC geschnittenen Seiten des Dreiecks AYZ, derselbe gibt nämlich:

$$AC . XY . BZ = AB . XZ . CY$$

$$\frac{XY}{XZ} = \frac{AB}{AC} \cdot \frac{CY}{BZ}$$

Hiemit ist ausgesprochen, daß alle Geraden YZ, welche einerlei Verhältniß

$$\frac{CY}{BZ} = \frac{p}{q}$$

geben, auch durch die BC nach einerlei Verhältniß

$$\frac{XY}{XZ} = \frac{AB}{AC} \cdot \frac{p}{q}$$

geschnitten werden. Lassen wir also wieder einerseits Punkt Y in Y', anderseits Punkt Z in Z'' mit A zusammenfallen, so sind Z' und Y'' aus

$$\frac{AB}{BZ'} = \frac{X'Y'}{X'Z'} = \frac{AB}{AC} \cdot \frac{p}{q} \text{ oder } \frac{BZ'}{AC} = \frac{q}{p}$$

$$\frac{CY''}{AC} = \frac{X''Y''}{X''Z''} = \frac{AB}{AC} \cdot \frac{p}{q} \text{ oder } \frac{CY''}{AB} = \frac{p}{q}$$

zu bestimmen, zur ferneren Construktion aber wie oben zu benützen.

Vermöge des Satzes der neueren Geometrie, daß auf zwei festen Tangenten einer Parabel eine bewegliche Tangente ähnlich projektivische Punktsysteme bestimmt, gewinnt die Aufgabe in ihrer letzteren Fassung eine besondere Bedeutung wegen ihrer Identität mit der folgenden:

Drei Tangenten einer Parabel nebst dem Berührungspunkte einer derselben (mittelbar vermöge des obigen Satzes, alle drei Berührungspunkte) sind gegeben, aus einem gegebenen Punkte P soll eine Tangente an die Parabel gezogen werden.

Im einfachen Falle der Aufgabe 1) liegen zwei von den drei Tangenten symmetrisch gegen die Axe, die dritte ist Scheiteltangente, und es kommen bei der angegebenen Auflösung die zwei folgenden Sätze ins Spiel:

In ihrem Berührungspunkt ist dasjenige Stück einer Parabeltangente halbirt, welches zwischen zwei andere, gegen die Axe symmetrische Tangenten fällt.

Geht der eine Schenkel eines rechten Winkels durch den Brennpunkt, während der Scheitel die Scheiteltangente durchläuft, so umhüllt der andere Schenkel die Parabel.

Es hätte keine Schwierigkeit dargeboten, Construktion und Beweis der vorliegenden drei Aufgaben in einen viel engeren Raum zusammenzu-

drängen, als hier von mir beansprucht worden ist, ich hielt es aber in einem Falle, der sich besonders geschickt dazu eignet, für nützlich, auch einmal wieder den Gedankengang, der zur Auflösung führt, in etwas ausführlicherer Darstellung mitzutheilen.

Prof. C. W. Baur in Stuttgart.

Ueber den Gebrauch von Lehrbüchern beim Unterrichte in der Geometrie,

in Verbindung mit der Anzeige der Schrift:

Ebene Geometrie. Ein Leitfaden beim Unterricht. Von Rector F. v. Kieser. 4. Aufl. Nach des Verf. Tode umgearb. und verm. von W. G. F. Bohnenberger, Prof. am theol. Seminar in Blaubeuren. Stuttgart, A. Oetinger 1859. 211 Seiten. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten und 9 Steindruck-Tafeln. 1 fl.

Als ich vor 26 Jahren als Lehrer der Mathematik an die Stuttgarter Realschule berufen wurde, traf ich die 1. Auflage des in der Ueberschrift genannten Leitfadens der Geometrie in den Händen meiner Schüler. Ich fand mich nicht berufen, das von meinem Vorgänger eingeführte Lehrbuch abzuschaffen und behielt es somit seit dieser Zeit bei. Kurz darauf erschien die 2. Auflage (1834) und im Jahre 1843 die dritte, beide nicht unbedeutend vermehrt und verbessert, so daß ich noch weniger als früher Ursache hatte, eine Aenderung vorzuschlagen, obgleich manche Gründe mir eine solche wünschenswerth machten. Ich sagte, eine Aenderung, ich hätte sagen sollen, weder dieses noch irgend ein anderes Lehrbuch der Geometrie schien mir für meinen Unterricht zu passen. Nach meiner Ansicht sollte jeder Lehrer der Elementar-Mathematik, der seines Stoffes mächtig ist, den Weg selbst suchen, welcher für seine Persönlichkeit sowohl als für die seiner Schüler der zweckmäßigste erscheint. Was namentlich die letzteren betrifft, so weiß jeder Lehrer, daß kein Jahreskurs einem anderen vollständig gleich ist. Das einemal finden sich in einer Classe einzelne ausgezeichnete Schüler, durch deren Einfluß auf die mittleren ein schnelleres Vorgehen ermöglicht wird, die nächste Classe hat vielleicht weniger Ausgezeichnetes, dagegen eine Mehrzahl von braven und fleißigen Schülern, bei welchen ein näheres Eingehen in Einzelnheiten, vielleicht auch eine andere Ordnung am Platze scheint u. s. w. — Ich beschränke mich hier auf diese Andeutungen, indem ich mir vorbehalte, ein anderesmal darauf zurückzukommen, wenn die weitere Erörterung dieser Angelegenheit den Lesern dieses Blattes angemessen erscheint. Dagegen versuche ich meine Ansicht über den Werth der Lehrbücher kurz zu begründen. Eine vollständige Einsicht in das Wesen der Geometrie ist dem Anfänger natürlich nicht beizubringen; das Lehrbuch, das er vor Augen hat, gibt ihm aber das ganze Gebäude mehr oder weniger vollständig, und er erblickt beim Durchsehen seines Buchs eine Menge für ihn unverständlicher Dinge. Auf den vor-

wärtsstrebenden Schüler wird dieß in vielen Fällen einen niederschlagenden Eindruck machen, der bequeme oder träge wird das Buch mit einer gewissen Beruhigung bei Seite legen, indem er denkt: was brauche ich mir Mühe zu geben, das Ding ist und bleibt mir zu hoch. Das erste und nicht leichte Geschäft des Lehrers ist nun, diese Vorurtheile wegzubringen und den Schüler anzuweisen, wie er das Buch zu gebrauchen hat, sodann aber wird er auch dafür Sorge tragen müssen, daß jene Vorurtheile nicht ins Gegentheil umschlagen, d. h. daß der Schüler, wenn er einige Kenntniß von dem erhalten hat, was ihm nach Anleitung seines Buches gelehrt werden soll, nicht manches für überflüssig und für sich selbst klar ansehe, und bei gründlicher Behandlung solcher Gegenstände nicht verdrossen und unaufmerksam werde. Zu diesen Gründen kommt jedoch noch ein weiterer, auf den ich das Hauptgewicht lege. Dadurch, daß die Lehrsätze und Aufgaben sammt Beweisen und Auflösungen — in manchen Lehrbüchern mit ungebührlicher Breite und Weitläufigkeit — vom Anfang bis zum Ende dem Schüler vor dem mündlichen Unterricht in die Hände gegeben sind, fällt ein wichtiges Moment für diesen mündlichen Unterricht weg, nämlich der Reiz der Neuheit und die Gelegenheit, den Schüler gleich von Anfang an im Aufsuchen der Beweise und Auflösungen zu üben. Damit geht aber einer der größten Vorzüge verloren, den der Unterricht in der Geometrie vor andern Fächern hat, nämlich die Gewöhnung des Schülers an logische Ordnung, an ein selbstständiges Denken und die Uebung und Schärfung seiner Urtheilskraft. Man wird mir einwenden, diese Bedenken werden dadurch gehoben, daß der Lehrer zu den im Buche enthaltenen Sätzen noch weitere beizubringen wissen werde oder daß das Buch oft selbst solche Sätze ohne Beweise beifüge; diese Einwendung lasse ich theilweise gelten, bleibe jedoch bei meiner Behauptung, daß die genannten Vorzüge in ihrer ganzen Ausdehnung bloß dann bestehen, wenn das ganze Lehrgebäude im Geiste des Schülers nach und nach sich aufbaue und wenn dabei fortwährend seine eigene Thätigkeit in Anspruch genommen werde. Die Arbeit des Lehrers ist bei dieser Methode allerdings keine kleine, viel größer als beim Gebrauche des Lehrbuchs. Die Schüler müssen angeleitet werden, die Lehrsätze selbst zu bilden, und die Gründe für die Richtigkeit derselben müssen bei dieser Darstellung einleuchtend gemacht werden. Die Schüler haben alsdann zu Hause die Sätze und ihre Beweise pünktlich niederzuschreiben, der Lehrer aber darf sich die Mühe nicht verdrießen lassen, das Niedergeschriebene so lange zu corrigiren (wozu in manchen Fällen die besseren Schüler beigezogen werden), bis es in ein eigenes Heft vom Schüler eingetragen werden kann. Dieses Heft wird auf diese Weise nach und nach den ganzen Unterrichtsstoff enthalten und vom Schüler zur Repetition benützt werden können. Nach dieser Methode habe ich eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch Geometrie gelehrt und kann sowohl über die Resultate dieses Unterrichts als auch über die von dem Lehrer dabei aufzuwendende Mühe ein Urtheil abgeben. Die Schüler bekamen alle (natürlich mit Ausnahme einzelner, auch in anderen Fächern unbrauchbarer Subjekte) diejenigen Kenntnisse,

welche sie befähigten, eine höhere Stufe in der Mathematik zu ersteigen, waren an eine geordnete schriftliche Darstellung gewöhnt und trieben ihr Geschäft mit Liebe und Beharrlichkeit. Ueber das Geschäft des Lehrers aber mag sich der geneigte Leser selbst ein Urtheil bilden, wenn ich ihm sage, daß die Classen durchschnittlich 40 Schüler hatten und in der Woche regelmäßig 4 Correcturen vorkamen, häufig aber mehrere. — Da ein Lehrbuch in der Schüler Händ war, so wurde dieses benützt, theils um Uebungssätze kurz durchzugehen, in manchen Fällen auch zur Präparation, theils zur Lösung von verschiedenen Aufgaben.

Seit 14 Jahren habe ich Schüler zu unterrichten, welche von verschiedenen Lehranstalten herkommen und die Planimetrie mehr oder weniger vollständig absolvirt haben. Da es sich bei diesen nur um eine gründliche Repetition und Uebung im Lösen von geometrischen Aufgaben handelt, so versteht es sich von selbst, daß die bisher beschriebene Methode bei diesen Schülern nicht am Platze ist, während ich in der Stereometrie und Trigonometrie dieselbe im Wesentlichen beibehielt. Die Schüler, welche in meine Classe eintreten, haben die Planimetrie nach den Lehrbüchern von Kieser, Nagel, Kaufmann oder nach eigenen Diktaten ihrer früheren Lehrer gelernt. Dieß scheint zwar für die gemeinsame Repetition ein Hinderniß zu sein, ist es aber in Wirklichkeit nicht; im Gegentheil zeigt sich diese vielfältige Grundlage als Beförderungsmittel der Aufmerksamkeit und dient dazu, die Schüler zu gewöhnen, denselben Gegenstand von verschiedenen Seiten zu betrachten.

Bei dieser Repetition hatte ich hinreichend Gelegenheit, die genannten Lehrbücher, sowie auch noch manche andere genauer zu betrachten und Vergleichungen anzustellen.

Es würde zu weit von dem mir gesteckten Ziele abführen, wenn ich die Resultate dieser Vergleichungen hier beifügen wollte. Ich gehe deßhalb zu der näheren Betrachtung des in der Ueberschrift genannten Lehrbuches über, wobei ich jedoch glaube voraussetzen zu dürfen, daß die Leser mit dem Gange des Buches aus den früheren Auflagen bekannt sind und deßhalb nur diejenigen Punkte hervorhebe, welche von dem Herrn Herausgeber in der neuesten Auflage geändert wurden.

In der Vorrede erklärt der Herausgeber, er habe die Besorgung der ersten Ausgabe auf den Wunsch des verst. Rectors Kieser übernommen. Dieser war der Ansicht, die Ordnung sollte die frühere bleiben, wegfallen solle der Abschnitt über praktische Geometrie, geändert sollen werden die „Erklärungen und Grundbegriffe". Indem der Herausgeber diese Ansicht im Allgemeinen befolgte, glaubte er dem Sinne des verst. Verfassers nicht entgegenzuhandeln, wenn er Manches hinzufügte, was die Vollständigkeit zu verlangen schien.

Durch die Zugaben des Herausgebers ist die neue Auflage um circa 5 Bogen größer geworden als die dritte. Die Erklärungen umfassen 41 Nummern, während die 3. Auflage deren blos 22 und beim 3. Abschnitt deren 10 enthielt. Sämmtliche Erklärungen sind dem 1. Abschnitt vorangestellt und enthalten manche werthvolle Verbesserungen.

Im 1. Abschnitt finden wir nur wenig Aenderungen. Neu ist: Erklärung von Converse. S. 29 eine Gerade der Lage nach gegeben. S. 44 zwei neue Uebungssätze.

Im Abschnitt 2 ist hinzugekommen p. 45, Zusatz 6 zu Satz 15; S. 46, Zusatz 13. 17. S. 48 Bezeichnungsweise des Rechtecks. S. 54 Zusammenstellung des Pythagoräischen Lehrsatzes und seiner Erweiterungen. Die „Ergänzung zu Lehrsatz 19", welche nicht passend am Schlusse des Bandes in der früheren Auflage angehängt ist, wird vom Herausgeber als „Anmerkung" dem S. 19 beigefügt. Die von Kieser am Schlusse beigegebene Proportionenlehre ist, als zur Arithmetik gehörig, mit Recht weggelassen. S. 65 Definition von „ähnlich bestimmten" Punkten und Linien. S. 67 neu: die Converse von S. 24, Zus. 1. Die in den früheren Auflagen weggebliebene Bestimmung „ähnlich liegend" bei Satz 25, Zusatz 2 ist hier gegeben. Bei den Uebungsbeispielen p. 69 ff. sind neu die Nummern 13, 19, 24 (erweitert Nro. 25 dieser Aufl.), 28—35. S. 77 ist das in den früheren Aufl. Mangelhafte über gleiche Sehnen rc. passend ergänzt. S. 84 Zus. 6 neu. S. 89 Zusammenfassung von S. 36 u. 37 in einen Ausdruck. Zu den Uebungsbeispielen zum 3. Abschnitt sind neu hinzugekommen Nro. 14, 15, 20, 21, 25. Bei Nro. 24 wird die harmonische Theilung erklärt.

Ich habe im Bisherigen viele der Aenderungen erwähnt, welche der Herausgeber gemacht hat, und kann mich über diese und andere von mir nicht angegebene nur beifällig aussprechen. Ebenso lobenswerth sind die neu hinzugekommenen Aufgaben, Aenderungen in den Auflösungen rc., die alle aufzuführen für den Leser ermüdend wäre.

Die Vergleichung der neuen Auflage mit den früheren zeigt manche nicht unbedeutende Verbesserungen, wenn gleich das Bestreben des Herausgebers, sich so wenig als möglich von den früheren Auflagen zu entfernen, das ich gerne anerkenne, ihn verhinderte, eingreifendere Verbesserungen anzubringen. Ich empfehle deßhalb das Lehrbuch in seiner neuen Form allen den Lehrern, welche ein Lehrbuch nöthig zu haben glauben, und erfülle hiemit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den verstorbenen Verfasser, mit dem mir in amtlichen Verhältnissen und privatim viele Jahre hindurch in freundschaftlichem Verkehr zu sein vergönnt war. Frisch.

Eßlinger Präceptoren-Verein.

Der Präceptoren-Verein vom mittleren Neckar hält seine Jahresversammlung am 1. Mai im Gasthof zum Adler in Eßlingen. Beginn Morgens 9 Uhr.

Gegenstände der Besprechung:

1) Der Unterricht in der Muttersprache.
2) Anschluß des Vereins an die Vorstellung der Lehrer des Gymnasiums und der Realanstalt zu Stuttgart an das Königl. Cultministerium, Erhöhung der Lehrer-Wittwengehalte betreffend. (Corr.-Bl. 1860, Nro. 2, S. 36.)

Köstlin in Nürtingen.

Literarische Ankündigungen.

Im Verlage von **Friedrich Brandstetter** in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chrestomathie
aus Römischen Dichtern
für
mittlere Gymnasialklassen.

Mit erklärenden Anmerkungen und beständigen Hinweisungen auf die Grammatiken von Zumpt, Siberti und Schulz.

Herausgegeben von

Friedrich Franke.

Zweite verbesserte Auflage. 11 Bogen. geh. 42 kr.

(C. J.) Bei **George Westermann** in Braunschweig erscheinen regelmäßig:

Unsere Tage.

Monatlich ein Heft von 4-5 Bogen gr. Lex.-Octav à 21 kr.

Der reiche Inhalt der letzten drei (6., 7., 8.) Hefte ist folgender:

Japan. — Das Ozon. — Die neuere Glasmalerei. — Thomas Babington Macaulay. — Die Kriegsverfassung des deutschen Bundes und die Reform derselben. — Der San-Juan-Archipel. — Die Soda. — Die preußischen Schulregulative. — Neapel. — Der Red River des Nordens. — Ultramarin. — Die kurhessische Verfassungsangelegenheit. — Atome, Kräfte und Lichtäther. — M'Clintocks Nordpolfahrt. — Karl Rosenkranz. — Die moderne Kirchenmusik. — Graf Walewski. — Friedrich Georg Wiek.

Das Unternehmen erfreut sich der lebhaft wachsenden Theilnahme des Publikums, und sei hiermit aufs Neue empfohlen. In allen guten Buchhandlungen liegen Hefte zur Einsicht aus.

(C. J.)

JOHN FLAXMAN'S
UMRISSE
ZU
HOMER'S ILIAS UND ODYSSEE.
GESTOCHEN
VON
E. RIEPENHAUSEN.

62 Kupfertafeln in Folio nebst erläuterndem Texte.

Vollständig in 6 Lieferungen à 1 fl. 10 kr.

Es gereicht dem unterzeichneten Verleger zur besonderen Freude eine neue Ausgabe dieses Prachtwerkes zu veranstalten. Ueber den Werth der Zeichnungen oder über die Art, wie der Künstler die homerischen Gedichte aufgefasst hat, etwas zu sagen, dürfte unnöthig sein, da die Flaxman'schen Werke als classich anerkannt sind. Die Grossartigkeit der Composition sowie der reine edle Styl sichern den Umrissen zum Homer bleibenden Werth für alle Zeiten.

Um diese Gebilde echtgriechischer Schönheit den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, wird die gegenwärtige Ausgabe für einen überaus wohlfeilen Preis geliefert. Die früheren Ausgaben kosteten 11 fl. 40 kr., die gegenwärtige im Subscriptions-Preise nur 7 fl. Das erste Heft (12 Tafeln enthaltend) liegt in allen Buch-

handlungen zur Ansicht aus, die folgenden Hefte erscheinen in kurzen Zwischenräumen, so dass das vollständige Werk bis zum Sommer in den Händen der Subscribenten ist. **Sofort nach dem Erscheinen der letzten Lieferung tritt der erhöhte Ladenpreis ein.**

Berlin, im Februar 1860.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Im Verlage der **Hahn'schen Hofbuchhandlung** in **Hannover** sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Stuttgart namentlich durch **H. Lindemann**:

Sammlung

geometrischer Aufgaben und Lehrsätze

für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht.

Aus der englischen Ausgabe des Euklides

von

Robert Potts

ins Deutsche übersetzt von

Hans H. v. Aller.

Mit einer Vorrede von Professor Dr. **Wittstein.**

gr. 8. 1860. geh. 1 fl. 24 kr.

Vierstellige

logarithmetisch-trigonometrische Tafeln

von

Professor Dr. **Th. Wittstein.**

Lex.-8. 1860. geh. 18 kr.

Ferner erschien kürzlich in unserem Verlage:

Fünfstellige

logarithmetisch-trigonometrische Tafeln

von

Professor Dr. **Th. Wittstein.**

Lexicon-8. 1859. geheftet. 1 fl. 10 kr.

☞ Die in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Schriften sind bei uns vorräthig und stehen auf Wunsch zur Einsichtnahme zu Diensten. Ebenso sind auch alle in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten **Schul- und Unterrichtsbücher** bei uns zu den **allerbilligsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren zu haben.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Mit 4 Beilagen:

1) Vieweg & Sohn in Braunschweig: Schödler, Buch der Natur. 11. Auflage.
2) Hahn's Hofbuchhandlung in Hannover: Anzeige von Bosse, Handbuch der Blumengärtnerei und verschiedener Schulbücher.
3) F. A. Brockhaus in Leipzig: Illustrirtes Haus- und Familienlexikon.
4) G. Hempel in Berlin: Zimmermann, Wunder der Urwelt. 11. Auflage.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

Mai **№ 5.** 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Zur Kgl. Württb. Professorats-Prüfung im Herbst 1859.

(Gegeben von Prof. Hirzel.)

Zum Uebersetzen ins Lateinische.

Es ist ein fördernder und nothwendiger Gegensatz, den die genießende Schöngeisterei gegen ein zusammenhängliches, oft trockenes und mühsames Studium, den eine gleißende Universalbildung gegen die beschränkte und pedantische Stubengelehrsamkeit, den der künstlerische Trieb gegen die dürre, eingelernte Methode bildet. Reine Menschenbildung ist selten aus der einförmigen Klosterzelle, aus dem dumpfen Hörsaal, bei der nächtlichen Lampe ans Tageslicht gefördert worden. Auf der andern Seite wird sie auch von den glücklichst Begabten nicht ohne Mühe und Kampf gewonnen. Der Gelehrte wühlt oft in den Hüllen ohne den Kern zu finden; der Schöngeist gibt die buntesten Fetzen der Hülle für den Kern selbst aus. Jener zuckt die Achseln, wenn er sieht, wie geschäftig dieser die flüchtig erworbenen Schätze auf den Markt trägt; dieser bestiehlt den Fleiß der stillen Nächte und lacht über den Pedanten, der ihn nicht zu verwerthen wußte. Denn die strenge Wissenschaft hat immer gestrebt, ihre überkommenen und erworbenen Güter in engeren, kastenhaften Kreisen zu sichern und zu hegen; dagegen ist es das Bestreben aller Schöngeister, ihr Publikum zu erweitern und ihm mit eitler Prätension alles darzubieten, was sie selbst nur gerade so weit verstanden, um es zugestutzt und aufgeputzt in

weitere Cirkulation setzen zu können. Während so die ausschließende Wissenschaft Massen von unfruchtbarem Stoff ansammelt, führt ihre leichtfertige Nebenbuhlerin eine Fülle von unreifen Kenntnissen, von mißverstandener Wahrheit und flüchtig erfaßter Halbwahrheit tändelnd in die Welt hinaus. (Voigt, die Wiederbelebung des class. Alterthums rc. p. 445.)

Uebersetzung.

Salubris et necessaria quaedam est controversia elegantiae ingenii, quae delectationem sectatur, cum continuitate studii, quae saepe jejunitatem habet et laborem, quarum illa in conformandis animis universa se amplecti gloriatur, haec intra fines doctrinae umbratilis inepte consistit, illa libero impetu ad artis speciem emergit, haec via procedit arida et rationem sequitur discendo adscitam. Vera enim humanitas ut raro prodiit ex tristi coenobiorum solitudine aut ex crasso scholarum aëre, raro opera et oleo lucubrantium in lucem est producta, ita ne florentissimis quidem ingeniis sine pulvere et sudore obtingit. Saepe fit, ut, qui doctrinae student, pro re involucrum perscrutentur, qui se elegantes dici volunt,* versicolores centones ostentantes se rem enucleasse jactent. Illis quidem displicent, qui opes celeriter partas sedulo venditant, hi silentio noctium elaborata furtim in suam rem convertunt ridentque ineptam diligentiam eorum, qui sua collocare nesciunt. Quemadmodum enim doctrinae subtilitas bona tradita et parta semper studuit munire et augere intra fines angustiores et diligenter custoditos, ita decora illa ingenia eo tendunt, ut a pluribus in dies audiantur et legantur, quibus cum vana ostentatione offerant, quaecunque ipsi eatenus intellexerunt, ut scite praeparata et uberius exornata in vulgus possint edere. Quo fit, ut doctrina sibi sufficiens ingentem congerat rerum inutilium materiem, contra levis illa aemula quasi ludibunda exportet plurima aut intempestive cognita, aut perperam intellecta, aut ex itinere quasi arrepta et ex parte tantum percepta.

Uebersetzung des Themas: Juvenal. Satir. III, 58—66. 69—78. 86—91. 99—102.

Welch' eine Nation bei unsern Reichen
In dieser Zeit am gernsten ist gesehn,
Und mir am meisten widerwärtig ist,
Das eil ich unverholen euch zu sagen:

---

* Cic. Verr. II, 4, §. 98.

Ich kann die Stadt, so griechisch, wie sie ist,
Nicht leiden, ihr Quiriten, und doch sind
Achäer der geringste Theil der Hefe.
Längst flößte Syriens Orontes her
Zum Tiber seine Sprache, Sitten, Flöten
Und Harfen, Pauken, die daselbst zu Haus,
Und Dirnen, die beim Circus feil sich bieten.
— — — — — — — — —

Von Sicyon ist einer, dort ein and'rer
Von Amydon, von Samos oder Tralles,
Von Alabanda nach dem Esquilin,
Und nach dem Hügel, den man vom Geflecht
Benennt, gezogen, um in großen Häusern
Sich einzunisten, bald — den Herrn zu spielen.
Gewandten Geist's, verzweifelt frecher Stirn
Geht ihnen reißender als dem Isäus
Vom Mund der Rede Fluß. Du darfst befehlen,
Was jeder sein soll; er hat alles los:
Es steckt in ihm ein schöner Geist, ein Rhetor,
Ein Geometer, Maler und ein Bader,
Ein Augur, Arzt, Seiltänzer, Zauberer.
Auf alles das versteht er sich vortrefflich.
Still nur den Hunger diesem Griechenvolk —
Bald steigen sie, befiehlst du, in die Lüfte.
Und wie die Brut im Schmeicheln fertig ist!
Der dummste Freund hält hochgelehrte Reden;
Das häßlichste Gesicht ist liebenswürdig;
Herkulisch, wie des Helden Nacken, der
Antäus hoch vom Boden hebt, erscheint
Der Gänsehals des Schwächlings, wundervoll
Das kreischende Organ, das ebenbürtig
Dem Ruf des Hahnen, der die Henne pickt.
— — — — — — — — —

Comödianten Volk ists; lächelst du,
So schüttelt ihn ein schallendes Gelächter;
Sieht er in seines Freundes Auge Thränen,
So heult er, ohne Schmerz zu fühlen, laut.
Hältst du zur Winterszeit ein kleines Feuer,
So hüllt er sich in Pelz und dichten Mantel;
Sagst du: ich habe warm, er trieft von Schweiße.

Prof. Hirzel.

Zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche.

Sophokl. Electra 503—534 (ohne die Verse 519 f.) Ἀνειμένη.... τοὺς πέλας ψέγε.

Von Rector Schelffele in Ellwangen.

Kgl. Württb. Reallehrer-Prüfung im Herbst 1859.

Zur französischen Composition.

Daß wirklich zuweilen Menschen über große außerordentliche Versuchungen gesiegt haben, davon überzeugt uns die Geschichte der Vergangenheit durch mancherlei Beispiele. Die Bücher des alten Bundes, so klein auch das Volk war, dessen Begebenheiten sie enthalten, und so wenig reich an Tugenden dieses Volk war, stellen uns doch einige Menschen vor Augen, welche weder durch Furcht vor Verachtung und Tod, noch durch die Hoffnung eines üppigen und geehrten Lebens von dem Wege der Pflicht hinweggelockt werden konnten, und ebenso finden wir in der Geschichte anderer Völker viele Menschen, die in großen Versuchungen mit vieler Stärke der Seele und unerschütterlicher Standhaftigkeit gehandelt haben, und werden es auch in der Geschichte der jetzigen Tage finden, welche so reich an neuen und ungewöhnlichen Versuchungen sind. Allein auch näher um uns her kann es uns, wenn wir nur im geringsten uns darum kümmern wollen, nicht an Handlungen fehlen, die, wenn sie gleich nicht so glänzend sind, doch verdienen, daß wir sie zur Erweckung unseres Wetteifers unserem Gemüth einprägen. Laßt uns nur dahin gehen, wo wirklich Leiden und Jammer ist, denn das ist die wahre Schule für die Stärke und Festigkeit des Geistes. Dem Leidenden der sein Unglück mit ruhiger Ergebung und edlem Muthe trägt, kann es nicht fehlen, daß er nicht manche so schöne Augenblicke eines großen entscheidenden Sieges in seinem Leben zählen sollte.

1. Ich habe kein Geld zu solchen Ausgaben.
2. Die Holländer haben einen Theil ihres Landes dem Meere abgerungen.
3. Ihr sprechet als Soldat, ich muß als König handeln.
4. Beinahe alle Geschichtschreiber haben gesagt, was ich den Mithridates sagen lasse.
5. Nicht als ob wir unsere Neigung für die Alterthümer verloren hätten.
6. Wir haben dich gewählt, damit du uns sagst, wer Recht habe, ich oder meine Tochter.

Prof. Hölder.

Thema zur englischen Composition.

Es war am 12. Oktober des Jahres 1492, als Columbus die neue

Welt zum Erstenmal erblickte. Bei Tagesanbruch sah er eine Insel vor sich liegen, die an Schönheit einem Garten glich. Dörfer oder angebaute Felder konnte man zwar nicht bemerken, bald aber sah man Einwohner sich neugierig der Küste nähern. Da standen sie, und sahen voll Erstaunen die drei Seeschiffe an. Mit Grauen beobachteten sie die Bewegung ihrer großen Segel. Columbus ließ nun die Anker auswerfen und die Boote ins Wasser setzen. Ganz in Scharlach (scarlet) gekleidet und mit der königlichen Fahne in der Hand, bestieg er ein Boot und fuhr mit seinen Leuten ans Land. Alle betrachteten mit herzlicher Freude die prächtigen Wälder, die unbekannten Bäume und Früchte, welche über das Wasser herabhingen, lobten die reine und liebliche Luft, die ihnen entgegenwehte und sie nach einer so mühseligen Reise erquickte. Besonders war Columbus tief gerührt über den glücklichen Ausgang der Fahrt. Sobald er ans Land gestiegen war, fiel er auf die Kniee nieder, küßte die Erde, und dankte Gott unter heißen Thränen für seinen Beistand. Prof. Gantter.

Deutscher Styl.

Der Kampf des Ritters Dieudonné v. Gozon mit dem Drachen zu Rhodus — angeblich unter der Regierung des Großmeisters Hélion de Villeneuve circa 1330 — soll nach Schillers bekannter Ballade, aber im Tone einer stylistisch ausgeführten historischen Erzählung dargestellt werden. Rector Ehrhardt.

Geschichte.

1) Es sollen zu folgenden Jahreszahlen die betreffenden Ereignisse beschrieben werden:

p. Chr. 732, 843, 919, 1077, 1176, 1273, 1415, 1495, 1546—47, 1629, 1649 u. 1688, 1740, 1772, 1795, 1806, 1812, 1813, 1814, 1815.

2) Kurze Uebersicht der württembergischen Geschichte vom Jahr 1495—1595. Rector Ehrhardt.

Arithmetik und niedere Analysis.

1. Hauptsätze aus der Proportionenlehre. Andeutung der Beweise.
2. Was sind Kettenbrüche. Beweis der Regel für die Auffindung der Näherungswerthe. Ausführung an dem Bruch $\frac{3649}{12264}$.
3. $\frac{\sqrt[5,4]{79489} - \sqrt[6,6]{59235}}{\sqrt[12]{98456}} = ?$

4. $\dfrac{\sqrt[2/3]{a} \cdot \sqrt[5/6]{b}}{\sqrt[3/4]{ab}} = ?$

5. $\sqrt[3]{\left(12\frac{19}{27}x^7 - 27\frac{2}{9}x^3 + 19\frac{4}{9}x^{-1} - 4\frac{17}{27}x^{-5}\right)}$.

6. 824 fl. sind in 6 Monaten fällig, 860 fl. in 15, 948 fl. in 16 Monaten. Diese Summen sollen auf einmal abgetragen werden. Wann kann dieß geschehen? (mittlerer Zahlungstermin). Zinsfuß 6%. Je nachdem diese Aufgabe behandelt wird, erhält man verschiedene Resultate; woher kommt dieß? Prof. Frisch.

Algebra.

1. Von einer Münze gehen $24\frac{1}{2}$ Stücke auf die feine Mark, von einer andern 14 Stücke. Die erstere hat einen Feingehalt = 0,9, die zweite ist 12löthig. Wie viele Stücke der ersten Sorte müssen mit 36 Stücken der zweiten zusammengeschmolzen werden, daß die Mischung 13löthig wird?

2. Eine Verbindung von Blei (spez. Gew. 11,324) und Kork (spez. Gew. 0,24) wiegt 80 Pfund und hat ein spez. Gew. von 0,45. Wie viele Pfund Blei sind dabei?

3. $xy + xy^2 = 18;\ x + xy^3 = 27.$

4. 1800 fl. sind zu 4% und Zinseszinsen ausgeliehen. Durch jährlichen Zuschuß von 100 fl. wächst das Kapital auf 9600 fl. an. Wie lange hat dieß gedauert?

5. Ein Körper bewegt sich von A nach dem 64′ entfernten B mit einer Geschwindigkeit = $5\frac{1}{2}$; ein anderer Körper geht 2 Minuten später mit der Geschwindigkeit $3\frac{1}{3}$ von B nach A; ein dritter Körper ebenfalls von B aus weitere 3 Minuten später. Alle 3 treffen in demselben Punkte zusammen. Wie groß ist die Geschwindigkeit des dritten Körpers und wie lang bewegt er sich?

6. Zwischen die Zahlen 3 und 1536 sollen 8 Glieder eingeschaltet werden, die mit den gegebenen eine geometrische Progression bilden. Wie heißt das fünfte der eingeschalteten Glieder?

7. Wie groß ist die Summe der Reihe

$$a + (a + d)\,q + (a + 2d)\,q^2 + (a + 3d)\,q^3 + \ldots (a + (n-1)\,d)\,q^{n-1}?$$

$a = 100,\ d = 20,\ q = 2,\ n = 18.$ Prof. Frisch.

Ebene Geometrie.

1. Werden zwei Außenwinkel eines △ und der dritte Winkel desselben halbirt, so schneiden sich die Halbirungslinien in einem Punkt. Was hat dieser Punkt für eine Lage gegen die Seiten des △?

2. Werden auf drei Seiten eines △ gleichseitige △△ errichtet, so schneiden sich die Verbindungslinien ihrer Spitzen mit den gegenüberliegenden Eckpunkten des gegebenen △ in einem Punkt. Was bilden sie für Winkel an diesem Punkte?

3. Construktion der Aehnlichkeitspunkte zweier Kreise. Benützung derselben zur Auflösung einer Aufgabe.

4. Den geometrischen Ort eines Punktes zu finden, an welchem drei Linien gleiche Winkel miteinander machen, die an drei auf einer Geraden gegebene Punkte gezogen sind.

5. Einen Kreis zu beschreiben, der einen gegebenen Kreis berührt und durch zwei gegebene Punkte geht. Prof. Frisch.

Stereometrie.

1. Legt man durch die drei Seitenkanten eines dreiseitigen Prisma's drei Ebenen, welche die gegenüberstehenden Seitenflächen halbiren, so haben sie eine gemeinschaftliche Durchschnittslinie. Durch welche Punkte der Grundflächen geht letztere?

2. Der Umfang eines sphärischen Dreiecks ist kleiner als ein größter Kreis der Kugel. In welchem Verhältniß steht ein größter Kreis zum Inhalt und den Winkeln des Dreiecks?

3. Sind die Mäntel zweier geraden Cylinder gleich, so verhalten sich diese wie die Durchmesser ihrer Grundflächen. In welchem Verhältniß stehen die Mäntel und Durchmesser zweier gleichen geraden Cylinder?

4. Eine Kugel hat einen Durchmesser von 29,4'; der Halbmesser der Grundfläche eines ihrer Abschnitte ist = 12,6'. Wie groß ist Mantel und Cubikinhalt des letzteren? Prof. Frisch.

Trigonometrie.

1. In welchem Verhältniß stehen tang. 60° und tang. 30° zu einander? (Anal. und geometr. Beweis.)

2. Tang. 2B und tang. $\frac{1}{2}$B sollen durch tang. B ausgedrückt werden.

3. Auffindung des Werthes von ϑ durch die Gleichung:

$$\text{cosec.}^2 \frac{\vartheta}{2} - \text{sec.}^2 \frac{\vartheta}{2} = 2 \text{cosec.}^2 \vartheta \sqrt{3}.$$

4. In dem $\triangle \zeta\eta\alpha$ ist $\zeta\eta = 1{,}5198''$, $\zeta\alpha = 1{,}01049$, $\angle \alpha\zeta\eta = 79^0 19' 27''$; wie groß ist die dritte Seite und $\angle \alpha$?

Ferner sei Seite $\eta\alpha$ halbirt und an den Halbirungspunkt von ζ eine Gerade gezogen; wie groß sind die dadurch gebildeten Theile des Winkels ζ? Prof. Frisch.

Praktische Geometrie.

Die verschiedenen Arten der Aufnahme eines Dreiecks vermittelst des Meßtisches sollen angegeben und in Beziehung auf das praktische Verfahren beschrieben werden. Prof. Baur.

Zweite Dienstprüfung der Reallehramts-Candidaten im Nov. 1859.

Aufgaben im Deutschen.

1. Die Bedeutung der Substantivendungen: —heit und keit, — thum,

schaft, sowie die Adjektivendungen: —bar, —falt, —haft, —lich, —los und —sam soll angegeben und wo möglich etymologisch erklärt werden.

2. Ueber das Thema:

Jeder ist seines Glückes Schmid,

als Aufgabe für 13—14jährige Schüler gedacht, soll eine vollständige Disposition entworfen und dieselbe wenigstens zur Hälfte ausgeführt werden. Rector **Ehrhardt.**

Mathematik.

1. Ueber die Anwendung der Algebra auf Geometrie.
2. Vergleichung der Schlußrechnung mit der Proportionenlehre.

Prof. **Frisch.**

Naturgeschichte.

1. Welchen methodischen Weg hat der Lehrer im ersten botanischen oder zoologischen Unterricht bei jüngeren Schülern (unter 12 Jahren) zur Vorbereitung auf den späteren systematischen Unterricht einzuschlagen? Nebst Beispielen von hieher gehörigen Beschreibungen einzelner Pflanzen oder Thiere.

2. Auf welche anschauliche Weise ist die Kennzeichenlehre der oryktognostischen Mineralien bei Schülern unter 14 Jahren zu behandeln?

Chemie.

1. Es sollen auf eine für Anfänger faßliche Weise die Hauptarten der Verwandtschaftsäußerung oder die Fälle, in denen sich zwei Körper verbinden und trennen, im Allgemeinen und an Beispielen erklärt werden.

2. Chemische Belehrungen über die mineralischen Gifte, deren Kenntniß für das praktische Leben besonders wichtig ist (deren Eigenschaften, Zusammensetzung, Entstehung oder Darstellung, Prüfung oder Erkennung &c.). Prof. **Großmann.**

Literarische Berichte.

Englische Lehr- und Lesebücher.

(Schluß des Berichts im August-Heft vorigen Jahrs.)

Gantter, Englische Sprechschule, enthaltend Materialien zu logisch geordneten Sprechübungen. Stuttgart, J. B. Metzler'sche Buchhandlung. 1859. 416 S. 1 fl. 24 kr.

Zweck und Anordnung dieser reichhaltigen Sammlung englischer Gespräche (mit der deutschen Uebersetzung daneben) sind von dem Hrn. Verf. in der Vorrede so deutlich angegeben, daß wir nichts Besseres thun können, als das Wesentliche davon hier wiederzugeben. Die „Sprechschule" soll nicht eines jener gewöhnlichen Conversationsbücher sein, welche nur

die häufigsten Ausdrücke und Redensarten des alltäglichen Lebens enthalten; es ist dieß nur die niederste Stufe der Sprachfertigkeit, die Sprache der Touristen, Kellner, Lohnbedienten und Verkehrsbeamten, die man mit dem Worte „Parliren" bezeichnet. So weit kann es der Schul- und Privatunterricht ohne große Mühe bringen; allein damit ist das höhere Ziel, eine fremde Sprache in ihrem eigenthümlichen Idiom gehörig sprechen und in ihr Denken zu können, noch nicht erreicht. Hiezu ist freilich ein längerer Aufenthalt im Lande selbst, der lebendige Verkehr mit der fremden Nation unerläßlich, der bloße Unterricht bringt es nie dahin; allein hiezu vorbereiten kann derselbe, und zwar dadurch, daß er dem Schüler Stoff zu Denkübungen, Materialien für zusammenhängende Gespräche liefert. Dieß ist der Zweck der vorliegenden Sprechschule, und sie enthält demgemäß im ersten Theile logisch geordnete Fragen und Antworten über Gegenstände des gewöhnlichen Lebens in 26 Gesprächen (hauptsächlich entnommen dem Guide to Knowledge, London, Simpkin 20th edit., und den Evenings at home von Dr. Aikin und Mrs. Barbauld); im zweiten Theile eben solche Fragen und Antworten über wissenschaftliche, aber in das tägliche Leben eingreifende Punkte in 5 Gesprächen (entnommen dem Guide to the Scientific Knowledge of Things familiar von Dr. Brewer); endlich im dritten Theile Scenen aus Lustspielen, welche der höheren und der niederen Sphäre der Gesellschaft angehören, aus denen aber Alles entfernt ist, was für die Schule nicht passen könnte (nur bei den zwei letzten Stücken, Nro. 4 und 5, sind die Verfasser, Bulwer und Selby angegeben). Um von dem Inhalte des Werkes eine noch bestimmtere Vorstellung zu geben, fügen wir hinzu, daß in den zwei ersten Theilen hauptsächlich die Rede ist von Brod, Getreide, Fleisch, Milch, Thee, Kaffee, Zucker, Wein, von Südfrüchten, Flachs, Hanf, Seide, Wolle, von Kleidungsstücken, von den gewöhnlichsten Pflanzen und Thieren, von Erde und Sonne, von verschiedenen Wirkungen der Wärme, nämlich Ausdehnung, Flüssigmachung, Verdunstung, Strahlung, Wind (der zweite Theil hat die spezielle Aufschrift: A. Effects of the Heat; aber diesem A. entspricht kein B.).

Was nun den Gebrauch des Buches beim Unterricht betrifft, so muß sich der Schüler allerdings, wie das Vorwort bemerkt, die Uebungen zunächst durch die mnemonische Operation des Geistes aneignen, allein der mit der Sprache vertraute Lehrer wird allmälig das bloße auswendig lernen lassen mit einer freieren Reproduktion der Gespräche vertauschen. Die Fragen und Antworten der 1. und 2. Abtheilung können sodann auch zeigen, in welcher Weise die Stücke eines Lesebuchs, nachdem man sie übersetzt hat, mündlich zu recapituliren sind.

Der Hr. Verfasser hofft in seiner Sprechschule ein für die Vollständigkeit des englischen Unterrichts brauchbares Buch geliefert zu haben, und diese Hoffnung ist gewiß wohl begründet. Es bleibt nur zu wünschen, daß die Einrichtung unserer Schulen mehr und mehr auch die nöthige Zeit zu einem so vollständigen Unterricht gewähre.

Eulenstein, Grammatik der englischen Umgangssprache. Stuttgart, J. B. Metzler'sche Buchhandlung. 1859. 172 Seiten. 52 kr.

Der Beisatz auf dem Titelblatt: „mit besonderer Rücksicht für Diejenigen, welche es in möglichst kurzer Zeit zum Sprechen bringen wollen" weist sogleich darauf hin, daß diese Grammatik vom praktischen Standpunkte aus bearbeitet ist. Sie gibt, bei verhältnißmäßig geringem Umfange, die wesentlichen Theile der Formenlehre und der Syntax, läßt aber Alles weg, was im praktischen Leben keine Anwendung findet, und sucht den Regeln eine möglichst klare Fassung zu geben. Der so gestellten Aufgabe wird in anerkennungswerther Weise entsprochen; allein die Richtung auf das Praktische ist nicht selten so überwiegend, daß keine Regeln ausgesprochen, sondern nur Beispiele gegeben werden, auch da, wo sich die Regel kurz und klar fassen ließe. Das Folgende wird diese Behauptung begründen. Die Aussprache des a wie eh (S. 1) folgt fast immer zweien bekannten Regeln, welche gewöhnlich von den Lehrbüchern angegeben werden und den Lernenden sehr unterstützen; ebenso die Aussprache des e wie ih, die des i und y wie ai, die des o wie oh und des u wie juh (S. 2—5). Die vorliegende Grammatik aber gibt nur Beispiele ohne die Regeln; auf S. 3 jedoch wird gelegentlich bemerkt: „e ist stumm am Ende rein englischer Wörter und macht dann den vorhergehenden Vokal lang", und hiemit eine jener Regeln angeführt; es ist demnach die Behandlung nicht einmal gleichmäßig (wenn eben an jenem Orte unter den Beispielen auch hence, whence, pledge sich finden, so gehören diese nicht hieher, denn in denselben ist e nicht lang, wie z. B. in here, sincere). Auf derselben S. 3 heißt es: „das e im regelmäßigen Past Participle wird gewöhnlich nicht gehört"; es sollte gesagt sein, daß es ausgesprochen wird, wenn der Infin. auf einen T-Laut endigt. S. 18 steht: „y wird ausgesprochen wie ai in betonten Sylben; dieß ist wieder eine jener vermißten Regeln und gehört auf S. 5. Der §. 12 auf S. 34 lautet: „In folgenden Fällen steht im Englischen der Artikel: the West Indies, the East Indies"; die Regel ist, daß die im Plur. stehenden Ländernamen den bestimmten Artikel haben. Auf S. 45 ist über die Stellung von of which (nach dem regierenden Substantiv — im Gegensatz zu whose) Nichts gesagt. Ebendaselbst — im Kapitel über die Relat. Pron. — ist die Weglassung des Relat. Pron., wenn es Accus. ist, und die Nachstellung der Präposition nicht erwähnt; letzterer Punkt ist erst S. 92 und 104 gelegenheitlich besprochen. Besonders fühlbar macht sich aber der Mangel einer Regel auf S. 70. Bei dem Gebrauch von shall und will, sowie von should und would, oder bei der Uebersetzung des deutschen will, wollte, soll, sollte ins Englische; die Schwierigkeit werde, heißt es, weit besser durch Beispiele als durch Regeln beseitigt; allein die Hauptregeln können hier ohne Mühe kurz und deutlich angegeben werden. Eine Ergänzung zu S. 70 findet sich weiter vorne, in §. 48 Anm. und §. 49 Anm.

Es sind nun noch manche Unrichtigkeiten oder Unvollständigkeiten

hervorzuheben. S. 5 f.: ai klingt nicht wie eh in pain, again, play u. s. w. S. 7: ea in head, great, break klingt anders als in spread, ready, meadow u. s. w. Ibid: ea in pear, wear, bear klingt nicht wie in earl, earth, learn u. s. w. S. 17 sind die **2** verschiedenen Laute des th nicht hervorgehoben! Die Adjective der Ländernamen haben durch das ganze Buch einen kleinen Anfangsbuchstaben. S. 23 f. stehen unter den gleich auszusprechenden Wörtern forth und fourth, gate und gait, maid und made, pale und pail, red und read, wear und where u. s. w., deren Aussprache nicht dieselbe ist. S. 36 sind die Adjj., welche, als Hauptwörter gebraucht, im Plur. ein s annehmen, sehr unvollständig aufgeführt. S. 39 ist von dem unbestimmten Artikel bei hundred und thousand keine Rede. Durch das ganze Buch steht Plusperfect statt Pluperfect. Die unregelmäßigen Zeitwörter sollten nach Klassen geordnet sein, was ihre Erlernung sehr erleichtert. S. 84 wird der Unterschied zwischen to tell und to say nicht gut angegeben; to say soll ein neutrales Zeitwort sein, nach dem keine Person steht; allein es kann eine solche stehen, wenn die direkte Rede folgt, z. B. he said to me: do not do it; to tell dagegen regiert den Acc. der Person, steht immer mit einem solchen und zwar vor der indirekten Rede. — Die Entfernung der angeführten Mängel würde vorliegendes Lehrbuch, das im Uebrigen manche gute Seite hat, zu einem recht brauchbaren machen.

Lehrbuch der christlichen Religion für die Oberklassen evangelischer Gymnasien von Dr. K. Schneider, evangel. Pfarrer in Schroda. Bielefeld 1860. S. X u. 297. 2 fl.

Dieses Lehrbuch verdankt, wie der Hr. Verfasser im Vorwort ausführt, seine Entstehung den Erfahrungen, die er theils in der Schule, theils in der Gemeinde gemacht hat. Vermöge der ersteren hat er das Bedürfniß eines Lehrbuchs erkannt, das dem Lehrer ausreichenden Stoff biete und ihm das Zusammensuchen desselben aus andern Schriften erspare, ohne doch darum über die Kräfte der Schüler hinauszugehen, wenn auch hinsichtlich dieser eine angemessene Auswahl zu treffen wäre. Seine Erfahrungen in der Gemeinde aber haben ihn die Bedürfnisse und Nothstände der Gebildeten kennen gelehrt und ihm einen Einblick in die Gefahren gegeben, welche die geistige Entwicklung der Gymnasiasten außer der Schule bedrohen. Durch die letztere Rücksicht wird ihm die apologetische Tendenz des Religionsunterrichts bestimmt, eine Tendenz, der zwar vorzugsweise die frische und freie, den innersten Grund des Gemüths ergreifende Entfaltung christlichen Ideengehalts dienen soll, die aber doch auch in manche biblisch-kritische Fragen einzugehen nöthigt, da deren völliges Ignoriren „nur den Schein eines bösen Gewissens geben würde". Weil aber die apologetische Tiefe, wie sie auch Landfermann in seinem bekannten Gutachten als ein Bedürfniß des Religionsunterrichts des Obergymnasiums bezeichnet hat, wesentlich bedingt ist durch

die Vertiefung in den Gegenstand selbst, so darf, wie der Hr. Verf. weiter mit Recht fordert, dem Schüler nicht die Erfahrung erspart werden, daß es sich beim Religionsunterricht um einen Gegenstand handle, zu dessen Aneignung ernstliche Anstrengung erforderlich sei. „Daß es keinen Ausdruck im Katechismus gebe, der nicht angezweifelt worden sei, wissen unsere Zöglinge ohne uns. So mögen sie durch uns erfahren, welche Arbeit, welche Kämpfe, welche Opfer an die Bestimmung jedes Satzes gewandt worden seien; so sollen sie von uns hören, daß die besten Menschen aller Zeiten ihre geistigen Kräfte an die Erforschung der ewigen Wahrheit gesetzt und das Wort Gottes werth geachtet haben, es zur Leuchte ihres Lebens zu erwählen."

Von diesen Gesichtspunkten, nach denen das vorliegende Buch gearbeitet ist, dürfte wohl nur der, daß es beides, Hülfsbuch für den Lehrer und Lehrbuch für den Schüler sein will, von vorn herein einiges Bedenken erwecken. Liegt doch bei der Vereinigung dieser Aufgaben die Gefahr nahe, daß Manches gegeben wird, was zwar dem Lehrer zur Orientirung dienlich sein kann, den Schüler aber über seine Sphäre hinaus und so vom Wesentlichen abführt. Und in der That kann Ref. nicht in Abrede stellen, daß ihm das vorliegende Buch da und dort die einem Gymnasiallehrbuch gezogenen Grenzen zu überschreiten scheint. Doch sind es nur Einzelnheiten; im Allgemeinen sind auch die zunächst für den Lehrer berechneten Erläuterungen fähigeren Schülern wohl zugänglich; am wenigsten aber möchten wir die zahlreichen trefflichen, aus Luther und Andern entnommenen Stellen missen, die in die Erläuterungen verwoben sind. In den Paragraphen selbst, die das Gerüste des Ganzen bilden, wird man, so reich der in denselben zusammengedrängte Inhalt ist, nichts Ueberflüssiges oder über die Sphäre des Obergymnasiums Uebergreifendes finden.

Die Anordnung des Buches ist durch die Rücksicht bestimmt, daß während des zweijährigen Cursus in Secunda der Religionsunterricht sich auf die Bibelkunde zu beschränken hat, worauf dann in Prima zuerst eine systematische Entwicklung der christlichen Lehre in organischer Zusammenfassung des Dogmatischen und Ethischen, hernach ein Ueberblick über die Geschichte der christlichen Kirche gegeben wird. Die Behandlung der Bibelkunde setzt voraus, daß der Schüler einen vollständigen Unterricht in der biblischen Geschichte bereits empfangen hat; ihr Zweck ist, nun denselben in die zusammenhängende Lektüre der Bibel einzuleiten. In dieser Richtung, erklärt der Hr. Verf. mit Recht, werde jeder Lehrer, der seine Aufgabe erkannt hat, auch den Privatfleiß und die Privaterbauung stark in Anspruch zu nehmen haben; dieser Privatlektion der Bibel kommt das vorliegende Lehrbuch durch seine Stofffülle mehr zu Hülfe als andere Lehrbücher. — Der Stoff der Bibelkunde kann auf zweifache Weise geordnet werden, entweder so, daß die geschichtliche Entwicklung des göttlichen Reiches zu Grunde gelegt, und in diesen Rahmen das, was über Entstehung, Inhalt und Charakter der biblischen Bücher zu sagen ist, eingefügt wird, oder so, daß die biblischen Bücher nach ihrer Reihenfolge be-

handelt und am geeigneten Orte die dieser Altersstufe angemessenen geschichtlichen, archäologischen und geographischen Mittheilungen eingeschaltet werden. Das vorliegende Lehrbuch folgt der letzteren Anordnung, die allerdings den Vortheil bietet, daß sie eher zu einer zusammenhängenden Lektüre ganzer biblischer Bücher anregen wird. Man könnte fragen, ob sich der Hr. Verf. nicht zu streng an die Ordnung des hebräischen Kanons angeschlossen habe, ob es z. B. nicht angemessener wäre, die Charakteristik der Chronik mit der der Bücher der Könige zu verbinden, die Propheten in chronologischer Folge zu behandeln, die allgemeine Lehre vom Kanon an den Schluß zu stellen u. s. w. Aber der Hr. Verf. will sein Buch selbst so betrachtet wissen, daß es den Lehrer nicht an eine bestimmte Ordnung binden, sondern ihm für jede Behandlungsweise des Stoffes eine Fülle von Anknüpfungspunkten bieten soll.

In dem zweiten Theil, welcher die „Lehre der evangelischen Kirche" darstellt, ist die angemessene Verknüpfung des biblischen und kirchlichen Lehrelements und die organische Verbindung des Dogmatischen und Ethischen zu rühmen. Die Gliederung dieses Theils ist durch das apostolische Symbolum bestimmt. Nachdem im Verlauf der Darstellung bereits an mehreren Orten auf den Gegensatz der evangelischen und der katholischen Lehre hingewiesen worden ist, wir zum Schlusse noch eine gedrängte Zusammenstellung der beiderseitigen Unterscheidungslehren, und zwar fast durchaus mit den Schlagworten der Bekenntnißschriften gegeben.

Der dritte Theil, die „christliche Kirchengeschichte" ist der kürzeste; es handelt sich hier nur um eine bündige, alle Hauptdata in angemessener Gruppirung zusammenstellende Uebersicht. Welchen Reichthum übrigens der Hr. Verf. auch auf wenigen Seiten zusammenzudrängen vermag, zeigt z. B. der von den Reformatoren handelnde §. 194. — Eine besondere Zierde des Buchs ist die durch dasselbe hindurchgehende Bezugnahme auf den Liederschatz der evangelischen Kirche, eine Rücksicht, die bei dem Religionsunterricht in höheren Classen häufig ganz unbeachtet bleibt.

Das reichhaltige Buch verdient nicht blos Lehrern für den Unterrichtszweck, sondern auch gebildeten Laien angelegentlich empfohlen zu werden. Prof. Dr. Oehler in Tübingen.

Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht von Dr. Karl Schwartz, herzogl. Nassau'schem Oberschulrath und Direktor des Gymnasiums zu Hadamar. Erster Theil: Alte Geschichte. 5. Aufl. Zweiter Theil: Mittlere und neuere Geschichte. 4. Auflage. Leipzig, Ernst Fleischer. 1858 u. 1859. 2 fl. 55 kr.

Die seit dem ersten Erscheinen dieses Buchs, 1842, nöthig gewordenen neuen Auflagen erwecken im Voraus ein günstiges Vorurtheil, welches durch genauere Betrachtung bestätigt wird. Ausgehend von dem im Vorwort ausgesprochenen Grundsatz, daß der Geschichtsunterricht in den untern Classen biographisch, in den mittleren ethnographisch, in den obern

universalhistorisch behandelt werden solle, hat es der Verf. unternommen, die Geschichte nach der ersten Methode, biographisch, darzustellen. Den Grundsatz selbst, für den sich jedenfalls Vieles geltend machen läßt, wollen wir nicht erörtern; wichtiger ist uns die Art der Verwirklichung der Ausführung.

Der erste Abschnitt enthält in 34 §§. Biographieen aus der Geschichte der orientalischen Völker und der Griechen, von welchen wir die sechs aus der biblischen Geschichte: Noah, Abraham, Joseph, Moses, David, Salomo deßwegen, weil die biblische Geschichte doch wohl überall als besonderes Pensum behandelt wird, die von Priamus und dem trojanischen Krieg handelnden Abschnitte deßhalb nicht vermißt hätten, weil in einem geschichtlichen Buche, das sich nicht Vollständigkeit zur Aufgabe setzt, das Sagenhafte, Mythische unseres Erachtens besser wegbliebe. Eine „Biographie" des Diomedes klingt seltsam. 28 §§. bringen Biographieen aus der Geschichte der Römer. Der Biographieen aus der mittleren Geschichte sind es 22, deren aus der neueren, beide, besonders letztere ausführlicher als die des 1. Bändchens, 6 oder 7, nämlich: Columbus, Maximilian I., Martin Luther, Carl V., Wallenstein und Gustav Adolph; der 30jährige Krieg, Friedrich M. König von Preußen.

Daß in der Auswahl, besonders in der mittlern und neuern Geschichte, dem Belieben und Geschmack des Auswählenden der freieste Spielraum gelassen sein muß, versteht sich von selbst; anerkannt muß werden, daß jedenfalls die für die deutsche Geschichte wichtigsten Persönlichkeiten nicht fehlen, während von den sonst aufgenommenen kaum ein paar als relativ minder bedeutend und anziehend bezeichnet werden dürften, wie Belisar und Alboin, deren Aufnahme durch Berücksichtigung der gesammten geschichtlichen Entwicklung veranlaßt sein mag. Eine für die biographische Behandlung sehr dankbare historische Persönlichkeit wäre Peter M., mit welchem sein heldenmüthiger Gegner, Carl XII. zusammengestellt werden könnte, namentlich für die frühere Jugend wäre die Politik Peters M. verständlicher als z. B. die Carls V. neben dem, daß die Geschichte dieses Regenten, Luthers und der Reformation in konfessioneller Hinsicht doch immer einige Schwierigkeiten bietet, obwohl der Verf. S. IX der Vorrede zum 2. Band ausdrücklich bemerkt, daß das Buch „auch nicht das Geringste enthalte, was durch Inhalt oder Ausdruck für die eine oder die andere christliche Confession nach irgend einer Seite hin anstößig sein könnte." Wir anerkennen gerne die durchaus gemäßigte und im Ganzen unparteiische Darstellung, besorgen aber, diese Anerkennung werde dem Verf. doch nicht von allen Seiten zu Theil werden. Leicht dürfte von protestantischer Seite gefunden werden, daß die Mäßigung der Sprache zu weit getrieben, der Anschauungsweise der Katholischen zu viel eingeräumt sei, während diese sich durch all dieß doch schwerlich ganz befriedigt erklären werden. So hat z. B. der Verf. für Ferdinand II. nur lobende und bewundernde Prädikate, von den Greueln in Böhmen heißt es: „Bald mußten die Besiegten die ganze Strenge des Kaisers empfinden." Die

Eigenmächtigkeit dieses Fürsten gegenüber von Friedrich von der Pfalz, in Erlassung des Restitutionsedikts u. s. w. ist nicht mit einer Sylbe gerügt. Nicht ganz genau ist, wenn es in demselben Abschnitt heißt: „die Protestanten... beschloßen den Krieg fortzusetzen und riefen den frommen und heldenmüthigen König Gustav Adolph von Schweden zu Hülfe". G. A. kam nicht auf Anrufen der Protestanten, wenigstens nicht der Häupter des Protestantismus, der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, welche sich vielmehr Anfangs weigerten, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Auch Carl V. wird überaus mild beurtheilt: „Carl behandelte seinen Gefangenen (Johann Friedrich) mit Großmuth und Milde", — übergangen ist, daß er ihn zum Tode verurtheilen und ihm das Todesurtheil ankündigen ließ. „Sein Herz war gut und nur selten (?!) entfernte er sich von der Großmuth, die seinem Charakter eigen war und ihm so viele Freunde erwarb." So gewiß Carl kein schlimmer und kein gemeiner Charakter war, so wenig wird man doch von einer ihm eigenthümlichen Güte und Großmuth reden dürfen; überhaupt aber dürfte dieser merkwürdige, komplicirte Charakter für die Jugend schwer verständlich sein. Wenn der Verf. überhaupt, wie uns bedünkt, sei es aus Neigung oder aus Grundsatz, die geschichtlichen Charaktere vorzugsweise von der günstigen Seite auffaßt und schildert, so wird dieß bei einem für die frühere Jugend bestimmten Buch im Ganzen nur zu billigen sein; bei der heutigen Zeitstimmung und Strömung zumal dürfte viel mehr der Enthusiasmus, die Fähigkeit zu bewundern und zu verehren, als tadel- und zweifelsüchtige Krittelei geweckt und genährt werden; zeitig genug werden die Schüler die dunkeln Züge und Blätter in der Geschichte finden. Aber man hat sich wohl davor zu hüten, daß nicht später eine allzu grelle Enttäuschung eintrete und der Glaube an die Jugendeindrücke nicht zerstört werde. In seiner höchst ansprechenden und lebendigen Biographie Cäsars heißt es gegen das Ende: „der edle Mann fand sein höchstes Glück darin, Alle die Früchte seiner Siege genießen zu lassen und selbst seine bittersten Feinde mit Wohlthaten zu überhäufen". Je bestechender der Glanz von Cäsars Thaten und der Zauber seiner genialen Persönlichkeit ist, der auch sittliche Vorzüge, Hochherzigkeit und Großmuth nachgerühmt werden müssen, um so mehr sollte doch darauf geachtet werden, daß durch jenes das jugendliche Gemüth nicht verblendet werde gegen große sittliche Fehler, welche Cäsar mit seiner Zeit theilte, und worin er es auch wohl noch den meisten seiner Zeitgenossen zuvorthat. Wenn statt „der edle Mann" stünde „der große Mann", so hätten wir dagegen nichts zu erinnern.

Die Anordnung und äußere Oekonomie des Buchs betreffend, möchten wir den Unterschied der groß und klein gedruckten Absätze wegwünschen, er gibt dem Buche, das doch seinem Charakter nach eigentlich ein Lesebuch ist und sein soll, zu sehr den Charakter eines Lehrbuchs. Die mit kleinerer Schrift gedruckten Abschnitte enthalten einzelne prägnante Züge, Anekdotisches, sonstige Bemerkungen und Erläuterungen; aber vielleicht hätte sich doch Alles zu einem gleichartigen Ganzen ohne allzuviele Abänderungen

verarbeiten lassen. Endlich hat der Verf. seinen biographischen Darstellungen noch ein erhöhtes Interesse dadurch zu geben gesucht, daß er theils den Paragraphen eine Dichterstelle als Motto voranstellt, theils sie mit einer solchen schließt, und daneben auch häufig ganze Gedichte auf einzelne Charaktere und Ereignisse aufnimmt. Gewiß ist gegen die Verknüpfung des geschichtlichen und poetischen Interesse's nichts einzuwenden; beide können trefflich benützt werden, einander wechselseitig zu wecken, zu verstärken. Aber es kommt uns das Bedenken, ob die Einmischung des poetischen Elements nicht besser dem mündlichen Vortrag des Lehrers vorbehalten bliebe; auf die Individualität des Lehrers und der Schüler kommt es an, ob davon ein mehr oder minder fruchtbarer Gebrauch gemacht werden kann. Der Verf. hat nicht blos auf die betreffenden Gedichte verwiesen (was freilich voraussetzt, daß die verschiedenen Sammlungen mindestens dem Lehrer zu Gebot stehen), sondern dieselben in den Text als integrirendes Element aufgenommen. Hiedurch wird einestheils die Erzählung in einer Weise unterbrochen, die nicht Jedem, wenigstens nicht immer, willkommen sein dürfte; anderntheils sind die aufgenommenen Gedichte, wie nicht anders möglich, von sehr verschiedenem Charakter, Werth und Ton, und es bekommt das Buch hiedurch etwas Buntes und Ungleiches.

Mögen diese Bedenken dem Hr. Verf. bezeugen, mit welchem Interesse wir sein Buch durchlesen, an welchem wir, unser Urtheil zum Schluß zusammenfassend, einsichtsvolle, sorgfältige, geschmackvolle Auswahl, Behandlung, Darstellung höchlich rühmen und dem wir bei diesen Vorzügen eine weitere, ausgebreitete Wirkung wohl wünschen und versprechen dürfen.

Lateinisches Schul-Vocabular von Ernst Ruthardt. Lern- und Uebungsstoff. Verlag von Joseph Max & Comp. 1858. 35 kr.

Dieses Buch ist ein Auszug aus einem Theil eines größeren Werkes, das der Herr Verf. druckfertig daliegen hat und „Methodisches Schul-Vocabular der lateinischen Sprache nennt", mit einer Einführung in seine Methode und einem alphabetischen Register. Dem Erscheinen des größeren Werkes scheinen, vielleicht wegen seines Umfangs (60 Druckbogen), vorderhand noch Hindernisse im Wege zu stehen, und so hat sich der Hr. Verf. zur Herausgabe dieses Auszuges entschlossen, in welchem er nur dasjenige Sprachmaterial gibt, welches für die auf der Schule regelmäßig gelesenen Autoren, Prosaiker und Dichter, erforderlich ist, mit Ausschluß aller unzweifelhaft griechischen Wörter. Der etymologische Theil, welcher die Wörter in Wortfamilien, der lexilogische, der sie in Gruppen und unter besonderer Berücksichtigung des classischen Sprachgebrauchs vorführt, jene Einführung und das alphabetische Register fallen in dem hier vorliegenden Vocabular ganz weg.

Dieses bietet nun auf 138 Seiten den sogenannten Lernstoff, das heißt lateinische Vocabeln mit nebenstehender deutscher Uebersetzung. Die Anordnung ist die: es werden die Wörter jedes der sechs Curse, von

denen der nachfolgende sich immer erweiternd zum vorhergehenden verhält, geschieden in Primitiva und Derivata. Innerhalb jeder dieser beiden Hauptscheidungen sind die Wörter nach Redetheilen geordnet: Substantiva, Adjektiva, Verba, Adverbia, und wieder innerhalb dieser Eintheilung die der Bildung und Endung nach gleichartigen Wörter in Paragraphen zusammengestellt. Das Genus ist durch Beifügung des Pronomens hic, haec, hoc bei den Substantivis bezeichnet und von Anfang wird der Quantitätslehre durch kurze Regeln und Bezeichnung der Stammsilben die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet. Die Erweiterung des Lernstoffs besteht darin, daß z. B. im ersten Curs aus Gründen, welche die Einleitung angibt, noch keine Nomina der 3. Deklination und keine Verba der 3. Conjugation aufgenommen sind, sondern erst im zweiten beginnen, daß Nomina mit Geschlechtsanomalien erst im 4. Curs aufgeführt sind, wie scurra, scriba u. dgl., wofür der Hr. Verf. in der Einleitung seine Gründe anführt, dabei aber demjenigen Lehrer, der eine andere Anordnung für passender erachtet, mit großer Liberalität erlaubt, seine Ordnung zu ändern. Ueberhaupt scheint der Hr. Verf. nur beim großen Werk auf eine eigene Methode und Einhaltung derselben Anspruch zu machen; für das kleine uns vorliegende Buch scheint er aber darauf zu verzichten, indem er S. XVI der Einleitung sagt, es handle sich hier nur um Uebersichtlichkeit des Ganzen, die Praxis werde nicht uno tenore die von ihm aufgestellten Wörter lernen lassen, sondern anfangs nur eine mäßige Anzahl der nöthigsten aus den einzelnen Rubriken herausheben und erst nach und nach auf Vervollständigung des vorher Uebergangenen hinarbeiten. Die Auswahl zwischen dem gleich anfangs zu Lernenden und dem Fortschritt vorzubehaltenden, die etwaige Aenderung der Ordnung setzt natürlich einen erfahrenen und urtheilsfähigen Lehrer voraus, für einen solchen aber ist das Buch gewiß ein sehr passendes und vollständiges Vocabular, dessen Anordnung seine Benützung vom ersten Unterricht an erlaubt, denn nicht nur die Vertheilung des Stoffes in sechs aufsteigende Curse, sondern auch die Scheidung in Primitiva und Derivata (in den beiden obersten Cursen sind darunter zusammengesetzte Wörter zu verstehen) und die Ordnung nach Redetheilen, deren gleichgebildete zusammengestellt sind, ist gewiß zweckmäßiger für das frühere Alter der Lateinlernenden als etymologische Gruppen. Auch im Einzelnen können wir uns mit dem Verfahren des Hrn. Verf. und seinen Gründen meist einverstanden erklären; das strenge Festhalten des Prinzips der Ausschließung griechischer Wörter hat zwar einige Vocabeln verbannt, wie poëta, die man wegen ihrer Unentbehrlichkeit ungern vermißt, auch wären wir vielleicht in den Quantitätsbezeichnungen etwas freigebiger gewesen, aber dazu ist der Lehrer ja da, um solche Dinge zu ergänzen, und der Brauchbarkeit des Buches geschieht dadurch kein Eintrag.

Noch haben wir über den auf S. 139—147 beigegebenen Uebungsstoff Einiges zu sagen. Diese Beigabe verdankt ihre Entstehung dem gewiß richtigen Grundsatz des Hrn. Verf., daß man den Schüler nichts aus-

drücklich lernen lassen solle, was auf Grund der bereits erworbenen Kenntnisse von ihm selbst könne gefunden werden. Demgemäß enthält der Uebungsstoff lateinische Vocabeln in Paragraphen, deren Nummern dieselben sind mit denjenigen des Lernstoffes, an welche sie sich anschließen; im Uebungsstoff ist keine Uebersetzung beigesetzt, sondern diese soll eben vom Schüler gefunden werden, nachdem und weil er Wörter gleichen Stammes und gleicher Bildung schon gelernt hat. Wenn z. B. servus, magister gelernt ist, soll er selbst finden, was serva, magistra heißen muß, aber auch, wenn palma gelernt ist und die Bildungen vinetum, dumetum, soll er daraus abnehmen, daß palmetum der Palmenwald heißt u. dgl. Der Uebungsstoff zu den vier ersten Cursen schließt sich naturgemäß nur an die Paragraphen der Derivata an, der der zwei letzten, welche die zusammengesetzten Wörter enthalten, an alle Paragraphen. Daß aber solche Uebungen, die wir für ganz nützlich und instructiv halten, viel Zeit erfordern, mehr wohl als Lehrer an stark besetzten Classen hiefür zu erübrigen wissen, ist nicht zu verkennen. Wahr bleibt jedenfalls, was der Hr. Verf. als Veranlassung seiner Arbeiten im Eingange der Vorrede sagt, daß die unzureichende oder im besten Falle zu spät eintretende Bekanntschaft mit dem Sprachmaterial ein Hauptgrund sei, warum der Nutzen des Lernens der alten Sprachen unter der Erwartung bleibe und die Beschäftigung mit altclassischer Lektüre von den Meisten gleich nach der Abiturientenprüfung aufgegeben werde, und wir wünschen von Herzen, daß die Arbeiten des Hrn. Verf. auf diesem Gebiet dazu beitragen mögen, dem anerkannten Uebelstand abzuhelfen.

Originationis latinae liber memorialis. Lateinischer Wortschatz in etymologisch begründeter Ordnung zum Schul- und Selbstunterricht von L. H. H. Langensiepen, Oberlehrer. Leipzig, Teubner 1857. 42 kr.

Der Hr. Verfasser gibt in der Einleitung zuerst eine kurze Geschichte des Wörterlernens, welche mit der Janua des Comenius beginnt, weist sodann die Mängel der Real-Vocabularien auf und stellt den Fortschritt ins Licht, der mit der Einsicht gemacht wurde, daß der einzig richtige Weg und die einzig erleichternde Art des Zusammenhangs der zu lernenden Wörter die formelle sei, das Nachweisen des geistigen Zusammenhangs der Wörter im formellen Entwicklungsgang der Sprache. Diesen etymologischen Weg hat zuerst Cellarius betreten zu einer Zeit, in der die Etymologie noch in ihrer Kindheit war, und dieß führt den Hrn. Verf. auf die Geschichte der lateinischen Etymologie. Er weist namentlich (mit Curtius) die Ansicht zurück, es seie das Lateinische aus dem Griechischen, und zwar aus dem äolischen Dialekt herzuleiten, und behauptet vielmehr mit Curtius, daß die lateinische Sprache völlig so ebenbürtig sei, wie die griechische und das Sanskrit.

Nachdem sodann der Hr. Verf. sich über den Werth ausgesprochen hat, der den Ableitungen der Alten selbst beizulegen sei, und diesen nicht

eben hoch anschlägt,[1] stellt er den Satz fest, daß die Etymologie nicht etwa eine leichte Sache sei, die Jeder treiben könne, sondern eine Wissenschaft, welche auf den Lautgesetzen der betreffenden Sprache und auf den Grenzen der Sprachverwandtschaft beruht.

Auf diesem Satze ruht nun natürlich auch das eigene Buch des Verfassers und zwar so, daß es die wissenschaftliche Seite, in welcher das eigentlich bildende, fördernde Element des Vokabelnstudiums (man kann hier nicht mehr sagen: des Vocabellernens) liege, den Reigen führen läßt. Die ganze Einrichtung ist deßhalb auf Correlation der Wurzeln gegründet, welche selbst in alphabetischer Ordnung einander folgen. Es beginnen die Wurzeln AB—AMB, dann folgt AC—ANC; AH—AG—ANG; AF—AV als Eine Gruppe bildend u. s. f.

Das Bisherige wird genügen, um zu zeigen, daß dieses Buch ein gelehrtes Buch ist, hervorgegangen aus gründlichem Studium der lateinischen Wort- und Sprachformen, aus welchem sehr viel gelernt werden kann und das wir deßhalb nur willkommen heißen können. Ob es aber zum Schulunterricht sich eigne, ob gar in Quinta mit dessen Benützung begonnen werden, es also dort schon den Schülern in die Hand gegeben, und dasselbe in Tertia inferior beendigt werden könne, wie der Hr. Verf. gewiß jedem, der die vorausgehenden Sätze der Einleitung gelesen und daraus die streng wissenschaftlich-etymologische Anlage des Buches ersehen hat, zu einigem Erstaunen meint, wiewohl er seine Ansicht selbst ganz unmaßgeblich nennt — das möchten wir stark bezweifeln. Vielmehr halten wir den Theil des Titels für den richtigeren, der das Buch als zum Selbstunterricht bestimmt bezeichnet, und möchten es zum Selbststudium jedem Lehrer der lateinischen Sprache empfehlen, damit es auf diesem Umwege auch der Schule nützlich werde.

Ein Anhang enthält sechs je alphabetisch geordnete Abschnitte, mit 1) sententiolae (lateinische Sprichwörter u. dgl.), 2) versiculi morales, 3) v. leonini, 4) v. prosodici, 5) v. synonymici, 6) v. syntactici, welche dem Lehrer gleichfalls zu passender Verwendung als Memoriraufgaben willkommen sein werden. Darauf folgt eine interessante Sammlung französischer Wörter, welche auf lateinische Stämme zurückgeführt sind, und endlich ein Verzeichniß von weniger leicht zu findenden Ableitungen, nebst einigen Verweisungen auf die zehn dem Liber memorialis angefügten Anmerkungen, welche sehr interessante Begründungen einiger Etymologien enthalten (z. B. Anm. 6 zu ater) und deren letzte eine sehr geistreiche und gewiß richtige Erklärung der Entstehung der arabischen Zahlzeichen gibt und das Zusammenstimmen der lateinischen Benennungen mit den Urfiguren nachweist.

Der Druck des Buchs ist sehr correkt, die Ausstattung schön.

Tirocinium latinum. Erstes Lesebuch aus lateinischen Dichtern von Dr. Joh. Siebelis. Vierte Auflage. Leipzig, Teubner 1858. 27 kr.

Diese vierte Auflage des mit Recht verbreiteten Lesebuches wird als ein den Lesestücken nach unveränderter Abdruck der dritten angekündigt; nur die Anmerkungen seien mehrfach berichtigt worden. Beide Auflagen können also ganz gut nebeneinander gebraucht werden, um so mehr, da auch die Aenderungen in den Anmerkungen wenigstens nach den von uns verglichenen Abschnitten weder zahlreich noch wesentlich sind. Was wir schon an den bisherigen Auflagen des Buches anders gewünscht hätten, daß der Präparation des Schülers etwas mehr überlassen bliebe und die Anmerkungen weniger Uebersetzung geben möchten, bleibt auch bei dieser Auflage noch zu wünschen übrig.

Griechisches Lesebuch für Lateinschulen von Dr. G. Friedlein. 1. Theil. Bamberg, Buchner 1859.

Dieses Lesebuch gibt auf 126 Seiten eine Sammlung von griechischen Sätzen zur Einübung der Formenlehre und schließt sich seiner Einrichtung nach am nächsten an das Halm'sche Lesebuch an, bemüht sich aber in der Auswahl der Sätze dem Inhalt sorgfältige Rechnung zu tragen. Dieses Ziel zu erreichen ist dem Verf. auch gelungen, denn es sind uns beim Durchlesen nur ganz wenige Sätze begegnet, die wir als dem Inhalt nach weniger passend bezeichnen könnten, wie z. B. pag. 73, Satz 33. Das Maaß der den einzelnen Abschnitten gewidmeten Beispiele ist gut getroffen, wenigstens für Classen, in denen die Zahl der griechisch lernenden Schüler nicht allzugroß ist; für größere Classen dürften eher mehr als weniger Beispiele wünschenswerth erscheinen. Die Zahl der Sätze bewegt sich meist zwischen 30 und 40 für einen Abschnitt. In der Einrichtung ist uns das aufgefallen, daß der Verf. bei den Verb. liquidis ganz mit Recht aufhört, die in den einzelnen Abschnitten behandelten Tempora in der Ueberschrift anzugeben, bei den gemischten Sätzen über die Conjugation sämmtlicher Verba in ω aber solche Ueberschriften wieder setzt und zwar jetzt nach Modis. Wenn die Erlernung der Conjugationen in ω vorausgegangen ist, so sollte unseres Bedenkens eine Mischung der Beispiele nach Modis sowohl als nach Temporibus dem Unterrichtszweck sowohl, als dem Titel „Gemischte Beispiele" entsprechender sein, und wir vermögen den Grund nicht zu erkennen, der den Verf. auch hier wieder zu einer Classifikation sogar mit Ueberschriften veranlaßt hat, nachdem er doch diese zuvor schon als jetzt für den vorgerückteren Schüler entbehrlich aufgegeben hatte.

Mit der Classifikation der Anomala, welche so gemacht ist, daß der Verf. aus Halms neun Classen (in seiner Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische) sechs macht, sind wir so wenig einverstanden als mit der Halm'schen, wie z. B. τετραίνω, ἐλαύνω und δάκνω zusammen und zu den silbeneinschiebenden Verbis ἁμαρτάνω, λαμβάνω ꝛc. kommen, ist schwer einzusehen. Der Verf. scheint hier auch auf Vollständigkeit verzichtet zu haben und behält eine genauere Behandlung dieser schwierigen Partie der griechischen Formenlehre vielleicht dem deutsch-griechischen Theile seines Uebungsbuches vor.

Auf Seite 127—136 sind 30 gut gewählte Aesopische Fabeln beigegeben und zwar lauter solche, welche das Halm'sche Lesebuch nicht enthält. Auf diese folgt ein sehr sorgfältig gearbeitetes Wörterbuch.

Gewiß verdient dieses Lesebuch vor manchen anderen der in letzter Zeit erschienenen in solchen Schulen gewählt zu werden, welche nach längerem Gebrauch einer der älteren Sammlungen einen Wechsel wünschenswerth finden. Das Buch ist sehr correkt gedruckt und die Ausstattung verdient alle Anerkennung. W. Gaup, Prof. in Stuttgart.

Lectures choisies à l'usage des Allemands, pour faciliter l'étude de la langue française, par F. Raff, Esslingen, Weichardt 1859. 56 kr.

Der Verfasser bezeichnet in seinem Vorworte als Zweck des Studiums der französischen Sprache, daß der Schüler dieselbe sprechen lerne, und findet einen Hauptgrund der Nichterreichung dieses Zieles in der Anlage der meisten Elementarbücher. Er tritt der Ansicht, daß der Jugend zugemuthet werden könne, beim Erlernen der fremden Sprache zugleich einen geschichtlichen oder naturhistorischen Cursus durchzumachen, entschieden entgegen. So wichtig es nun ist, daß der Stoff zu sprachlichen Uebungen ein Geist und Herz bildender und den Lernenden ansprechender sei, so gewiß wird jeder mit dem Unterricht fremder Sprachen vertraute Lehrer die Nothwendigkeit erkennen, daß bei der Wahl der Uebungsstücke das sprachliche Bedürfniß maßgebend sein muß.

Der Zweck des Studiums der französischen Sprache, dürfte — besonders in unsern Realschulen — nur in soweit in dem Sprechenlernen derselben gesucht werden, als dieß nur durch eine gründliche grammatische Bildung verbunden mit entsprechenden sprachlichen Uebungen bei uns erreicht werden kann.

Die vorliegenden Lesestücke, die ihrer ganzen Anlage nach für das vorgerücktere Alter unserer Oberrealclassen zunächst bestimmt zu sein scheinen, sind ihrer weitaus größten Zahl nach den neuesten Schriftstellern entnommen und haben daher — dem vorwiegenden Zweck des Verf. entsprechend — jedenfalls den Vorzug, die Sprache der jetzigen gebildeten Gesellschaft in Frankreich wiederzugeben. Die Wahl der einzelnen Stücke darf als eine gelungene bezeichnet werden, da sie meistens ansprechend sind und in der Darstellung das Leben treu wiedergeben. Da dieselben die verschiedenartigsten Gegenstände behandeln, so wird der Schüler mit den mannigfaltigsten Ausdrücken bekannt, was immerhin eine große Bedeutung hat.

Der bestimmende Gedanke in der Reihenfolge ist nicht wohl zu erkennen, da weder Stoff, noch Zeit, noch das Mehr oder Weniger der Schwierigkeit den Verfasser geleitet zu haben scheinen. Da auch der Druck gut und mit wenigen Ausnahmen correkt ist, so kann diese Sammlung für höhere Abtheilungen mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. E.

Literarische Ankündigungen.

Mit 1 Beilage:

Anzeige von Lehr- und Unterrichtsbüchern aus dem Verlage von W. Violet in Leipzig.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

Juni **№ 6.** 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Die allgemeine Reallehrer-Versammlung

findet dieses Jahr in Reutlingen, Samstag den 30. Juni statt.

Gegenstand der Berathung bilden die unten folgenden Sätze über geographischen Unterricht, aufgestellt von der Kommission, welche von der vorjährigen Versammlung zu diesem Zwecke gewählt wurde.

Indem ich die Herren Collegen hievon vorläufig in Kenntniß setze, ersuche ich Diejenigen, welche einen Vortrag über andere Gegenstände zu halten beabsichtigen, hievon mir oder Hrn. Rector Oehlschläger in Reutlingen Nachricht zu geben.

Das Nähere über den Beginn der Versammlung ꝛc. wird im Schwäbischen Merkur und Staats-Anzeiger in der Woche vor dem angegebenen Termin bekannt gemacht werden.

Stuttgart. Prof. Dr. **Frisch.**

Sätze über den geographischen Unterricht in Realschulen.

Durch den Unterricht in der Geographie soll dem Schüler das für ihn Wissenswerthe von der Erde, als dem Wohnplatz des Menschen, in formell bildender Weise mitgetheilt werden.

A) Stufengang.

1. Der geographische Unterricht beginnt mit dem 10. Jahre, und geht von der Betrachtung der Heimat aus, d. h. desjenigen Theils der Erdoberfläche, welchen der Schüler aus eigener Anschauung kennt.

2. An den Verhältnissen der Heimath werden zugleich die wichtigsten geographischen Begriffsbestimmungen erläutert.

3. In der nächsten Stufe wird die Erde als Ganzes betrachtet: Kugelgestalt, Stellung im Weltall, geologische Verhältnisse, Kontinente und Meere, Klimate, Vertheilung von Pflanzen, Thieren und Menschen, Globus und Karten.

4. Hieran reiht sich die Betrachtung Europa's in übersichtlicher Weise: Lage, verhältnißmäßige Größe, Umriß, die wichtigsten Gebirgs- und Flußsysteme, die Hauptländer.

5. In ähnlicher Behandlung folgt die Betrachtung Deutschlands, an die sich die spezielle Beschreibung des engeren Vaterlandes, Württembergs, anreiht.

6. In aufsteigender Linie kehrt der Unterricht zur speziellen Betrachtung Deutschlands, Europa's und der übrigen Welttheile in derjenigen Ausführlichkeit zurück, welche dem einzelnen Gegenstand je nach seiner Bedeutung für das große Ganze oder für unser besonderes Heimathland angemessen ist.

B) Methodische Grundsätze.

1. Der Unterricht stütze sich so viel als möglich auf die Anschauung in der Natur selbst, oder in Bildern und Karten.

2. Gute Wandkarten (ohne Namen) sind ein nicht zu entbehrendes Hülfsmittel für diesen Unterricht.

3. Das Kartenzeichnen, sofern es sich auf die allgemeineren Umrisse der Länder und Continente, die ungefähre Angabe des Laufes der Flüsse und der Hauptrichtungen der Gebirge beschränkt und nicht zu einer zeitraubenden Spielerei ausartet, ist empfehlenswerth.

4. Der Lehrer zeichne auf die Wandtafel, die Schüler auf Kartennetze.

5. Die Schüler sollen angeleitet werden, aus der Größe der Kartengrade die Hauptdimensionen eines Landes, die Entfernung zweier Punkte überhaupt, die Länge der Flüsse, in soweit dieß möglich ist, zu bestimmen.

6. Zahlen sollen sparsam angegeben werden; leichter zu behalten

und darum empfehlenswerther sind vergleichende Größenbestimmungen in Bruchtheilen.

7. Die **Produktenlehre** gebe in sorgfältiger und sparsamer Auswahl nur das Charakteristische.

8. Die **mathematische Geographie** werde auf das Nothwendigste und jedenfalls auf Dasjenige beschränkt, wozu den Schülern die Vorbegriffe schon bekannt sind oder leicht zum Verständniß gebracht werden können..

9. Ein **Lehrbuch** für die Hand der Schüler ist unentbehrlich.

10. Die Schüler sollen wo möglich angehalten werden, den gleichen **Atlas** zu gebrauchen.

11. Der Erfolg des geographischen Unterrichts kann wesentlich gefördert werden durch gediegene **Beschreibungen**, **Reisebilder**, **Sittengemälde** 2c., welche den Schülern entweder zur Lektüre geboten oder in selteneren Fällen auch wohl beim Unterricht selbst vorgelesen werden.

Uebersetzung des Thema's zur Kgl. Württb. Maturitätsprüfung im Herbste 1859.

(Corresp.-Blatt 1859, XI, S. 244.)

Universa gens Germanica propediem per omnes civitates centesimum Schilleri celebrabit diem natalem. Hoc quidem saeculo, quod ex illo die IV. ant. Id. Novemb. anni milesimi septingentesimi sexagesimi noni praeteriit et ex eo maxime tempore, quo clarissimus ille poeta ingenii sui opera in lucem proferre coeperat, mirum quantae commutationes rerum cum ad universam animi culturam tum ad vitam publicam pertinentium hac nostra in patria sint factae et ita quidem, ut maxima ex parte ad Schillerum auctorem sint referendae; et ne hodie quidem (quemquam) invenias, qui lumen illud splendidissimum ad summum sui cursus fastigium esse evectum et coepisse ad occasum deflectere dicat. Nec facile juvenes, qui litterarum artiumque liberalium studio ad muniendam, quam quisque viam vivendi ingressurus sit, animos excolere student, utilius atque efficacius apud nostros inveniant exemplum quam Schilleri juvenis paulatim ad omnem animi magnitudinem atque morum praestantiam enisi (enitentis). Qui quamvis a natura singulari quodam ingenio praeditus tamen summa historiae et philosophiae studia ad animum excolendum non repudiavit. Quis igitur, proposito Schilleri exemplo, se aliquid (majoris

momenti) ingenio vel virtute consecuturum esse ullo in genere existimet, nisi sibimet ipsi summam navaverit operam?

Rector Maucher in Rottenburg.

Kgl. Württb. Maturitäts-Prüfung im Frühjahr 1860.

Thema zur lateinischen Composition.

Der im ersten Monat des laufenden Jahrs zu Bonn verstorbene deutsche Ehrenmann, E. M. Arndt, antwortete vor zwei Jahren auf einen Geburtstagsglückwunsch, den ihm einige Studierende von Jena zusandten, wie folgt:

Liebste Jünglinge und Genossen!

Einen freundlichen Gruß. Das war ein fröhlicher Morgenklang, den ihr mir in diesen nebligen Tagen dargebracht habt. Nehmt dafür den herzlichsten Dank des alten Jenensers und glaubt, daß darin schönste Erinnerungen seiner Jugend wiedergeklungen sind. Ich kann Euch, Geliebte, nichts besseres wünschen, als daß ihr Euren Lauf in Jena ordnet und macht, wie ich ihn weiland machte, tapfer, rüstig und ernst gegen die lustigen, üppigen Jugendtriebe zu kämpfen, welche mit dem Besten leicht durchgehen wollen. Die Gegenwart strebt und lebt für die Bereitung immer größerer, künstlicherer Weichlichkeit und Bequemlichkeit. Ihr aber müßt in diesen Euren köstlichsten Jahren nach doppelter Männlichkeit, Tapferkeit und Keuschheit streben, nach C. Jul. Cäsars Lobe der deutschen Jünglinge, vor deren gewaltigem Klingenglanz geschreckt, die römischen Patriciersöhne Kriegsurlaub erbaten. Daß zu solchem rüstigen Streben Gott Euch Muth und Kraft gebe, ist der Wunsch und das Gebet Eures ältesten Vorwärtskämpfers E. M. Arndt.

Möchten diese Worte eines der trefflichsten Männer und edelsten Patrioten, den unser Vaterland hervorgebracht hat, nicht ungehört verhallen, möchte besonders unsere deutsche Jugend sie sich gesagt sein lassen und an dem darin aufgestellten Bilde sich spiegeln, damit unser Volk sich wieder zu den Tugenden der Ahnen bekehre und im Nothfall im Stande und bereit sei, alle Angriffe und Unbilden von außen tapfer zurückzuweisen.

Zum Uebersetzen ins Deutsche.

Ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει, ὅταν μάχη γίγνηται, τοῖς μὲν ἡττᾶσθαι, τοῖς δὲ νικᾶν. οὐκ ἂν ὀκνήσαιμι δ' εἰπεῖν, ὅτι μοι δοκοῦσιν οἱ τελευτῶντες ἑκατέρων ἐν τάξει τῆς μὲν ἥττης οὐ μετέχειν, νικᾶν δὲ ὁμοίως ἀμφότεροι.

Τὸ μὲν γὰρ κρατεῖν ἐν τοῖς ζῶσιν, ὡς ἂν ὁ δαίμων παραδῷ, κρίνεται· ὃ δ' εἰς τοῦτο ἕκαστον ἔδει παρασχέσθαι, πᾶς ὁ μένων ἐν τάξει πεποίηκεν, εἰ δὲ θνητὸς ὢν τὴν εἱμαρμένην ἔσχε, τῇ τύχῃ πέπονθε τὸ συμβαῖνον, οὐχὶ τὴν ψυχὴν ἥττηται τῶν ἐναντίων. Νομίζω τοίνυν καὶ τοῦ τῆς χώρας ἡμῶν μὴ ἐπιβῆναι τοὺς πολεμίους πρὸς τῇ τῶν ἐναντίων ἀγνωμοσύνῃ τὴν τέτων ἀρετὴν αἰτίαν γενέσθαι. Κατ' ἄνδρα γὰρ πεῖραν εἰληφότες οἱ τότε συμμίξαντες ἐκεῖ οὐκ ἠβέλοντο αὖθις εἰς ἀγῶνα καθίστασθαι τοῖς ἐκείνων οἰκείοις, ὑπολαμβάνοντες, ταῖς μὲν φύσεσι ταῖς ὁμοίαις ἀπαντήσεσθαι, τύχην δὲ οὐκ εὔπορον εἶναι τὴν ὁμοίαν λαβεῖν. Δηλοῖ δὲ οὐχ ἥκιςα, ὅτι ταῦτα ὅτως ἔχει, καὶ τὰ τῆς γεγονυίας εἰρήνης. οὐ γὰρ ἔνεστιν εἰπεῖν οὔτ' ἀληθεστέραν ὅτε καλλίω πρόφασιν τὸ τῆς τῶν τετελευτηκότων ἀγασθέντα ἀρετῆς τὸν τῶν ἐναντίων κύριον φίλον γενέσθαι τοῖς ἐκείνων οἰκείοις βέλεσθαι μᾶλλον, ἢ πάλιν τὸν ὑπὲρ τῶν ὅλων κίνδυνον ἄρασθαι.

Aufsatz.

Man wirft den Völkern gewöhnlich Undank gegen ihre verdienten Männer vor; wie weit ist die Sache begründet und wie ist sie zu erklären?

Zum Uebersetzen ins Französische.

Je mehr Begierde der König Philipp II. blicken ließ, seine Spanier in den Niederlanden zu lassen, desto mehr bestanden die Einwohner auf ihrer Entfernung. In einem zu Gent gehaltenen Reichstage mußte er mitten unter seinen Höflingen mehr als eine harte Wahrheit hören. „Wozu fremde Hände zu unserem Schutze?" sagte ihm der Syndikus von Gent. „Etwa damit uns die übrige Welt für unfähig hält, uns selbst zu vertheidigen? Warum haben wir denn Frieden geschlossen, wenn uns die Lasten des Kriegs auch im Frieden drücken? Wie oft haben sich nicht schon Deine Unterthanen über die Gewaltthätigkeiten beklagt, die sie von den spanischen Truppen erlitten haben! Einige Städte liegen wüste, und darum hast Du uns doch nicht den Frieden gegeben, daß unsere Städte zu Einöden werden, wie sie nothwendig werden müßten, wenn Du sie nicht von diesen Zerstörern erlösen würdest. Noch stehen tapfere Niederländer in Deinen Diensten, denen Dein Vater in weit stürmischeren Zeiten die Republik anzuvertrauen nicht gefürchtet hat. Warum willst Du jetzt an ihrer Treue zweifeln, die sie so viele Jahrhunderte lang Deinen Vorfahren unverletzt gehalten haben?"

Arithmetik.

1. Ein Anführer verliert auf dem Marsch $^1/_8$ seiner Truppen weni-

ger 60 Mann; $^1/_9$ des Rests geht zum Feinde über; nachdem er sich durch ein anderes Corps um $^1/_6$ seines nunmehrigen Bestandes verstärkt hat, verliert er in einer Schlacht $^2/_7$ seiner Leute. Hiermit ist seine Mannschaft auf $^2/_3$ ihrer ursprünglichen Zahl herabgesunken; wie viel betrug diese?

2. Ein gewisses Kapital trug zu gewissen Prozenten in einer gewissen Zeit 720 fl. Zins. Da nach Verlauf dieser Zeit der Zinsfuß um $^1/_2$ % fiel, so mußte der Besitzer, um für die gleiche Reihe von Jahren nicht 72 fl. weniger Zins zu erhalten, das Kapital um 200 fl. vergrößern. Wie viel betrug Kapital, Prozent und Zins?

3. Ein Kaufmann kauft 2 Stücke Zeug, das eine um 40 fl., das andere um 36 fl. Wäre das erste Stück um 5 Ellen kürzer und das zweite um 3 Ellen länger gewesen, so wäre der Preis der einzelnen Elle bei beiden Stücken der gleiche gewesen. Hätte aber das erste Stück 5 Ellen mehr und das zweite 6 Ellen weniger gemessen, so wäre die Elle des zweiten noch einmal so hoch gekommen, als die des ersten. Wie viel Ellen mißt jedes Stück und wie theuer kommt die Elle?

4. Zwei Arbeiter vollenden eine Arbeit gemeinschaftlich in 18 Tagen. Wenn nun der erste allein $10^1/_2$ Tag früher mit der ganzen Arbeit fertig würde als der zweite allein, wie lange würde jeder allein zu der ganzen Arbeit brauchen?

Geometrie.

1. Welches sind die verschiedenen Arten, zwischen 2 gegebenen Linien die mittlere Proportionale zu finden?

2. Beide Diagonalen eines Parallelogramms und ein Winkel sind gegeben, es soll dasselbe constrnirt werden.

3. Ein Dreieck zu construiren, wenn gegeben sind zwei Höhenperpendikel und der von den Seiten, zu denen sie gehören, eingeschlossene Winkel.

4. Gegeben die Differenz der Diagonale und Seite eines Quadrats; man soll dasselbe construiren, und wenn die Differenz = a ist, die Seite und den Inhalt des Quadrats berechnen.

Geometrisches.

Die ganze elementare Lehre von dem Inhaltsverhältniß ähnlicher Figuren läßt sich ohne Construktion von Quadraten und ohne Benützung des Pythagoräers direkt herleiten.

Zuerst der Satz: Aehnliche Dreiecke verhalten sich dem Inhalt nach wie Quadrate homologer Seiten oder homologer Höhen:

Es seien die Dreiecke und deren Inhalt mit D, d
ihre resp. Grundlinien, Höhen, Seiten mit G, g
H, h
S, s
S′, s′ dargestellt,

so hat man

$$H:h = G:g$$
$$G:g = G:g$$

also $G \times H : gh = G^{\square} : g^{\square}$

und folglich $\frac{G \times H}{2} : \frac{g \times h}{2} = G^{\square} : g^{\square}$

also $D : d = G^{\square} : g^{\square}$

Dann der Satz: Aehnliche Polygone verhalten sich dem Inhalt nach wie die Quadrate homologer Seiten, oder homologer Diagonalen oder homologer Perpendikel.

Beweis wie gewöhnlich.

Endlich der Satz: Die Summe ähnlicher Polygone auf den Katheten eines rechtwinkligen Dreiecks ist = dem ähnlichen Polygon auf der Hypotenuse.

Constr. Fälle das Perpendikel des rechtwinkligen Dreiecks = h und schlage zu größerer Veranschaulichung die unter sich und dem ganzen ähnlichen Partial-Dreiecke auf ihre Hypotenusen, resp. auf die Katheten des ursprünglichen Dreiecks um rc., so hat man, wenn die Hypotenuse und die Katheten mit H, K, k, die entsprechenden
Dreiecke mit $\mathcal{D}$, D, d, „ „
Polygone mit $\mathcal{P}$, P, p angedeutet werden:

$$\mathcal{P} : P : p = H^{\square} : K^{\square} : k^{\square}$$

aber auch $\mathcal{D} : D : d = H^{\square} : K^{\square} : k^{\square}$

also $\mathcal{P} : P : p = \mathcal{D} : D : d$

folglich auch $\mathcal{P} : P + p = \mathcal{D} : D + d$

aber $\mathcal{D} = D + d$

folglich $\mathcal{P} = P + p$.

W. in W.

Literarische Berichte.

Griechisch-deutsches Schulwörterbuch von Dr. Karl Schenkl. Wien, Gerold 1859. 4 fl. 40 kr.

Wie dringend das Bedürfniß nach guten Schulwörterbüchern zu einem mäßigen Preise aller Orten empfunden wird, das beweist die Thatsache, daß gleichzeitig deren zwei erschienen sind, das von Benseler, welches wir in der Oktober-Nummer vorigen Jahrs angezeigt, und das von Schenkl, welches wir hier besprechen wollen.

Auch Schenkl beschränkt sich auf einen engern Kreis von Autoren, wie Benseler, ohne aber eine erste und zweite Klasse von Schriften, nach der ausführlicheren oder kürzeren lexikalischen Bearbeitung, und demgemäß auch ohne eine erste und zweite Klasse von Wörtern durch fettere und kleinere Schrift zu unterscheiden. In gleichem Umfange sind in beiden behandelt Homer, Sophokles, Euripides, Herodot, Thucydides, Xenophon, Platon und das neue Testament. In verschiedenem Isokrates (Sch. 21 Reden, B. 3), Demosthenes (Sch. 60, B. 19), Plutarchs Biographien (Sch. alle 49, B. 38), Lucian (Sch. nur 5 Stücke, B. fast alle), Aeschylus (Sch. alle 7, B. nur Agam.). Eigenthümlich sind bei Sch.: elementa logices Aristoteleae nach Trendelenburg, und die griechischen Wörter bei Cicero und Quintilian; bei B.: Lysias (7 Reden), Arrians Anabasis und die Bukoliker.

Die Masse der bearbeiteten Schriften ist somit ungefähr gleich, eher noch bei Sch. etwas größer. Die Bearbeitung selbst ist pünktlich und gewissenhaft, allerdings an die vorhandenen Arbeiten mehr sich anlehnend als bei B., der sich, je länger man ihn benützt und mit den andern vergleicht, desto mehr als original und selbstständig herausstellt. In der Aufzählung der Wendungen und Construktionen aus seiner ersten Classe von Schriften ist und bleibt B. unübertroffen. Dagegen hat auch Sch. seine bedeutenden Vorzüge, welche es vollkommen rechtfertigen, wenn man den Wunsch ausspricht, ihn in den Händen recht vieler Schüler zu sehen.

Ein Hauptvorzug, der Sch. vor allen vorhandenen Wörterbüchern auszeichnet, ist die Etymologie, das Hereinziehen der sicheren Ergebnisse der Sprachvergleichung. Man sehe z. B. was er bei ἔχω, ἕπω, ἕννυμι, πάσχω, ἀέξω,* δίω, δέος, θευδής, bei ἠώς, ὁ πόσις, υνός, ὀδούς, ἡδύς, bei εἰς, bei ὅ und σφεῖς gibt. Zuzugestehen ist allerdings, daß dieses Gebiet auch seine gefährliche Seite hat, und daß es — in einem Schulwörterbuch namentlich — gerathener ist, manche Combinationen lieber ganz mit Stillschweigen zu übergehen, als durch ihre Kühnheit die ganze Sache in den Augen der noch Unentschiedenen und Zweifelhaften wie der Vorsichtigeren zu compromittiren. Beispiele solcher Kühnheit mögen sein „μόνος (ἐν, Fεν, μεν)" und ἐλαύνω „eig. Fελ. vgl. ἑλίσσω". Andererseits vermißt man doch noch Manches, was ganz feststeht und nicht fehlen sollte,

* Wo auch der neueste Homer von Bekker noch das Digamma vermissen läßt.

z. B. die Etymologie von ἐσθλός (ἐσ-λός, wie die Dorer wirklich gesagt), der Zusammenhang von θέα und θαῦμα. Präciser und verständlicher wäre es gewesen, bei βλώσκω zu sagen, es stehe für μλώσκω; bei βλάξ, statt es sei verwandt mit μαλακός, es stehe für μλάξ; bei βροτός, es stehe für μροτός, wodurch zugleich ἄμβροτος für ἄμροτος erklärt wird; demgemäß ist die Theilung μιξόμ-βροτος zu ersetzen durch μιξό-μβροτος. Nicht für richtig können wir die Erklärung der Doppelformen wie ἕρση und ἐέρση, ἔλδομαι und ἐέλδομαι halten, wenn es unter ἔλδομαι heißt, es sei digammirt und das Digamma in ε übergegangen. Gewiß ist ε doch nur vorgeschlagen, um den Wlaut zwischen zwei Vokalen leichter aussprechen zu können. Ebenso können wir die Erklärung von ἴσχω aus ἰσέχω, ἵζω aus ἰσέδω nicht billigen, um so weniger als der Verf. selbst ἵστημι aus σίστημι erklärt. — ἕλκω ferner wird aus Fέλκω erklärt: nicht vielmehr aus σέλκω, vgl. ὁλκός und sulcus (die der Verf. selbst etymologisch gleich setzt). — Bei εἴκω, dessen Digamma der Verf. anerkennt, hätte er es consequenter Weise auch setzen sollen. — ἔκπαγλος wagt der Verf. mit richtigem etymol. Takt nicht in der beliebten Weise durch Metathesis aus ἔκπλαγος zu erklären, und denkt dafür an πήγνυμι; allein sicher steht es für ἔκπλαγλος.* — Bei βαλανεῖον wird an balineum, balneum erinnert; dem Verf. scheint Lobecks schöne Vermuthung, es komme von βάλανος, Eichel, her, wegen der kuppelförmigen Gestalt der Badestuben, entgangen zu sein, sonst hätte er diese gewiß auch aufgenommen. — Ungern haben wir eine etymologische Bemerkung gänzlich vermißt bei οὗτος und ἐκεῖνος; ebenso beim pron. pers. οὗ, wo eine Verweisung auf σφεῖς genügt hätte; bei σφεῖς aber vermissen wir die Vergleichung mit dem lateinischen se.

Das Zweite, was Sch. gegen B. voraus hat, ist die stete Beifügung der Autoritäten, denen überall, wo es sich um Vereinzeltes handelt, das Citat beigefügt ist. Um hier einen Vergleich mit Pape zu geben, so haben wir auf zwei Bogen (p. 216—247) bei fünf Wörtern die Autorität Herodots gefunden, wo Pape sie noch vermissen läßt (ἑκάτερος, ἐκεῖθι, ἐκλέπω, ἐκστρατεύομαι, ἐσωτέρω); dieselbe auch noch bei εἰσικνεῖσθαι, allein in der gemeinten Stelle 3, 108 geben Bk. Kr. Dietsch ἐπικνεῖσθαι; nachzutragen ist die Autorität Herodots noch bei ἐκλάμπω (6, 82). Die des Plato ist ergänzt bei ἐκβοᾶν; die des Plutarch bei ἐκβλύζω (wo Pape nur Orph. und a. Sp. gibt), bei ἐκθλίβω, ἐκπαλής, ἐκπείθω; die des Xenophon bei εἰσωθεῖσθαι (An. 5, 2, 18 von Dind. für εἴσω ὠθεῖσθαι aus ABCE hergestellt); die des Sophokles bei ἐμμεστόω, das Pape nicht zu belegen weiß. Bei Homer ist auch zwischen Hom., Il. und Od. unterschieden, je nachdem beide Gedichte oder nur eines von beiden das betreffende Wort haben; allerdings ist dieß nicht ganz streng durchgeführt, und es wäre innerhalb des oben bezeichneten Raums bei ἐκυρά, ἐκυρός und ἐμμεμαώς Il. zu setzen, nicht Hom.

Hieran reihen wir die bei Pape gänzlich fehlenden Worte ἐκτίκτω

---

* Nachträglich sehe ich, daß schon Buttmann (ausführl. Gramm. §. 119. 75) dieß erkannt hat.

Plat. und ἐχχαλινόω Plut., und aus dem Gebiet der Eigennamen die arkadische Quelle Ἐλαία Plut. (Pelop. 16, fehlt auch bei B. und im neuen Passow); das adj. Ἐλατικός zu dem phocischen Ἐλάτεια; das fem. εἱλωτίς zu εἵλως; Ἑλληνικῶς, Ἑλληνικώτερος und Ἑλληνικώτατος; endlich der Gebrauch des adj. Ἑλλάς als masc., der übrigens vorsichtiger Weise mit einem Fragezeichen versehen ist, während Pape ihn ganz übergeht, B. aber gar zu kurz bemerkt „als adj. ὁ und ἡ".

Ebenso gibt Sch. die bei Pape vermißten Verbaladjektive εἰρκτέον, ἐκβλητέον, ἐκδοτέον, ἐκθετέον; ἐκκριτέον, ἐκλεκτός und ἐκλεκτέος, ἕκτατος, ἑλκτέον, ἐμβλητέον; ferner die Adverbien und adverbialisch gebrauchten Formen ἐμπαθῶς, ἐμμετρότατα, ἐμμελεστέρως und ἐμμελέστατα, ἔκηλα; wo wir noch nachzutragen hätten εἰρηναίως Hdt. und ἐλεεινά Il. 2, 314.

In der Angabe der Bedeutungen, Wendungen und Construktionen zeigt sich Sch. zuweilen reichhaltiger als B., Pape und der neue Passow. Ausschließlich bei Sch. findet sich die richtige Erklärung von εἰσδανείζω „auf etwas leihen", Plat. (rep. VIII, 555 C ὠνούμενοι τὰ τῶν τοιούτων καὶ εἰσδανείζοντες sc. εἰς αὐτὰ), während die Uebrigen geben „durch Leihen auf Zinsen an sich bringen"; κᾆτα beim part. für einfaches εἶτα; die Construktionen ἐκλείπειν τὸ βοηθεῖν und τοῦ χορηγεῖν Plut., ἔκπυστος πρός τινα Plut.; die Verbindungen ἐκθερμαίνειν τὰς ψυχάς, erhitzen, ἔκκαυμα τῆς ψυχῆς, ἀνὴρ εἰς ἔκπληξιν ὑπερφυής, ein Mann von staunenswerther Größe, ἐκρίπτεσθαι εἰς τόπους ἀλιμένους, verschlagen werden, ἐκτέμνειν ἀλκήν τινος, ἐκτήκειν trop. verweichlichen, sämmtlich aus Plut. — Vor Pape, theilweise auch vor Benseler, hat Sch. voraus die Verbindungen εἰσδέχεσθαι εὐνομίαν Plat.; εἴσειμι τοὺς τυράννους Dem. (19, 247), „eine Rolle spielen", während Pape die Stelle zwar citirt, aber mit Verschweigung der Construktion und mit der Bedeutung „die Bühne betreten"; ἐκδιώκειν unausgesetzt verfolgen Dem. (32, 6) (Pape citirt die Stelle mit dem Druckfehler 38, 6 und ohne die Bedeutung anzugeben); ἐκκλίνειν κατά τι, eine Seitenrichtung nehmen, Cyrop. 7, 1, 30; ἔκκλητος ὄχλος Eur. (Or. 611); ἐκκρούειν, aus dem Concept bringen, Dem. (19, 23) (richtiger als die Angabe bei Pape „von der Bühne"); ἐκπερᾶν κλίμακα ποδί Eur. (Phoen. 100); ἐκτραχύνειν trop., erbittern, Plut.; ἔλεγχον ἔχειν, widerlegt werden können. Neben ἑκών versäumt Sch. auch nicht die Bedeutung „absichtlich", die man bei Pape vergeblich sucht; nur würde es uns noch besser gefallen, mit B. die Bedeutungen freiwillig und absichtlich strenger zu scheiden; der Schüler muß sich doch an Stellen wie ἑκὼν ἐπελήθετο Hdt. 3, 75 stoßen. Auch das versäumt Sch. nicht zu bemerken, daß die sonst in negativen Sätzen gewöhnliche Verbindung ἑκὼν εἶναι bei Hdt. auch in positiven sich finde.

Andererseits haben wir auf dem angegebenen Raum vermißt die Wörter ἐθελοντί Thuc. (8, 2); ἔλαιος, ὁ, wilder Oelbaum, Soph. Tr. 1971; ἐκπρίασθαι Isocr. 3, 22; ἐκπιπράσκω Dem. 3, 39; ἐκπιδύομαι Aesch. Pers. 815 (allerdings nur eine Conj. Porsons) und Ἐλλόμενον, Hafenort auf Leukas Thuc.

Sonstige Ausstellungen, die wir zu machen haben, sind folgende: bei ἔην wird die von Il. 11, 762 gegebene Erklärung Niemand befriedigen. Die Verbindung ἐθέλω ὄφρα ist falsche Erklärung von Il. 1, 133, wo ἐθέλω vielmehr mit inf. verbunden ist. Der an ὅτι streifende Gebrauch von εἰ ist nicht blos nach verbis der Gemüthsbewegung anzuerkennen, sondern auch sonst sehr gewöhnlich. — εἰκάζω b. „in einem Bilde reden Hdt. 4, 31"; richtiger B.: „bildlich ausdrücken". — εἰκός γε und εἰκὸς γεν in der Antwort fehlt. — εἰκόσορος „mit 20 Reihen von Rudern" (ebenso der neue Passow); doch wohl: mit 20 Rudern, wie Pape und B. haben. — Bei εἶμι vermissen wir ἰόντι zur Angabe der Lage eines Ortes und das ausmalende ἰών bei Hom. und Trag. (dagegen bei μολών ist dieß nicht übersehen). — Bei εἴπερ vermissen wir das hom. εἴπερ κε; bei εἴργω die constr. τὸ μὴ κακεργεῖν Thuc. 3, 1. Bei εἰς ist 2. a. ἐς τῆμος zu streichen, zu ἐς οὗ das herodoteische ἐς ὅ zu ergänzen; ebenso 3. ἐς ἔτος. — Bei εἰσόκε wird die angebliche constr. mit ind. fut. bei Hom. nicht anzuerkennen sein, wenn sie nicht auf anderen Stellen beruht als Il. 3, 409. 21, 133, wo conj. mit verkürztem Modusvokal anzunehmen ist; in Od. 8, 318 wird jetzt allgemein gelesen ἀποδῷσιν. — ἕλκω 2. d. „hinziehen, in die Länge ziehen, τὴν σύστασιν Hdt."; die gewöhnliche Erklärung, die wir unbedingt vorziehen würden, ist: sich in die Länge ziehen. — Bei ἔλαιον fehlt die Bedeutung Erdöl Hdt. 6, 119 (eine freilich überall vergeblich gesuchte Stelle). — Bei ἐκποτέομαι vermißt man die Stelle Eur. El. 177; bei ἐκπολεμέω die Bedeutung „zum Krieg reizen" Xen. Hell. 5, 4, 20. — Zur temporalen Bedeutung von ἐκεῖ würden wir Cyrop. 3, 3, 22 nicht rechnen: ἐκεῖ im Nachsatz wie ἐνταῦθα scheint uns beispiellos zu sein. Bei ἐκδρομή fehlt die von B. berücksichtigte Stelle Plut. Per. 21 = Neigung zu auswärtigen Eroberungen. — Bei ἑκατόμβη würden wir genauer sagen, daß es weder bei der Zahl, noch bei der Gattung des Opferthiers geblieben sei. —

Auch in Beziehung auf die Aufführung der Nominal- und Verbalformen können wir das Buch als ein sorgfältig gearbeitetes loben. Niemand wird es dem Verf. verargen, wenn er bei εἰμί und εἶμι geradezu auf die Grammatik verweist; noch weniger, wenn er epische Formen, die sich von den gewöhnlichen nur durch fehlendes Augment unterscheiden, ganz übergeht. Einzelnes, was wir zu ergänzen und zu berichtigen gefunden haben, ist Folgendes. Es fehlen die Formen ἐλᾶν inf. praes. Xen. Hell. 2, 4, 32* (von Dind. hergestellt) und ἐληλέδατο mit v. l. ἐληλέατο zu ἐλαύνω; der ep. Aorist ἤλκησα zu ἑλκέω (wegen des Augments zu bemerken); das fut. med. zu ἐλασσόω in passiver Bedeutung Hdt. 6, 11 (fehlt in allen lex.); das perf. ἔελμαι zu εἰλέω; das einmal vorkommende εἶκε Il. 18, 520 zu ἔοικα; die fem. Form ἐθελυσία Xen. Hell. 4, 8, 10. Dagegen würden wir νῶε, von welchem auf νῶι verwiesen ist, ganz streichen, denn unter νῶι steht Nichts davon und sonst kommt νῶε unseres

* Fehlt nicht nur in den lex., sondern auch bei Krüger im Verz.

Wissens auch nicht vor. Bei εἰλίπους heißt es, „nur dat. und acc.“, nämlich im plur. — Bei εἴρω „häufiger findet sich εἴρομαι als Nebenform von ἔρομαι“, während ἔρομαι am besten ganz übergangen würde; indeß ist bei ἔρομαι der Sachverhalt richtig angegeben. — εἶεν wird mit Pape und dem neuen Passow als 3. plur. betrachtet, wobei man aber doch übersieht, daß mag τοῦτο oder ταῦτα als Subjekt ergänzt werden, man doch auf die 3. sing. hinauskommt; es wird vielmehr aus εἴη abgeschliffen sein. — „εἰρύμεναι nom. pl. fem. part. praes. von εἰρύω“ gemeint scheint Il. 13, 682, wo aber perf. steht; es ist daher εἰρυμέναι zu betonen (derselbe Fehler fast mit denselben Worten im neuen Passow*). — Bei ἐκτρυχόω (und ebenso beim simplex) ist der Umstand übersehen, daß das praes. τρυχόω keine Autorität hat, sondern nur τρύχω ergänzt. — ᾔειδε soll ep. plusquamperf. von οἶδα sein; allein diese Form stand vielmehr Hdt. 1, 45, wo jetzt Bk. Dietsch Kr. ᾔδεε geben. — Mißverständlich ist es, wenn es bei δουπέω heißt „eine Form γδουπέω Il. 11, 45“, statt: ein Aor. ἐγδούπησα; wogegen es allerdings ganz richtig heißt δοῦπος (eigentlich γδοῦπος, κτύπος). — Für Ἐκβάτανα ist Ἀγβάτανα nicht sowohl die jonische, als die ältere Form (welche das griechische Ohr durch Annäherung an ἐκβαίνω sich mundgerechter machte). — Mehr Uebereinstimmung wünschten wir bei der Frage, ob die verlängerten Formen auf αθειν, εθειν praesentia oder aoristi seien; man vergl. unter ἀμυνάθω, ἐργάθω, εἴργαθον, εἴκαθον, ἔσχεθον.

In Beziehung auf streitige Accentuationen haben wir uns gefreut, unter εἴρην die Bemerkung zu finden, ob nicht Hdt. 9, 85 ἴρην für ἰρήν zu lesen sei? Dagegen unter ἐΐση durfte nicht betont werden ἔϊσος, wegen ἐΐσαι Od. 5, 275. 6, 271. Neben den Betonungen εἴσαντα, ἐλαϊνός hätten wir den bei Wolf Bk. Bml. eingeführten εἰσάντα, ἐλάϊνος wenigstens eine Erwähnung gegönnt.

Die Druckfehler betreffend, so haben wir im Deutschen Buchstabenverwechslungen wie c für e, ſ für f von p. 216—247 nur zwei entdeckt; sonstige kleine Fehler sind unter εἰς p. 222 b. δ statt d; unter ἐκφέρω 1 β. effere statt efferre; unter ἐκνίζω ein falsches Komma hinter φόνῳ; unter ἐκλοχεύω ib. für id. Falsche Citate sind unter Ἑλλάς 509 für 1509; unter ἐκκλάζω 1024 für 1204; unter ἐμβάλλω Med. 40, 65 für 49, 65 (derselbe Fehler bei Pape). Accentfehler (abgesprungene Accente und Spiritus nicht gerechnet, die übrigens selten vorkommen) sind εἰνάτερες, ἑκαστότε, ἑκαστόθι, ἐλάαν; ferner unter εἴκω (219 a, 2) ἤνια; unter εἰλίπους (εἰλι) πόδος für ποδος; unter ἔσπετε ἔσπετε; unter εἰσρέω εἰσερρεῖ; unter ἐμβάλλω 1 b., γαμφήλης; unter ἐκτίθημι Βιθύνους (derselbe Fehler bei Pape); unter ἑκατόμπεδος ποῦς; unter ἑκάτερος πλευρων; unter ἐλατήριος ἄταν; unter εἶπε ἐστι. Andere Versehen endlich sind εἰανός, 3. für εἰανός, ὁ; unter εἰ p. 217 a. μαθήσων für μαθησόμενος; unter 2. εἴρω

* Dort (S. 800) ohne Zweifel nur Druckfehler. S. 1183 und 1184 steht es als Perfekt. Anm. der Red.

vgl. εἴρομαι für: vgl. ἔρομαι; unter εἰς 5 a. παρασκευή; unter ἐκστρέφω fehlt hinter δένδρον βόθρου das Citat Il.; unter ἐκπεραίνω περαίνεται für ἐκπεραίνεται; unter ἐκλείπω 2 a., verzehren (vermuthlich für vergehen); unter ἐκκόπτω 2. das betonte ἐμοῦ statt des tonlosen μέ. An diese Fehler reihen wir noch ein paar andere an, die uns sonst aufgestoßen: unter Ι' δέδϜισα für δέδϜια; ἴπταμαι für ἵπταμαι; ἔδραδον für ἔδραθον; unter τέ 3.3 quo vermuthlich für que.

Wenn aus zwei Bogen ein Durchschnitt gestattet ist, so kämen etwa 900 Fehler auf das Ganze, für ein Schulbuch allerdings ziemlich viel, aber in Vergleichung mit andern Drucken für die Schule immer noch mäßig. Wir erlauben uns übrigens in dieser Beziehung auf das Schlußwort unserer Recension des Benseler'schen Wörterbuchs zu verweisen.

Indem wir nunmehr von dem Buche und seinem Verfasser Abschied nehmen, können wir nicht umhin, es als ein gutes Zeichen der Zeit hervorzuheben, daß der Verfasser sich der speziellen Unterstützung des Cultministeriums in Wien zu erfreuen hatte, und dem Buche, das sich auch durch gutes Papier, guten und scharfen (nur etwas kleinen) Druck und mäßigen Preis (4 fl. 40 kr. rhein.) auszeichnet, eine baldige zweite Auflage zu wünschen. Prof. Dr. Rieckher in Heilbronn.

Kölle, Formenlehre der französischen Sprache, gegründet auf methodische Entwicklung der Regel über die Aussprache. Stuttgart, Metzler 1859. 304 S. 1 fl.

Die Formenlehre der französischen Sprache auf die Regeln über die Aussprache zu gründen, ist ein eigenthümlicher Gedanke, und man ist neugierig zu erfahren, wie derselbe ausgeführt wird, wenn man auch zum voraus überzeugt sein sollte, daß die Lösung der Aufgabe nicht wohl möglich ist. Wir finden in dem vorliegenden Lehrbuche die Formenlehre an die Aussprache angeknüpft nur an 3 Orten: 1) bei der Aussprache von ai als é wird von vielen verbes das Défini und das Futur angegeben; 2) bei ai als è das Relatif und das Conditonnel; 3) bei au, aux = o der Plural der auf al ausgehenden Hauptwörter. Im Uebrigen ist die Verbindung von Aussprache und Formenlehre eine noch viel äußerlichere; es sind eben zwischen die einzelnen Regeln über die Aussprache eine Menge von Wörtern und Formen (aus den pronoms, verbes etc.) gestellt, sowie die beigegebenen Uebungssätze es verlangen, ohne einen inneren, systematischen Zusammenhang. Ob eine solche gelegenheitliche Aufführung und Einübung der verschiedenen Redetheile und ihrer Veränderungen auch nur zu der „Gewandtheit im Gebrauch der Formen", von welcher das Vorwort spricht, zu führen vermag, steht gewiß sehr in Frage; daß die Denkthätigkeit des Schülers dabei nicht geübt wird, ist außer Zweifel. So findet sich z. B. erst S. 38 ff. die Declination des Artikels, und zwar inmitten der Aussprachlehre; sodann stehen in demselben Kapitel die Hauptformen der 1. Conjugation und mehrerer unregelmäßiger Zeitwörter. Die „liaison des mots entr' eux" bei der Aussprache wird am Schlusse der

sog. Aussprachlehre (S. 88) besprochen. Letztere enthält auch eine auffallende sachliche Unrichtigkeit; auf S. 20 werden als Beispiele zu ai, ausgesprochen wie é, angeführt: j'ai, je sais, aimer, baiser, baigner, aider, saigner. — Die zweite, größere Abtheilung des Werkes ist nun aber die „Formenlehre", zum Beweis, daß sich letztere eben nicht auf die Aussprache gründen läßt, wie der Titel es ausspricht. Die Anordnung dieses zweiten Theiles ist wieder sehr eigenthümlich, und zwar: 1) S. 96—116 die Fürwörter; hier werden über die Stellung der Pron. personnels beim verbe nur Beispiele und keine Regeln gegeben; ferner steht auf S. 110: „Nom. que? qu'est-ce que? was?", während que nie Nom. ist und es qu'est-ce qui statt qu'est-ce que heißen muß. 2) S. 116—122 das Article partitif (nach den pronoms!). 3) S. 122—134 der Subjonctif der regelmäßigen Zeitwörter und einiger unregelmäßigen Zeitwörter. 4) S. 134—142 die Regeln über den Gebrauch des Subjonctif, welche nicht zur Formenlehre gehören. 5) S. 143—158 die Paradigmen der regelmäßigen Zeitwörter und der beiden Hilfszeitwörter. 6) S. 159—167 die unregelmäßigen Zeitwörter, mit der sonderbaren Aufschrift: Verbes irréguliers substantifs. 7) S. 167—187 die verneinende und die fragende Conjugation, das Passiv, die verbes pronominaux, impersonnels und défectifs. 8) S. 187—196 das Adverb, wobei keine Regeln über die Bildung desselben (z. B. ob vom masculin oder vom féminin des Adjectif) gegeben werden. 9) S. 196—200 die Steigerung des Adj. und des Adv. 10) S. 201—211 die Zahlen (beginnend mit einer „Remarque sur l'emploi du tiret avec rapport à des adjectifs numéraux"). 11) S. 211—221 die Präpos., Conj. und Interjectionen. — Endlich erscheint noch ein dritter Theil, die Syntax, auf 15 Seiten. 221—239), wo die Rede ist von den verbes, auf welche der infin. ohne prépos. folgt; von den 4 „galliverbes": venir de, aller, faillir und penser, die 3 letzten mit folg. Infin. ohne Präposition; und von den beiden participes. Den Schluß bilden 6 Fabeln über das Geschlecht der Hauptwörter und eine Anzahl Lesestücke. — In wie weit die Bemerkung des Vorworts, daß die Eintheilung des Buches dieselbe geblieben sei, wie bei allen Grammatiken, begründet ist, ergibt sich aus dem Obigen, und es steht dahin, ob selbst bei Schülern von erst 10 Jahren, für welche das Buch bestimmt sein soll, der von diesem eingeschlagene Weg zu dem gewünschten Ziele führt.

Melanchthon, praeceptor Germaniae. Eine Denkschrift zur dritten Säkularfeier seines Todes von **Adolph Planck**, Dr. phil., Diakonus zu Heidenheim. Nördlingen, C. H. Beck 1860. 1 fl. 12 kr.

Die Pietät, mit welcher die gesammte evangelische Kirche Deutschlands am 19. April d. J. das Andenken eines ihrer erleuchtetsten Lehrer gefeiert hat, mahnte auch die Gelehrtenschulen daran, dem praeceptor Germaniae, dem um das ganze Unterrichtswesen so hochverdienten Mann,

den Tribut dankbarer Verehrung zu zollen. Die Verdienste Melanchthons ließen es als Pflicht der Pietät erscheinen, das Bild seines vielbewegten Lebens, seines Ringens und Schaffens der Nachwelt aufs Neue vorzuführen. So ist denn sein Andenken in Rede und Schrift vielfach verherrlicht worden. Die Säkularfeier seines Todes hat uns viele Denkschriften gebracht aus allen Theilen Deutschlands, namentlich auch aus unserem engern Vaterland, das sich noch in besonderem Maß zu einer solchen Feier verpflichtet sehen mußte. Die meisten dieser Schriften behandeln allein oder doch vorzugsweise die theologische und kirchliche Wirksamkeit Melanchthons. Aber neben seiner kirchlich-theologischen Thätigkeit steht eine andere, nicht weniger bedeutsame, nämlich die pädagogisch-humanistische. Der Humanist Melanchthon steht nicht weniger groß da, als der Theolog Melanchthon. Ja es war dieß sogar diejenige Seite seines Wirkens, die seiner innersten Natur noch mehr entsprach, als die erstere. Die stillen und friedlichen humanistischen Studien mußten ihm, der säuberlich und stille daher fährt, mußten seinem friedlichen Sinn mehr entsprechen, als der große Kampf, in welchen sein theologisches Wirken ihn hineinstellte. Melanchthon, nach dieser, gewiß sehr bedeutsamen und segensvollen Seite seines Wirkens zu schildern, hat Dr. Planck in der oben erwähnten Schrift unternommen. Wir wissen dem Verf. vielen Dank, daß er dem Humanisten Melanchthon dieses Denkmal dankbarer Verehrung gesetzt hat. Zwar hat auch schon Wolfahrt in einer im Jahr 1858 erschienenen Schrift den Humanismus und die philologischen Studien Melanchthons dargestellt und gepriesen, aber die ganze Tendenz seines Buchs ist von der Art, daß sie eine wahrhaft geschichtliche Würdigung ausschließt. Wie nun Planck seine Aufgabe auffaßt, darüber spricht er sich in der Einleitung seiner Schrift (S. 5) folgendermaßen aus: „Indem wir vorzüglich Melanchthons humanistische Thätigkeit ins Auge fassen, möchten wir sein Andenken hauptsächlich in unseren Gelehrtenschulen auffrischen, da diese Anstalten es vor Allem sind, um deren Entstehung, Einrichtung und Gedeihen Melanchthon das größte Verdienst sich erworben hat. Es wird dabei von Interesse seyn, zu fragen, wie weit auch jetzt nach 300 Jahren Melanchthons Bestreben noch Anerkennung verdiene, und ob nicht sein Bildungsideal und seine Methode trotz der ihr anhaftenden Beschränktheit doch so vielen praktischen Werth und so viele Vorzüge hinsichtlich der ethischen Bildung der Jugend gehabt haben, daß er auch jetzt noch praeceptor Germaniae heißen dürfe.“ — Als Hauptquelle für seine Arbeit benützte Planck, wie natürlich, das corpus reformatorum.

Die Schrift zerfällt in 3 Theile: I. Melanchthons Leben (S. 9—46). II. Melanchthons Arbeiten (S. 46—85). III. Melanchthons Bildungsideal (S. 86—154). Der erste Theil gibt die auch in sonstigen Schriften angeführten geschichtlichen Thatsachen in fleißiger und ansprechender Zusammenstellung wieder. — Der zweite Theil behandelt zuerst (S. 46—64) die theologisch-kirchlichen Arbeiten Melanchthons. Es wird hier geredet von seiner Abendmahlslehre, seinem Synergismus,

seiner Thätigkeit in Sachen des Interims, von seinen loci, sowie von seinen Commentaren und sonstigen theologischen Abhandlungen. Dann folgt (S. 65—85) eine Darstellung seiner humanistischen Arbeiten, die wohl in diesem Blatte eine Erwähnung verdienen.

Seine Erstlingsarbeit auf dem Felde humanistischer Studien ist seine griechische Grammatik vom Jahr 1513. Diese entspricht aber den Forderungen, die wir an eine Grammatik stellen, nicht vollständig; die Syntax fehlt. Im Jahr 1525 erschien, von Micyll herausgegeben, gegen Melanchthons Willen dessen lateinische Grammatik, die sehr groß angelegt und fast zu umfassend ist. Es werden darin die Aufgaben der Prosodie, Etymologie, Stilistik und Grammatik (im engern, jetzt gebräuchlichen Sinne des Worts) zusammen behandelt. Melanchthon macht hier darauf aufmerksam, wie wichtig es sei, daß die Schüler eine magna suppellectilis non modo bonorum verborum, sed etiam formularum, quae in usu veterum fuerunt, bekommen. Eigenthümlich aber ist der Weg, den er einzuschlagen rathet zur Erreichung dieses Ziels. Er will, daß dem grammatischen Unterricht von Anfang an die Lektüre des Terenz und Plautus zur Seite gehe.

An Melanchthons Grammatik schließen sich seine zwei trefflichen, viel benützten Schriften über Dialektik und Rhetorik an. Jene als ars et via dicendi behandelt die formale Logik, diese ist die Ergänzung zur Dialektik („dialectica docet, rhetorica permovet"). Die Rhetorik erörtert mit vielfacher Bezugnahme auf die einschlägigen Schriften von Aristoteles, Cicero und Quintilian die inventio, dispositio, elocutio, memoria und pronunciatio. Beachtenswerth ist Melanchthons Behandlung der Tropen, über welche die Ansichten so sehr differiren. (S. Plancks Schrift S. 72). Ebenso sei hier erwähnt, daß Melanchthon in dem Abschnitt über die elocutio vor blindem, übertriebenem Ciceronianismus warnt, ganz in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, die auch Erasmus in seinem Anticeronianus und Nägelsbach in seiner Stilistik vorgetragen haben.

Wenn Planck darauf aufmerksam macht, daß die zuletzt erwähnten Schriften Melanchthons wegen ihrer Trefflichkeit und Zweckmäßigkeit füglich in unseren Gymnasien benützt werden könnten; wenn er es bedauert, daß diese Disziplinen nicht ausführlich genug getrieben werden, so gebe ich ihm, wenigstens was den zweiten Punkt betrifft, vollständig Recht. Es ist sehr zu beklagen, daß die Logik aus dem Register der beim Maturitätsexamen geforderten Disziplinen gestrichen wurde. Zwar wird in unseren Gymnasien und Seminarien noch philosophische Propädeutik vorgetragen, aber wohl zu wenig; überdieß fehlt der rechte Antrieb, diesem Fach ordentlichen Fleiß zuzuwenden, wenn es im Examen nicht gefordert wird. Es hat ja aber doch jeder, der eine Fachwissenschaft studirt, vor allem nöthig, wissenschaftlich denken zu lernen und seine Urtheilskraft zu bilden. Und der Fälle sind nicht wenige, daß bei den Prüfungen der verschiedenen Fakultäten in Tübingen geklagt wird über unklare, ungelenke Darstellung,

über Mangel an scharfem, logischem Denken. Mögen sich unsere Lehranstalten daraus eine Lehre ziehen!

Der letzte Abschnitt des zweiten Theils handelt von den Verdiensten, die sich Melanchthon um die Erklärung der Classiker erworben.

Der dritte Theil schildert Melanchthons Bildungsideal, wie schon oben gesagt ist. Planck will uns hier einführen in den innersten Kern der Persönlichkeit Melanchthons. „Nach Melanchthons Sinn muß der Reformation des religiösen Geistes und Lebens, wie sie Luther begründet hat, eine Reform der gelehrten und allgemeinen Bildung zur Seite gehen.“ (Planck, S. 86.) Das apostolische Wort „alles ist euer“ schließt für das Christenthum auch ein Anrecht auf die Bildungsschätze des Alterthums in sich. Den materialen, wie den formalen Werth classischer Bildung hat Melanchthon richtig gewürdigt, und seine ganze Persönlichkeit zeigt, welchen Segen die humanistische Bildung im Verein mit der wahrhaft christlichen stiftet. Planck hat eben das zuletzt Gesagte schön und treffend ausgeführt. Er bezeichnet das Wesen Melanchthons kurz und zutreffend als ein christlich humanes, wie dieß namentlich in seiner maßhaltenden Milde (das μέσον des Aristoteles) und in seiner Versöhnlichkeit an den Tag getreten sei.

Der letzte Abschnitt erörtert das Verhältniß der Persönlichkeiten Luthers und Melanchthons, sodann das Verhältniß Melanchthons zum italienischen Humanismus. Planck sagt mit Recht (S. 132): „Den Bund der Kirche mit der gelehrten Schule hat Melanchthon vollzogen.“ Während der italienische Humanismus in den meisten seiner Vertreter zeigt, wie wenig er ein sittlich erneuerndes Lebenselement sein konnte, so hat dagegen in Melanchthon das germanische Wesen die Bildungsstoffe der alten Welt sich angeeignet und dieselben innerlich verarbeitet. Planck ist aber so unbefangen, zuzugeben, daß Melanchthons Auffassung und Behandlung des Alterthums ihre wesentlichen Schranken an sich getragen habe. „Es fehlte ihm die geniale Kraft und der geniale Blick, das Alterthum als ein Ganzes aufzufassen,“ sagt Planck. Am Schluß seiner Schrift zeigt er auch, wie die spätere Entwicklung über Melanchthons Anschauungen hinausgeschritten sei, wie aber dessen Grundgedanken immer ihre Wahrheit behalten werden.

Wir haben uns erlaubt, einiges aus dem reichen Inhalt der Planck'schen Schrift anzuführen, theils um eine Probe davon zu geben, wie der Verfasser seinen Stoff behandelt, theils um aufmerksam zu machen auf dieses und jenes Beachtenswerthe, das hier geboten ist. Die Schrift hat das entschiedene Verdienst, daß sie uns eine klare, auf fleißigen Quellenstudien beruhende, mit warmer Liebe, aber auch lobenswerther Unbefangenheit ausgeführte Schilderung von dem Wirken und Wesen Melanchthons des Humanisten gibt. Zu loben ist ferner, daß der Verfasser den Mann, dessen Bild er uns entwerfen will, so viel als möglich selbst reden läßt, daß wir Melanchthons edle, an den Mustern der Alten gebildete Sprache vernehmen dürfen. Die Entwicklung dessen, was zur Darstellung

kommen soll, ist lichtvoll und klar geordnet. Bei der Beurtheilung Melanchthons sind die beiden Extreme einseitigen Lobs und einseitigen Tadels glücklich vermieden; der Verf. wird Melanchthon ganz gerecht, verhehlt die Schattenseiten nicht, aber nimmt Melanchthon auch da in Schutz, wo andere ihm ungerechte Vorwürfe machen. Eben dieses besonnene, ruhig abwägende Urtheil gibt der vorliegenden Schrift als einer wahrhaft geschichtlichen Darstellung ihren Werth. Der Gedanke, Melanchthon gerade von seiner humanistischen Seite zu schildern, ist gewiß ein sehr dankenswerther, und die Schrift ist somit ein schätzenswerther Beitrag zu einer umfassenden Biographie Melanchthons, die uns ihn in seiner ganzen Erscheinung schildern soll. — Nur das hätten wir gewünscht, daß Planck, wie er das Verhältniß Melanchthons zu den italienischen Humanisten genauer erörtert hat, auch sein Verhältniß zu den gleichzeitigen deutschen Humanisten näher geschildert hätte, wodurch das Bild des melanchthonischen Schaffens und Wirkens noch lichtvoller geworden wäre.

Ich schließe mit dem Wunsch, den ein Recensent der Planck'schen Schrift im evangelischen Kirchen- und Schulblatt ausgesprochen hat, daß die Schrift im engern und weiteren Vaterland ihren Zweck erfüllen möge!

Dr. Dietzsch in Münster.

Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache von E. H. Wichmann. 1. Cursus: der einfache Satz. 2. der zusammengesetzte Satz. Hamburg, Jowien 1857—58. à 21 kr.

Ein brauchbares Büchlein für den grundlegenden Unterricht in der deutschen Sprache. Es lehnt sich an den ersten Band von Magers deutschem Lesebuch an, indem die gegebenen Aufgaben sich auf Stücke des Lesebuchs beziehen. Die Regeln sind klar und deutlich, übrigens nicht in systematischem Zusammenhang, abgefaßt. Das erste Heft enthält den einfach nackten Satz und den ausgebildeten Satz. Eingefügt ist aus der Elementar- und Formenlehre das Nöthige über Vokale und Consonanten, über Conjugation und Deklination. Das zweite Heft handelt von Satzverbindung, Satzgefüge, verkürzte Sätze, Periode.

Dr. G. H. v. Schubert, Lehrbuch der Sternkunde für Schulen und zum Selbstunterrichte. 3. umgearbeitete Auflage. Frankfurt und Erlangen, Heyder und Zimmer 1857. 16 Bogen. 1 fl. 12 kr.

Die Schubert'schen Lehrbücher sind überall beliebt. Die innige Vertrautheit mit den von ihm behandelten Theilen der Naturwissenschaft, die Liebe, mit welcher er dieselben bearbeitet, die gemüthvolle Sprache, die wir in allen seinen Schriften treffen, erklären die weite Verbreitung, welche sie finden. Das vorliegende Buch empfehlen wir nicht blos für Schüler (als „Schulbuch" wüßten wir auch demselben in Württemb. Schulen keinen

Platz anzuweisen), sondern jedem, der sich einige Kenntniß in der Astronomie verschaffen will, ohne genöthigt zu sein, sich durch mehr oder weniger schwierige Theile der Mathematik durchzuarbeiten. Besonders glauben wir Lehrer darauf aufmerksam machen zu sollen, welche doch manchmal in die Lage kommen können, über astronomische Gegenstände Auskunft zu geben. Die Astrognosie, die Angabe der Stellungen der Planeten in jedem Monat für die Jahre 1857—1882, der Abschnitt über Chronologie sind in einer Weise dargestellt, daß der Laie sich Manches klar machen kann, ohne nach schwereren Hülfsmitteln sich umsehen zu müssen. Endlich ist noch zu bemerken, daß der Verf. sich besonders angelegen sein ließ, überall, wo es anging, auf Stellen der alten Classiker hinzuweisen, in welchen astronomische Gegenstände besprochen werden.

Geographische Schriften.

1) **Reisen in Central-Afrika von Mungo Park bis auf Dr. Barth und Dr. Vogel. Bearbeitet von Dr. E. Schauenburg. 1. Band. Lahr, Schauenburg u. Cie. 35 Bogen. 3 fl. 36 kr.**

Wir haben in einer früheren Nummer dieses Blattes als Geschenke für die wißbegierige Jugend einige naturhistorische Bilderwerke empfohlen. Die Durchsicht des vorliegenden Werkes, einer fleißigen Bearbeitung der Reiseberichte von Mungo Park, Clapperton, Gebr. Lander (der 2. Band wird über die Reisen Richardsons, Barth und Vogel berichten) bestimmt uns, dasselbe zu eben diesem Zweck und namentlich auch für Schüler- und Schulbibliotheken zu empfehlen.

Wir können diese Empfehlung ohne Anstand aussprechen, obgleich uns von der Verlagshandlung nicht alle Hefte des 1. Bandes zugeschickt wurden, indem auch aus den Bruchstücken, die uns vorliegen, ein günstiger Schluß auf das Ganze gemacht werden kann.

2) **Deutschland und die angränzenden Länder. Eine geographisch-geognostische Skizze von Professor Dr. Völter. 2. Aufl. Eßlingen bei C. Weychardt. 1857. 5 Bogen mit einer kolorirten Karte. 52 kr.**

3) **Grundriß der Geographie von Dr. Völter. 2. Aufl. der „Elementar-Geographie". Eßlingen bei Weychardt. 1859. 32 Bogen. 1 fl. 36 kr.**

Nro. 1 ist ein etwas veränderter Abdruck „der Erläuterungen der geognostischen Wandkarte von Deutschland" und wird, was bei der Gewandheit des Verf. in diesem Felde nicht anders zu erwarten war, als Vorbereitung zum Studium größerer Werke gute Dienste thun.

Nro. 2. Ein sehr gutes Buch, wie es scheint hauptsächlich für Schü-

ler bestimmt, die in neueren Sprachen nicht bewandert sind, da der Verf. für gut fand, die Aussprache der Städtenamen in Frankreich, England, Italien, Spanien und Portugal beizusetzen. Er gibt das Wissenswerthe von den einzelnen Ländern, soweit dieß bei dem beschränkten Raume möglich war, in kurzer und angemessener Sprache. S. 1—70 enthält die mathematische und physikalische Geographie in allgemeinen Umrissen. Wenn es nicht unbescheiden erscheint, dem erfahrenen Verf. Einiges zur Beachtung vorzulegen, so erlauben wir uns folgende Bemerkungen: Bei §. 1, 2) fehlt: parallel dem scheinbaren Horizont. Bei §. 2 würden wir Zenith und Nadir dadurch zusammenfassen, daß wir die senkrechte Linie auch über den Fußpunkt hinaus verlängerten. Bei §. 5, 5) heißt es: die Grade der Parallelkreise nehmen vom Aequator gegen die Pole hin ab, so daß der 90. Parallelkreis gleich Null ist. Da würden wir setzen entweder: die Parallelkreise nehmen ab, oder: so daß ein jeder Grad am 90., also auch der Kreis selbst, gleich Null ist. Bei §. 6 fehlt die Erklärung, warum die dort besprochenen Kreise Mittagskreise heißen. §. 7: die Entfernung eines Parallelkreises vom Aequator wird gemessen auf einem Längenkreis. §. 18. Wenn überhaupt von dem „Thierkreis-Licht" gesprochen werden will, so sollte auch die Gestalt, unter der es erscheint, erwähnt werden. §. 23, 2) sollten neben den Namen der Sternbilder auch die für sie gewählten Zeichen angegeben sein. Die Figur 6 gibt sie so klein daß sie schwer zu erkennen sind. §. 23, 8): Wodurch werden die Aequinoctialpunkte bestimmt? §. 23, 10) Woher kommen die Namen „aufsteigende Zeichen" rc.?

Wir glauben nicht den Einwurf erwarten zu dürfen, solche Dinge gehören nicht in diesen „Grundriß", da einerseits das Vermißte und Aehnliches in aller Kürze gegeben werden könnte, andererseits Verwandtes behandelt und überhaupt dieser erste Theil im übrigen mit dankenswerther Ausführlichkeit behandelt ist. Wenn endlich in der phys. Geographie ins Einzelne gegangen wird, so daß die Naturgeschichte sogar mit Details, die sich gar wohl an ihrem Platze finden, vorgetragen wird, so scheint es die Gleichförmigkeit zu erfordern, auch bei der mathematischen Geographie mehr ins Einzelne zu gehen.

Die Behandlungsweise der politischen Geographie gibt keinen Anlaß zu besonderen Bemerkungen. Nur das scheint uns wünschenswerth, daß gerade wie die Größe der Bevölkerungen der Städte blos in runden Zahlen gegeben ist, ebenso auch die Berghöhen in runden Zahlen gegeben sein sollten. Wer weiß, wie außerordentlich verschieden die Messungen ausfallen, der sollte sich bei Höhen von einigen Tausend Fuß mit den Hunderten begnügen. Warum z. B. nicht beim Splügen-Paß 6500 anstatt 6510? Bei der Bernina 10200 oder 10300 anstatt 10250? Wir wollen nur bei letzterem stehen bleiben; Seydlitz gibt ihr eine Höhe von 10300, Städler (offenbar meint er den Paß, sagt aber: der höchste Punkt der Bernina) 7182′, Ebel gibt diesem Paß 7180′, Dittenberger 11600′. Der Geometer J. Coaz, der die höchste Spitze im Jahre 1850 zum ersten-

mal bestiegen und gemessen hat 13508; Leutholds Schweizerkarte 12474; die Düfour'sche (nach Coaz) 13506. Hier hätten wir uns ebenfalls mit der runden Zahl 13500 begnügt, um so mehr als die Besteigung unter außerordentlichen Beschwerden und Gefahren ausgeführt wurde, wodurch genaue Beobachtungen beinahe unmöglich wurden. Endlich bringen wir noch einen Wunsch zur Sprache, der auch in der letzten Reallehrer-Versammlung zum Beschluß erhoben wurde: es möchten doch alle Schriftsteller dahin wirken, daß größere Zahlen ohne die störenden Comma's gedruckt werden. Es läßt sich doch z. B. 2000; 26300 ebenso gut lesen, wie 2,000; 26,300 u. s. w.

4) **Die Elemente der Geographie von Kützing.** 3. Aufl. Nordhausen bei Büchting. 1858. 8 Bogen. 42 kr.

Eine kurze Uebersicht über die einzelnen Theile der Geographie und kurze Darstellung der politischen Geographie. Der Verfasser will das Roon'sche Lehrbuch, das ihm für manche Altersklassen zu hoch geht, ersetzen.

5) **Compendium der allgemeinen Erdkunde von J. G. Lüdde.** Berlin bei Hempel 1857. 19 Bogen. 1 fl. 19 kr.

Der Verf. beabsichtigt „einen engen Zusammenhang und innigen Verband zwischen den Schülern und dem Lehrer auf dem Gebiete der Geographie herzustellen". Die Schüler sollen das Buch in Händen haben, den Stoff, den sie sich zu eigen machen müssen, in ihm antreffen und es verstehen. Der Lehrer soll durch das hier vorgelegte System an die Auswahl und Form des Stoffs streng gebunden sein, aber volle Freiheit in seiner Behandlung behalten. Der Verf. erklärt, dieses Compendium sei entstanden nach vieljährigem Unterricht und einer sorgfältigen Kenntnißnahme von 274 geographischen Lehrbüchern. Gebilligt sei sein Plan von Balbi und Ritter. Mit Vergnügen finden wir den Verf. mit uns übereinstimmend in dem Lob der Völter'schen geographischen Werke, dessen „Lehrbuch an Reichthum, glücklicher Auswahl, sorgfältigster Genauigkeit des Materials und ebenso übersichtlicher als wissenschaftlicher Anordnung desselben alle ähnlichen Vorgänger weit übertrifft".

Dem vorliegenden Bande sollen noch zwei weitere folgen, von denen der eine „die Oceane und Erdtheile als größere Erd-Individualitäten", der andere „die kleineren Länder-Ganzen" enthalten soll. Ob diese beiden Bände erschienen sind, können wir nicht angeben.

Der 1. Band enthält die mathematische (S. 1—61) und die physikalische Geographie. Er beginnt mit der Schöpfungsgeschichte in §. 1 (Gen. 1) und schließt mit der Beschreibung des Gartens in Eden. Der politische und religiöse Standpunkt den der Verf. einnimmt geht aus den Worten auf der letzten Seite hervor: „die Gnade Gottes ließ die vollkommenste Verfassung der Staaten in ihrer Urform erscheinen in der erb-

lichen Alleinherrschaft". Alle Abweichungen davon scheinen dem Verfasser Mißbräuche zu sein.

Als Stilprobe geben wir folgenden Passus: der Horizont wird innert der 4 Linien zu den 4 Cardinal-Gegenden durch 4 andere (Nebengegenden), und dann diese wieder durch 8 andere (Zwischengegenden) u. s. w. gehälftet oder in ebenso viele Bogenstücke getheilt, in Mitten deren diese Linien einfallen. Die Namen und Grade an einem Kreise, nach dessen geschehener Abtheilung in 4, 8, 16 ꝛc. Theile, nennt man (die Namen?) Windrose.

6) **Schulgeographie.** Achte Bearbeitung des Leitfadens für den geographischen Unterricht von **Ernst v. Seydlitz.** Breslau bei Hirt. 1857. 15 Bogen. 1 fl.

Diese 8. Auflage eines vielgebrauchten und brauchbaren Schulbuchs hat Dr. Schirrmacher, Oberlehrer an der Ritter-Akademie in Liegnitz besorgt.

Der 1. Theil, welcher die „Grundzüge" enthält, wurde zeit- und sachgemäß verändert — vermehrt, der 2. (Ausführung der Geographie) zwar durch die neueren Fortschritte in der Kenntniß der einzelnen Welttheile bereichert, im Ganzen aber abgekürzt. Die in den Text gedruckten 19 Holzschnitte, darunter Palästina, Europa, Türkei mit Griechenland, Pyrenäenhalbinsel, die Alpen und die Gebirge Deutschlands, sind zwar nur Skizzen, aber als solche beim Gebrauche in den Schulen von Nutzen.

7) **Geographische Bilder** von **J. G. Kutzner.** 1. Band: Europa. Glogau bei Flemming 1858. 20 Bog. 1 fl. 45 kr.

Es ist in neuerer Zeit mehr und mehr üblich geworden, einzelne Theile der Naturwissenschaften in populärem Gewande einem größeren Kreise zugänglich zu machen. Etwas Aehnliches sollen die „Charakterbilder", „Naturbilder", „geographische Chrestomatien", endlich die uns vorliegenden „geographischen Bilder" leisten, obgleich hier von einer das Studium erleichternden Methode nicht die Rede sein kann, sondern nur von angenehmer Lektüre und dadurch hervorgerufenem Bestreben, sich in wissenschaftlichen Werken genauer umzusehen. Der Verf. der „geographischen Bilder" bestimmt sie „für Lehrer und Lernende, sowie für Freunde der Geographie" und hat zu diesem Zweck eine gute Auswahl getroffen. Von dem Verf. selbst sind, wie er in der Vorrede angibt, die allgemeinen Uebersichten (Uebersicht von Europa, die europäischen Meere, die Engländer u. s. w.) und die Bilder aus Schlesien. Die übrigen hat er theils wörtlich, theils umgearbeitet aus andern Schriften entlehnt, so „die Bergrunsen" nach Tschudi, „der Splügenpaß" nach Kohl, „der Deutsche" nach Arndt, „die schwäbische Alb" (nicht Alp) nach König u. s. w. Die einzelnen Darstellungen sind gut und lebendig gegeben, und sind größten Theils

in der That das, was sie sein sollen, Bilder der Gegenden und Menschen, welche sie aufführen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Ankündigungen.

So eben ist bei uns erschienen:

Goniometrie und Trigonometrie.

Von

Dr. Ludwig Mack,

Prof. der Mathematik und Physik an der K. Kriegsschule in Ludwigsburg.

Mit 56 in den Text eingedruckten Figuren.

gr. 8. Geh. 2 fl. 12 kr.

Die größte Deutlichkeit des Vortrags mit der äußersten wissenschaftlichen Strenge zu verbinden, war das Streben des Hrn. Verfassers bei Ausarbeitung dieser Schrift. Daß diese zwei Bestrebungen sich gegenseitig fördern, hat auch an der militärischen Anstalt sich erprobt, in welcher der Verf. diese Lehren vorträgt. — — Wir bitten die HH. Lehrer der Mathematik diese neue Schrift, die in jeder Buchhandlung vorräthig und zur Durchsicht zu haben ist, gefälligst zu prüfen und, wenn dieselbe dem Bedürfnisse ihrer Schüler entsprechen sollte, sie in ihrer Schule einführen zu wollen.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

In der **J. Lindauer**'schen Buchhandlung in München ist so eben erschienen und in der **J. B. Metzler**'schen Buchhandlung in Stuttgart zu haben:

Führer durch die **südbayerischen Hochlande** vom Bodensee bis zum Königssee, nebst Reiserouten nach **Innsbruck** und **Salzburg** und einer Beschreibung von **München**. Nach eigener Anschauung und den besten Hülfsmitteln bearbeitet von Th. Hartwig. Mit einem Plan von München und einer Reisekarte. 4. gänzlich umgearbeitete Auflage. VIII und 213 Seiten in rothem Calico-Einband. 1 fl. 36 kr.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

Juli | № 7. | 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Johann Peter Hebel.

Ein süddeutsches Lebensbild.

(Ein Vortrag gehalten bei der Hebelfeier in Heidelberg am 10. Mai 1860 von **Dr. G. Weber.**)

Unser heutiges Fest gilt dem Andenken eines Mannes, der vor hundert Jahren in der reichen Stadt Basel von armen Eltern geboren wurde, welche in dem kleinen Dorfe Hausen bei Schopfheim im lieblichen Wiesenthale ihre Heimath hatten, gilt dem Andenken Joh. Pet. Hebels. Ist auch der Sänger der allemannischen Lieder kein Dichter ersten Ranges, wie Schiller, der am 10. November v. J. von der deutschen Jugend und von dem gesammten deutschen Volke in einer Weise gefeiert wurde, die nicht ihres Gleichen hatte; kann auch Hebels Wirksamkeit in Kirche und Schule nicht von Ferne mit der Bedeutung Melanchthons verglichen werden, dessen dreihundertjähriges Todtenfest wir am 19. April in diesen Räumen mit einigen ernsten Betrachtungen und stiller Theilnahme begangen haben; so hat er sich doch um das badische Schul- und Erziehungswesen solche Verdienste erworben und in den Herzen des süddeutschen Volkes sich ein so freundliches Denkmal gestiftet, daß die Jugend des Landes, dem er durch seine Geburt angehörte und dem er stets in warmer Liebe

zugethan war, alle Ursache hat, sein Andenken zu ehren und sich seiner verdienstvollen Wirksamkeit und seiner liebenswürdigen volksthümlichen Persönlichkeit dankbar zu erinnern.

Es war im Frühling des Jahres 1774 als ein vierzehnjähriger Knabe in reinlicher, aber ärmlicher Kleidung vor den Rector des Karlsruher Gymnasiums trat und mit freundlicher Miene den Wunsch aussprach, unter die Schüler der Anstalt aufgenommen zu werden. Als der Rector fragte, wer er sei, gab er zur Antwort, „ich heiße Peter Hebel und bin aus Hausen im Wiesenthal, mein lieber Vater selig war Bedienter bei dem Herrn Major Iselin zu Basel und meine Mutter ist leider vor einem halben Jahre auch gestorben.“ Als der Rector weiter fragte, ob er auch schon Latein gelernt habe, da funkelten die schönen Augen des Knaben und er antwortete lebhaft: „Wohl, wohl, Lateinisch und Griechisch bei dem Hrn. Diaconus Obermüller in Schopfheim, und hier ist das Zeugniß, das er mir mitgegeben hat.“ *

Wir ersehen aus diesen Angaben, daß Hebel frühe ein armer Waisenknabe war. Schon als anderthalbjähriges Kind hatte er seinen rechtschaffenen Vater durch den Tod verloren; seine fromme Mutter hatte ihn dann zwölf Jahre lang unter Mühe und schwerer Arbeit groß gezogen und ihn warm in ihr liebevolles Herz eingeschlossen. Er trug ihr sein ganzes Leben lang eine dankbare Erinnerung und äußerte in späteren Jahren: „Der Segen ihrer Frömmigkeit hat mich nie verlassen. Sie hat mich beten gelehrt, sie hat mich gelehrt an Gott glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgegenwart denken. Die Liebe vieler Menschen, die an ihrem Grabe weinten und in der Ferne sie ehrten, ist mein bestes Erbtheil geworden und ich bin wohl dabei gefahren.“ Da das Vermögen der Wittwe sehr klein war, so hatte der 8- oder 9jährige Knabe das Holz für seine Mutter oft im Walde zusammengelesen, und wenn Schulferien eintraten, zeitweise auch um den Taglohn in einem benachbarten Eisenwerke gearbeitet. Doch an jedem Abend lernte er auch aus nützlichen Büchern etwas, bald auf Zuspruch der Mutter, bald aus eigenem Antrieb. Oft erzählte er in der Folge den Freunden, daß er bis zu seiner Confirmation einen großen Theil des Jahres ohne Schuhe gegangen. — Durch die Unterstützung und Empfehlung einiger Gönner, die an dem lernbegierigen Knaben ihr Gefallen hatten, wurde er in Stand gesetzt, sich die zum Berufe eines Pfarrers nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Denn darauf war sein Streben schon

* Aus einer Schulrede des früheren Lycealdirektors in Karlsruhe, Geh. Hofraths Vierordt.

als Knabe gerichtet. Es wird erzählt, daß er als zehnjähriger Schüler, wenn er mit seiner Mutter die Spinnstuben der Nachbarn besuchte, sich oft auf einen Stuhl gestellt und von da aus, wie wenn er predigte, seine biblischen Sprüche und seinen Katechismus, auch seine Liederverse und ganze Psalmen hergesagt habe.

Die ärmlichen Verhältnisse, unter denen Hebel seine Jugend verlebte, störten jedoch nicht seinen Frohsinn; er besaß eine heitere mittheilsame Natur, die ihm sein ganzes Leben hindurch treu blieb und ihn über manche Beschwerden glücklich hinausführte, in mancher schwierigen Lage emporrichtete. Viele muthwillige Jugendstreiche, doch meistens harmloser Art, ließen schon im Knaben den witzigen, lebensheitern Mann von unerschöpflichem Humor und gemühlicher Laune ahnen.

Bei seinen trefflichen Anlagen und schneller Auffassungsgabe machte der junge Hebel auf der Schule rasche Fortschritte. Schon nach vier Jahren wurde er mit dem Zeugniß der Reife aus dem Gymnasium entlassen und begab sich nach Erlangen, um sich dort dem Studium der Theologie zu widmen. Wenn er in der freundlichen Universitätsstadt sich dem munteren Studentenleben mit seiner jugendlichen Lust und Fröhlichkeit vielleicht allzu rückhaltlos hingab und darüber das Studium hie und da vernachlässigte, so holte er das Versäumte bald nach, bestand seine Prüfung und erhielt dann eine Stelle am Pädagogium zu Lörrach. Ueber ein Jahrzehnt wirkte er an dieser kleinen Anstalt; der Gehalt war so gering, daß er kaum den bescheidensten Anforderungen genügte. Dennoch war dieser Wirkungskreis nicht ohne mancherlei Freuden. Er knüpfte dort Bande der Freundschaft, die das ganze Leben überdauerten; er erwarb sich die Liebe vieler seiner Schüler, die ihm mit treuer Anhänglichkeit lohnten; er erweiterte und befestigte seine Kenntnisse durch das Lehren, denn er war kein Mann der Buchgelehrsamkeit, das unmittelbare Leben und das praktische Bedürfniß war stets sein Führer und Lehrmeister; er fühlte sich wohl und glücklich in dem lieblichen Lande der Heimath, unter dem Volke das die Sprache seiner Kindheit redete, im Kreise wohlwollender gemüthlicher Menschen.

Diesem bescheidenen Stillleben wurde Hebel durch seine Berufung nach Karlsruhe entrückt. An derselben Anstalt, wo er vor zwanzig Jahren als armer Waisenknabe Aufnahme gefunden, sollte er jetzt die Jugend in die Sprachen und in die Literatur des klassischen Alterthums einführen und zugleich als Prediger durch Kanzelvorträge in einer gebildeten Gemeinde wirken. Es war ein ebenso schwieriger als ehrenvoller Beruf, in dem jedoch Hebel schnell seine richtige Stellung fand. In seinen Predig-

ten zog die Wärme eines frommen Gemüthes und die einfache Würde der Sprache und des Vortrages die Hörer mächtig an. Bedeutender jedoch war seine Wirksamkeit als Schulmann, denn er bewahrte stets einen kindlichen Sinn und ein warmes Herz für die Jugend. Das klassische Alterthum betrachtete er mit Hochachtung und Pietät, und er legte höheren Werth darauf, seine Schüler in den Geist der alten Schriftsteller einzuführen und sie für die hohe Macht derselben zu begeistern, als über Grammatik und Sprachformen allzu ängstlich zu wachen; die Sprache galt ihm nur als Mittel, nie als Zweck bei seinem Unterricht. Seine Lehrvorträge waren anregend und anziehend, seine größte Meisterhaftigkeit zeigte er in den Unterrichtsstunden über die deutsche Muttersprache, sonst an den Gelehrtenschulen ein wenig kultivirtes Feld. Er wurde im Laufe der Zeit Direktor der Anstalt, die unter seiner Leitung an Umfang und Bedeutung zunahm und wie mannigfaltig und wichtig auch mit den Jahren seine anderweitigen Beschäftigungen sich gestalteten und wie hoch er an Ehren stieg, nie hat er sich dem Lehrfache ganz entzogen. Die Reise, auf der er in unserer Nähe sein Leben beschloß, galt noch der Schule. Seine Kenntnisse, mehr vielseitig und praktisch als tief und gelehrt, fanden in den Räumen der Schulen ihren geeignetsten Boden; in der unmittelbaren Berührung mit den Menschen und insbesondere mit der Jugend gab sich das Bedeutsame seiner Persönlichkeit am besten kund. Seine Unterrichtsstunden waren weder für ihn, noch für die Schüler eine Last; er wußte selbst über das Schulleben eine gewisse Poesie zu verbreiten, wodurch demselben die natürliche Trockenheit benommen wurde.

Aber wie viel des Anziehenden ihm auch das gehobene Leben in der Residenz und der erweiterte Wirkungskreis boten, wie heiter ihm die zwanglos behaglichen Abendstunden im Kreise der Freunde dahinschwanden, wo er bald durch seine gemüthliche Natur, durch seinen Witz und Humor, durch seine glückliche Erzählungsgabe den Mittelpunkt der Unterhaltung, die Seele der Gesellschaft bildete; oft beschlich ihn eine stille Sehnsucht nach dem heimathlichen Thale, wo er seine Jugend verlebt, eine Sehnsucht, die sich in Stunden der Einsamkeit zu einem leisen Heimweh steigerte; dann traten die Erinnerungen an entschwundene Stunden und ferne Menschen lebendig vor seine Seele und nahmen eine verklärte Gestalt an. Diese Stimmung, diese Gefühle süßer Wehmuth waren die Quelle der allemannischen Gedichte, die Hebels Ruhm begründet haben; es sind Bilder aus der Heimath des Dichters, seiner Landsleute, seiner Kindheit. Angeregt von Theokrit, dem ausgezeichnetsten Idyllendichter der Grie-

chen, dem er stets mit besonderer Liebe zugethan war, und von den niederdeutschen Idyllen unseres Mitbürgers Joh. Heinr. Voß, der in dem nämlichen Jahre mit ihm in die Gruft stieg, schilderte er in der gemüthlichen Sprache des Oberlandes und mit unnachahmlicher Naturtreue das Stillleben jener Dorfbewohner des Wiesenthales nach ihrer ganzen Denkart, Gesittung und Lebensweise, hie und da mit Beziehungen auf sich selbst, seine Mutter, seine Jugendgefährten. Die allemannischen Gedichte, schon durch die vokalreiche, volltönende, musikalische Sprache von unaussprechlichem Reize, sind der Ausdruck einer angeborenen Gemüthlichkeit, einer ungekünstelten Naivetät; sie kommen aus einem warmen, für das Seelenleben harmloser, einfacher Menschen, wie für das Walten der Natur empfänglichen Herzen und treffen daher das Gemüth gleichgestimmter Wesen mit unwiderstehlicher Gewalt.

Eingehend in die ganze Denk- und Empfindungsweise einer mit dem Naturleben innig verwachsenen Dorfbevölkerung verleiht er mit dichterischer Phantasie Allem Gestalt und Leben, setzt er die ganze Außenwelt in unmittelbare Beziehung zu den Menschen, die er uns vorführt. Nicht nur, daß er die Wiese, den Fluß seiner Heimath als allemannische Jungfrau dem Rhein, „'s Gotthards großem Bueb" entgegenführt, die Jahres- und Tageszeiten, die Gestirne des Himmels, die Blumen der Au erscheinen vermenschlicht in demselben Gewande, derselben Sprache, mit derselben Sinnesweise; das ganze Universum wird bei ihm auf die naivste und anmuthigste Weise personificirt oder, wie Goethe sich ausdrückt, „verbauert". Aber wie das Erdenleben des natürlichen Menschen stets einen tiefern Hintergrund, stets eine Beziehung auf das Ewige und Unvergängliche hat, so begnügt sich auch Hebel nicht mit der Schilderung des wirklichen Daseins; Alles tritt in den Dienst einer höheren Gottesmacht; eine kindlich reine Frömmigkeit, ein gläubiger Sinn ist über seine Dichtungen ausgegossen; Alles steht unter Gottes leitender Hand, die dem Guten segnend, dem Bösen strafend nahe ist und allem Thun den entsprechenden Ausgang bereitet. Ueberall begegnet man der herzlichen Mahnung, sich gut zu halten, ein ruhig Gewissen, einen frohen freien Muth zu bewahren.

Die allemannischen Gedichte fanden die verdiente Anerkennung. Goethe und Jean Paul, zwei Dichter, die Hebel vorzugsweise ehrte und liebte, sprachen sich in öffentlichen Blättern sehr günstig darüber aus, ebenso Georg Jakobi, damals in Freiburg. Dieser Beifall bestimmte den Dichter bei den folgenden Auflagen, die bald nöthig wurden, mit seinem eigenen Namen hervorzutreten, den er bei dem ersten Erscheinen verschwie-

gen hatte. Manche Abänderungen, die er zugleich mit einigen Gedichten vornahm, gaben auch den Beweis, daß er Goethe's wohlgemeinten Rath, mehr Sorgfalt auf den Versbau zu wenden, beherzigt habe. Doch waren seine Freunde mit den Aenderungen nicht durchgängig einverstanden.

Gehen wir nun zu einem zweiten Gebiete über, auf dem sich Hebel einen Namen erworben. Im Jahr 1806 wurde ihm die Bearbeitung des „Badischen Landkalenders“ übertragen. In der richtigen Würdigung, wie sehr eine solche Volksschrift geeignet wäre, nützliche Belehrung und angenehme Unterhaltung unter allen Volkslassen zu verbreiten und zu einer Zeit, wo man noch wenig Zeitungen las, Bürger und Bauer von den laufenden Weltbegebenheiten in Kenntniß zu setzen und durch eine Mischung von Scherz und Ernst, Lebensmuth, Frohsinn und rechtschaffene Gesinnung zu erzeugen, unterzog er sich dieser Aufgabe. So entstand sein „rheinländischer Hausfreund“, der neben dem belehrenden Theile unter der Ueberschrift: „Allerlei Neues zum Spaß und Ernst“ jene Erzählungen enthielt, die seitdem Gemeingut des ganzen deutschen Volkes geworden sind und seinen Namen noch weiter getragen haben, als die allemannischen Gedichte. Vertraut wie Wenige mit der Sprechweise und dem Gedankenkreise des Volkes, und begabt mit dem Talente unterhaltender, gemüthlicher Erzählung, das er im frohen Freundeskreise so oft bewährte, hat er in diesem „Allerlei“ mit unnachahmlichem Reize ein Stück Sittengeschichte seiner Heimathgegend, einen Schatz echter praktischer Lebensweisheit niedergelegt. Niemand verstand es besser als er, im Volkstone zu erzählen und zugleich die Gebildeten zu fesseln, Niemand, die täglichen Erlebnisse zu Nutzlehren anzuwenden und ihnen durch den sittlichen Ernst, der allenthalben durchblickt, eine höhere Richtung, eine edle Unterlage zu geben. Tief gemüthlich, kindlich fromm, launig und schalkhaft sind die Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes, die nach einigen Jahren unter dem Titel „Schatzkästlein“ in einem besonderen Abdruck ausgegeben wurden, ein Meisterstück volksthümlicher Darstellung, die bald durch Lesebücher überall in Schule und Haus drangen. Was den Erzählungen ihren eigenthümlichen Reiz verleiht, ist der gutmüthige Humor und die halb ernste, halb ironische Gemüthlichkeit, die über das Ganze hingegossen sind. Dabei tragen alle Personen, Lagen und Zustände das Gepräge der Wahrheit und Naturtreue; der Leser wird mitten in das Volksleben hineingeführt, wo ihm bald Schelmenstreiche, bald edle Züge begegnen, wie sie in der Wirklichkeit in der großen Menschenwelt uns allenthalben entgegentreten;

— ein strenger Sittenrichter könnte leicht rügen, daß der Dichter auch die schlimmen Streiche mit einem gewissen Wohlgefallen darstellt, daß er mehr den nachsichtigen Menschenfreund als den Lehrmeister und Moralprediger hervortreten läßt; aber darin lag gerade die Charaktereigenthümlichkeit unseres Dichters, daß er an der Wirklichkeit des Lebens Gefallen fand, daß er mit dem Fröhlichen sich freute und mit dem Trauernden sich betrübte, daß er die Menschenwelt erfaßte wie sie war mit ihren Licht- und Schattenseiten, daß er das Erdenleben nicht als ein Jammerthal ansah, sondern als den großen Schauplatz, wo jeder sich mit den ihm verliehenen Gaben zeigen durfte. Erblickte er doch auch in der Natur Sonnenschein und Regenstürme, öde Haiden und beblumte Auen, Fruchtgefilde und Wüsteneien, ohne daß Gottes schöne Welt dadurch verunstaltet würde; warum sollte er diesen Maßstab nicht auch an die Menschenwelt legen dürfen? Reißt man doch nicht ein Weizenfeld aus, weil auch Unkraut damit vermischt ist; wie sollte man die Volkslust verbannen, weil auf ihrem Boden auch Schelmenstücke und muthwillige Streiche emporschießen? Er nahm den Menschen wie er war und suchte ihn nach Kräften zu bessern und zu heben, ohne darum dem Unfolgsamen allzu strenge zu zürnen. Er strebte nicht nach unerreichbaren Idealen, an dem Menschen, der ihn anmuthen sollte, mußte, wie er sich selbst ausdrückte, „ein bischen Bodenerde hängen geblieben sein".

Wie in den allemannischen Gedichten viele persönliche Beziehungen auf ihn selbst und seine Freunde enthalten sind, so hat Hebel auch im rheinischen Hausfreund seine nächste Umgebung in eine eigene kleine Welt hineingedichtet. In dem „Adjunkten" und der „Schwiegermutter" sind zwei Personen versteckt, die dem Dichter einige Zeit nahe standen: der Legationssekretär Kölle, der einige Jahre als württembergischer Geschäftsträger oder, wie Hebel sich scherzend ausdrückte, als „Träger zum Geschäfte" sich in Karlsruhe aufhielt und dessen spätere Aufzeichnungen einen werthvollen Beitrag zu dem Lebensbilde des Dichters abgegeben haben; und die Schauspielerin Hendel, welche Hebel — bereits zum Kirchenrath ernannt und zu wichtigen Amtsgeschäften in Kirchen- und Schulangelegenheiten berufen— sehr verehrte und die seine allemannischen Gedichte unter seiner Leitung einübte und mit der größten Anmuth vorzutragen verstand. Auch nach ihrer baldigen Entfernung bewahrte er der talentvollen Künstlerin ein liebevolles Andenken.

Um ein Gesammtbild von Hebels Leben und Charakter zu gewinnen, müssen wir nun noch die letzte Periode seines amtlichen und schriftstelleri-

schen Wirkens kurz berühren. Im Jahr 1818 wurde von Großherzog Karl dem badischen Lande die ständische Verfassung verliehen, die noch bis zur Stunde der Stolz und das werthvollste Gut des badischen Volkes ist. Als der hochsinnige Fürst bald darauf ins Grab sank, war es die wichtige Aufgabe seines Nachfolgers, diese Verfassung ins Leben einzuführen. Nach einer Bestimmung derselben sollte ein evangelischer Prälat in der ersten Kammer der Landstände die Interessen der protestantischen Kirche wahren und vertreten. Zu dem Behuf wurde eine neue Würde geschaffen und Hebel ausersehen, diese höchste Stelle in der evangelisch-protestantischen Landeskirche zu bekleiden. Fern von aller Ehrsucht und Selbstüberschätzung hätte er gerne die Auszeichnung einem älteren Amtsgenossen zugewendet; erst als er zuversichtlich vernahm, daß im Falle er die Annahme weigere, die Stelle einem Dritten zu Theil werden würde, erklärte er sich bereit. Und so sehen wir denn den armen Bauernknaben aus dem Wiesenthale an die Spitze der evangelisch-protestantischen Landeskirche gestellt und mit der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten betraut. Er wurde mit dem Ritter-, mit dem Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens geschmückt, die Heidelberger Universität ertheilte ihm den Titel eines Doctors der Theologie, er hatte die Kirchen und Schulen des Landes zu beaufsichtigen, die Prüfungen der Candidaten für das Pfarr- und Schulamt standen unter seiner Leitung; kurz er war auf einen Posten gestellt, welcher ebenso sehr Kenntnisse, Umsicht und Klugheit, als Thätigkeit und Eifer verlangte. Für sein Dichtertalent, für seine literarische Produktivität war die neue Würde mit ihrer großen Verantwortlichkeit ein mächtiges Hemmniß; und gar oft beklagt er sich in seinen vertraulichen Briefen, daß er vor Aktenlesen und Amtsgeschäften dem Zuge seines Herzens sich nicht mehr hingeben könne. Allerdings wurde nun die heitere Dichtkunst durch den Ernst des Berufes in den Hintergrund gedrängt, desto mehr fand Hebel Gelegenheit zum Segen des Landes einem andern Zuge seiner Natur — der Humanität, der wohlwollenden Menschenliebe Folge zu geben. In der That konnte man für das hochwichtige Amt keine glücklichere Wahl treffen. In einer Zeit, der die große Aufgabe gestellt war, zu vereinigen und zu versöhnen, wo es galt in einem noch neuen Staate verschiedenartige Elemente zu einem Ganzen zu verschmelzen und zu gemeinsamer Wirksamkeit nach Einem und demselben Ziele zu verbinden; in einer Zeit, wo in unserer evangelischen Kirche jener große Akt der Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten zu einer unirten evangelisch-protestantischen Landeskirche vollzogen war, wo so Vieles zu ebnen und auszugleichen, so manche ge-

reizte Stimmung zu beruhigen und zu beschwichtigen war, wo manche liebgewordene Einrichtung, manches gewohnte Herkommen, manche überlieferte Sitte, manche theure Jugenderinnerung aufgeopfert werden mußte, damit durch das einträchtige Zusammenwirken von Regierung und Volk, von Ständen und Confessionen ein dauerhafter neuer Verfassungsbau ins Leben treten, der junge Staat feste Wurzeln schlagen und kräftig emporblühen könnte; in diesen Tagen des Schaffens und Gestaltens war eine so versöhnliche Persönlichkeit ganz an ihrem Platze. Ein Mann, der jede Individualität anerkannte und gelten ließ, der an der Menschenwelt in ihrer bunten Mannigfaltigkeit sich ergötzte, der die Menschenseele frei walten ließ und nicht verlangte, daß Alle auf Einem vorgeschriebenen Weg nach Einer Richtung wandeln sollten, der vielmehr des Glaubens lebte, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen seien und viele Wege dahin führten, und mit duldsamem Sinn und wohlwollender Nachsicht die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen, sofern nur der Grund und Boden lauter und das Ziel löblich war, sich entfalten ließ, ein Mann von solchem Charakter, von so glücklicher Naturanlage war in jener Zeit ein wahrer Segen für das badische Land. Darum ist ihm auch die Liebe des Volkes, die Gewogenheit aller Stände zu Theil geworden; wenige Namen erfreuen sich einer solchen Popularität, haben einen so volksthümlichen Klang als der Name Hebel. Wenn er Anfangs fürchtete, das neue Amt möchte ihm einen gewissen Zwang, eine gesellschaftliche Zurückhaltung auflegen, er könnte seiner gewohnten Lebensweise nicht mehr mit der alten Behaglichkeit folgen, nicht mehr der ungezwungenen Unterhaltung, dem Räthselspiel, der humoristischen Erzählung an der Tafelrunde im Freundeskreise bei einem Glase Wein sich hingeben, so ließ ihn seine glückliche Natur auch hier den richtigen Weg finden; er wußte stets mit einem freien, ungezwungenen Wesen und einer heitern Laune den Ausdruck persönlicher Würde zu verbinden und in jeder Gesellschaft den rechten Ton zu treffen. Der Freundeskreis ersetzte ihm die Häuslichkeit, das fehlende Familienleben.

In dieser Zeit großer Amtsthätigkeit übernahm er die Ausarbeitung der „biblischen Geschichten" für das Volk und für die Schule. Wie die allemannischen Gedichte ein Nachklang aus seiner Heimath, so waren die biblischen Erzählungen eine Stimme aus seiner Kindheit. Er selbst bezeugt es, daß er bei der Darstellung stets seine Mitschüler, seinen ersten „Schulmeister", die Mütter seines Dorfes vor Augen gehabt. Aber wie sehr auch das Buch mit Liebe geschrieben war, so waren doch die Urtheile

darüber getheilt. Form und Inhalt wurden vielfältig bemängelt. Manche stießen sich an der Sprache, die zu sehr an den Erzählungston im Hausfreund erinnerte: manchen mißfielen die Reflexionen und Nutzanwendungen, manche fanden die Sätze zu kurz und unverständlich. Aber trotz dieser Ausstellungen erlangten auch die biblischen Geschichten eine große Verbreitung in Schule und Haus, und der freie, rein menschliche Standpunkt, den er dabei innehielt, erhöhte die Volksthümlichkeit des Dichters. Am gelungensten sind die idyllischen Züge aus dem Leben der Erzväter. Dafür hatte er das rechte Verständniß, den einfachen kindlichen Sinn.

Als Prälat war Hebel Mitglied der ersten Kammer, aber für das Politische und Weltmännische war seine Natur nicht angelegt. So warm auch sein Herz für Freiheit und Fortschritt schlug, so sehr er sich für Alles interessirte, was das Wohl und Wehe seines engeren Vaterlandes berührte, so war er doch nie der Vorkämpfer einer Partei, nie ein schlagfertiger Redner auf den grünen Sitzen des Ständehauses. Obwohl nicht ungewandt in freier Rede, verließ ihn doch nie in der vornehmen Versammlung eine gewisse Schüchternheit. „Wenn ich in meiner Jugend nach Schopfheim oder Basel ging,“ äußerte er einst im Freundeskreise auf eine deßhalb an ihn gestellte Bemerkung in seiner humoristischen Weise, „und es begegnete uns ein Schreiber, so mahnte die Mutter: Peter zieh's Chäppli ab, 's kummt a Herr! Diese Worte fallen mir immer ein, wenn ich im Ständesaal unter den hohen Herren sitze, und ich glaube dann stets die Mahnung zu hören: Peter zieh's Chäppli ab!“ — Wo er sich aber veranlaßt fand in Angelegenheiten der Kirche und Schule das Wort zu ergreifen, da war seine Rede klar, bündig, kräftig und würdevoll.

So war das Leben des Mannes, dessen Andenken wir heute feiern. Es bleibt uns nur noch übrig von seinem Tod zu berichten und die einzelnen Züge seiner liebenswürdigen Persönlichkeit zu einer kurzen Charakterzeichnung zusammenzufassen. Bei zunehmendem Alter fing Hebels Gesundheit und Körperkraft an zu schwinden. Seine Hand zitterte, wenn er die gewohnte Feder führte und seine Stimmung war oft durch Körperleiden verdüstert. Er hatte seine Lehrstunden am Karlsruher Lyceum zuerst beschränkt, dann ganz eingestellt, aber das Interesse für die Jugend und für das Schulwesen blieb immer noch warm und rege in ihm. Deßhalb fuhr er auch fort, die Lehranstalten des Landes zu bereisen und die Prüfungen abzuhalten. So begab er sich am 10. September 1826 nach Mannheim, er war schon leidend, aber im Kreise der ihm befreundeten Familie Nüßlin erheiterte sich sein Gemüth wieder; er verlebte noch einige frohe Stunden,

die durch die ehrende Aufmerksamkeit der Schüler gegen den gefeierten Mann besonders gehoben wurden. Von Mannheim aus wollte er nach Heidelberg reisen, um hier dasselbe Geschäft vorzunehmen; sein leidender Zustand bewog ihn sich nach Schwetzingen zu begeben, um in der milden Gartenluft Erleichterung seiner Schmerzen zu suchen. Dort ereilte ihn der Tod. Er starb am 23. September, Morgens um 11 Uhr in der Wohnung seines Freundes, des Gartendirektors Zeyher. Auf dem Schwetzinger Kirchhofe liegt er begraben, dort wurde im vorigen Jahre an seinem Geburtstage ein schönes Grabdenkmal über seinen Gebeinen aufgerichtet.

Der Charakter und das Wesen des Mannes wird aus unserer Darstellung genügend hervortreten.

Zur Ergänzung mögen noch zum Schlusse einige von Freundeshand überlieferte Züge wiederholt werden: Als Gelehrter nahm Hebel keine hervorragende Stelle ein, sein Wissen, meist das Ergebniß des Lehrens, war mehr mannigfaltig als tief, am sichersten bewegte er sich auf dem Gebiete der Naturgeschichte und der classischen Literatur. Dagegen besaß er eine seltene Lehrgabe; anregend, klar und voll Geschmack zog er auch weniger begabte Schüler zu sich empor und weckte das Gefühl und Verständniß des Schönen. „Nie ist bei ihm der Mensch im Lehrer untergegangen, seine frische Laune würzte den Unterricht, sein Verstand und sein Takt bewahrte ihn vor Abwegen. Er wußte dem Schulleben selbst da manche Freude abzugewinnen, wo einseitige Pedanterie in Dornen zu treten pflegt." Unter seinen Händen veredelte sich alles Thun; Ernst und Freundlichkeit wirkten gleich anziehend auf seine Schüler. Auch seine Predigten trugen den Stempel seines Wesens: Einfachheit, Klarheit, Gemüthlichkeit und Würde und verfehlten darum nicht ihres Eindrucks. In das öffentliche Leben hat er sich selten gemischt, er war kein politischer Mann; in einen bestimmten Ideenkreis gewiesen, fühlte er sich wenig von den Schwingungen der Zeit berührt. Man hat oft seine deutsche Gesinnung in Zweifel gezogen; und es ist wahr, in seinem „Andreas Hofer", in seinem „Husar von Neiße" und in seiner Darstellung der Weltbegebenheiten herrscht vielfach ein Ton vor, der einen vaterländisch gesinnten deutschen Mann wohl verletzen kann. Dennoch bezeugen seine Freunde, daß er ein warmes Herz für Deutschlands Wohl und Wehe im Busen getragen. Bedenkt man, wie trostlos der politische Zustand unseres Vaterlandes in seiner Jugend gewesen; erwägt man, welche Eindrücke die blutige Schreckenszeit Frankreichs, die er in der nächsten Nähe vor Augen sah, auf seine milde, menschenfreundliche Seele hervorbringen mußte; so

wird man es begreiflich finden, daß er mit der größten Bewunderung und Verehrung auf den gewaltigen Mann blickte, welcher den wilden Dämon der Revolution in Ketten legte und dem das südliche Deutschland manches hohe Gut zu verdanken hatte. Zudem war er von Jugend auf dem badischen Fürstenhaus mit unbedingter Treue zugethan. Seine Stelle und sein Herz war daher stets auf der Seite, wo dieses stand. Wie er in seinem ganzen Sein und Thun sich immer an das Nächste und Heimische hielt und nie und nirgends ins Weite schweifte, so beschränkte sich auch sein vaterländisches und politisches Interesse auf das geliebte badische Heimathland. Diesen Standpunkt theilten damals viele redliche und ehrenhafte Männer; das deutsche Nationalgefühl war erst im Erwachen; seitdem hat sich manches geändert, wir wollen aber darum die Vergangenheit nicht allzustrenge richten, am wenigsten bei einem Manne, dessen Leben und Charakter so viele Lichtseiten darbietet.

Collaboratur-Examen. Stuttgart, im Herbst 1859.

Thema zur lateinischen Composition.

Der Grieche Strabo erzählt, daß der König Alexander nach der Hinrichtung des Philotas aus den fernsten Gegenden Asiens, wo er eben mit seinem Heere stand, etliche Männer auf Dromedaren (camelus cursorius) nach Ekbatana in Medien gesandt habe, um daselbst auch den Vater des Philotas, Parmenio, an dem er früher einen treuen Freund gehabt und dessen einsichtsvollem Rath er manchen glücklichen Erfolg zu danken hatte, ums Leben zu bringen, und daß die von Alexander abgeordneten Leute den Weg, zu dem man sonst dreißig bis vierzig Tage brauchte, in eilf Tagen zurückgelegt hätten. Dieser Dromedare bedienen sich noch heutzutage viele Völkerschaften Asiens und Afrika's auf weiten Wanderungen und im Kriege und schätzen dieselben ungemein hoch, nicht allein wegen ihrer außerordentlichen Schnelligkeit, sondern auch wegen der Verständigkeit, womit das edle Thier für seinen Reiter sorgt. Wenn ein Tuarik (Tuarix) — so heißt eine zahlreiche Völkerschaft in der Wüste Sahara — im Gefechte verwundet zu Boden sinkt, so streckt sich das Thier, auf dem er gesessen hatte, neben ihm nieder, um ihn gleichsam einzuladen, wieder aufzusteigen und so der Gefahr der Schlacht zu entfliehen. Bleibt aber der Mann ohne Bewegung liegen, so daß es aussieht, als sei das Leben aus ihm schon entwichen, so läuft das Dromedar in größter Geschwindigkeit den Zelten desjenigen Stammes zu, welchem sein Herr angehörte. Kommen viele Dromedare so ohne ihre Reiter im schnellen Laufe herbei, so erkennen die Leute im Lager, daß die Ihrigen in der Schlacht besiegt seien, und es erhebt sich das Klaggeschrei der Weiber und Kinder.

Zum Uebersetzen ins Deutsche.

Einige Sätze aus Curt. 4, 14.

Aufgaben

A. Im Deutschen.

1. Begriff und Eintheilung der Zahlwörter in schematischer Darstellung.

2. Stylistische Aufgabe: Die der Ballade Schillers „die Bürgschaft" zu Grunde liegende Erzählung soll in einfach historischem Style dargestellt werden.

B. In der Geschichte.

1. Durch welche Ereignisse sind folgende Jahrszahlen merkwürdig:
a. Chr.: 776. 511. 323. 190. 82. 58. 31.
p. Chr.: 9. 70. 378. 622. 814. 1099. 1492. 1648. 1789.

2. Durch welche Ereignisse und in welchen Jahren sind folgende Oertlichkeiten berühmt geworden?
Magiddo, Mykale, Chäronea, Arbela, der heilige Berg bei Rom, Beneventum, Trebia, Cynoscephalä, Magnesia, Minturea, Utika, Philippi, Nicäa, die catalaunischen Felder.

Arithmetische Aufgaben.

1. Was versteht man unter „Neuner-Probe"?

2. $16\frac{3}{107}$ soll in einen Decimalbruch verwandelt werden. (6 Stellen.) Was sind periodische Decimalbrüche; wie verwandelt man sie in gewöhnliche Brüche? (18,38596596 = ?)

3. $2\frac{12}{13} \cdot \left(\frac{1}{2} + \frac{1}{5} + \frac{5}{6}\right) : 1\frac{5}{8}$.

4. In welcher Zeit verdienen 6 Mann so viel als 15 Mann in 8 Tagen, wenn die ersten täglich 10 Stunden, die letzteren täglich 8 Stunden arbeiten?

5. 5 Stücke Zeug à 72 Ellen kosten 314 fl. netto bei einem Rabatt von $12\frac{1}{2}$ %. Wie viel beträgt der Brutto-Preis für 60 Ellen?

Geographie.

1. Was versteht man unter geographischer Länge und Breite? Welchen Zeitunterschied macht ein gegebener Längenunterschied zweier Orte? Welchen Einfluß hat die Verschiedenheit der Breite auf den Unterschied der Tageslänge in den verschiedenen Jahreszeiten?

2. Kurze Beschreibung des Königreichs Bayern: Lage, Grenzen, Größe — Einwohnerzahl — Verhältniß der Confessionen, der Volks-

stämme — Gebirge — Flüsse und Seen — Eintheilung — höhere Lehranstalten — Verkehrsanstalten (Eisenbahnen und Dampfschiffahrt) — Hauptprodukte und Zweige der Industrie — Verfassungsverhältnisse — einzelne merkwürdige Oertlichkeiten.

Geometrisches.

Die in Nro. 2 dieses Jahrg. von mir veröffentlichten Aufgaben sind in Nro. 4 von Hrn. Prof. Baur besprochen worden. Seine Analyse ist ziemlich übereinstimmend mit der meinigen. Nur bin ich ursprünglich von der Betrachtung der Parabeltangenten ausgegangen, deren er am Schlusse erwähnt, und ich gelangte so auch zu dem Dreieck von unveränderlicher Gestalt, das sich um einen festen Punkt dreht. Ich unterlasse daher, Weiteres darüber zu sagen. Dagegen habe ich auch mehrmals mit Hrn. Dr. Böklen in Sulz über die Aufgaben correspondirt und er hat zuletzt eine Construktion erfunden, welche mitgetheilt zu werden verdient, weil sie alle Aufgaben involvirt und als die kürzeste und eleganteste Construktion betrachtet werden kann. Ich wähle bei der Darstellung dieselben Buchstaben wie Hr. Prof. Baur.

Das gegebene Dreieck sei abc, das gegebene Verhältniß $\frac{m}{n}$, der gegebene Punkt p. — Um 2) b zu lösen, wähle man auf bc einen beliebigen Punkt x′, ziehe durch x′ eine Gerade, welche ab in z′, ac in y′ so schneidet, daß $\frac{x'z'}{x'y'} = \frac{m}{n}$; um 3) b zu lösen, schneide man von b und c aus auf ba und ca zwei Stücke bz′ und cy′ so ab, daß $\frac{bz'}{cy'} = \frac{m}{n}$; z′y′ schneide dann bc in x′ (ich habe in meiner Figur y′ auf der Verlängerung von ac, aber x′ und z′ auf den Dreiecksseiten selbst). Man beschreibe Kreise um abc und az′y′, die sich in o schneiden, fälle oe ⊥ ac und od ⊥ ab; ein Kreis um op als Durchmesser schneide de in f (und f′), so ist pf (pf′) die verlangte Gerade.

Beweis. Sie schneide ab, bc, ac in z, x, y (in meiner Figur liegen x und y auf den Dreiecksseiten selbst, z auf der Verlängerung von ab). Man ziehe von o aus Gerade nach allen Punkten der Figur.

Da adoe und yfoe Kreisvierecke sind, so ist Winkel dao = deo = fyo; also auch azoy ein Kreisviereck. Weil sodann Peripheriewinkel obc = oac = oz′y′ und ocb = oab = oy′z′, so ist △ obc ∾ oz′y′ und ebenso findet man △ obc ∾ ozy. Ferner Peripheriewinkel obx′ = oac = oz′y′, also obz′x′ ein Kreisviereck; ebenso ozx = oay = obc, also ozbx Kreisviereck; also Winkel zxo = zbo = 2R — abo und z′x′o = 2R — abo; folglich Winkel zxo = z′x′o und daher △ ozx ∾ oz′x′, und ebenso findet sich △ oxy ∾ ox′y′. Man hat dann

für 2) b: $\frac{zx}{xy} = \frac{z'x'}{x'y'} = \frac{m}{n}$,

für 3) b: Weil Winkel $zoy = boc$, so ist $zob = yoc$ und $\frac{zo}{ob} = \frac{yo}{oc}$, also $\triangle\, obz \sim oyc$; ebenso $\triangle\, obz' \sim oy'c$; also $\frac{bz}{yc} = \frac{ob}{oc} = \frac{bz'}{y'c} = \frac{m}{n}$.

Abweichend von dieser Construktion der allgemeinen Aufgabe ist diejenige, welche ich für den speziellen Fall in 3) a fand, wo der gegebene Punkt auf einer Dreiecksseite liegen und die durch ihn gehende Gerade von den zwei andern Seiten gleiche Stücke abschneiden soll. Ich füge sie bei, weil sie sich auch zu einer Uebung für Schüler eignet.

Das gegebene Dreieck sei abc, der auf bc gegebene Punkt sei d.

Eine durch d mit ab parallel gezogene Gerade werde von ac in e, und eine durch b mit ac parallel gezogene Gerade werde von de in f geschnitten. Man schneide auf ec eine Strecke $eg = df$ ab, so ist dg die verlangte Gerade.

Beweis. Sie schneide ab in i, bf in k. Es ist dann: $\frac{bi}{df} = \frac{bk}{kf} = \frac{cg}{ge}$; aber $df = ge$, also $bi = cg$.

Der elementare Beweis des Lehrsatzes (betreffend das einem Kreise umschriebene Trapez) möge nur kurz angedeutet werden. Er beruht auf dem Lehrsatz: „Wenn von zwei die drei Seiten eines Dreiecks berührenden Kreisen der eine im Dreieck, der andere außerhalb des Dreiecks liegt, so sind auf der zwischen den Kreisen liegenden Dreiecksseite die Berührungspunkte gleichweit von ihren Endpunkten entfernt.“ Und dieser Lehrsatz selbst beruht auf folgendem: „Werden in einem Kreise von den Endpunkten eines Durchmessers Senkrechte auf eine Sehne gefällt, so sind die Fußpunkte der Senkrechten gleichweit von den Endpunkten der Sehne entfernt.“

Zum Schluß eine Aufgabe, an der ich mich bis jetzt vergeblich abgemüht habe: „In den gemeinschaftlichen Raum zweier Kreise ein Quadrat einzubeschreiben.“ Man kann ihr auch folgende Form geben: „Ein Trapez zu construiren, von welchem drei Seiten (worunter zwei nicht parallele) gegeben sind und das Verhältniß der Höhe zur vierten Seite,“ oder folgende: „Ein Deltoïd (d. i. ein Viereck, in welchem je ein paar Nebenseiten gleich sind) zu construiren, von welchem die vier Seiten und die Summe der Diagonalen gegeben sind.“ Prof. Kommerell in Tübingen.

Literarische Berichte.

Geographische Schriften.

(Fortsetzung.)

8) **Lehr- und Handbuch der Geographie von G. L. Städler. 8 Lieferungen. Leipzig bei Brockhaus 1858. 60 Bogen. 4 fl. 40 kr.**

Dieses Lehrbuch soll „die Ergebnisse der geographischen Wissenschaft sowohl der Schule wie dem gebildeten Publikum in einer den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit entsprechenden Weise überliefern".

Das Buch zerfällt in 3 Theile: „Mathematische oder astronomische Geographie" (S. 2—147), „Physische oder eigentliche Geographie" (S. 151—367), und „Politische oder Staaten-Geographie" (S. 371—893). Dazu kommt noch ein sehr reichhaltiges Register (63 Seiten), wodurch die Brauchbarkeit des Buchs sehr gewinnt. Die mathematische Geographie wird vom Verf. ausführlicher und gründlicher als in den gewöhnlichen geographischen Handbüchern behandelt, und ist in einer Weise dargestellt, daß auch solche, die weniger mit diesem Theile der Wissenschaft vertraut sind, Belehrung sich erwerben und mit Freude diesem Studium sich hingeben werden. Kurze Bemerkungen über das Geschichtliche, die überall eingestreut und theilweise Humboldts Cosmos entnommen sind, erhöhen das Interesse, das der Leser, wie wir überzeugt sind, an dieser Darstellung nehmen wird. Diese „Bemerkungen" können wir jedoch nicht ganz unbeanstandet lassen. S. 14 sagt der Verf., das Kopernikanische Weltsystem habe bei seinem ersten Auftreten die heftigste Anfeindung und zwar vornehmlich von Seiten der (katholischen) Geistlichkeit erlitten. Dieß ist nicht ganz richtig. Der Streit begann erst beinahe 100 Jahre nach dem Erscheinen des Werkes des Copernicus, und wurde hauptsächlich von Galiläi hervorgerufen, der auch sonst mit seinen Landsleuten vielerlei Kämpfe durchzufechten hatte; in engem Zusammenhange stand er auch mit den Streitigkeiten der Jesuiten und Dominikaner. In Deutschland konnte Kepler ohne alle Anfechtung von Seiten der katholischen Geistlichkeit die Lehre von der Bewegung der Erde vertheidigen, und hatte eher Widerspruch von protestantischen Geistlichen zu befürchten. Der Tübinger Mathematiker Michael Mästlin schreibt unter anderem an Kepler: „Deine Schrift hat unsere Theologen einigermaßen geärgert, sie lassen die Sache aber dahingestellt, bewogen durch unseres Herzogs Einfluß. Einer der ersten Tübinger Theologen hat mit mir schon öfters angebunden, und fragt, wie lange die heil. Schrift noch ihre Autorität bei solchen Behauptungen behalten werde; Gott habe die Sonne nicht wie eine Laterne im Saale aufgehängt. Er sprach zwar scherzweise, allein es scheint doch, als ob er ernste Hintergedanken dabei habe." Derselbe Theolog schreibt an Kepler, er rathe ihm freundschaftlich, die Bibel aus dem Spiele zu lassen, indem sonst leicht Gegner auftreten könnten, die nicht gering zu achten seien. (Vgl. Kepleri Opera I, 38 sq.) S. 26 wird als Geburtsort Keplers Magstatt genannt; dieß ist unrichtig, Kepler ist in Weil geboren. Ebenfalls nicht ganz richtig ist die Behauptung, Kepler sei — wie er gelebt habe — in Armuth gestorben. Daß der Jammer des dreißigjährigen Kriegs auch auf Keplers Leben manchen unheilvollen Einfluß gehabt, ist nicht zu läugnen, und daß er häufig mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt, ist ebenfalls eine vielfältig beglaubigte Thatsache. Im Allgemeinen kann aber nicht gesagt werden, daß seine Vermögensverhältnisse unter dem mittleren Maß gewesen

seien. Seine Kinder aus erster Ehe waren sogar vermöglich, und seine Erwerbsquellen (Verkauf seiner Schriften, Kalenderschreiben und Nativitäten vornehmer Herrn) trugen ihm neben seiner Besoldung immer so viel ein, daß er mit seiner Familie zu leben hatte, und bei seinem Tode sich neben einiger Baarschaft an Gold und Silber noch Capitalbriefe von Privaten und Anweisungen an Städte und den Kaiserlichen Schatz im Betrag von circa 20000 fl. vorfanden.

Bei der Erklärung des Christlichen Kalenders (S. 138 ff.) vermissen wir, neben der übrigen Vollständigkeit der Darstellung, die in unseren Kalendern noch gebräuchlichen Bezeichnungen, wie Epacten, Sonntagsbuchstaben, goldene Zahl &c. Ebenso S. 126 die Erklärung und Wirkung der astronomischen Strahlenbrechung, die doch wohl hierher gehört, obgleich ihr im 2. Theil (S. 157) ein — allerdings etwas kurzer — Abschnitt gewidmet ist.

Der eigentlich physikalische Abschnitt des zweiten Theils ist weniger vollständig als der erste Theil. Eine Anführung der physikalischen Instrumente hätte doch wohl hierher gehört. Im Uebrigen ist die Meteorologie gut behandelt, obgleich wir auch hier eine größere Vollständigkeit gewünscht hätten. Von S. 178 an wird die Oberfläche der Erde im Einzelnen betrachtet und dabei die Gliederung der Meere als Grundlage der Betrachtung der Continente und Inseln festgestellt. Hieran schließen sich die einzelnen Erdtheile (S. 249) mit ihren Flüssen und Gebirgen; den Schluß dieses Kapitels bilden einige Tafeln (Cardinalpunkte der Festländer, Größen der Continente, Berghöhen, Stromgebiete, See'n, Inseln). Bei den Höhenangaben der Berge sind häufig runde Zahlen gegeben, dagegen manche und darunter die höchsten, bis auf den Fuß hinaus (Mount Everest 27212') ausgerechnet, was uns eine überflüssige Mühe erscheint und auch mit des Verf. Erklärung in der Vorrede nicht harmonirt. S. 344—367 gibt der Verf. eine „Schilderung der Pflanzen- und Thierwelt" theils nach ihren Wohnorten in den einzelnen Continenten, theils nach ihrer Verbreitung vom Aequator gegen die Pole und von den Thälern auf die Berghöhen.

Die Politische Geographie unterscheidet sich von der anderer uns bekannten Lehrbücher hauptsächlich dadurch, daß auf das Geschichtliche weit mehr als auf das Statistische Rücksicht genommen wird. Zwar werden die Bevölkerungszahlen der einzelnen Länder und bedeutenderen Städte mit Genauigkeit aufgeführt, ebenso auch finden sich die Größen der einzelnen Staaten angegeben, dagegen fehlen die Angaben der für die Statistik in Beziehung auf Landwirthschaft, Produkte, Fabrikthätigkeit wichtigsten Notizen. Der Verf. erklärt, da die Statistik eine selbstständige Wissenschaft geworden sei, so müsse die Geographie ohne die Statistik auszukommen suchen. An die Stelle dieser setzt er nun die Geschichte und sucht die Aufgabe zu lösen, nachzuweisen, 1) welche Staaten aus der Geschichte hervorgegangen, wie sie sich geschichtlich entwickelt haben. Wie die Statistik,

so hält er auch die Politik für ein Fach, welches aus der Geographie soweit sie nicht in die Geschichte eingreift auszuscheiden sei. Daß in letzterer Beziehung sich nicht wohl eine vollkommene Ausscheidung treffen läßt, versteht sich von selbst, indem dieses Uebergreifen der „Geschichte" in die „Politik" bekanntlich gar häufig vorkommt. Wir können den Versuch, welchen der Verf. in beiden Beziehungen macht, nicht gerade tadeln, um so weniger, als es ihm gelungen ist, der Politik doch ihr Recht widerfahren zu lassen, ohne von seinem Plane zu sehr abzuweichen, und weil wir in den reichhaltigen historischen Einleitungen Ersatz für anderes Mangelhaftere finden. Im Allgemeinen jedoch vermissen wir ungerne in einem geographischen Handbuch Angaben über Beschäftigung und Leben der Einwohner, die oft im engsten Zusammenhange mit der natürlichen Beschaffenheit ihres Wohnortes stehen, sowie manches Andere, dessen Kenntniß nun einmal verlangt wird und nicht leicht von Jedem aus einem statistischen Werke herbeigeholt werden kann. Die geschichtlichen Einleitungen sind, wie gesagt, sehr vollständig, aber doch nicht gleichförmig behandelt, indem die Geschichte bei einzelnen Ländern sehr ins Detail geht, bei anderen dagegen mehr obenhin behandelt ist. So ist z. B. die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, obgleich sie bei der deutschen und französischen Geschichte Berücksichtigung findet und auf die entsprechenden Paragraphen hingewiesen ist, doch unverhältnißmäßig kurz auf 1½ Seiten dargestellt und hört auf mit der Bemerkung, daß die gemeinsame Regierung in den Händen der „Tagsatzung" sei, die abwechselnd ihren Sitz in den drei „Vororten" habe. Gehört denn die Zeit von 1830 an nicht auch zur „Geschichte"?

Doch wir müssen schließen, und bemerken nur noch, daß uns aus Allem hervorzugehen scheint, der Verf. habe fleißig und mit guter Auswahl seine Quellen benützt, und bemühe sich das, was seinem Plane entspricht, vollständig, concis und verständlich zu geben. Wir wünschen dem Buche die ihm gebührende Anerkennung.

9) Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung von W. Pütz. 3. Aufl. Freiburg im Breisgau bei Herder. 1859. 28 Bogen. 1 fl. 4 kr.

Diese Schrift folgt, wie schon aus dem Titel hervorgeht, Ritters Grundsätzen. „Bündige Kürze mit möglichster Klarheit und Einfachheit zu verpaaren, dabei aber trockenen Dictatenstil zu vermeiden und dem Lehrbuch auch einen gewissen Grad von Lesbarkeit zu verleihen" ist das Bestreben des Verf. gewesen. Daß sein Wunsch, dieses Buch möchte in immer weiteren Kreisen Eingang finden, in Erfüllung gegangen ist, dafür spricht, daß es schon die 3. Auflage erlebte, und daß es diese Verbreitung verdient, dieß bezeugen die Lobsprüche, welche ihm von tüchtigen Lehrern zu Theil wurden.

10) Abriß der physischen Geographie von E. Boll. 2. Auflage. Neubrandenburg bei Brünslow 1859. 11 Bogen. 1 fl. 10 kr.

Die 1. Auflage dieses Werkchens ist uns nicht zur Hand, so daß wir uns nicht in den Stand gesetzt sehen, unser Urtheil darüber abzugeben, worauf sich die Bezeichnung „sehr vermehrt“ bezieht. In dem engen Raume von 174 Seiten finden wir einen kurzen Abriß der mathematischen Geographie (1—21), Geognosie (bis 56), Betrachtung der Erscheinungen in der Atmosphäre und der Gewässer (bis S. 100) passend dargestellt. Der übrige Theil enthält Betrachtungen über das Leben der Thiere und Pflanzen und ihre Verbreitung über die Erde.

11) Grautorffs Geographische Tabellen. Lübeck bei Asschenfeldt 1859. 68 Quartseiten. 1 fl. 3 kr.

Bei einer Schrift, welche die 7. Auflage erlebte, wird es genügen, das Erscheinen dieser 7. Auflage anzuzeigen. Nach der Vorrede ist diese Auflage nach des Verf. Tode „von einem des Faches kundigen Lehrer“ besorgt. Da „die Tabellen zunächst für Schulen bestimmt sind, welche dergleichen nicht übersehen dürfen“ (Lübeck 2c.), so ist das Verzeichniß der wichtigsten „Seeörter“ angehängt.

12) Weltkunde. Ein Lehr- und Lesebuch zur Förderung realer und humaner Bildung für Schule und Haus von A. Häfters. Essen bei Seemann. 34 Bogen mit 1 Sternkarte. Partie-Preis 1 fl. 45 kr.

Wir können mit den vorstehenden Beurtheilungen geographischer Schriften die Anzeige dieses Buchs auch noch verbinden, obgleich es mehr die Form eines Schullesebuchs als eines eigentlich geographischen Werkes hat, und nach des Verf. Absicht „nicht blos die reale, sondern auch die ästhetische, literar-historische und humane Bildung fördern soll“. Wir verweisen auf das, was über Nro. 7 gesagt ist, indem der Plan beider Schriften im Ganzen auf dasselbe hinausläuft. Der 1. Abschnitt betrachtet die Erde, der 2. „die Welt“, der 3. den Menschen, indem in guter Auswahl gediegene Aufsätze und Gedichte deutscher Schriftsteller (das Verzeichniß der Schriftsteller enthält über 100 Namen), über Land und Leute, Naturalien und physikalische Erscheinungen, Geschichtliches und Astronomisches, über des Menschen Seele und Leib, das Wissenswertheste dem Leser vorführen. Die hin und wieder eingeschalteten Erzählungen, Schwänke, Räthsel u. s. w. in Prosa und in Versen begründen noch weiter unsere oben ausgesprochene Ansicht, daß die Schrift Häfters als Schullesebuch, oder wenn man will, als „Mustersammlung“ anzusehen sei.

13) Geographisch-historischer Wegweiser, Mittelalter und Neuzeit von Dr. F. Hoyermann. Altona bei A. Wentzel. 1858. 142 Seiten. 1 fl. 3 kr.

Ein kurzes geographisches Lexikon; alphabetisches Verzeichniß der Städte, in oder bei welchen historisch merkwürdige Ereignisse stattfanden; mit eingemischten Notizen über die Entstehungsgeschichte der Staaten.

14) Ludwig Albert, Württemberg und Hohenzollern. Höhenpunkte und Höhenvergleichungen der Berge 2c. Cannstatt in Commission bei L. Bosheuyer. 1860. 111 Seiten. Subscriptions-Preis: 1 fl. 30 kr.

Der Verf. hat die Resultate der trigonometrischen und barometrischen Höhenmessungen in Württemberg und Hohenzollern, die bei Gelegenheit der Landesvermessungen erhalten wurden, zusammengestellt und auf württembergisches Maß reducirt, dabei aber auch das pariser Maß beibehalten. Die Höhen sind nach drei verschiedenen Gesichtspunkten angegeben. Zuerst kommen die Höhen der bedeutendsten Ortschaften und Berge über dem Meer nach der Reihe, und zwar für jedes Oberamt besonders. Sodann werden dieselben untereinander und mit den umliegenden Oberamtsstädten, sowie mit der Höhe Stuttgarts verglichen. Zuletzt kommen die Tabellen der „Höhenpunkte der Gebirgsauflagerungen". Der Verfasser theilt Württemberg in folgende Zonen: 1) Schwarzwald mit 8 Oberämtern, 2) Albgebiet mit 12, 3) Mittelland mit 33, 4) Nordland mit 2, 5) Südland mit 9 Oberämtern.

In Hohenzollern sind die Höhen ebenfalls nach Oberämtern angegeben. Hiezu kommen noch folgende Tabellen: Höhe der Berge und Städte Württembergs nach der Höhenfolge; Zusammenstellung der Städte und Berge von gleicher Höhe; Gefälle der Flüsse; Höhenpunkte der Gebirgsauflagerungen durch das Land nach der Formationsfolge; Thurmhöhen; Steinbrüche.

Wir glauben diese Schrift solchen empfehlen zu dürfen, welche wünschen, über die Höhen von Ortschaften und bedeutenderen Punkten Württembergs, ebenso über die Lagerungsverhältnisse der Gebirgsarten des Landes Einzelnheiten zu erfahren und nicht in der Lage sind, größere statistische oder geographische Werke nachzuschlagen. Zwar hat der Verf. nicht bei allen Höhen die wünschenswerthe Gleichförmigkeit befolgt, indem er bald trigonometrische, bald barometrische Höhen angibt, auch sind nicht überall die neuesten Messungen benützt, allein auch mit diesen im Ganzen unbedeutenden Mängeln ist das Werkchen als sehr brauchbar zu empfehlen.

15) Dr. Wilh. Hoffmann, Encyklopädie der Erd-, Völker- und Staatenkunde. Leipzig bei Arnold, 1855—58. 1. bis 36. Lieferung à 14 kr.

In den vor uns liegenden 150 Bogen, die bis zum Buchstaben K (Kaukasien) gehen, ist ein so gewaltiger Stoff angehäuft, daß eine ein-

gehende Recension dieses Werkes für unsere Blätter nicht wohl möglich ist. Wir begnügen uns deßhalb damit, gegenüber von denjenigen unserer Leser, welche nicht schon durch Anzeigen in anderen Blättern auf das Werk aufmerksam gemacht wurden, unsere Ansicht auszusprechen, daß es, was Vollständigkeit betrifft, nicht leicht von einem Werke dieser Art (wenn zugleich auch der Preis berücksichtigt wird) übertroffen wird, eine Vollständigkeit, die ermöglicht wurde durch die Form der Darstellung, die alles Ueberflüssige vermeidet. Daß bei dem vorliegenden, beinahe unübersehbaren Material Manches übergangen wurde, was Berücksichtigung verdient hätte, Anderes aufgenommen wurde, das ebenso gut weggeblieben wäre, ist wohl nicht zu vermeiden.

So finden wir, was unser spezielles Vaterland betrifft, im Buchstaben F die Orte Fachsenfeld, Falkensteiner Höhe, Faurndau, Feckenhausen, Feldrennach, Feßbach, Feuerbach, Filseck, Finsterloch (Höhle an dem Rosenstein), Finsterlohr, Fischbach, Flacht, Flein, Fleinheim, Fleischwangen, Flochberg, Flunau, Fluorn, Fornsbach, Frankenhofen, Frauenthal, Freudenbach, Frickingen, Friedingen, Friedrichshöhle, Friedrichshalle (anstatt Friedrichshall) rc. Dagegen fehlen: Schloß Falkenstein, Favorite, die Filder, Floriansberg, Fohlenhof, Freudenthal, Friedrichsthal. Im Buchstaben G findet sich sogar Gablenberg, dagegen fehlt Gaisburg, Gelber Fels; Glems ist angegeben, Gotteszell nicht.

Wir führen Vorstehendes weniger an, um einen Tadel auszusprechen, als um auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, mit denen ein Unternehmen wie vorliegendes Werk zu kämpfen hat, um das rechte Maß zu halten, sowie aber auch, um ein Beispiel von der großen Vollständigkeit desselben anzugeben. Möge es die Unterstützung finden, welche es verdient, damit es zu einem guten Schlusse gelangen kann.

Verbesserung.

Seite 144, Zeile 13 ist statt magna suppellectilis zu lesen **magnam suppellectilem.**

Literarische Ankündigungen.

Die ebene Trigonometrie

zum Gebrauche beim Unterricht und zum Selbststudium. Von Prof. Dr. **August Uhde.** Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. gr. 8. geh. 35 kr.

Justini historiae Philippicae

zum Gebrauch für die Schüler der mittleren Gymnasialklassen bearbeitet. In 3 Abtheilungen. kl. 8. geh. Erste Abtheilung, Liber I—XII, zweite Auflage. 35 kr. Zweite Abtheilung, Liber XIII —XXVIII. 35 kr. Dritte Abtheilung, Liber XXIX—XLIV. Preis 35 kr.

(C. J.) Im Verlage von Th. von der Nahmer in Stettin erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Damaris.

Eine Zeitschrift von Ludwig Giesebrecht.

1860. Heft I u. II.

Jährlich erscheinen vier Hefte à 53 kr.

Inhalt des ersten Heftes: Vom Schweigen. — Philipp Champagne und Stephan Murillo. — Die Poesie und die Sprache. — Ueber die Gitanilla des Cervantes. — Raphaels Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Herrn.

Inhalt des zweiten Heftes: Philipp Otto Runge der Maler. — Die Anfänge der dramatischen Poesie in Deutschland.

Die „Damaris" ist, wie schon ihr Name nach der ersten athenischen Jüngerin des Apostels Paulus andeutet, der christlichen Wissenschaft und der christlichen Kunst gewidmet. Wir empfehlen dieselben allen Freunden einer tieferen Auffassung dieser so hochwichtigen Fragen.

☞ Die in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Schriften sind bei uns vorräthig und stehen auf Wunsch zur Einsichtnahme zu Diensten. Ebenso sind auch alle in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten **Schul- und Unterrichtsbücher** bei uns zu den **allerbilligsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren zu haben.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Mit 1 Beilage

von B. G. Teubner in Leipzig: Kurz, H., Geschichte der deutschen Literatur. 3. Auflage.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

August — № 8. — 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Inhalt:

Der deutsche Sprachunterricht in der lateinischen Schule.

§. 1.

In die lateinische Schule ist kein Schüler zuzulassen, der nicht im Lesen und Schreiben deutscher und lateinischer Schrift soweit gefördert ist, als dieß bei mittlerer Befähigung in der Elementarschule (6—8 Jahr) geschehen kann und soll.

Der terminus ad quem läßt sich natürlicher Weise nicht näher bezeichnen. In der Elementarschule wird vielfältig dadurch gefehlt, daß der Lehrer (wie bisweilen auch eitle und unverständige Musikmeister) auf geschwindes Lesen dringt, wodurch unrichtiges und strauchelndes Lesen erzeugt wird, welches man nachher oft mit aller Mühe nicht mehr wegbringt. Wo der Lehrer üble Gewöhnungen der Art an den eintretenden Schülern wahrnimmt, muß er Alles anwenden, um in der Elementarschule der richtigen Methode Eingang zu verschaffen; er selbst muß seine Schüler unausgesetzt zur Einhaltung des richtigen, mittlern Tempo's im Lesen (nicht blos des Deutschen) anhalten und diejenigen, welche die falsche Gewohnheit schon mitbringen, so lange zum durchaus langsamen Lesen nöthigen, bis sie die falsche Gewohnheit überwunden haben. Das

richtige Lesen ist für das Denken und Verstehen vom größten Werthe. Manche Lehrer lassen z. B. eine lateinische Periode so geschwind lesen, daß der lesende Schüler, geschweige denn die andern, während des Lesens (Hörens) den Sinn der Periode gar nicht erfassen oder überdenken können.

Es ist überflüssig und unvernünftig, besondere Deklamationsübungen anzustellen, wodurch der Schüler verleitet wird, schauspielerartig aufzutreten und das rechte Lesen außerhalb der für Deklamation bestimmten Stunden zu vernachlässigen. Es soll Alles ohne Ausnahme richtig gelesen werden. Ebenso soll Alles, was auswendig gelernt gesprochen wird, mit Anstand gesprochen werden.

Der Schüler, welcher in die unterste Classe der lateinischen Schule eintritt, soll deutsch dekliniren und conjugiren gelernt haben, und zwar mit den Benennungen der lateinischen Grammatik: numerus, casus, genus verbi, modus etc. Es ist unmöglich, solche deutsche Benennungen zu geben, woran der Schüler, meist auch der Lehrer, das eigentliche Wesen der casus etc. zu erkennen vermöchte, darum, weil zum Verständniß dieses Wesens Einsichten in den Organismus des menschlichen Geistes gehören, welche nur durch philosophische Studien zu gewinnen sind. Es ist darauf zu merken, daß für denselben Theil der Sprache immer dieselbe Benennung gebraucht werde; weßhalb, wo mehrere Lehrer gleichzeitig oder nacheinander arbeiten, alle Abweichungen durch fortgehende Controle ferne gehalten werden müssen.

Das deutsch Dekliniren und Conjugiren muß in den jüngsten Classen gelegentlich immer wieder vorgenommen werden. Die Ausdrücke: regelmäßige und unregelmäßige Deklination und Conjugation scheinen mir für die Jugend, welche lateinisch, griechisch und französisch lernen wird, passender, als schwache und starke Deklination und Conjugation.

Förmlichen grammatischen Unterricht in der Muttersprache zu geben ist Unverstand.* Der Lehrer hat das Wissen derselben nur zu berichtigen und zu ergänzen. Nichtsdestoweniger thut man wohl daran, einige Stunden der Woche für die Uebungen im Deutschen auszusondern, wenigstens bei den jüngsten Schülern. In den drei letzten Jahren der lateinischen Schule könnte man die besondern Uebungen im Deutschen füglich auf eine Wochenstunde beschränken, da alles Uebersetzen aus dem Lateinischen, Griechischen (Französischen) zugleich und vorzugsweise eine Uebung im

* Ueber diesen Unverstand Jakob Grimm in der Vorrede zur ersten Auflage seiner deutschen Grammatik. Rud. v. Raumer: Unterricht im Deutschen, S. 77.

Deutschen sein muß. Die Uebungen sind mündliche und schriftliche; die mündlichen geschehen durch Lesen und freies Sprechen.

§. 2.

Für die zwei ersten Jahre der lateinischen Schule wird es am angemessensten sein, als Stoff zur Leseübung das Lesebuch für die evangelischen Schulen anzuwenden, ungeachtet der großen Mängel, welche diesem Buche ankleben. Wie und Wozu? Einmal und unausgesetzt dazu, daß alle Schüler richtig, ohne Stocken und Uebereilung lesen lernen, wobei natürlicherweise auf die Schüler vornehmlich und mit unermüdeter Geduld zu achten ist, welche in Folge natürlicher Mängel des Sprachorgans oder der Trägheit oder falscher Angewöhnung immer von Neuem fehlen. Das richtig Lesen ist eine von den Sachen, welche erzwungen werden müssen und können.

Die zweite Art der Anwendung, höchst wichtig für den ganzen weitern Sprachunterricht, ist die zur Einführung in die allgemeine Sprachlehre. Dieses geschieht durch Vergleichung der Muttersprache mit der lateinischen, natürlich nur in Einzelheiten und nach Maßgabe des Fortschreitens im Lateinischen. Hier lassen sich die fruchtbarsten Denkübungen anstellen, freilich nur dann, wenn der Lehrer sein Latein und sein Deutsch wirklich und gründlich versteht und mit gesammeltem Nachdenken an den Unterricht geht. Für gewöhnlich aber pflegt man nichts leichter zu nehmen, als das Lesenlassen. So können Vergleichungen angestellt werden hinsichtlich des Artikels, des genus (im Plural), der tempora, wie des aoristischen Gebrauchs des deutschen Imperfekts, des deutschen und lateinischen Adverbs, seiner Gestaltung und Stellung im Satze, der verschiedenen Bildung der tempora, des genus passivum verbi, der unregelmäßigen Steigerung der Adjektive und Adverbien, der Rektion der Präpositionen, Substantive, Adjektive, Verba, Conjunktionen u. s. w.

Ich habe wiederholt gefunden, daß, wo diese Uebungen mit Verstand vorgenommen werden, die Schüler, gerade die jüngsten, beim Lesen des Deutschen besonders belebt sind, während sie außerdem in diesen Stunden häufig langweilig werden. Diese Anwendung des Lesens macht es dem Lehrer möglich, alle Schüler zugleich zu beschäftigen, was immer ein wesentlicher Gewinn ist.

Die dritte Art der Anwendung ist die zur Uebung im Sprechen, indem man die Schüler anhält, von dem Gelesenen so Rechenschaft zu geben, daß sie in ganzen und regelmäßig gebildeten Sätzen sprechen.

In den zwei ersten Jahren wird sich der Lehrer darauf beschränken müssen, die Schüler Thatsächliches, z. B. eine im Lesebuch gelesene naturgeschichtliche Beobachtung oder ein geschichtliches Faktum in einfachen Sätzen wiedergeben zu lassen; wobei aber wieder ungemein wichtig ist in richtiger Form zu fragen oder aufzurufen, z. B. nicht so: was ist auf beiden Seiten des Jordans? Sondern: wie ist das Land auf beiden Seiten des Jordans gestaltet? Nicht: was hat Kodrus gethan? Sondern: welche List hat Kodrus angewandt, um den Tod für seine Vaterstadt zu erleiden?

Es wird zweckmäßig sein, vom zweiten Jahr incl. an kleine, gelesene oder nicht gelesene Abschnitte des Lesebuchs, auch Bibelsprüche und Liederverse zum Gegenstande der Hausaufgaben für diesen Zweck zu machen, und das Einzelne in der folgenden Lehrstunde abzufragen oder (nicht aufsagen, sondern) aussprechen zu lassen. Immer muß es so gehalten werden, daß der Schüler nicht mit einem einzelnen Wort erwiedern kann, sondern einen Satz aussprechen muß. Dieses aber dem Schüler abzunöthigen und zur Gewohnheit zu machen, ist ebenso schwierig als nothwendig.

Gegen das Ende des zweiten Jahres kann man anfangen, zusammengesetzte Sätze, Perioden von 3—4 Zeilen zum Gegenstande dieser Uebung zu machen. Ebenso mündlicher Bericht über Thatsächliches, welcher mehrere einfache oder zusammengesetzte Sätze enthält.

Die heilige Geschichte ist ebenso zu verwenden, freilich im Sinne ihres besondern und eigenthümlichen Zweckes. Es muß aber überhaupt diese Bestrebung, die Schüler zum Sprechen zu gewöhnen, im gesammten Unterricht, auch im arithmetischen, wie vielmehr im lateinischen, griechischen und Religionsunterricht immer die gleiche bleiben. Weiterhin, etwa vom dritten Jahr incl. an, gebraucht man gewöhnlich ein Lesebuch, wie Wackernagels, welches gut ausgewählte deutsche Prosa und Poesie aus der neuen Zeit enthält. Man nimmt an, daß nicht nur die gewöhnlichen — auch die vorbezeichneten — Uebungen beim Gebrauch eines solchen Lesebuchs vorgenommen werden können und sollen, sondern daß der Schüler durch das Lesebuch auch mit unsern vorzüglichsten Autoren bekannt werde, daß daran der vaterländische Sinn wach und stark werde und der Geschmack sich zu bilden anfange. Ich habe hierüber keine Erfahrung gemacht, glaube aber nach meiner Kenntniß des Jugendalters, daß man mit diesen Erwartungen wie mit so Vielem, was man in die Schule hereingezogen hat, über den wirklichen Stand der geistigen Entwicklung des Knaben-

alters weit hinausgreife, dem Knaben eine Thätigkeit, wozu er noch ganz unreif ist, zuschreibe oder oktroyire, von dem Anbieten im Unterricht eine Wirkung erwarte, welche nur durch angemessene Uebung erzielt werden kann, und in Wirklichkeit den Sinn für die Werthschätzung prosaischer und dichterischer Leistungen abstumpfe. Wenn man mit Recht unsere Jünglinge, auch Erwachsene, z. B. das Publikum im Theater, darüber tadelt, daß sie für unsere Dichter, wie Schiller, nicht den rechten Sinn haben, so mag die Schule nicht den geringsten Theil der Schuld daran tragen dadurch, daß sie eben durch den Unterricht jene Theilnahme hervorbringen, daß sie Geschmack und Schönheitssinn lehren will. Indem man dem Schüler in der Schule das Beste entgegenbringt, nimmt man ihm die Lust, dasselbe außer der Schule selbst aufzusuchen und kennen zu lernen, und treibt ihn an, zu Hause seine Unterhaltung bei werthlosen, oft schädlichen Büchern zu suchen.

Dem Lehrer zugleich mit dem Schüler würde eine ganz angemessene Thätigkeit in den fürs Lesen bestimmten Stunden zugewiesen, wenn die Altersklassen vom 10. bis 14. Jahr Lesebücher hätten, welche nur aus Schriften des 16. Jahrhunderts, und zwar mit der ursprünglichen Orthographie und Interpunktion entnommen wären. So aus Luther, Thomas Platter, Eschenloer, Adam Reisner. Die Aufgabe wäre dann, die Sprache in das heutige Schriftdeutsch zu übersetzen, und wäre das zugleich eine gute Vorbereitung auf das Lesen mittelhochdeutscher Dichtungen in den obern Gymnasialclassen. Dabei könnten die Uebungen der allgemeinen Sprachlehre fortgesetzt und erweitert werden, und was man in der Schule liest, würde zu schriftlichen Uebungen ebenso gut verwandt werden können, als man aus dem Lateinischen und Griechischen übersetzt.

§. 3.

Die schriftlichen Uebungen werden angestellt:

In den zwei ersten Jahren durch Diktiren, wobei es zweckmäßig ist, bald den einen, bald den andern Schüler das eine und das andere Wort vorbuchstabiren zu lassen, oder auch nach der Schreibung einzelner Buchstaben zu fragen, und etwa vom zweiten Jahr an vor dem Diktiren eine ganze (nicht lange) Periode herzusagen und dann beim Diktiren die Schüler aufzufordern, daß sie die Interpunktion selbst finden und setzen. Mit gnomischem Stoffe muß man das Kindesalter ganz verschonen, immer einen der Anschauung zugänglichen Stoff wählen.

Non circa vilem patulumque moraberis orbem.

In den vier letzten Jahren durch eigene Reproduktion des Schülers, bisweilen, aber selten, während der Unterrichtsstunden, für gewöhnlich durch Hausaufgaben. Man muß dem Schüler, je jünger er ist, desto weniger die inventio, das Schaffen des Stoffes, zumuthen. Mit den sogenannten Aufsätzen wird auch in den Volksschulen gar großer und schädlicher Mißbrauch getrieben, auch mit Briefen.

Zur Reproduktion gehören auch die schriftlichen Nachübersetzungen, die man dem Schüler als Hausarbeiten aufgibt. Diese können, weil dem Lehrer die Zeit zur Korrektur nicht hinreicht, zu Anfang der folgenden, für denselben Lehrstoff bestimmten Lehrstunde vorgelesen werden; Aufsätze aber sind vom Lehrer sorgfältig zu korrigiren, weil sonst große Unordnung einreißt. Das Korrigiren ist der Wurm des Lehrers, der niemals stirbt. Und doch sieht es in keiner Schule so schlecht und verzweifelt aus, wie in derjenigen, deren Lehrer nicht gewissenhaft im Korrigiren ist.

Dr. C. L. Roth in Tübingen.

Rede

zur Feier des dreihundertjährigen Todestags Melanchthons,

gehalten im Gymnasium zu Stuttgart

von Professor **Klaiber.**

Das würdigste Lob, das wir hervorragenden Männern zu ertheilen vermögen, ist die Nacheiferung ihrer Tugenden. Zu solchem Lob aufzumuntern hat einst Griechenland und Rom, hat auch unser Volk manches Standbild errichtet. Der Geist, welcher herrliche Thaten schuf, wird in der Nachbildung des Leibes, den er beseelte, zur Anschauung gebracht, damit er die verwandten Keime in unserem Innern erwecke. Mit kräftiger Stimme ruft die hohe Gestalt unseres Schillers dem Nahenden zu: reiße dich los von dem Niedern, dem Vergänglichen, strebe nach dem Schönen, Edlen, Unvergänglichen! du vermagst es! auch in dir lebt jener Geist, der mich von der Erde emporhob! Zu derselben Nacheiferung sollen auch Gedächtnißreden auffordern. Sie selbst die Männer, welche wir feiern, werden durch unser Lob nicht größer, nicht seliger — uns aber, die wir noch mit der eigenen Schwachheit und den Lockungen, dem Widerstand der Welt zu kämpfen haben, uns gewährt es Ermunterung, Trost und Stärkung, wenn wir hinblicken nach jenen lichten Höhen, auf welche Wesen von gleicher Art wie wir sich emporgeschwungen haben. Ein Vorbild von seltener

Vollkommenheit hat uns der Mann hinterlassen, welcher heute vor dreihundert Jahren am Ziele seiner segensreichen Laufbahn angelangt ist; an Jünglinge insbesondere, welche das heilige Feuer edler Geistesbildung zu pflegen berufen sind, ergeht mit vollem Rechte die Mahnung, in Melanchthons Fußstapfen zu wandeln. Lenken wir zuerst unsere Aufmerksamkeit auf jene Wißbegierde, die schon in den ersten Knabenjahren Melanchthons Gemüth mit wahrhaft wunderbarer Macht ergriff und sein ganzes Leben hindurch in gleicher Stärke brannte. Sie war nicht etwa durch Ehrsucht und andere minder edle Neigungen angefacht, das Wissen zog ihn durch seinen unvergleichlichen innern Werth, nicht durch äußere Vortheile an; Jenes Homerische: „Immer der Erste zu sein und hervorzuragen vor Andern" war nicht das Ziel, sondern die ungesuchte Frucht seines Strebens. Und er hielt sich nicht in den Grenzen eines oder weniger Fächer der Wissenschaft, nein in allen begehrte er sich Zugang zu eröffnen, in allen suchte er nicht blos vorübergehender Gast, sondern einheimisch zu werden. Keine Schwierigkeit schreckte ihn zurück, sein Eifer spannte sich um so stärker an, je mehr Hindernisse zu überwinden waren. Und diese fanden sich zu jener Zeit viel zahlreicher als jetzt. Zwar kann auch in unsern Tagen keinem Schüler der Weisheit die Mühe strenger Arbeit erspart werden: wer in Bequemlichkeit oder Genußsucht ihre ersten Uebungsplätze meidet, der wird nimmer einen Kranz von ihr empfahen. Doch sehen wir jetzt an manchen Orten einen sanften Weg, wo damals ein steiler Berg sich erhob. Fast alle Schätze des Wissens waren zu Melanchthons Zeit nirgends als in den Schriften der Alten niedergelegt: diese aber waren trotz der so wohlthätigen Erfindung Guttenbergs noch immer in geringer Zahl vorhanden: manches Buch konnte der Schüler sich nur dadurch zueignen, daß er es aus dem Munde des Lehrers niederschrieb. Dazu hatte die Unwissenheit und Vernachlässigung vieler Jahrhunderte allen diesen Schriften große Verunstaltungen zugezogen. Und wie schwierig war es, die Sprachen jener Alten richtig zu erlernen. Das Latein galt zwar in dem gesammten Abendlande als die Gemeinsprache Aller, denen geistige Bildung nicht gänzlich fremd geblieben war; auch erlangten Viele durch unablässige Uebung des Schreibens und Sprechens große Gewandtheit in seinem Gebrauche. Aber wie weit war man von gründlicher Kenntniß der Gesetze dieser Sprache entfernt, durch wie viele und wie häßliche Unreinigkeiten war sie getrübt, seitdem sie nicht mehr aus dem frischen Quell des Römischen Volksbewußtseins strömte, sondern in künstlich angelegte Behältnisse

gefaßt nur fremdartige Zuflüsse erhielt. Vollends das Griechische wie neu, wie selten, wie schwierig war im ganzen Abendlande, besonders in Deutschland, seine Pflege! Das Hebräische endlich wurde zwar von jenem merkwürdigen Volke als seine ursprüngliche Muttersprache, ja als die Sprache seines Gottes treulich aufbewahrt. Aber je höhere Verehrung dieses Heiligthum genoß, mit desto dichteren und schärferen Dorngehegen war es von allen Seiten umgeben und schon lange her hatte nur selten ein Christ Zugang zu ihm erhalten. Vergessen wir nicht, daß viele und mächtige Freunde der Finsterniß Jeden anfeindeten, dessen Streben nach besserem Wissen ihrer Trägheit und Herrschsucht Gefahr bereitete, und daß insbesondere Beschäftigung mit griechischen und hebräischen Schriften der Ketzerei verdächtig machte.

Doch Melanchthons Wissensdurst war viel zu stark, als daß Schwierigkeiten und Gefahren ihn zu dämpfen vermochten: es stand ihm aber auch die Huld der höheren Fügung sichtbar bei. Schon in seinem Geburtsort Bretten in der Pfalz wurde ihm ein Lehrer zu Theil, der, wie Melanchthon selbst erzählt, durch gelinde Zucht und anregenden Unterricht einen guten Grund der lateinischen Sprachkenntniß bei ihm legte, dessen liebevolle Sorgfalt er mit dankbarer Gegenliebe erwiederte. Als er sodann nach dem frühen Tode seines frommen und verständigen Vaters in die Schule zu Pforzheim versetzt wurde, war er so glücklich, nicht blos in der lateinischen, sondern auch in der griechischen Sprache gründlichen Unterricht zu erhalten. Und wie anregend, wie fördernd war es für ihn, daß der so ausgezeichnete Freund des Studiums der griechischen und hebräischen Sprache, Johann Reuchlin, öfters von seinem Wohnsitze, unserem Stuttgart aus, Pforzheim besuchte und seine Aufmerksamkeit dem hoffnungsvollen Knaben um so mehr zuwandte, da er in naher Verwandtschaft mit demselben stand. Daß seine Kenntnisse, insbesondere auch seine lateinischen Gedichte des gefeierten Mannes Beifall fanden, war ihm ein kaum geahntes Glück. Dankbar nahm er alle Belehrungen an und wie reich dünkte er sich, als ihm durch das Geschenk werthvoller Bücher Hülfsmittel zu größeren Fortschritten gegeben wurden; wie stolz war er auf den Namen Melanchthon, den Reuchlin dem jungen Vetter ertheilte, um ihn aus seiner kleinstädtischen Bürgerfamilie Schwarzerd in den Adel der Gelehrsamkeit zu erheben. Als er sodann schon im 13. Lebensjahr die Universität Heidelberg bezog, erschien ihm freilich der öffentliche Unterricht daselbst ganz schal und unerquicklich, allein die Wege, auf welchen er gründlichere Kenntnisse der Philosophie, der Dicht- und Redekunst zu

suchen hatte, waren ihm so genau bezeichnet und sein Urtheil schon so gereift, daß er mit dem besten Erfolg sein eigener Führer ward. Im 16. Lebensjahr vertauschte Melanchthon Heidelberg mit Tübingen; er fand hier die Luft, wie man ihm verheißen hatte, gesunder als in jener andern Neckarstadt, wo er um die Herbstzeit wiederholt durch Fieberanfälle gestört wurde, auch seine Hoffnung, die Wissenschaft zu Tübingen in schönerer Blüthe zu finden, ging in Erfüllung, und welcher Gewinn, daß er nun seinen väterlichen Freund Reuchlin häufig in Stuttgart besuchen durfte, ja öfters längere Zeit seines fortdauernden Umganges genoß, wenn derselbe durch sein Richteramt nach Tübingen berufen wurde. So verfolgte denn Melanchthon mit dem brennendsten Eifer und ausgezeichnetem Erfolg die begonnenen Studien, auch der Mathematik und Astronomie widmete er liebevollen Fleiß; selbst die Gebiete der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde durften ihm nicht fremd bleiben. Am wenigsten fand er sich durch die Gottesgelehrten befriedigt, welche diesen viel versprechenden Namen durchaus nicht verdienten: die Heilslehre Jesu war in ihren Vorträgen durch eitle Spitzfindigkeiten verdrängt: sie behaupteten Aristotelische Weisheit zu lehren, aber der des Aristoteles besser kundige Melanchthon erkannte wohl, wie sehr sie sich selbst und ihre Schüler täuschten. Mit um so größerer Hingebung vertiefte er sich daher in die Bücher der h. Schrift, besonders in die Briefe des Apostels Paulus, die ebenso wohl seinem frommen Gemüthe, als seinem wohl begründeten, klare Gedanken suchenden Verstande besonders zusagten. Aber auch den älteren Vätern der Kirche widmete er anhaltenden Fleiß, da er sie den reinsten Quellen des christlichen Glaubens nahe verwandt erkannte.

Mit dieser so warmen Lernbegierde war bei Melanchthon die wärmste Neigung zum Lehren verbunden. War es ihm doch wohl bewußt, daß durch Mittheilung des Erlernten an Andere das eigene Wissen an Klarheit, Gründlichkeit und Sicherheit gewinnt. Und wie hätte sein liebevolles Gemüth das, was für ihn selbst so hohen Werth hatte, in sich verschließen, Andern vorenthalten können? Schon in Heidelberg ertheilte er lernbegierigen Jünglingen Unterricht in der griechischen Sprache. Zu Tübingen wurde er, sobald man ihn etwas näher kannte, in vielfache Thätigkeit gesetzt, und allgemein rühmt man seinen nie ermüdenden Eifer, seine Gründlichkeit, seine Anbequemung an die Fähigkeiten der Schüler. Bald suchte er sich auch um Auswärtige durch Schriften verdient zu machen, und wie groß der Beifall war, den diese verdienten und fanden, lernen wir von dem Gelehrten, dessen Urtheil zu jener Zeit in Deutschland und den benach-

barten Ländern das höchste Gewicht hatte. „Mein Gott," schreibt Erasmus im Jahr 1516, „zu welchen Hoffnungen berechtigt nicht Melanchthon, ein Jüngling, ja beinahe noch ein Knabe; in der griechischen und der lateinischen Sprache ist er gleichmäßig Meister; und welcher Scharfsinn im Beweisen, welche Reinheit im Ausdruck, welcher Reichthum an seltener Sachkenntniß, welch' vielfache Belesenheit, welche Feinheit des Urtheils!" So konnte denn Reuchlin mit voller Zuversicht den 21jährigen „gesippten Freund" zu einem Lehramt an der Universität Wittenberg empfehlen, und als die Ernennung erfolgt war, ihm schreiben: „Gehe, — wie einst Abraham — aus Deiner Freundschaft und Deinem Vaterland in ein Land, das Dir Gott zeigt. Gott wird Dich segnen, Dir einen großen Namen machen und Du sollst ein Segen sein." So groß die Erwartungen waren, welche man in Wittenberg von Melanchthon hegte, so wurden sie doch weit übertroffen schon durch seine Antrittsrede, in welcher ebenso sehr die Schönheit und Fülle des rednerischen Ausdrucks, als die Neuheit und Trefflichkeit der Gedanken überraschte und fesselte. Seine Vorlesungen, welche das ganze Gebiet der Philologie, Philosophie und Theologie umfaßten, zogen bald eine Menge Zuhörer herbei; unter diesen fanden sich öfters angesehene Lehrer der Hochschule, und selbst Luther bekannte, den Vorträgen Melanchthons über Paulinische Briefe höchst werthvolle Belehrung zu verdanken. Zu den Jünglingen aber, die mit Eifer seinen Hörsal besuchten, gehörten nicht Wenige, die einst als regierende Herren oder hochstehende Rathgeber auf das Geschick ganzer Länder oder großer Städte den bedeutendsten Einfluß haben sollten. Es galt damals nicht für vornehm, das Studium der Classiker, die Beschäftigung mit der heil. Schrift gering zu achten: man sah ein, daß Geistesbildung eine Blüthe ist, die auch an dem edelsten Stamme sich doch nicht von selbst entwickelt, und daß, wer eine hohe Stellung nicht blos dem Scheine nach, sondern in Wahrheit behaupten will, nicht blos durch Titel und Ahnen, nein vor Allem durch Weisheit hervorragen muß.

Allen seinen Zuhörern, ja allen Studirenden war Melanchthon bereitwilliger Rathgeber sowohl bei ihren Studien, als bei andern wichtigen Angelegenheiten. Manche nahm er auch in sein Haus und seine Tischgesellschaft auf, um ihnen die größte Sorgfalt zu widmen, Vielen gewährte er die freigebigste Unterstützung, wie er denn überhaupt die allergrößte Wohlthätigkeit übte. Seine liebevolle Gesinnung gegen die Jugend zeigte sich aber auch, wenn es nöthig war, als Ernst und Strenge: mit furchtloser Freimüthigkeit rügte er Versäumnisse und Unordnungen, ja der zarte

Friedensmann trat selbst mitten unter tobende Schaaren und sein Ansehen stellte schnell den Gehorsam her.

Als Prediger in der Kirche aufzutreten, hat er sich stets geweigert; ohne Zweifel hielt er seine Stimme nicht für geeignet, auch mag ihn das unerreichbare Vorbild, das ihm in Luther vor die Augen trat, davon abgeschreckt haben. Gar manche lateinische Rede aber hat er bei den verschiedenen Festlichkeiten der Universität theils selbst gehalten, theils durch den Mund befreundeter Lehrer vorgetragen. So bescheiden er selbst von diesen Deklamationen, wie er sie nannte, geurtheilt hat, so ist doch auch für uns noch ihr Inhalt lehrreich und die Form zeigt den geschmackvollen Kenner der Alten. Nicht ohne Nutzen lesen wir auch noch die erbaulichen Vorträge, welche er an den Sonntagen in lateinischer Sprache über die evangelischen Texte gehalten hat: sie waren für die zahlreichen Ausländer unter den Studirenden bestimmt, welche wegen Unbekanntschaft mit der deutschen Sprache an dem Gottesdienste der Gemeinde keinen Antheil nehmen konnten. Sie sind durch aufmerksame Zuhörer der Nachwelt erhalten worden.

So vielfach und mühevoll die Arbeiten waren, denen sich Melanchthon als Lehrer der Universität unterzog, so wußte er doch Zeit zu gewinnen, auch als Schriftsteller eine sehr umfassende und höchst nützliche Wirksamkeit zu üben. Seine griechische Grammatik, deren erste Ausgabe er schon in Tübingen verfaßte, hat ein Jahrhundert, die lateinische über zwei Jahrhunderte lang die Grundlage des Unterrichts in sehr vielen Schulen gebildet. Griechische und lateinische Classiker von Melanchthon kritisch verbessert und durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert, haben einer Reihe von Geschlechtern als Schulbücher und als Vorbilder für ähnliche Arbeiten gedient. Ebenso haben lange Zeit hindurch sehr viele Wißbegierige die Regeln der Beredtsamkeit, sowie alle Belehrung, die sie bei der Philosophie suchten, aus Schriften erlernt, welche Melanchthon über diese Disziplinen verfaßt und herausgegeben hatte. Von welcher Bedeutung und Dauer ist vollends der Einfluß, den Melanchthon durch Schriften der Gottesgelehrsamkeit geübt hat. Innige Frömmigkeit waren seinem Gemüth von den frommen Eltern eingepflanzt. Das Studium der heil. Schrift, der vertraute Umgang mit Reuchlin und andern erleuchteten Männern hatten ihm schon in Tübingen das Christenthum in ganz anderer Gestalt gezeigt, als wie die Kirche jener Zeit es darstellte — in einer Gestalt, die seinem Geist und Gemüthe ohne Vergleich höhere Befriedigung gewährte. Als er nun in Luthers Nähe kam, als dieser Gottesmann ihn

seine Glaubensschätze schauen ließ, da ging die volle Herrlichkeit des Evangeliums vor seinem staunenden Auge auf. Die gewonnene Erkenntniß machte er bald in einem kurzen Ueberblick der Hauptlehren des Christenthums bekannt, einer Schrift, die Luther für unübertrefflich, ja eines Platzes in der Sammlung der biblischen Bücher würdig erklärte. In ähnlichem Sinne sprachen sich viele andere gelehrte Männer aus — bald war eine zweite Auflage nothwendig, auf diese folgte sofort die dritte, und so drängte fortwährend eine die andere und jede zeugte von der großen Sorgfalt, welche der Verfasser ununterbrochen der Vervollkommnung des so wichtigen Werkes widmete. Auch nach Melanchthons Tode erhielt es sich noch lange als Lehrbuch auf hohen Schulen und wurde durch den Druck fort und fort erneuert. Aber während diese Schrift jetzt nur noch von Denen gekannt wird, welche sich eine genaue geschichtliche Kunde der Religionswissenschaft erwerben wollen, haben zwei Werke Melanchthons bis auf unsere Tage das höchste Ansehen behauptet: jenes Bekenntniß, welches er dem Kaiser und den Ständen des Reiches zu Augsburg im Namen der evangelischen Fürsten und Städte vorlegte und die Rechtfertigung dieses Bekenntnisses, welche er demselben Reichstage zwei Monate später überreichte. Nicht blos in den Händen der Gelehrten aber, nein des ganzen deutschen Volkes, ist und bleibt, wie wir hoffen, bis zum Ende der Tage die deutsche Bibel, und so lange sie bleibt, wird man für dieses köstliche Kleinod nächst Luthern unsern Melanchthon dankbar preisen, der auch bei dieser Arbeit sein bester Gehülfe war. Bewundern wir die Kühnheit des Entschlusses, ein so unendlich schwieriges Werk zu unternehmen, rühmen wir die Klarheit, die Anmuth, die Wärme, die Volksthümlichkeit des Ausdrucks, so haben wir diese Vorzüge dem Geiste und Gemüthe Luthers zu verdanken: staunen wir über die Aufhellung vieler Dunkelheiten, welche nur der gründlichsten und ausgebreitetsten Gelehrsamkeit gelingen konnte, so werden wir den ersten Ehrenkranz für dieses Verdienst seinem Philippus zuerkennen.

Wer möchte bezweifeln, daß Melanchthon schon um des Gesagten willen mit vollem Rechte Deutschlands Lehrer benannt worden ist. Erwägen wir aber auch noch, daß Melanchthon vorzüglich es ist, auf dessen Rath in dem evangelischen Deutschland die classischen Studien allem gelehrten Unterricht zu Grunde gelegt worden sind. Er hatte durch eigene Erfahrung und vielfache Beobachtung erkannt, nicht blos daß die Kenntniß der alten Literatur ein unentbehrliches Hülfsmittel ist, um gründliches Verständniß der heil. Schrift zu erlangen, sondern auch, daß es kein Bil-

dungsmittel gibt, das so geeignet wäre, den jugendlichen Geist an richtiges, klares Denken zu gewöhnen, ihm Liebe für das Schöne einzuflößen und ihn allem eiteln Schein zu entfremden. Nach Melanchthons Rathschlägen sind auch in Württemberg die höheren Schulen von dem weisen Herzoge Christoph eingerichtet worden, jene Anstalten, welche unser Vaterland stets zu seinen schönsten Zierden und den vorzüglichsten Quellen seiner Wohlfahrt gerechnet hat.

Wie gerne hätte sich Melanchthon in diesem friedlichen Kreise der Lehrenden und Lernenden sein ganzes Leben hindurch gehalten. Aber bald sollte er erfahren, daß Gott noch ganz andere, seiner natürlichen Neigung weit weniger entsprechende Dienste von ihm verlangte. „Mache Dich auf," rief eine unverkennbare Stimme von oben ihm zu, „tritt an die Seite jenes Mannes, den Du als Stifter Deines eigenen Glaubenslebens verehrst, in dem Du einen zur Herstellung der ursprünglichen Kirche gesandten Boten Gottes erkennst. Dein harren schwere Kämpfe, endlose Mühseligkeiten und Gefahren, aber der Herr wird Dein Beschützer, der Herr wird Dein großer Lohn sein." Und Melanchthon überwand die angeborene Schüchternheit und Friedensliebe, trat mit festem Muthe dem mächtigen, erbarmungslosen Feinde entgegen und rief die Fürsten und Völker Deutschlands auf, der Mahnung Luthers zu folgen, das schmähliche Joch des Pabstthums zu brechen. Wie oft mußte er nun Studirstube, Schüler, Weib und Kind verlassen und hingehen an entfernte Orte, um von seinem und seiner Freunde Glauben zu zeugen — zu zeugen vor den Mächtigen der Erde, deren mancher in offenem oder geheimem Bunde mit dem Gewaltherrn der Kirche standen — zu zeugen vor Priestern, denen der angebliche Stellvertreter Christi auf Erden unendlich höher stand, als der Herr im Himmel. Aber auch mit Beschützern und Freunden des evangelischen Glaubens mußte er häufig über Lehren und kirchliche Einrichtungen höchst schwierige Verhandlungen führen, wobei es zwar dem bescheidenen, gemäßigten, klar denkenden und klar redenden Manne gelang, manchen schlimmen Riß zu heilen, manchen drohenden Sturm abzuwenden, doch aber nicht selten Undank, ja Verdächtigung und Anfeindung von vielen Seiten ihn traf. Dafür gewährte es ihm Trost und Stärkung, daß auch diese seine Bemühungen von allen der Wahrheit offenen Gemüthern die achtungsvollste Anerkennung erhielten, daß selbst manche von Denen, welche durch die Macht der Verhältnisse in dem feindlichen Lager festgehalten wurden, ihm Liebe und Verehrung bezeigten.

Noch vieles andere Schöne, Edle, vieles Andere, das den Deutschen,

ja der Menschheit zur Ehre gereicht, kommt in Melanchthons Leben und Wirken zur Anschauung. Wie könnte in einer Schulrede Alles mit der gebührenden Genauigkeit dargelegt werden?

Nur zwei rühmliche Eigenschaften sei mir noch vergönnt, Euch meinen jungen Freunden vor das geistige Auge zu stellen. Melanchthon hegte schon von den Knabenjahren an das lebendigste Bedürfniß der Freundschaft, er fand auch frühe, wie er verdiente, echte Freunde, und stand sein ganzes Leben hindurch mit manchem vortrefflichen Manne in der trautesten Verbindung. Er war den Freunden gegenüber voll Vertrauen, voll Offenheit, voll Hingebung, ganz sein selbst vergessend, wie er, als Luther durch eine schwere Krankheit gefährdet war, ausrief: ach könnte ich mit meinem geringen Leben das Leben dieses einzigen Gottesmannes erkaufen!

Melanchthon war auch ein warmer Freund des deutschen Vaterlandes. Lasset Euch nicht einreden, er habe über dem himmlischen Vaterlande das irdische hintangesetzt. Er hing mit ganzer Seele an Deutschland: die Ehre, das Heil Deutschlands galt ihm unendlich mehr als das eigene Wohlergehen. Nicht aus Furcht für seine Ruhe, sein Leben, sondern damit Deutschlands Ruhe erhalten, Deutschlands Glück und Ehre gefördert werde — darum zeigte er jene Schonung, jene Nachgiebigkeit gegen die Widersacher, welche Luther als Leisetreten belächelt, wohl auch als Sorgenwollen, wo Gott zu sorgen habe, getadelt hat. Aechte Vaterlandsliebe war es auch, die aus ihm sprach, wenn er die durch des Kaisers und Papsts vereinte Drohungen beunruhigten Fürsten ermahnt, Frankreichs Hülfe nicht zu suchen, seine Anerbietungen zurückzuweisen; denn unter dem Scheine des Wohlwollens hege es nur die Absichten der Herrschsucht und Beutegier.

Möge es mir gelungen sein, meine jungen Freunde, Euch ein Bild des herrlichen Mannes vorzuhalten, das Euer Gemüth mit Liebe und Hochachtung gegen ihn erfülle und Euch ermuntere, unablässig nach den Tugenden zu streben, die ihn unserer Liebe und Verehrung so würdig machen. Dieses Streben wird nicht vergeblich sein, wenn Ihr nach seinem Beispiel Gott um Beistand anrufet und stets Melanchthons Mahnung befolgt, wir sollen mit derselben Sammlung und Erhebung des Geistes in die Schule kommen, mit welcher wir in den Tempel des Herrn treten: denn auch die Hörsäle der Wissenschaft sollen Gott verherrlichen, der Beförderung seines Reiches dienen.

Literarische Berichte.

Deutsche Grammatiken und Lesebücher.

1) Chr. Rauch, Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Grammatik auf Berg-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen. Essen, Seemann 1859. 35 kr.

Wenn wir dieses Buch an den Anfang unseres kritischen Berichts stellen, so geschieht es, weil dasselbe auf der ersten Stufe, auf der Stufe der Volksschulgrammatik steht. Es hat vor ähnlichen Büchern eine klare Uebersichtlichkeit voraus. Daß es bei Begriffs-Bestimmungen und Entwicklungen sich zuweilen einer an's Philosophische streifenden Sprache bedient, dieß stimmt wenig mit dem sonstigen Tone des Buchs überein. Besser wäre es ganz auf dem Boden der Volks- und Bürgerschule stehen geblieben, der doch im Wesentlichen auch von den Fortbildungs- und ähnlichen Schulen nicht verlassen werden darf. Im Einzelnen ließe sich über Vieles mit dem Verfasser rechten: über Ausdrücke wie das hölzerne „Particulä" statt Partikeln, das sich in einer deutschen Grammatik gar sonderbar ausnimmt; über die Bezeichnung des durch ein oder zwei Objecte erweiterten einfachen Satzes als „vollkommenen Satzes", die fast nothwendig mißverstanden werden muß, u. a. Doch dergleichen findet sich in Grammatiken, die in die gleiche Kategorie gehören, in der Regel noch weit mehr. Druck und Papier sind besser, als man es sonst bei Schulbüchern gewöhnt ist.

2) Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten von Friedrich Bauer. 4. Auflage. Ausgabe für protestant. Schulen. Nördlingen, Beck 1859. 54 kr.

Welch große Kluft befestigt ist zwischen jener niedersten Stufe der deutschen Grammatik und zwischen derjenigen, die auf einer historischen Basis ruht, das ist unschwer zu erkennen, wenn man Nr. 2 neben Nr. 1 stellt. Das Buch von F. Bauer ist ächt wissenschaftlich gehalten und zeigt — was man so oft leugnen hört — daß man die deutsche Grammatik auch auf eine Weise in Schulen behandeln kann, bei der wirklich etwas zu lernen ist, und daß dazu nichts, als ein gründlicheres Anfassen der Sprache gehört. Die etymologischen Abschnitte dieses Lehrbuchs sind besonders zu empfehlen. Man darf wohl sagen, daß die Etymologie unserer Sprache jetzt so gründlich oder gründlicher erforscht ist, als die irgend einer andern. Aber eben so gewiß ist es, daß der große Haufe der Gebildeten bei uns viel weniger Rechenschaft über seine eigene Sprache zu geben weiß, als die Franzosen und namentlich die Engländer über die ihrige. — Wir möchten die Bauer'sche Grammatik, die besonders in Oesterreich weit verbreitet ist, angelegentlich zur Einführung in höheren Bildungsanstalten empfehlen. Die zweierlei Ausgaben für protestantische und katholische Schulen unterscheiden sich nur ganz wenig, in den Beispielen nämlich, die in

der protestantischen Ausgabe auch zum Theil von Luther hergenommen sind. Gerade in der Auswahl der Beispiele liegt auch ein Hauptvorzug dieser Grammatik, indem sie nicht nur das, was sie beweisen sollen, auf's einfachste und schlagendste beweisen, sondern auch fast durchaus von classischen Schriftstellern herrühren. Von dem, was mir da und dort in der Grammatik als unrichtig oder zweifelhaft auffiel, will ich nun aber auch einiges Wenige anführen. S. 45 steht die Bemerkung: „Begegnen, folgen und weichen werden ausnahmsweise mit Hülfszeitwort sein verbunden.“ Das ist keine Ausnahme, sondern diese Verba folgen der Regel, wonach die Verba der Bewegung und eine Anzahl von solchen, die das Gegentheil der Bewegung, den ruhigen Zustand, bezeichnen (sein, bleiben, stehen) mit sein verbunden werden. — Die Beispiele S. 102: „Mit edlem rheinischen Weine; nach altem westphälischen Rechte“ klingen für unser süddeutsches Ohr durchaus nicht regelrecht. Wir verlangen ein deutliches Dativ—em. — Dem Futurum exactum wird auch in dieser Grammatik noch zu viel Recht eingeräumt. Man sollte es als durchaus undeutsch bezeichnen. — Für die Orthographie wird wenig gewonnen seyn mit dem Grundsatz S. 135: „Schreibe, wie du es in guten Büchern gedruckt siehst!“ Denn dieser Grundsatz ist — mit Erlaubniß gesagt — gleich Null, weil die „guten Bücher“ selbst unter sich uneins sind. Jedenfalls wird es mit solchen Grundsätzen immer gehen, wie mit den Maximen der Moralphilosophen. Wenn auch etwas Wahres an ihnen ist, so enthalten sie doch nie die ganze Wahrheit.

3) **Lehrbuch der Althochdeutschen Sprache und Literatur. Für höhere Schulen und zum Selbstunterricht von Dr. L. Frauer. Oppenheim, Kern 1859. 2 fl.**

In diesem Buche schließt sich die deutsche Sprachwissenschaft noch zu einem höheren und engeren Kreise zusammen. Es beschränkt sich auf die althochdeutsche Periode, sucht aber in einem mäßigen Bande Alles zu vereinigen, was zum Verständniß derselben beitragen kann. Es gibt 1) eine Geschichte der althochdeutschen Literatur; 2) eine Grammatik der althochdeutschen Sprache; 3) eine namhafte Anzahl althochdeutscher Sprachdenkmale; 4) ein Wörterbuch, und noch als Anhang Stücke aus der älteren Edda und aus dem Hêliand. Als Schulbuch macht es nicht den Anspruch, etwas Neues zu geben, sondern will die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen und die Literatur selbst, die vor einem Jahrtausend auf dem vaterländischen Boden — freilich noch mager genug — aufblühte, der Jugend zugänglich machen. Und dieser Zweck kann vollständig mit dem Buche erreicht werden, dem man es anfühlt, daß es gleichsam in der Schule und im Unterricht selbst entstanden ist. Die Frage wird nur die sein, ob der Lehrplan unserer Gymnasien, der dem Unterricht in der Muttersprache ohnedieß nicht viel Zeit einräumt, seine milde Hand aufthun und der prächtigen, stolz einhergehenden Sprache unserer Urväter ein etwas größeres Pförtchen erschließen will, als bisher. Ist dieß nicht

der Fall, und könnte aus diesem Grunde das Frauer'sche Buch nicht einen ausgedehnten Eingang in unsere höheren Schulen finden, so wünschen wir wenigstens, daß Einzelne, die etwa früher um die vaterländische Sprachwissenschaft verkürzt worden sind, Zeit finden mögen, zum Selbstunterricht sich dieses fleißig gearbeiteten Hülfsmittels zu bedienen.

4) Deutsches Lesebuch. Neue Auswahl von C. Oltrogge. Vorkursus. Lüneburg, Herold 1859. 1 fl. 10 kr.

Schon seit dreißig Jahren gehen die Oltroggischen Lesebücher durch die deutschen Schulen. Zuerst waren sie für Töchterschulen allein bestimmt; dann auch für höhere Bürgerschulen; zuerst nur für die höheren Classen; dann rückten sie mehr auch zum jungen Alter herab. Eben dem Bedürfniß der jüngeren Classen verdankt die oben angezeigte Abtheilung, der Vorkursus, sein Entstehen. Er gibt im prosaischen Theil Erzählungen (vornämlich von Schubert, Hebel, Zschokke, Grimm, Hauff), Beschreibungen, Fabeln und dichterische Erzählungen. Der poetische Theil enthält sehr Weniges von classischen Dichtern; aber eine Menge Kinderlieder mittelmäßigen Gehalts. Wenn wir hiebei das Hereinziehen sentimentalen Stoffes, der das Kind entweder frühzeitig in seinen Empfindungen verweichlicht, oder ihm ganz unverständlich bleibt, beklagen, so ist dieß nicht nur gegen Oltrogge, sondern gegen eine Menge von Lesebüchern gesagt, die Empfindsamkeit und Gefühlsschwall mit ächter Kindlichkeit verwechseln. Die prosaische Abtheilung aber finden wir, wie in diesem, so auch in den übrigen Cursen des Lesebuchs von Oltrogge sehr gelungen und dem Alter, für das sie bestimmt sind vollkommen angemessen.

5) u. 6) Deutsches Lesebuch. a. für das mittlere Kindesalter, herausgegeben von den Brüdern K. und L. Seltzsam aus Breslau; b. für die höheren Classen von Auras und Guerlich, ebenfalls aus Breslau. Breslau, Hirt 1859. 45 kr.

Der erste Theil dieses schlesischen Lesebuchs ist so niedrig gehalten, daß er sich ohne Zwischenstufe an die Fibel anschließen kann. Natur (Jahreszeiten, Tageszeiten) — Mensch (Beispiele des Guten) — Gott (Lieder und religiös gehaltene Erzählungen) — zur Naturkunde, Geschichte und Geographie — so lauten die Unterabtheilungen. Bei der Auswahl ist mehr auf Verständlichkeit und Kindlichkeit der Sprache, als auf Mustergiltigkeit gesehen. Die Quellen sind deßhalb auch hier selten classisch, sondern fließen sehr oft aus andern Lesebüchern. Eingedruckte Abbildungen aus der Thier- und Pflanzenwelt, deren Reinlichkeit und Treue zu rühmen ist, werden das Buch den Kindern angenehm machen. Das Lesebuch für die höheren Classen gibt im ersten prosaischen Theile Musterstücke der erzählenden, beschreibenden, allegorischen, abhandelnden, rhetorischen, brieflichen, dialogischen Darstellung, ist also vom stilistischen Princip aus angelegt und wird gut neben Stilübungen hergehen. Der

poetische Theil spaltet sich in „epische und lyrische Poesie", sollte eigentlich heißen in Romanzen und Lieder. Denn aus größeren epischen Werken ist nichts aufgenommen, während dieß doch noch eher zu rathen wäre, als zu viel Lyrisches, was auch hier fast wie bei Oltrogge sich breit macht. Classisches findet sich unter den Gedichten ziemlich viel. Schiller aber ist auffallend wenig berücksichtigt, wahrscheinlich, weil seine Gedichte den Herausgebern zu Vieles zu enthalten schienen, was auf dem griechischen und römischen Alterthum beruht. Und dieß wird auch immer eine große Schwierigkeit für die Einführung Schillers in die Bürgerschulen bleiben.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht von **Roderich Benedix.** 1. Theil, 1859. 27 kr. 2. Theil, 1859. 1 fl. 19 kr. 3. Theil, 1860 1 fl. 45 kr. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Der mündliche Vortrag ist wichtig genug, um einmal auch in diesen Blättern berührt zu werden. Wenn man, heißt es im Vorwort der vorliegenden Schrift, im gewöhnlichen Leben die Menge von schlechten Angewohnheiten beim Sprechen, das Stottern, Lispeln, Verschlucken von Silben, Uebereilen, die Undeutlichkeit, die unschönen Anklänge an Mundarten und damit die unreine Aussprache u. s. w. hört, und wenn man dagegen betrachtet, daß in unsern Zeiten fast jeder in geselligen Kreisen, vor Gericht, in Versammlungen, in der Oeffentlichkeit überhaupt in die Lage kommt, vor Zuhörern allein sprechen zu müssen, so bedarf es wohl keines Beweises, daß Uebungen in der Kunst des Vortrags immer nothwendiger werden. Herr Benedix ist unseres Wissens Schauspieler gewesen, jetzt Vorsteher einer Schauspielergesellschaft und Verfasser mehrerer auf den Bühnen soviel wir hören nicht ohne Beifall gegebener Lustspiele. Wollte man darum, eingedenk der bekannten Worte im Faust, annehmen, daß das Buch für Schulen, für welche es dem Titel zufolge bestimmt ist, unbrauchbar sein dürfte, so würde man sich doch täuschen. Man merkt dem Verfasser wohl den Schauspieler an, aber den gebildeten, von welchem zu lernen auch der Schule wohl ansteht. Regeln für den Schauspieler als solchen hat der Verfasser ausdrücklich ausgeschlossen. Er hat sein Buch erscheinen lassen, wie er sagt, weil bis jetzt eine Theorie des Vortrags noch nicht aufgestellt ist, und er es für nöthig hält, dem überhaupt im Laufe der Zeit hauptsächlich durch die Nachlässigkeit der Umgangssprache eintretenden Abschleifen der Sprache einen Damm entgegenzusetzen. In wiefern es bis jetzt noch an einer Theorie des Vortrags gemangelt habe, wollen wir dahingestellt sein lassen; manches von dem, was der Verf. sagt, ist schon von Cicero und Quintilian gut gesagt worden, wie wir denn überhaupt bei dem Verf. nichts wesentlich Neues finden, sondern sein Hauptverdienst in einer zweckmäßigen und vollständigen Zusammenstellung des vorhandenen Materials sehen.

Als die wesentlichen Erfordernisse eines guten Vortrags bezeichnet

er 1) Deutlichkeit und Reinheit der Aussprache. 2) Richtige Betonung der Silben, Wörter und Sätze. 3) Schönheit des Vortrags. Hienach ergibt sich die Eintheilung in 3 Uebungsbücher, von denen das erste für den Gebrauch der untern, das zweite für die mittlern, das dritte für die höhern Classen der Gymnasien und Bürgerschulen bestimmt ist.

Im ersten Theile, der die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen (der Schriftsprache) behandelt, geht der Verf. davon aus, daß die Undeutlichkeit der Aussprache ihren Grund in der Nachlässigkeit der Umgangssprache und in den mundartischen (so schreibt er statt mundartig oder mundarflich) Anklängen habe. Man muß also vor Allem jeden Buchstaben richtig, seiner Eigenthümlichkeit gemäß, aussprechen lernen; es muß zuerst das Ohr gebildet werden, wenn die Zunge die geforderte Deutlichkeit erlangen soll. Demgemäß wird die Aussprache der einzelnen Laute festgestellt; es werden die am häufigsten vorkommenden Nachlässigkeiten, sowie die Neigung einzelner Laute an andere anzuklingen erwähnt; die Unterscheidung der ähnlich klingenden Buchstaben ist durch Zusammenstellung ähnlich klingender Wörter dem Ohre und der Zunge leichter gemacht; die Schwierigkeiten und Härten der Aussprache, die sich durch Häufungen von Buchstaben und anderes ergeben, sind aufgeführt; zu den möglichst kurz gefaßten Regeln und Bemerkungen sind ausführliche Beispiele zu sorgfältiger Einübung hinzugefügt. Bekanntlich macht Vielen die richtige Aussprache des r Schwierigkeit, und wir hätten für diese hier praktische Rathschläge zu hören gewünscht; bekannt ist ja, wie Demosthenes die Fehler seiner Aussprache überwand. — Bei der Umgangssprache scheint dem Verf. namentlich die fränkische vorzuschweben, wenn er z. B. vor der Verwechslung des i und e mit der Bemerkung warnt, wird klinge leicht wie werd. Der Schwabe darf hier nur substituiren: bin klingt leicht wie ben; überhaupt wird auch er vor seinen Lieblingssünden, z. B. der Verwechslung von i und ü, ö und e, o und u, d und t u. a. sich gewarnt finden. Für s vor p und t fordert der Verf. mit Recht im In- und Auslaute die reine weiche Aussprache, gibt aber doch zu, daß „im Anlaut s voll, wie sch, also steuern wie schteuern laute.“ Doch müsse alsdann, fügt er hinzu, dieser Zischlaut sch besonders weich genommen werden, ähnlich dem französischen j in je.

Der zweite Theil handelt von der Betonung. Die Sprache besteht aus articulirten Tönen. Jeder Ton muß, um gehört zu werden, eine gewisse Höhe, Stärke und Dauer haben. Diese drei zusammen bilden den Ton. Man kann diese Tonhebel bei den einzelnen Tönen in höherem oder geringerem Grade anwenden. Es entsteht so eine Steigerung oder ein Abnehmen des Tons, eine Verschiedenheit des Tons; ja verschiedene Töne. Die Anwendung dieser verschiedenen Schattirungen des Tons heißt die Betonung im weitern Sinne. Betonung im engern Sinne heißt das Hervorheben, Accentuiren einer Silbe, eines Worts, eines Satzes. Die drei Tonhebel wirken meist zusammen, man kann sie aber auch einzeln anwenden, z. B. zwei Töne gleich stark und

lang, aber den einen höher aussprechen. Durch ihre Steigerung oder Verminderung wird die große Mannigfaltigkeit der Betonung erreicht, welche die Rede so sehr belebt. Die verschiedenen Betonungen sind: 1) der Satzton; bei ihm kommt die Vermehrung oder Verminderung der Tonhöhe zur Anwendung. 2) Der Wortton und der Beziehungston d. h. der Ton, welchen das Wort nicht für sich nach seinen grammatischen Verhältnissen, sondern nach seiner Beziehung auf etwas Anderes erhält (ein Beziehungston findet z. B. Statt in den Worten: Kinder verziehen, nicht erziehen). Die Betonung der Wörter geschieht vornämlich durch vermehrte oder verminderte Tonstärke. 3) Der Silben- oder rhythmische Ton, der sich auf Verschiedenheit der Tondauer und der Tonstärke gründet. Diese Eintheilung erscheint als zweckmäßig. Der Satzton ist der einfachste, und da in der Silbenbetonung die Lehre von der Metrik enthalten sein muß, so ist es wiederum nöthig, die Betonung der Wörter vorher festzustellen, weil diese wesentlich auf die rhythmische Geltung der Silben einwirkt. Man kann die Silben im Deutschen nicht messen, man muß sie wägen, und um dieß zu können, muß man die Grundsätze der Wörterbetonung erforscht haben.

Die Hauptregeln des Satztons sind: 1) Der Ton sinkt am Schlusse bei dem letzten Begriffswort. 2) Die Hebung des Tons vor dem Schlusse bleibt eine durchaus gleichmäßige und darf weder in Stärke noch Höhe allmälig nach dem Schlusse zu abnehmen. 3) Die in die Tonsenkung fallenden Wörter müssen, weil sie durch verminderte Tonhöhe einen Verlust an Ton erleiden, zum Ersatze mit einem kleinen Nachdruck der Tonstärke gesprochen werden, ohne daß sie jedoch hervorgehoben klingen. Hiezu kommen alsdann noch die aus diesen Hauptregeln sich ergebenden Vorschriften für die Verbindung mehrerer Sätze zu einem Satzgefüge, für Vorder- und Nachsatz einer Periode, für Zwischensätze, Fragen, Ausrufungen. Wenn S. 21 die sogenannte rhetorische Frage hinsichtlich des Tons vollkommen der eigentlichen Frage gleichgestellt wird, so können wir damit nicht ganz einverstanden sein. Der Fragton ist darum gehoben, weil der Fragende gleichsam noch nicht fertig ist, sondern Antwort erwartet. Bei der rhetorischen Frage wird ja aber in Wahrheit keine Antwort erwartet, also wird hier immerhin eine Schattirung, Modification des Fragtons einzutreten haben. Auch widerspricht es wenigstens unserer Erfahrung, wenn es S. 19 heißt, die oberdeutschen Dialecte heben die letzten Silben der Wörter, während die niederdeutschen den Ton dabei senken.

In der Lehre vom Wortton wird die Tonstärke bestimmt, die jedes einzelne Wort in der Sprache hat, und als Hauptgesetz ausgesprochen, daß Begriffswörter stärker betont werden als Formwörter. Beiderlei Wortarten werden alsdann im Einzelnen durchgenommen. — Durch die Verschiedenheit der Betonung der Silben entsteht der Rhythmus, welcher erst der Sprache Wohllaut und Schönheit gibt. Der Begriff des Rhythmus wird klar entwickelt, unter Vergleichung mit dem musicalischen

Begriffe der Melodie. Er besteht in der Abwechslung von leichten und schweren Silben; die Bezeichnung kurz und lang genügt nicht, indem eine dem Vocal nach kurze Silbe doch rhythmisch lang sein kann und umgekehrt. Der Verf. erklärt sich hiebei stark gegen die Anwendung der Regeln der antiken Metrik auf die deutsche Sprache, und läßt für diese nur drei Versfüße gelten: den Jambus, Trochäus, Daktylus. Den Jambus hält er für den dem deutschen Rhythmus entsprechendsten Versfuß, obgleich die trochäischen Wortfüße der Zahl nach vorherrschen. Daß der Bacchius (◡ - -) und Antibacchius (- - ◡) als Wortfüße nicht vorkommen, scheint doch wenigstens für Zusammensetzungen zu viel behauptet; man denke z. B. an Hausvater, fehlschlagen u. dgl., und Gesangbuch im Unterschiede z. B. von Gesänge lautet wenigstens eher wie ein Bacchius als wie ein Amphibrachys. Ueber die neuerdings angenommene Bildung von Positionslängen im Deutschen spricht sich der Verf. unmittelbar nicht aus, doch bemerkt er, daß die Consonanten einigen Einfluß auf die Tondauer der Silben haben, daß eine Silbe, zu deren Vocal mehrere Consonanten treten, etwas mehr Tondauer erfordere, und es gilt ihm als eine schöne Eigenschaft für den Rhythmus, daß selbst die kurzen und langen Silben auf diese Weise noch Schattirungen von mehr oder minderer Länge haben.

Der dritte Theil handelt von der Schönheit des Vortrags, und zwar zuerst von der Ausbildung der Stimme nach Wohlklang, Kraft, Ausdauer und Biegsamkeit. Wir finden hier S. 8 unter Anderem die Vorschrift, den Ton nie höher werden zu lassen als den gewöhnlichen Sprechton. Wir erkennen das an für die gewöhnliche Declamation, möchten aber doch die Frage aufwerfen, ob ein Redner, der einen größern und namentlich der Verbreitung des Schalls nicht günstigen Raum mit der Stimme auszufüllen hat, nicht wohl daran thut, wenn er seinen Grundton etwas höher als gewöhnlich wählt, natürlich ohne daß die Stimme dadurch etwas Auffallendes oder Unangenehmes bekommt. — Es folgt sodann die Geläufigkeit, Deutlichkeit, bestehend im richtigen Tempo und der richtigen Tonstärke: das Athemholen, die Pausen; der Vortrag des Verses. Die Gesetze des letzteren sind: man spreche die Verse lediglich nach den Gesetzen der Betonung, unbekümmert um das Versmaß, das sich selbst geltend macht. Man gebe dem Rhythmus des Verses sein Recht, aber man lasse sich nicht von ihm überwältigen. Man betrachte nicht jedes Ende eines Verses als Gelegenheit zum Absetzen. Der sorgfältigen künstlichen Form der Sprache im Verse muß auch ein sorgfältiger gehobener Ton des Vortrags entsprechen. — Wichtig ist die Lehre von den Tonfarben, d. h. den besonderen Klängen für die verschiedenen Empfindungen und Stimmungen. Als Grundtonfarben stellen sich dar: die dumpfe und helle, schwere und leichte, harte und weiche, ruhige und lebendige, kalte und warme. Der Inhalt bestimmt die Wahl der Tonarten, die aus diesen Grundtonfarben und ihrer Mischung entstehen. Der Inhalt aber läßt sich in die Eintheilungen der Dichtkunst bringen, er theilt sich in Didaktisches, Episches, Lyrisches.

Hier nun läßt die Anordnung Manches vermissen: das Dramatische z. B. wird unter dem Epischen behandelt und kehrt beim Lyrischen wieder; zwischen Epos und Lyrik wird die Emphase, die Steigerung, die Tonmalerei eingeschoben und die Grundtonarten werden hinter den Tonarten behandelt. Vor dem Mißbrauch der Tonmalerei zu warnen wäre nicht überflüssig gewesen. Wenn es z. B. heißt: „man kann die Wörter knistern, prasseln, platschen, knattern leicht so aussprechen, daß man das Geräusch des Knisterns u. s. w. nachahmt", so dürfte kecklich hinzugefügt werden, daß in der Regel eine solche Nachahmung vom Uebel wäre und man mit solchen Kunstgriffen in das Gebiet der niedern Mimik herabstiege. Die Onomatopoesie macht sich ohne besondere Absicht des Vortragenden von selbst geltend.

Besonders reichhaltig ist der Abschnitt über den Vortrag des Lyrischen. Hier werden alle die verschiedenen Gefühle und Stimmungen aufgeführt und der ihnen angemessene Ton ermittelt. Eine Menge von Beispielen, welche hier wie überall gut und fast durchweg aus Klassikern genommen sind, dient zur praktischen Einübung. Auch mit den Bemerkungen hinsichtlich des Vortrags dieser Beispiele kann man in der Regel einverstanden sein, doch liegt es in der Natur der Sache, daß hier die Subjectivität der Auffassung sich am meisten geltend macht. So scheint es uns z. B. gründlich verfehlt, wenn S. 100 im Lied von der Glocke bei den Worten: Weh denen, die den ewig Blinden des Lichtes Himmelsfackel leihn — bemerkt ist: „auf der Höhe der Steigerung, laut, drohend." Das Buch schließt mit dem Conversationston, dem Refrain, dem Vortrage des Komischen.

Lehrer, welche Uebungen im mündlichen Vortrag zu leiten haben, werden in dem Buche manches Brauchbare finden; nach Umständen könnte auch ein Versuch gemacht werden es in die Hände der Schüler zu geben.

J. G. Wolff, Erste Grundlage des rationalen Zeichnungsunterrichts. Leipzig, Schrag 1860. 1 fl. 30 kr.

Im Titel sollte es wohl heißen: Unterrichts im Freihandzeichnen, da bei weniger genauer Prüfung leicht Jemand die Blätter als Muster zum geometrischen Zeichnen betrachten könnte.

Wer dieses Werkchen in die Hand nimmt, in der Meinung, damit Vorlagen für seine Schüler zu gewinnen, der wird sich bald enttäuscht finden. Das Ganze scheint nur eine Anleitung für den Lehrer zu sein, wie er beim ersten Unterricht im Freihandzeichnen verfahren sollte. In dieser Voraussetzung kann auch nur von einer Kritik die Rede sein.

Mit wahrer Freude begrüßte der Berichterstatter den Grundsatz des Hrn. Verfassers, daß die Anfänger nur nach Zeichnungen, die der Lehrer im großartigen Maßstab an die Wandtafel entwirft, in die Welt des Zeichnens eingeführt werden sollen — ein Grundsatz, den leider ein großer Theil der Zeichnungslehrer noch nicht adoptirt hat.

Mit nicht weniger Freude begegnete er dem andern Maxim, sobald die Schüler es in dieser Methode zur Fertigkeit gebracht haben, denselben Zusammenstellungen von prismatischen Körpern nach dem Modell zum Nachzeichnen vorzuführen. Nur fragt es sich, ob dieß nicht bis nach der Darstellung der Ornamente nach Vorlagen, in Umrissen, verschoben werden sollte? Jedenfalls ist dieser Unterricht der bildendste, aber für den Lehrer auch der mühsamste, und darum so selten! Freilich aber sollte, wenn viel dabei herauskommen soll, nicht blos so verfahren werden, wie der Hr. Verf. meint, daß die vordere Fläche in geometrischer Ansicht erscheint und dadurch sich die andern nach dem Augpunkt verjüngen. Das wäre nur ein spezieller Fall. In jeder Stellung soll das Abzeichnen geschehen; und zu diesem Zweck kann etwa unmittelbar hinter dem Modell eine mit senkrechtem oder wagrechtem Netzwerk versehene Tafel stehen, wodurch das Sehen, beim Vorhalten des Bleistifts mit gestrecktem Arme, bedeutend erleichtert wird. Ob gerade die auf Blatt 39 gegebenen Muster oder andere Zusammenstellungen gewählt werden sollen, das wird dem Ermessen und dem Geschmack des selbstständigen Lehrers anheimgestellt bleiben müssen.

Um nun von den übrigen Blättern zu reden, so scheinen folgende 25 zu Mustern für den Lehrer bei seinen Wandzeichnungen empfehlenswerth zu sein: 1. 2. 3. 4. 7ᵃ. 10. 12. 14ᵃ. 17. 19. 20. 21. 22. 27—38. Doch wird ein gewandter Lehrer nach Umständen noch manches hineinschalten müssen.

Folgende Blätter glaubt der Berichtstatter auch ausnahmsweise und aushülfsweise für die Hand der Schüler brauchbar, wenn schon sie eigentlich zu klein sind, und von den Schülern jedenfalls zwei- bis dreimal so groß gezeichnet werden müssen: 9. 10ᵃ. 12ᵇ. 14. 17. 20. 22. 26. 36. 37. 38. 40.

Folgende Blätter ferner sollten, da sie ganz geschmacklos sind oder auch gegen alles uns Umgebende verstoßen, ganz wegbleiben: 5. 6. 7ᵇ. 8. 11. 13. 15. 16. 18. 23. 24. 25.

Nun kommen Blätter, welche in der Methode des Hrn. Verfassers einen plötzlichen Sprung bezeichnen; sie gehören nicht hierher: 41—44. An ihrer Statt sollten die ornamentalen Grundzüge der Schönheitslinie und der Schnecke theils einfach, theils in symmetrischer Zusammenstellung vorgeführt und zum Nachzeichnen mit schmucklosen, aber schwunghaften Linien vorgelegt werden.

Noch muß die Ansicht ausgesprochen werden, daß die Licht- und Schattenlinien ganz vermieden und nur eine Art Linien bei allen Anfangsgründen klar und sauber gezogen werden sollten.

Es möge gestattet sein, zum Schluß der gewonnenen Ueberzeugung Worte zu verleihen, daß das ganze Werkchen für unselbstständige, der Sache nicht gewachsene Lehrer, wenn auch nicht auf die meisterhafteste Weise, entworfen zu sein scheint.

Literarische Ankündigungen.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kraß, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

September № 9. 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Allgemeine Reallehrer-Versammlung in Reutlingen am 30. Juni 1860.

Eingangs der Verhandlungen der heurigen Reallehrer-Versammlung kam eine These über den Rechenunterricht zur Sprache, welche von der vorjährigen Versammlung der heurigen zur Besprechung übermacht worden war. Es handelte sich dabei um Aufstellung eines Musterbeispiels, an welchem die verschiedenen Formen, nach welchen in unsern Schulen die Schlußrechnungen ausgeführt werden, dargethan würden, damit die Versammlung eine derselben auswählen und zur allgemeinen Einführung in den Realschulen, und wo möglich auch in den Lateinschulen, empfehlen könnte. Auf den Wunsch Stellners einigte sich die Versammlung dahin, daß zwei Beispiele aufgestellt werden sollten: ein einfacheres, geeignet zur Begründung der verschiedenen Auflösungsformen, und ein complicirteres, welches Gelegenheit zur Anwendung mannigfaltiger Operationen bieten würde. Schwenk und Reuchlin übernahmen es, solche Beispiele für die nächste Versammlung zu bearbeiten.

Nachdem hierauf der Vorstand die Mitglieder noch daran erinnert hatte, durch Lieferung von Arbeiten für das Correspondenz-Blatt dafür zu sorgen, daß dieses nicht Mangel an Stoff leide,* und eine Anfrage Vai-

* Um das gleiche ersuchen wir unsere Collegen an Gymnasien, Seminarien und Lateinschulen; es sind uns neben anderen Beiträgen auch kurze Referate über neu erschienene Schulbücher, Ausgaben von Klassikern ꝛc. willkommen. Die Red.

hingers, ob auch Notizen über amtliche Verhältnisse aufgenommen würden, bejahend beantwortet worden war, ging die Versammlung zur Besprechung der im Juni-Blatt bekannt gemachten Thesen über den geographischen Unterricht über.

In dem einleitenden Satze wird der Ausdruck „in formell bildender Weise" von mehreren Mitgliedern angegriffen, namentlich von Reuchlin, welcher einen Unterschied zwischen formeller und materieller Bildung nicht gelten lassen will, da ein gut gegebener materieller Unterricht nothwendig auch formell bildend sei. Nach seiner Ansicht wären die Ausdrücke „formell" und „materiell", sofern sie auf den Unterricht angewendet werden, als veraltet zu betrachten und müßten beseitigt werden. Obgleich übrigens diese Anschauung von einem großen Theil der Versammlung zugegeben wird, so werden doch die angefochtenen Ausdrücke mit Rücksicht darauf, daß sie einmal allgemein in Sprachgebrauch gekommen sind, nicht aus dem einleitenden Satze entfernt, es wird vielmehr derselbe in der gegebenen Fassung beibehalten.

Nach kurzer Berathung wurden hierauf die zwei ersten Thesen mit Abänderung ihrer Schlußworte in folgender Fassung angenommen:

1. Der geographische Unterricht beginnt mit dem 10. Jahre, und geht von der Betrachtung der Heimat aus, d. h. desjenigen Theils der Erdoberfläche, welcher dem Schüler vor Augen liegt.
2. Aus den Verhältnissen der Heimat werden zugleich die wichtigsten geographischen Begriffe abgeleitet.

Eine sehr lebhafte Discussion ruft dagegen der Uebergang von der zweiten zur dritten These hervor. Es handelte sich hier um den Gang, den der Unterricht nehmen soll, nachdem aus der Betrachtung der heimatlichen Gegend die wichtigsten geographischen Begriffe festgestellt worden sind. Zwei Wege öffnen sich hier. Soll auf die Betrachtung der Heimat die des engeren Vaterlandes, dann Deutschlands und der anliegenden Länder folgen und so fort in aufsteigender Linie Europa, dann die andern Erdtheile und endlich die Erde als Ganzes construirt werden? Oder soll auf die Betrachtung der Heimat die der Erde als eines Ganzen, als eines Planeten, mit Entwicklung der in der dritten These enthaltenen Punkte folgen, und hierauf in übersichtlicher Darstellung Europa und Deutschland, sodann aber wieder in aufsteigender Linie Württemberg, Deutschland, Europa und die übrigen Welttheile in einer der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen detaillirten Behandlung?

Vaihinger wünscht, daß nach der Betrachtung der Heimat eine über-

sichtliche Behandlung des engeren Vaterlandes, sodann Deutschlands, der übrigen europäischen Länder und der andern Erdtheile folge, und daß man erst hierauf zur speziellen Betrachtung Europas, Deutschlands und Württembergs übergehe. Schwenk will der praktischen Wichtigkeit wegen, daß der Schüler nach der Betrachtung der Heimat auch das engere Vaterland auf der Karte kennen lerne.

Bei einigen Mitgliedern erregen auch die in der dritten These aufgenommenen geologischen Verhältnisse Bedenken, indem sie glauben, es könnten dieselben Schülern, wie sie hier in Betracht kommen, nicht verständlich gemacht werden. Nach längerer lebhaften Besprechung dieser Fragen stimmte aber die große Mehrheit der Versammlung für Beibehaltung des Unterrichtsganges, wie er in den Thesen 3, 4, 5 und 6 festgestellt ist, nur daß noch, auf den Antrag Commerells, in These 3 vor „Climate" der Ausdruck „Zonen" eingeschoben, und am Schluß der These 4, auf Reuchlins Wunsch, nach „Flußsysteme" gesetzt wird „die Hoch- und Tiefebenen, die Hauptländer und Volksstämme".

Mit den über die methodischen Grundsätze aufgestellten Thesen, soweit solche noch zur Berathung kamen, war die Versammlung im Wesentlichen einverstanden; nur Reuchlin wünschte Landkarten, welche das Physische, Topographische und Politische vereinigen, was aber, wenigstens für den Fall, daß die Schüler Atlasse haben, nicht gebilligt wurde. Jedoch wurde hievon Veranlassung genommen in These 2 nach „Wandkarten (ohne Namen)" noch einzuschieben „und Atlasse für die Hand der Schüler, wo möglich die gleichen für alle", wodurch Ziffer 10 beseitigt wurde.

Die Berathung der Thesen 5—11 wurde der nächsten Versammlung vorbehalten.

Großen Beifall erhielten die von Schwenk jetzt vorgezeigten, ihm patentirten Kartennetze mit pergamentartigem Ueberzug, auf welche mit Bleistift gezeichnet und ohne Beschädigung des Materials die Zeichnung nach seiner Erfahrung wenigstens 30mal mit einem feuchten Schwamm wieder abgewischt werden kann.

Kittel zeigte eine Karte von Württemberg, gezeichnet von Kißling in Ulm mit Verlassung der jetzt üblichen Schraffirmethode und Rückkehr zur älteren Manier, welche ein deutlicheres Bild der Höhenverhältnisse gewähren soll, welcher Zweck von der im Ganzen hübsch gezeichneten Karte in mancher Beziehung wohl auch erreicht wird.

Zwei schöne Apparate, der Fessel'sche Rotationsapparat zur Versinnlichung der durch die Rotation verursachten Schwankung der Erdaxe, ge-

fertigt von Mechanikus Spindler in Stuttgart, und vorgezeigt von dem Vorstand Prof. Frisch, und das Dubuscop, zur Vervielfältigung von ornamentalen Motiven dienend, vorgezeigt von Prof. Kies, erregten allgemein lebhafte Aufmerksamkeit und fanden großen Beifall.

Schließlich wurde noch außer dem hier Eingangs und gegen den Schluß bezeichneten Stoff zur Berathung für die nächste Versammlung ein von irgend einem Mitgliede zu haltender Vortrag, etwa die Kritik geographischer Lehrbücher enthaltend, als Gegenstand der Tagesordnung der nächstjährigen Versammlung bezeichnet. **Füffel.**

Uebersetzungen aus Nägelsbachs Uebungen des lateinischen Stils.

Nägelsbachs Uebungen des lateinischen Stils sind bei uns eingebürgert, und wenn man auch zur Abwechslung hie und da nach einem andern Buche dieser Art greift, so kehrt man doch immer wieder gerne zu ihnen zurück. So reichlich aber auch der Commentar ausgestattet ist, so bleibt doch, neben dem Ausdruck im Einzelnen, namentlich in Absicht auf Satzverknüpfung und Wortstellung, auf Tempus- und Moduslehre noch viel zu thun übrig, so daß auch ein in diesen Dingen bewanderter Lehrer manchmal das Bedürfniß fühlt, bei andern Auskunft zu suchen. Der Unterzeichnete, der immer jede Förderung dieser Art mit Dank erkannt hat, glaubt daher auch seinerseits dem einen oder andern Collegen einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn er in diesen Blättern von Zeit zu Zeit, und so lange nicht Besserem der Raum dadurch versperrt wird, Uebersetzungen (zunächst aus dem dritten Hefte) nicht als mustergiltige Proben, dergleichen Nägelsbach selbst diesem Hefte angehängt hat, sondern als „Uebungen" mittheilt, über welche es ihm erwünscht wäre Bemerkungen und Berichtigungen anderer zu erhalten. Daß er sich erlaubt in einzelnen (theilweise in Anmerkungen besprochenen) Fällen von dem Meister abzuweichen, wird man ihm hoffentlich nicht als Anmaßung auslegen. Mit Sicherheit wird angenommen werden dürfen, daß an diesem Orte mitgetheilt die Uebersetzung den Schülern nicht zugänglich sein wird.

Kratz.

I. Coriolanus.

1. Cn. Marcii, adolescentis Romani et consilio et manu promti, in Coriolis expugnandis longe maxima virtus fuerat (Sall. Jug. 9),

quo ex oppido cognomen ei postea Coriolano inventum est.[1] Ex eo tempore ut magna apud senatum patresque florebat auctoritate, ita superbia plebis animos offendebat. Idem tribunis aliquando delectum prohibentibus quum evocasset suos clientes invitassetque voluntarios, incursione in agrum Antiatium facta partam ingentem praedam suis divisit. Qua re territa plebes quum petenti consulatum negasset, odium suscepit implacabile. Fames deinde exstitit, in qua[2] multi de plebe homines mancipio se cum liberis dabant, alii in flumen se praecipitabant, multi peregre abibant; patres nec ipsi laborabant et sustentabant clientes. Advecto tandem per mare ex Sicilia frumento partim coemto partim a graeco rege donato quum agitaretur in senatu, gratisne plebi daretur an venderetur, Coriolanus clausam eam copiam, ni tribunatu plebs decederet, teneri censuit. Quod vulgatum plebis accendit iras, et discerptus ille manibus foret, ni tribuni diem dixissent. Ita tutus ab injuriis in trinum nundinum erat. Atque ipse quidem contumaciter se gerere atque insultare, propinqui et consanguinei deprecari poenam. Et flectebantur multorum animi, alios militiae decora movebant. Ita factum est, ut absolverent novem tribus, duodecim condemnarent.

2. Inde exulatum abiit Antium, ubi Attii Tullii, qui tum longe princeps Volsci nominis erat, hospitio utebatur. Quibus adversus Romanos pollicitus operam suam accepta civitate et in patres singulorum populorum et dux belli legitur. Expugnatis deinde multis Latinorum oppidis quum ad extremum gentem universam sibi adjunxisset, ad urbem ducit. Ibi vero Romani nullos in omni regione terrarum socios habebant, praeter veteres discordias suspecti inter sese infensique, arguentibus patribus, coactum a plebe Coriolanum hostem fieri, his patrum ope eum juvari agitarique proditionem criminantibus. Sed ille castra ab urbe quinque millia passuum locavit ad fossas, quae vocabantur, Cluilias, ubi Horatii cum Curiatiis pugnaverant. Hunc intra antiquum Romanorum Albanorumque finem sui corporis agri erant; ultra sita plebis praedia igne vastaverat missis, qui patriciorum agros intactos servarent; nimirum populo nondum bellum indixerat. Nec poterat adversus eum exercitus comparari, fremente plebe, id

---

[1] oder nach Liv. 2, 33 cognomen fuit, wenn nicht die Wiederholung fuerat-fuit vermieden werden will.

[2] zu der von Nägelsbach verlangten Verbindung durch atque sehe ich keinen hinreichenden Grund.

agi, ut traderentur hosti; nec boni magis cives amplum muri orbem, quin per dolum ac proditionem aperiretur porta, satis tutum rebantur. Itaque auctore senatu in civitatem Coriolanum restitui curiae jusserunt et scivit plebes. Nam plerisque de multitudine, quamvis ille graves poenas sumturus esset, subtrahendi se spes erat, quum ferro captae urbis etiam ad infimos pertinere videretur calamitas. Pertulere decretum quinque viri consulares. Neque vero ille de se tantum cogitabat (Cic. Cat. 4, 2): Volscis postulavit ut agri quod captum esset redderetur, ut revocarentur coloni ibi collocati, foedus denique ut fieret. Deliberandi spatia Romanis jure fetiali solennia concessit trium et triginta dierum, quibus peractis nec acceptis conditionibus integra ipsi erat decernendi[3] potestas; veluti missis a civitate fetialibus domi majores natu in senatu consulebant, statimne armis injuriam persequi an diutius ferre placeret.

3. Neque tamen illae conditiones graviores, quam quae accipi possent, videbantur: longe alia imminebat clades, quam suppliciter apud infensum civem deprecari non pudori esset reipublicae. Etenim liberis civitatibus praeter hostilem expugnationem nulla accidere major clades poterat quam vincentium[4] reditus exulum, qui bona vendita ultionemque pro debitis poscerent. Nam plerosque extrema multorum annorum miseria ad latronum similitudinem efferaverat, et abolita, cur quisque pulsus esset, memoria extorres patria homines obaerati vel capitalia ausi, modo impigri ac strenui essent, minime spernebantur. Atque fuisse tunc multos exules Romanos, permixtos Tarquiniosque et patricios et plebejos, furiosum illud Appii Herdonii inceptum argumento est. Eos igitur rerum adversarum socios Coriolanus pariter ac se ipsum restitui postulavit, cujus rei tam manifesta fides est, ac si ab auctoribus omnibus tradita esset. Enimvero atrox postulatio visa omnibus, qui quidem perditas res nollent, sine discrimine utrius partis essent. Nam qui eniso studio sectam ejus secuti sublatis salva patrum curiarumque auctoritate plebis juribus regnum ei volentes erant delaturi, eundem cum ingenti horrore visuri erant intrantem ducem mixti ex omni colluvione gregis, qui populum

---

[3] „deliberandi" heißt nicht sich entscheiden, und klingt übel als Wiederholung.

[4] victorum wage ich nicht zu setzen, obgleich der Zusammenhang die Zweideutigkeit leicht beseitigt. Das Partic. Präs. nach Stil. §. 97, 3 stellvertretend für das Part. Perf. Vergl. auch das griech. *οἱ νικῶντες*. Sollte sowohl victorum als vincentium incorrect erscheinen, so wäre zu sagen: quam exulum reditus, qui parta victoria etc.

juxta ac plebem despiceret, quem ne si vitam quidem suam objicere vellet continere posset a sceleribus, qualia civitas a Marii Cinnaeque catervis perpessura erat. At iidem ipsi quum pro civibus ei essent, secernere se ab illis nullo pacto poterat.

4. Igitur circumacto triginta dierum spatio decem primi senatus (Cic. Rosc. Am. 9, 25), ut ad misericordiam mentem viri revocarent, ad tribunal ejus accesserunt. Quibus dimissis adjectisque minis, si remeassent neque liberum de se arbitrium permitterent, insequenti die flamines, pontifices, augures, omnia alia sacerdotum genera venere suis quisque insignibus velati, etiam hi per quidquid sibi et illi sanctum esset incassum orantes. Ergo[5] si tertio die post occasum solis perstabat in sententia, proximo die luce prima per nondum transitum finem[6] adversus orbam auxilio proditamque urbem ducturus exercitum erat. Tum vero iterum servata Roma per mulieres est. Ducibus enim Veturia matre Coriolani, magno natu muliere, et uxore Volumnia, quae parvos suos liberos manu ducebat, nobilissimae quaeque matronae ultima reipublicae legatio in castra ejus iere. Harum complorationes et mater execraturam se caput filii minitans[7] fregere virum, caruitque reditu, quem parare sociis non posset. Et manantibus dolore lacrimis „mater“, inquit, „praeoptavisti Romam filio; me quidem non revises, isti utinam tibi gratiam referant“. Itaque post discessum mulierum retro motis castris dimisit exercitum. Vixit deinde usque ad senectutem apud Volscos, qui saepe audiebant querentem, multo miserius seni exilium esse. Cui miseriae quum mors finem attulisset, matronae eum ut Brutum, ut Publicolam, annum luxerunt; posteri sanctitatem aequitatemque viri coluerunt, nec immerito. Nimirum quae adolescens deliquerat, ingentibus piaculis expiavit.

II. M. Val. Corvus.

M. Val. Corvus summus aetatis suae dux erat, neque admiratione aut fiducia militum quam morum comitate in castris potentior.

---

[5] „proinde“ steht in auffordernden Sätzen.

[6] so in der ersten Ausgabe. „transitus finium aditus“ der dritten Ausgabe ist eine Verschlimmbesserung schon wegen der unpassenden Paronomasie transitus aditus.

[7] für diesen substantivischen Gebrauch des Partic. Präs. Act. hat Nägelsbach Stil. 30, 2, worauf er sich beruft, nicht ein einziges Beispiel beigebracht, wie denn auch die Grammatiken ihn nur auf das Partic. Perf. Pass. einschränken. Sollte also die Latinität der Uebersetzung, welche N. verlangt, beanstandet werden, so könnte gesagt werden: et intentatae filio parentis (maternae) exsecrationes.

Is in ludis honestis, qui pro talis, ferarum tricenarii illius belli catervarum oblectamentis, castrensem Romanorum militiam exhilarabant, cursu, saltu, vecte, nisi quum in imperii versabatur severitate, cum quovis gregario certabat familiariter, et illos cavillans neque ipse militaribus offensus facetiis. Ille domi militiaeque spes suorum, ille pacis tandem inter patres plebemque interpres et arbiter fuit. Vita ejus unice beata et abundantia felicitatis et diuturnitate fuit, qui annum agens undetricesimum devicit Samnites et vicesimo tertio primum adeptus consulatum quadraginta sex annis post gessit sextum non favore populi mandatum, sed quia difficillimis temporibus respublica virtutem senis evocaverat. Ut enim dulce est alti animi viro, prima juventute perspici exemtumque de turba in singulare fastigium evehi, ita multo rarius tali viro a suis dimidii seculi praestari fidem, atque, ut illi, ea quidem aetate, quae efflorescente magnorum virorum proventu patrum obscuraret memoriam. Idem curuli sella semel ac vicies sedit, vitamque ad annum perduxit centesimum. Vidit debellatum Pyrrhum, Italiam, quod ipse inchoaverat, subactam. Enimvero orba magnanimis viris ejus senectus erat, et laetissima illa rerum nascentium tempora praeterierant.

III. Pyrrhus Epiri rex.

1. Pyrrhus in Italiam trajiciens annum agebat tricesimum septimum, quae aptissima magnis gerendis rebus aetas est, quippe qua necdum juventae exstinctus sit vigor, et vita operosa illum jam subjecerit rerum usum, illa consilia, quibus carens adolescentia periculis opponitur. Ingens illorum temporum varietas erat conversionesque rerum aliae super alias imminebant. Avita vel regum vel populorum imperia spoliari majestate, neque non ipsi ereptores regnorum fortunae ludibria esse, quorum ad disciplinam temporum [8] in Pyrrho accesserat genus regium. Is enim infans puer sicariorum ereptus manibus, adolescens novorum regum aulis obnoxius quum multos per annos in eo rerum statu fuisset, quo regni recuperandi spes alieno favore niteretur, per illud tempus colligendae benevolentiae regendorumque animorum excolebat artificium. His delenimentis im-

[8] Vortheile der Erziehung solcher Zeiten ist (vgl. Stil. § 41 ff.) offenbar in diesem Zusammenhange hinreichend durch disciplina temporum ausgedrückt; nur so wird es auch möglich, die einzig entsprechende Verbindung der beiden Sätze durch das Relativ ohne Schwulst zu bewerkstelligen.

butas nationes alienas ad sui imperii cupidinem erexit. Verum omnem ingenii vim consumebat in partibus rerum gerendarum, parta fastidiebat melior in proeliis quam bello, atque sicut ob artis in nova quaque pugna probandae fiduciam discussum inceptum aliquod minime virum angebat, ita quum[9] eum omnis in retinendis sociis operae pigeret, malebat eos rursus desciscere. Tanta securitas e conscientia virium nascebatur.

2. Ut pace frui illo tempore non licebat, ita unum illud Graeciae adversus barbaros a septentrionibus ingruentes defendendae salutare munus Pyrrhus non explevit. Sed primum incursantibus Gallis aberat rex, ut Italas civitates tueretur, postea Macedonum inconstantia factum est, ut id, quo opus erat ad illam rem, coalescere per eum regnum non posset.

Illa aetate quos fortuna extulerat principes adulatoribus parasitisque stipati erant, amicis utebatur Pyrrhus et optimi cujusque animum sibi conciliare studebat. Fabricio quidem quas obtulit conditiones, pro commenticiis haberi non possunt, nec cuiquam ex ceteris regibus obtigit, qui Cineae similis esset. Illis sua cuique in domo capitales inimici, infestae proditoribus aulae, infesta castra erant: Pyrrhus et domi suae et integra Epirotarum fide erat fortunatus. Atque ut grato erga suos erat animo, ita palam agebat gratias: se, quantus esset, per illos esse. Et illi patrem ipsumque expulerant atque infantis pueri vitae insidiati erant. Romanos autem ubi eos expertus est, quales neque cogitatione sibi finxerat neque esse illo seculo ullum populum suspicatus erat, tum vero oblitus eos hostes bello sibi dari, ardens cupiditate, si animi sui sensum aperuisset, conciliari eos posse opinabatur. Ac sicuti dulce amantibus est submittere se suarumque rerum iis, qui amantur, remittere honorem, ita Romanis Pyrrhus illa tropaeorum inscriptione, si ad pugnam Heracleensem pertinebant, victoriae, quam ipsi ad se vindicare non poterant, partem concessit, sin ad universum bellum, ne victum quidem se ab eo hoste doluit.

---

[9] „dum“ kann weder so leicht causal gebraucht werden, noch dürfte es hier, außerhalb der Erzählung, mit dem Präsens verbunden werden, wie Nägelsbach verlangt.

Literarische Berichte.

Dr. H. Dittmar, die Weltgeschichte in einem Umrisse. 2 fl. 40 kr.
Dr. H. Dittmar, die deutsche Geschichte in ihren wesentlichsten Gründzügen ꝛc.*

Nachdem das Correspondenz-Blatt im Januar- und Februar-Hefte eine Reihe sehr dankenswerther Berichtigungen von irrigen Angaben in dem ersteren der oben genannten viel gebrauchten Schulbücher mitgetheilt hat, erlaube ich mir hiezu eine kleine Nachlese zu geben, die sich übrigens nur auf die genealogischen Beigaben jener beiden Geschichtsbücher erstrecken soll. Ich bemerke dazu, daß die Weltgeschichte in der 6., die deutsche Geschichte in der 3. Auflage mir vorgelegen hat.

Untersuchen wir zuerst die kleineren genealogischen Erläuterungen, wie sie in der Weltgeschichte an nicht wenigen Stellen dem Texte unten beigedruckt sind, so wäre es bei dem Geschlechte der Tarquinier (Weltgeschichte I, S. 199) gewiß passend gewesen, neben der jüngeren Tarquinia, die als Gattin des M. Junius und Mutter des Brutus eingezeichnet ist, auch ihre Schwester, die ältere Tarquinia, und deren Gatten, den König Servius Tullius mit aufzunehmen. — Die Tafel der Balduine von Jerusalem (Weltg. II, S. 76) hätte leicht und zweckmäßig dadurch vervollständigt werden können, daß der Maria, der Tochter Konrads von Montferrat und Isabellens von Jerusalem, mit welcher die Tafel abbricht, noch ihr Gemahl, Johann von Brienne, und die Tochter beider, jene Jolantha nämlich, beigefügt worden wäre, mit welcher Kaiser Friedrich II. sich vermählt hat. — In der Tafel der Guisen (Weltg. II, S. 171) steht neben dem berühmten Franz von Guise und seinen Brüdern, den Kardinalen Karl und Ludwig, als ältester Bruder ein „Kardinal Johann, † 1550", welchen ich nirgends sonst gefunden habe. — Weltg. II, S. 174 wird Karl von Bourbon, Herzog von Vendome, † 1537, der Großvater des Königs Heinrich IV. — horribile dictu! — als jüngster Sohn Ludwigs IX. und der Beatrix von Bourbon bezeichnet. Es ist sonach Karl von Bourbon mit dem um mehr als zwei Jahrhunderte älteren Stammvater seiner Linie, dem Grafen Robert von Clermont verwechselt, wozu der weitere Irrthum kommt, daß Beatrix, die Erbin von Bourbon, als Gemahlin des Königs Ludwig IX. bezeichnet wird, während sie im Gegentheil die Gattin seines Sohnes Robert war, der eben durch diese Heirath in den Besitz der Baronie Bourbon kam, welche besagte Beatrix, die Tochter eines burgundischen Prinzen Johann,

---

* Wurde uns schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrs zugesendet, damals aber zurückgelegt, weil die Dittmar'sche Weltgeschichte eben erst in einer Reihe von Artikeln, auf welche der vorliegende im Eingange Bezug nimmt, besprochen worden war. Da nun aber gegenwärtig wieder eine neue wohlfeile Ausgabe derselben zu erscheinen anfängt, so dürfte es bei der Verbreitung, die auch diese neue Auflage finden wird, nicht unzweckmäßig sein, vorliegenden Artikel jetzt zum Abdruck zu bringen, damit Gelegenheit gegeben wird, ihn zu berücksichtigen. Die Red.

von ihrer Mutter Agnes, der Erbtochter von Bourbon, überkommen hatte. Ebendaselbst wird dem Oheim Heinrichs IV., dem Stifter des Hauses Condé, Ludwig, † 1569, ein Sohn „Heinrich Franz von Conty, † 1595" beigegeben. In Wahrheit hatte er aber einen älteren Sohn Heinrich und einen jüngeren Sohn Franz; ersterer, † 1588, pflanzte das Haus Condé in der Hauptlinie fort, das erst 1804 in der Person des bekannten Herzogs von Enghien ausstarb; der zweite, Franz, erhielt den Titel Prinz von Conty, starb aber im Jahr 1614 ohne Erben, so daß der erst im Jahr 1807 erloschene bourbonische Zweig Conty nicht von diesem, sondern von einem späteren nachgeborenen Bourbon-Condé'schen Prinzen abzuleiten ist, nämlich von Armand, geb. 1629, † 1666, einem Enkel Heinrichs I. und Urenkel Ludwigs I. von Condé.

Wenden wir uns nun zu den ausgeführteren Tabellen, die beiden Lehrbüchern als Beilage am Schlusse beigedruckt sind, so enthält gleich die erste der Tafeln in der Weltgeschichte, die des augustinischen Hauses, einen in hohem Grade auffallenden Verstoß, indem sie das einzige leibliche Kind des Augustus, die berühmte Julia, als solches nicht diesem ihrem Vater zugetheilt, sondern als Vater einen „L. Julius Cäsar" ihr angedichtet hat, der zwischen Oktavia und Augustus als deren Bruder eingeschoben wird. Ein Mann dieses Namens — natürlich mit dem Vornamen Lucius, nicht Luaus, wie die Tabelle druckt — war vielmehr unter den fünf Kindern der Julia aus ihrer Ehe mit Agrippa. Ferner ist es unrichtig und für Lernende sehr irreführend, daß Kaiser Tiberius und der im J. 9 gestorbene Drusus geradezu als Söhne der Livia und des Augustus aufgeführt werden und nicht vielmehr deutlich angegeben wird, daß dieselben dem Augustus zugebrachte Söhne von Livia's erstem Gatten waren.

Die zweite Tafel, die, wie die Mehrzahl der folgenden, unverändert auch in die deutsche Geschichte aufgenommen wurde, ist den Merovingern gewidmet, an deren Spitze sie den Namen Merovänus stellt. Dieser Name wäre, nach dem jetzigen Stande der geschichtlichen Kritik, wohl besser weggeblieben oder doch mit einem Fragezeichen begleitet worden, anstatt, wie geschehen, durch fette Schrift hervorgehoben zu werden. Wenn nämlich die Hauptquelle für den ersten Abschnitt des merovingischen Zeitalters, Gregor von Tours, die Geschichte der Frankenkönige mit Chlogio (al. Chlodio) eröffnet, von dem er Näheres angibt, dann des Merowech zwar Erwähnung thut, von demselben aber lediglich nichts Anderes zu berichten weiß, als daß er, „wie Einige behaupten", aus dem Stamme Chlogio's entsprossen und daß Childerich, der Vater des berühmten Chlodwig (Chlodowech), sein Sohn gewesen sei, so liegt eben in dieser nackten Angabe des bloßen Namens die Begründung der Annahme, daß dieser Name nur eine etymologisirende Erfindung zur Erklärung des Namens der Dynastie, dessen wahre Bedeutung der Geschichtschreiber nicht mehr kannte, gewesen sei. In Wahrheit aber weist der Name Meruwunger — denn so lautet die ursprüngliche Schreibart — wie u. A. Heinr. Leo nachgewiesen, nicht auf den Stammvater, sondern auf die Heimat jenes

alten Fürstenhauses hin, den Meruwe nämlich oder Meergau, d. h. den Landstrich an den Rhein- und Maasmündungen, der im 5. Jahrhundert von dem aus den Sieg-Gegenden dorthin gezogenen fränkischen Stamme der Sigambrer bewohnt war. Daß aber die merovingischen Fürsten Sigambrer waren oder dafür galten, beweist auch die Anrede des Bischofs Remigius von Reims an seinen Täufling Chlodwig: „Beuge still Deinen Nacken, stolzer Sigambrer, verehre fortan, was Du verfolgtest, verfolge, was Du verehrt hast!“

Die dritte, den Karolingern gewidmete Tafel stellt an die Spitze dieses Hauses Pipin von Landen, welcher als ein Bruder Arnulfs, des Bischofs von Metz, bezeichnet wird. Der heilige Arnulf war aber keineswegs ein Bruder Pipins, sondern dessen Schwager und Gegenschwäher, das erstere durch seine Schwester Idaberg, Pipins Gemahlin, das letztere durch seinen Sohn Ansegis, der Pipins Tochter Begga heirathete und dadurch das berühmte Geschlecht der austrasischen Majordome fortsetzte, welches in männlicher Linie schon im Jahr 656, nur 17 Jahre nach Pipins von Landen Tode, durch einen verfrühten und mißlungenen Versuch, die merovingische Krone an sich zu reißen, in der Person von Pipins Sohn Grimoald und Enkel Childebert unterging. Pipin von Heristall, des Ansegis und der Begga Sohn, gehörte sonach nur mütterlicher Seits dem alten Stamme der Karolinger an, väterlicher Seits dagegen stammte er aus der römischen Familie der Tonantii Ferreoli, welche lange im Besitz des Bisthums Metz gewesen waren und in der Person von Arnulfs Urgroßvater Ferreolus mit dem merovingischen Hause angeblich sich verschwägert hatten. — In der Lothar'schen Linie des Karolingischen Hauses ist durch einen übel angebrachten Verbindungsstrich Boso, der Stifter des Königreichs Burgund, als ein Sohn Alberts von Tuscien bezeichnet; ebenso irrthümlich wird Willa, die Gemahlin Berengars II., als eine Tochter dieses Boso eingezeichnet. Es war vielmehr diese Willa, die ältere, eine Tochter Boso's von Arelat, eines Halbbruders Hugo's des Bösen von Provence, der 923—934 König vom cisjuranischen Burgund, 926—946 König von Italien war; die Mutter jener Willa aber war nicht, wie die Tabelle meint, die Karolingerin Irmengard, sondern eine Willa von Burgund. — In der Descendenz Gisela's von Friaul, der Tochter Ludwigs des Frommen, ist ganz unrichtig Kaiser Konrad I., als dessen Todesjahr irrig 919, statt 918 (23. Dez.) angegeben wird, als ein Sohn desjenigen Konrads von Franken bezeichnet, der durch seine Mutter Judith, die Gemahlin Werners von Rottenburg, ein Enkel der genannten Karolingerin Gisela war. Es gehörte vielmehr Kaiser Konrad I. einer ganz anderen, nämlich der älteren Linie des salischen Hauses an und war vielleicht der Oheim, nach Anderen, welche Werners von Rottenburg Gattin Judith für eine Tochter Konrads I. halten, der Großvater, aber in keinem Falle der Sohn desjenigen, bedeutend späteren Konrad, den die Geschichte als Sohn des Werner von Rottenburg und als jenen Herzog von Lothringen genau kennt, der

seinen Abfall von König Otto I. durch den Heldentod in der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde sühnte. — Ebenso unrichtig ist die Angabe, daß Kaiser Konrad I. mit einer Tochter des Kaisers Arnulf verwählt gewesen sei; eine solche, des Namens Glismunde, war vielmehr seine Mutter, die Gemahlin jenes fränkischen Grafen Konrad, der im Jahr 905 in der babenbergischen Fehde erschlagen wurde. Die Gattin aber Konrads I. war Kunigunde, geschichtlich wohl bekannt als Wittwe des Baiernherzogs Luitpold und Schwester der rebellischen schwäbischen Kammerboten Erchanger und Berchtold. — Wenn endlich Hedwig, die Mutter des ersten Kaisers aus dem sächsischen Hause und sonach die Gemahlin Otto's des Erlauchten von Sachsen, gleichfalls als eine Tochter Gisela's von Friaul und als Schwester Judiths und Berengars I. eingezeichnet wurde, so ist hiegegen zu erinnern, daß neuerdings diese Hedwig mit größerer Wahrscheinlichkeit als eine Tochter Ludwigs des Deutschen bezeichnet und sonach das sächsische Kaiserhaus in eine noch engere, nicht durch einen halbausländischen Fürsten, Eberhard von Friaul, unterbrochene genealogische Beziehung zum karolingischen Hause gebracht wird. — Die „deutsche Geschichte" hat dadurch, daß sie diese Tabelle in etwas verkürzter Form aufnahm, einige der gerügten Unrichtigkeiten vermieden, ist aber dagegen in eine andere verfallen, indem durch einen falsch angebrachten Verbindungsstrich in der westfränkischen Linie der König Ludwig V., der Faule, als Sohn Karls von Lothringen bezeichnet wird, anstatt als Sohn von dessen älterem Bruder, dem im Jahr 986 gestorbenen französischen König Lothar.

Die Ueberschrift der vierten Tafel „normannische Könige von England" erscheint wenig passend, da die Tabelle außer diesen nicht nur den König Stephan aus dem Hause Blois, sondern auch die vier ersten Könige aus dem Hause Anjou-Plantagenet aufführt, deren Reihe sie ganz willkürlich mit Heinrich III. abbricht, anstatt dieselbe, wenn sie einmal begonnen worden, wenigstens bis zu Eduard III. fortzusetzen, nach welchem die Spaltung des Hauses in die Linien Lancaster und York eintrat, und wo dann die achte Tafel anschlöße. — Mit gleicher, in einem Schulbuche unstatthafter Kürze sind unter der Ueberschrift „normannische Fürsten und Könige von Neapel und Sicilien" auch die hohenstaufischen subsumirt.

In der fünften Tafel, welche den Welfen und Staufen gewidmet ist, wird das Todesjahr von zwei Brüdern des Kaisers Heinrich VI. unrichtig angegeben: Otto, der Pfalzgraf von Burgund, † im J. 1200, nicht 1191; Konrad, der letzte Herzog von Rottenburg und 21. Herzog von Schwaben, † 1196 (15. Aug.), nicht 1199, wie wenigstens die Weltgeschichte gesetzt hat. Eine auffallende Unrichtigkeit ist es ferner, wenn Otto von Nordheim und dessen Sohn Heinrich, der Fette, in der Tafel der Weltgeschichte dem Welfischen Hause beigezählt werden, indem der erstere dieser norddeutschen Fürsten als ein Bruder jenes Welf III. aufgeführt wird, mit dem im Gegentheile der alte, nur im südlichen Deutschland

ansäßige Stamm der Welfen in männlicher Linie im J. 1055 ausstarb, und dessen Schwester Kunigunde durch ihre Vermählung mit Azo II. von Este jenes zweite, nur uneigentlich welfisch genannte Haus begründete, das dann später allerdings mit gewissen Nachkommen jener Nordheimer in weiblicher Linie sich verschwägerte, durch die Vermählung Gertrauds nämlich, der Enkelin Heinrichs des Fetten von Richenza, der Tochter des Supplinburgers Lothar, mit Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, dem Urenkel Azo's von Este und der Altwelfin Kunigunde, eine Verbindung, welche die schon durch die Vermählung Heinrichs des Schwarzen, des Vaters vom Stolzen, mit der Billungischen Erbin Wulfhild angebahnte Transferirung des ursprünglich in Süddeutschland und Italien heimischen Hauses nach Norddeutschland um einen wichtigen Schritt weiter geführt hat.

Die sechste Tafel, welche die französischen Könige von Ludwig IX., dem Heiligen, bis auf Heinrich III. enthält, also vor den 7 Valesen und den 6 Königen aus dem ältern Hause Orleans (Ludwig XII. bis Heinrich III.) 6 Kapetinger im engern Sinn, trägt unpassend die Ueberschrift: „Stammtafel der Könige aus dem Hause Valois“, und kann bei den Schülern dadurch, daß der Stammvater der Bourbonen, Robert von Clermont, richtig als Bruder Philipps III. darauf angegeben ist, den weitern Irrthum veranlassen, als ob das Bourbonische Haus eine Nebenlinie des valesischen wäre, und nicht vielmehr der Kapetinger im engern Sinn. Bei der valesischen Linie Anjou wird durch Weglassung des Punktes hinter Ludwig III. der Irrthum veranlaßt, als wäre René ein Beiname des genannten Königs, während es der Name seines jüngern Bruders ist.

In sehr zweckmäßiger Weise stellt die siebente Tafel die fünf noch jetzt blühenden, von Ludwig XIII. ausgehenden Linien des bourbonischen Hauses zusammen; nur ist zu bedauern, daß in der Linie Orleans ein Glied, nämlich der im J. 1785 gestorbene Herzog Ludwig Philipp, der Vater des berüchtigten Egalité, ausgefallen ist. Wenn ferner die Regierungsdauer des Königs Ludwig Philipp bis zu seinem Todesjahr 1850 ausgedehnt ist, so kann dieß in keiner Weise, und selbst vom Louis-Philippistischen Standpunkt aus, nicht gerechtfertigt werden, da der König am 24. Februar 1848 resignirt hat. — Die Linie Parma bricht zu früh ab mit dem, allerdings heute noch im Königreich Sachsen lebenden Herzog Karl II., der im J. 1849 resignirte, und welchem noch sein Sohn Karl III., welcher im J. 1854 ermordet wurde, und sein Enkel Robert folgte, welcher gegenwärtig, unter Vormundschaft der Mutter, regiert.

Von den folgenden Tafeln sind die achte und vierzehnte der englischen Geschichte gewidmet. Auf der ersteren soll vielleicht der lange Verbindungsstrich zwischen Lionel von Clarence und Anna Mortimer errathen lassen, daß die letztere nicht, wie man sonst meinen möchte, eine Tochter, sondern vielmehr eine Urenkelin des ersteren ist. Als Gatte dieser Anna Mortimer, die so wichtig ist, weil sie die Ansprüche der im

Mansstamme erloschenen älteren Linie Clarence in die jüngere Linie York brachte, wird Richard, Herzog von York, bezeichnet, der aber unter der Linie York sich nicht wohl auffinden läßt, weil er dort als Graf von Cambridge aufgeführt ist. Die so wichtige Vermählung Heinrichs VII. Tudor mit Elisabeth von York, durch welche die Ansprüche der beiden feindlichen Linien verschmolzen wurden, ist in der Tabelle auf eine äußerst unklare Weise eingezeichnet. — In der den Häusern Stuart und Hannover bestimmten Tabelle vermisse ich nur, daß das Haus Stuart mit dem Prätendenten Jakob abbricht und nicht wenigstens noch dessen Sohn Karl Eduard, † 1788, aufführt, sowie daß es übersehen wurde, die gegenwärtige Königin Viktoria als Tochter des Herzogs Eduard von Kent einzuzeichnen.

Zu der in beide Lehrbücher gleichlautend aufgenommenen Tafel des preußischen Hauses, die übrigens nur bis auf den ersten zollern'schen Kurfürsten von Brandenburg zurückgeht, finde ich nichts zu bemerken, sowie auch an den zwei Tafeln der Wittelsbacher nichts Wichtigeres auszustellen ist; es hätte etwa bei dem Vater und Großvater des gegenwärtigen Hauptes der herzoglichen Linie, den Herzogen Pius und Wilhelm in Baiern, ihr Todesjahr — sie starben beide 1837 — eingezeichnet und wohl auch die dieser Linie angehörige Prinzessin Elisabeth, als Gemahlin des gegenwärtigen Kaisers von Oesterreich, beigefügt werden können.

Dagegen sind die beiden dem wichtigsten der deutschen Häuser, dem Habsburgischen, gewidmeten und beiden Lehrbüchern gleichlautend beigegebenen Tafeln wieder nicht frei von gröberen Verstößen. Herzog Leopold I. starb allerdings im J. 1326, aber nicht bei Morgarten, denn die dortige Schlacht, in welcher der Herzog, ob zwar mit Noth, entronnen war, hatte 11 Jahre vorher stattgefunden. Der bei Sempach gefallene Herzog Leopold III. und seine Brüder sind in der Weltgeschichte richtig als Söhne des Herzogs Albrecht II., in der deutschen irrig als Söhne Otto's von Kärnthen eingezeichnet. Ganz irrthümlich wird König Wladislav II. von Ungarn und Böhmen als Sohn Wladislavs I., des Sohnes von Kaiser Albrecht II. bezeichnet; es starb vielmehr jene ältere Linie des habsburgischen Hauses, welcher der genannte Kaiser angehörte, mit dessen älterem Sohne Wladislav, der nur 17 Jahre alt wurde und nie vermählt war, im Mannesstamme aus, und Wladislav II. war Kaisers Albrecht II. Enkel nicht durch dessen Sohn, sondern durch seine Tochter Elisabeth, welche Kasimir, den dritten Jagellonischen König von Polen geheirathet und demselben mehrere Söhne geschenkt hatte, von denen der älteste, unser Wladislav, König von Ungarn und Böhmen wurde, während seine jüngeren Brüder dem Vater in Polen succedirten. Ueber den Verstoß in Betreff des jetzt regierenden Kaisers s. Corr.-Bl. 1859, S. 93.

Aus obiger Ausführung dürfte hervorgehen, welche Vorsicht im Gebrauche von genealogischen Tafeln zu beobachten ist, die von Geschichtsschreibern herrühren, welche das genealogische Fach nicht als Specialität betreiben. Wir Lehrer aber sollten, wie ich glaube, auf die Ausmerzung

solcher Fehler aus den in die Hände unserer Schüler gegebenen Büchern um so sorgfältiger Bedacht nehmen, als wir gerade diejenigen unter den Schülern, die überhaupt Interesse für geschichtliche Studien zeigen, mit Vorliebe genealogische Skizzen und Uebersichten studiren und ihrem jugendlichen Gedächtnisse anvertrauen sehen, in welchem natürlich das Unrichtige so fest wie das Richtige haftet, wornach zu befürchten ist, daß gerade die eifrigsten unserer Schüler als Früchte ihrer doch so anerkennenswerthen historisch-genealogischen Studien, wenn solche anders nach so fehlerhaften Lehrmitteln betrieben werden, anstatt Aufklärung und Förderung, vielmehr Irrthum und Verwirrung davontragen möchten.

Kollegen, welchen vielleicht zur schnellen Orientirung beim Schulgebrauch ein wohlfeiles Hülfsbüchlein erwünscht wäre, erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß dem äußerst kompendiösen „Grundriß der Weltgeschichte“ von Chr. Hoffmann (Stuttgart, W. Paulus) eine Anzahl reinlicher, richtiger und übersichtlicher genealogischer Schemate und Regentenreihen beigegeben ist. Eine vollständige chronologische Aufzählung der Fürsten der jetzt bestehenden Staaten Europa's, aber ohne genealogische Anordnung, enthält z. B. das Schriftchen: „Die Regenten des ehemaligen deutschen Reichs und der gegenwärtigen größern und mittlern Staaten Europa's“ (Karlsruhe, Geßner), das um wenige Kreuzer zu haben ist. Nicht ganz so wohlfeil, aber namentlich für die Orientirung in der Territorialgeschichte der Staaten und ihrer einzelnen Bestandtheile sehr zweckmäßig und empfehlenswerth sind:

Dr. F. W. Ghillany, Chronologisches Handbuch für die neuere politische Geschichte. Nürnberg, Schmid 1856.

und

E. Ahrens, Abriß einer geographischen und genealogischen Geschichte sämmtlicher Staaten alter und neuer Zeit. Reval, Kluge 1858.

G. Majer in Tübingen.

Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen für die beiden ersten Classen höherer Lehranstalten von L. Cholevius, Prof. am Kneiphöf'schen Stadtgymnasium zu Königsberg. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner 1860. 1 fl. 24 kr.

Jedem, der an höheren Klassen Unterricht im Deutschen zu ertheilen und demzufolge auch die schriftlichen Stilübungen zu leiten hat, sind solche Sammlungen von Thematen und Dispositionen sehr willkommen. Da der Schüler keine Wahl hat, sondern das vom Lehrer gegebene Thema bearbeiten muß, so erwächst dem Lehrer die strenge Verpflichtung, kein Thema zu stellen, das in irgend einer Hinsicht für die Schüler unpassend wäre. Müssen wir, nach dem bekannten Schriftwort, Rechenschaft geben für jedes unnütze Wort, das aus unsrem Munde geht, so sind wir auch verantwortlich für jede unnütze und unpassende Arbeit, durch deren Auf-

erlegung wir uns an der Jugend versündigen. Dieß ist der Grund, warum ein gewissenhafter Lehrer die Wahl des Themas so schwer nimmt und sich so gerne nach Belehrung durch andere umsieht. Der Verf. der vorliegenden Schrift hat aber vollkommen Recht, wenn er sagt: „Wir stimmen in unsrem Urtheile über die Brauchbarkeit der Themata selten überein; von hunderten, die uns dargeboten werden, gefallen jedem nur wenige und nicht einmal dieselben. Dieß liegt nicht immer an den Thematen." Diese Thatsache ist um so auffallender, als man meinen sollte annehmen zu können, daß über die Grundsätze, um welche es sich in dieser Sache handelt, so ziemlich alle einverstanden seien. Dem Schüler darf ja doch nichts zugemuthet werden, was über sein Wissen und Können geht und sonst für den jugendlichen Geist nicht geeignet oder ansprechend ist; von dem Schüler (selbst der obersten Classe) darf keine Production, sondern nur Reproduction, d. h. Anwendung des bereits Erworbenen auf einen bestimmten durch das Thema gegebenen Fall, erwartet werden; die Jugend denkt concret und bewegt sich noch im Elemente des Einzelnen, man verschone sie daher mit abstracten Dingen, und gebe ihr scharf markirte Aufgaben, da im eng begrenzten Kreise sich der Geist am leichtesten und sichersten zurecht findet; man verlange von der Jugend namentlich keine Reflexionen über sich selbst, Schilderungen ihrer Gefühle, Gedanken, inneren Erlebnisse, denn man verleitet sie dadurch leicht zur Unwahrheit; endlich, da bei der Schwierigkeit, welche jeder Aufsatz auch den besseren Schülern macht, die Versuchung mit fremdem Kalbe zu pflügen nahe liegt, so wähle man nur solche Aufgaben, welche dieß unmöglich (aber auch unnöthig) machen, wobei freilich namentlich der größte Theil der so beliebten Aufgaben aus der Geschichte wegfällt.

Was nun das vorliegende Buch betrifft, so gibt es in der Einleitung gute Winke über die Behandlung der Aufgaben mit den Schülern vor und nach der Ausarbeitung; ob der Verf. eine (natürlich nach den Bedürfnissen der Schüler eingerichtete) Stilistik, in welcher auch die Dispositionslehre vertreten sein müßte, für nöthig oder zweckmäßig hält, darüber hat er sich nicht ausgesprochen. Die Dispositionen sind, wenn auch nicht immer nach den Regeln der strengen Logik, doch praktisch eingerichtet, ziemlich ausgeführt, und erschöpfen überall die Hauptsachen. Es sind deren hundert, und wenn es unter dieser Zahl viele gibt, welche uns nicht gefallen, so mag dieß zum Theil auch davon herrühren, daß der Verf. den Schülern der zwei obersten Classen, für welche die Materialien berechnet sind, mehr zumuthen zu dürfen glaubt, als wir für gut finden können. Es sind Themen darunter, die nach unserer Ueberzeugung zu abstracter Natur sind, theilweise den Schülern zuviel Psychologie zumuthen und hie und da an Predigtthemen aus der ältern rationalistischen Periode erinnern, z. B.: **Ist es vortheilhaft, eine allgemeine Lebensregel zu seinem Wahlspruche zu machen? — Welche nachtheilige Folgen es für uns hat, wenn wir den Umgang mit andern zu sehr meiden.** (Weit eher wäre die Jugend vor schlechtem Umgang zu warnen.) — **Hoffnung und Er-**

innerung. — Ob nicht die Hoffnung für den Menschen auch eine Quelle von Uebeln sein könne. — Wie lernt man sich selbst kennen? Durch Betrachtung niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt sogleich, was an dir ist. — Daß uns das memento mori und das memento vivere (gibt es eigentlich ein solches?) **in gleichem Grade verderblich sein können, wenn sich nicht das eine durch das andere ergänzt. — Ursachen und Werth der Nacheiferung. — Ursachen des Aberglaubens. — Die ersten Entschließungen sind nicht immer die klügsten, aber gewöhnlich die redlichsten** (einseitig, auch in der Ausführung). — **Zu welchen Fehlern verführt die Eitelkeit, in Gesellschaften durch die Gabe der Unterhaltung glänzen zu wollen?** (eine Eitelkeit, die dem angehenden Jünglingsalter glücklicherweise ganz ferne liegt).

Wiederum andere Themen gehen in anderer Beziehung offenbar über den Horizont der Schüler, z. B. **wie es kommt, daß sich manche Menschen so bald überleben, mit Beispielen aus der Geschichte der deutschen Dichtkunst.** (Ausführung: es liegt theils an den Personen selbst: Grillparzer und andere Schicksalsdichter, die Romantiker, Gottsched, Nicolai, Wieland, Bodmer, Voß, Platen, Leisewitz; theils an der Umgebung: Auerbach, Freiligrath, Hamann, Bürger.) — **Ueber Lessings Gespräche für Freimaurer. — Uebersetzung der ersten Worte des Evang. Johannis in Göthe's Faust. — Göthe's Gesang der Geister über den Wassern. — Romantik der Landschaft. — Die Mannigfaltigkeit des Interesses an der Natur und der verschiedenartige Standpunkt ihrer Betrachtung. — Zwischen Lipp und Kelches Rand schwebt der dunkeln Mächte Hand. — Das Kind der Sorge** (nach einem Gedichte Herders). Werden solche Themen nicht zuvor aufs genaueste mit den Schülern durchgesprochen, so stehen sie ihnen völlig rathlos gegenüber. Aber damit fällt alsdann ein guter Theil des Nutzens solcher Uebungen.

Um zu einer andern Klasse von Materialien überzugehen, so scheint uns das Thema: **das Kartenspiel** zwar gutgemeint, aber nicht passend zu sein. **Das Papiergeld** ist eine Frage für einen Finanzreferendär. Ein anderes Thema lautet: **über die Behauptung, daß man aus Romanen das Leben besser kennen lerne als durch die Geschichte.** Der Verf. findet die Behauptung (in gewisser Hinsicht, setzt er vorsichtigerweise hinzu, spricht aber im folgenden ohne Einschränkung) gegründet, und es wird nun eine offenbar falsche Sache mit sophistischen Waffen vertheidigt. Nur der Schlußsatz warnt vor Irrthum durch die Bemerkung: „in dem, was die Geschichte feststellen kann, liegt weit mehr Wahrheit und Kraft der Ueberzeugung und Anregung als in allen bloß erdichteten Lebensbildern". Mit dieser wahren Bemerkung wird aber auch die ganze vorhergehende Exposition wie ein Kartenhaus über den Haufen geworfen.

Die Frage, **ob man jedem sein Steckenpferd lassen müsse,** ist für einen Schüler eine sonderbare, die andere: **ob wohl in unsern Zeiten**

noch Kreuzzüge nach Palästina stattfinden könnten, eine ziemlich müßige Frage. Unter der Ueberschrift: **weshalb spricht man in der Unterhaltung so oft vom Wetter?** wird die große Wichtigkeit des Wetters für den Landmann, Müller, Kaufmann, überhaupt für jeden Haushalt (selbst unsre Frauen mit ihren Waschsorgen sind nicht vergessen), so wie für die Vergnügungen des Lebens besprochen. In der Einleitung sagt aber der Verf.: „es ist nicht nöthig, daß wir zu den geringen Forderungen der alten Schule zurückkehren und den Primaner über den Nutzen des Feuers oder des Wassers schreiben lassen; in dem Geiste unserer Jünglinge findet sich keine so trostlose Leere.“ Wir sind mit diesen Worten nicht ganz einverstanden, meinen aber, der Verf. wenigstens hätte sich bei diesen und ähnlichen Themen (z. B. **über den Werth der Gesundheit**) an seine eigenen Worte erinnern sollen. Besonders entschieden müssen wir uns gegen Themen erklären, wie: **das Elfenreich nach Shakspeare's Sommernachtstraum.** Der Elfenglaube hat natürlich für den Mythologen seine Bedeutung, aber darum handelt es sich hier gar nicht, sondern der Schüler soll diese Oberons und Titanias, diese Pucks und Drolls ganz ernsthaft gleichsam als historische Personen behandeln und sozusagen eine Naturgeschichte dieser Phantasiegebilde (die Shakspeare wahrlich zu diesem Zwecke nicht erschaffen hat) nach ihrem Wesen, Namen, Gestalt, Macht, Aufenthalt, Lebensweise, Nahrung und Kleider, Verkehr mit den Menschen rc. entwerfen. Daß ihm damit zugemuthet wird, Zeit und Kraft an völlig nichtige Dinge zu verschwenden, liegt doch auf der Hand.

Wir haben im Bisherigen mehr dasjenige hervorgehoben, was uns an dem Buche mißfällt, und der Verf. mag sich über unsern Tadel mit dem Gedanken trösten, daß er mit dem, was wir verwerfen, bei andern vielleicht gerade Ehre einlegt. Die Subjectivität macht sich eben hier besonders stark geltend. Jedenfalls können wir versichern, daß wir unter den Büchern ähnlicher Art keinem besseren, wohl aber solchen von geringerem Werthe begegnet sind, und daß uns namentlich auch die jährliche Durchsicht der preußischen Programme, in welchen häufig die Themata der Aufsätze angegeben sind, nicht besser befriedigt. Unter das wirklich Brauchbare, was uns in dem Buche vorgekommen ist, rechnen wir z. B. die Aufgaben: **Ueber Hagen im Nibelungenlied. Ueber die Blindheit Homers. Der Blick in die Zukunft. Bis dat, qui cito dat. Die Kunst zu vergessen. Die Frauen in Wilhelm Tell. Robinson Crusoe. Warum heißt Odysseus** πτολίπορθος (Städtezerstörer)? **Quintus Fabius und Papirius Cursor.** Liv. 8, 30 ff. **Achills Benehmen gegen Hector. Reichthum und Armut nach ihrem Einflusse auf die Sittlichkeit.**

Nach allem diesem ist es gewiß bescheiden vom Verfasser gesprochen, wenn es am Schlusse seines Vorworts heißt: „ein durchaus tüchtiger Schulmann sagte mir einmal in seiner liebenswürdigen plastischen Redeweise, er gebe für ein hübsches Thema gerne zwei gute Groschen. Wenn nun auch dem Käufer meines Büchleins nicht alle hundert Dispositionen

gefallen, so viel Taugliches enthält die Sammlung für jeden, daß er nach jener Taxe zu seinem Gelde kommt." Kr.

1) **Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studirende von Dr. Joh. Heinr. Kurtz, ordentl. Professor der Theologie in Dorpat. 4. Ausgabe. Mitau und Leipig, Neumann 1860. 4 fl. 26 kr.**

2) **Christliche Religionslehre (von Demselben). 7. verbess. Auflage. Mitau u. Leipzig, Neumann 1859. 42 kr.**

Die rasch auf einander gefolgten Auflagen beider Schriften zeigen, daß sie, obwohl der Verfasser auf nicht mehr deutschem Boden, aber in deutschem Geiste wirkt, in weiten Kreisen Verbreitung und Beifall gefunden haben, und ohne Zweifel ist dieser Beifall ein wohlverdienter.

Bei Abfassung des Lehrbuchs der christlichen Religionslehre hatte der Verf. „vornehmlich die mittlere Stufe des Religionsunterrichts in evangelischen Gymnasien im Auge"; er fügt dem Titel den Beisatz bei: „nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche", und hat den kleinen Luther'schen Katechismus, „dieß überaus köstliche Enchiridion christlichen Glaubens und Lebens" zu Grunde gelegt, was er in der Vorrede gegen den Zweifel an dessen Angemessenheit für die höhern Unterrichtsstufen rechtfertigt. Der Erklärung der einzelnen Stücke geht eine kurze passende Einleitung voraus, welche das Wesen der Religion überhaupt, sodann der wahren und vollkommenen Religion im Unterschied von der falschen und unvollkommenen erklärt, das Christenthum genauer charakterisirt und seinen Grund und seine Quelle, die h. Schrift nachweist, und endlich auf den Lehrbegriff der evangelischen Kirche, dessen Fassung in unseren symbolischen Schriften und das materiale und formale Prinzip der evangelischen Kirche übergeht. Entsprechend der Wahl des Leitfadens stellt sich der Verf. mit aller Entschiedenheit auf den Boden der streng Luther'schen Theologie und erörtert und erläutert in den drei Theilen: Vom götlichen Gesetz, vom christlichen Glauben, von den christlichen Gnadenmitteln in einfacher, kräftiger Sprache, unter reichlicher Hinweisung auf passende Bibelstellen, die Sätze des Katechismus. Als eine Abweichung vom Geiste Luther'scher Einfachheit und Wärme, und über die Stufe der mittlern Gymnasialclassen hinausgehend erscheint es, wenn §. 154, Anmerk. 2 der Versuch einer Deduktion der Dreinigkeit gemacht wird: „Alles tiefere Denken führt mit Nothwendigkeit auf eine mehrfach, und zwar dreifach entfaltete Persönlichkeit in Gott, denn daß Gott in einer starren Einheit begriffen sein könne, ist . . undenkbar u. s. w." In einer andern Beziehung bedenklich erscheint der Ausdruck §. 257, wonach die Versuchungen des Teufels noch immer fortdauern, „bis er am Ende der Tage seinen großen Prozeß gänzlich verloren hat". Die Ausführung dieses Bildes dürfte in manche Schwierigkeiten verwickeln. Abgesehen von dergleichen kleinen Mängeln darf das Büchlein gewiß empfohlen werden.

Das Lehrbuch der Kirchengeschichte ist ein reichhaltiges Werk von 48 enggedruckten Bogen, in welchem man sich über alle wichtigen und wesentlichen Momente der Kirchengeschichte im weitesten Sinn, freilich in gedrängter Kürze, orientiren kann. Auf eine Einleitung, die vom Begriff, Gliederung, Quellen und Hülfsmitteln, Geschichte der Kirchengeschichte handelt, folgt eine: Vorgeschichte der christlichen Kirche, worin die weltgeschichtliche Bedeutung und Stellung des Christenthums im Verhältniß zu Heidenthum und Judenthum erörtert wird. Sodann die: Urgeschichte der christlichen Kirche, ihre Gründung durch Christum und ihre Gestaltung im apostolischen Zeitalter. Dann erst beginnt dem Verf. die eigentliche Kirchengeschichte, die er in 3 Abtheilungen behandelt, nämlich:

- I. Entwicklungsgeschichte der Kirche in der antik-classischen Bildungsform.
- II. Entwicklungsgeschichte der Kirche in der mittelalterlich-germanischen Bildungsform.
- III. Entwicklungsgeschichte der Kirche in der modern-germanischen Bildungsform.

Das Bestreben, statt der äußern, chronologischen Anordnung und Abtheilung die Zeiträume der Kirchengeschichte nach innern Momenten abzugrenzen und zu überschauen, ist ebenso natürlich als anerkennungswerth, führt aber zu eigenthümlichen Schwierigkeiten, namentlich aber auch leicht dazu, daß den Begriffen zu viel Gewicht beigelegt wird im Verhältniß zu den Thatsachen, daß man mehr zu beweisen sucht, als einfach berichtet und erzählt.

Im vorliegenden Werk hat diese Eintheilung die Folge gehabt, daß die dritte Periode der Kirchengeschichte in antik-classischer Form von 726 bis 1453 reicht, also fast bis zur modern-germanischen Bildungsform. Offenbar aber lassen sich, von diesem chronologischen Uebelstand abgesehen, die slavisch-griechischen Kirchen nicht wohl unter die Entwicklung in antik-classischer Form subsumiren.

Was die weitere Eintheilung betrifft, so läßt der Verf. die erste Abtheilung für die occidentalische Kirche in zwei Perioden zerfallen:

1) von 100—323.
2) von Constantin M. an 323—692, Eintritt der bleibenden Entfremdung zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche.

Die schon erwähnte dritte Periode enthält dann, während fast acht Jahrhunderten, „Siechthum und Untergang der kirchengeschichtlichen Bewegung in der antik-classischen Bildungsform".

Die mittelalterlich-germanische Bildungsform umfaßt wieder drei Perioden:

1) 4. bis 9. Jahrhundert, von den ersten Anfängen des germanischen Kirchenthums bis zum Ende der karolingischen Zeit.
2) 10. bis 13. Jahrhundert, bis Bonifaz VIII. Steigen der mittelalterlichen Bildungsfaktoren: Papstthum, Mönchthum, Scholastik.
3) 14. und 15. Jahrhundert, bis zur Reformation. Sinken der

mittelalterlichen Bildungsfaktoren, Häufung reformatorischer Bestrebungen.

Die modern-germanische Bildungsform umfaßt vier Perioden:

1) das 16. Jahrhundert, Reformationszeitalter.
2) das 17. Jahrhundert, das Zeitalter der Orthodoxie.
3) das 18. Jahrhundert, Zeitalter der Aufklärung.
4) das 19. Jahrhundert, die Zeit des Wiedererwachens christlichen und kirchlichen Lebens (Unionismus und Confessionalismus) im Kampf mit Communismus, Pantheismus und Materialismus.

Das Schwierige und Bedenkliche der Periodenabtheilung nach innern Momenten tritt hier, wie uns scheint, sehr deutlich zu Tage. Einmal fallen die Jahrhunderte doch nicht so mit den Geistesrichtungen zusammen, als man der Bequemlichkeit der Abgrenzungen wegen wünschen möchte; sodann ist die Eintheilung fast ausschließlich vom Standpunkt der evangelischen Kirche aus gemacht, während ein Lehrbuch der Kirchengeschichte, ohne irgend den konfessionellen Charakter seines Verfassers zu verläugnen, doch in der Uebersicht die ganze christliche Kirche gleichmäßig berücksichtigen sollte.

Beifall verdient, daß der Verf. bei seiner Abgrenzung der Zeiträume nicht ein äußeres kirchlichpolitisches Moment, die Verfassung und Macht der Kirche, sondern ein inneres, geistiges, kulturgeschichtliches zu Grund gelegt und so die Klippe zu vermeiden gesucht hat, die Kirchengeschichte in allzugroße Abhängigkeit von der politischen Geschichte zu versetzen. Aber bei diesem Bestreben, ihre Selbstständigkeit möglichst zu wahren, offenbart sich eben auch die Schwierigkeit, einen überwiegend geistigen, innerlichen, in leisen Uebergängen und an hundert verschiedenen Orten sich vollziehenden Prozeß wahrhaft geschichtlich zu behandeln. Nothwendig tritt das Element der pragmatischen Erzählung weit zurück gegen den Ueberblick, die zusammenfassende Schilderung, die Reflexion und Deduktion oder etwa die Charakteristik und die Notizen. Auch das vorliegende Werk theilt mit wohl jeder Kirchengeschichte, und zwar um so mehr, je ernster nach Vollständigkeit gestrebt wird, den Charakter des Fragmentarischen und der durch den Stoff selbst gebotenen Ungleichheit der Behandlung. Daneben aber verdient die Fülle des in zweckmäßiger Auswahl und mit besonnener Kritik gebotenen Materials, die Klarheit der Uebersichten, die Billigkeit und schöne Maßhaltung im Urtheil, die reiche Literatur des Buches hohes Lob, und besonders die vierte Periode der dritten Abtheilung, 19. Jahrhundert, enthält in gedrängter Kürze eine große Menge sorgfältig gesammelter Notizen, wie man sie sonst nicht leicht so übersichtlich und zweckmäßig zusammengestellt findet. Mit ungemeiner Sorgfalt ist namentlich die Geschichte der Sekten behandelt, und die beigefügten Zeittafeln erhöhen den Werth und die Brauchbarkeit des verdienstvollen, reichhaltigen Werkes.

Literarische Ankündigungen.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

Oktober **№ 10.** 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Kgl. Württb. Land-Examen 1860.

Thema zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.

Ein Gelehrter, der in der letzten Zeit den europäischen Osten bereist hat, berichtet über die Zustände der evangelischen Deutschen in Siebenbürgen unter Anderem folgendes: Es ist ein merkwürdiger Contrast, wenn man die Karpathen übersteigt, und aus der großentheils unkultivirten Wallachei in die wohlgeordneten Fluren und Dörfer der siebenbürgischen Sachsen tritt, wo einem überall deutsche Sprache und deutsches Wesen begegnet. Es sind jetzt siebenhundert Jahre, daß sächsische Ansiedler vom Niederrhein in diese Thäler und Waldgebirge einwanderten; einmüthig haben sie gleich nach dem Auftreten Luthers die Reformation angenommen, und unvermischt und unverfälscht mit fremdem Wesen stehen sie heute noch wie ein Vorposten deutscher Nationalität im fernsten Osten. Keine Rittersitze, keine Burgen sind in ihrem adelfreien Lande, die Kirche mit ihren Mauern und Gräben bildet den festen Mittelpunkt jedes Gemeinwesens. Dorthin flüchteten vor Alters die Dorfbewohner vor den Raubzügen der Türken ihr Vieh und all ihre bewegliche Habe; dort vertheidigten sie ihren Glauben und Weib und Kind gegen die gemeinsame Gefahr, bis der Sturm vorüber und das Land wieder rein war. Sollte man von einem so wackeren Volke, das so fest an der alten Sitte hängt, nicht denken, es verdiene in

Freud und Leid unsere Theilnahme? Mag auch ein sehr großer Raum zwischen ihm und der alten Heimath liegen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß es ebenso ein verwandtschaftliches, wie ein religiöses Band ist, das uns mit ihm verbindet.

Thema zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche.

Ex nimia licentia, quam multi solam libertatem putant, ait Plato ut ex stirpe quadam existere tyrannum. Nam ut ex nimia potentia principum oritur interitus principum, sic nimis liberum populum libertas ipsa servitute adficit. Sic omnia nimia in contraria fere convertuntur maximeque id in rebus publicis evenit, nimiaque illa libertas et populis et privatis in nimiam servitutem cadit. Ex populo enim indomito deligitur aliqui plerumque dux contra principes depulsos jam loco, audax, impurus, consectans proterve bene saepe de republica meritos, populo gratificans et aliena et sua; cui dantur imperia et ea continuantur, praesidiis etiam, ut Athenis Pisistratus, sepiuntur, postremo a quibus producti sunt existunt eorum ipsorum tyranni: quos si boni oppresserunt, recreatur civitas, sin audaces, fit illa factio genus aliud tyrannorum.

Thema zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische.

Nach der Einnahme von Olynth feierte Philipp die Olympien und ließ zu der Festversammlung alle möglichen Künstler zusammenkommen. Als er sie dann bewirthete und die Sieger bekränzte, fragte er den Schauspieler Polos, warum er allein Nichts für sich verlange. Da soll Polos geantwortet haben, nach dem, was die Andern sich erbeten, sehne er sich nicht, um was er aber ihn gerne ersuchen möchte, das zu bewilligen sei zwar für Philipp das Allerleichteste, aber er fürchte gleichwohl, eine Fehlbitte zu thun. Und als jener ihn aufforderte, sich auszusprechen, und hinzufügte, es stehe ihm seinerseits Alles zu Gebote, sagte Polos, er habe in Pydna einen theuren Gastfreund besessen, der sei getödtet worden, und seine Verwandten hätten aus Furcht die Kinder desselben in Olynth untergebracht. Diese sind nun, fuhr er fort, in deiner Gewalt. Laß sie mir, ich bitte dich: Ich will Vaterstelle an ihnen vertreten. Wie das die andern Gäste hörten, erfolgte ein solches Beifallklatschen, daß Philipp nicht umhin konnte, dem Polos seine Bitte zu gewähren.

Zur mündlichen Uebersetzung aus dem Lateinischen.

1. Cum legatis, qui ad Syphacem ibant [1], Scipio centuriones

spectatae virtutis[2] atque prudentiae[2] servili habitu[3] mittebat, qui, dum[4] in colloquio legati essent, vagi[5] per castra alius alia explorarent[6] moremque noscerent[7] stationum vigiliarumque, nocte an[8] interdiu opportuniores insidianti essent. Liv. 30, 4.

(Fragen:)

Wer war Syphar? welcher Scipio stand mit ihm in Unterhandlung? zu welcher Zeit stand Scipio in Afrika? (Unbekanntschaft mit Syphar wurde den Schülern nicht als Mangel angerechnet.)

[1] in welchen Fällen steht das Imperfectum? — [2] was für ein Genitiv? was für ein Casus könnte auch stehen? Ist ein Unterschied zwischen Genitiv und Ablativ? (Hier wurden verschiedene Antworten, wenn sie ordentlich begründet wurden, für zulässig erkannt.) Was muß bei beiden stattfinden, damit die Eigenschaft durch den Casus bezeichnet werden kann? — [3] was für ein Ablativ? — [4] was heißt dum? was hat es in seinen verschiedenen Bedeutungen für einen Modus bei sich? was für ein Tempus in der Erzählung? warum hier Conjunctiv? — [5] was erwartet man statt vagi per castra? (vagantes) was heißt zwei Lager? — [6] warum der Conjunctiv? — [7] was heißt nosco? was heißt ich kenne? Fragen nach einigen Conjugationsformen des simplex und der composita. — [8] was sind die Formen der Doppelfrage? — Uebersetzung.

2. Xenocrates, Platonis[1] discipulus, cum testimonium dicere coactus ad aram accessisset, ut[2] more civitatis suae juraret omnia se vere retulisse, universi judices consurrexerunt proclamaveruntque: ne jusjurandum diceret[3]; quodque sibimet ipsi postea dicendae sententiae causa remissuri[4] non erant, sinceritati ejus concedendum[5] existimarunt. Valer. Max. 2, 10, 2.

[1] Wer war Plato und wann hat er gelebt? — [2] Die verschiedenen Bedeutungen und Constructionen von ut. — [3] wie lautet ne-diceret in der oratio recta? Genitiv von jusjurandum? — [4] was für eine Form? was bezeichnet die periphrastische Conjugation? — [5] was für eine Form? was drückt sie aus? wie drückt der Lateiner „müssen" auch sonst noch aus? Unterschied von debeo, oportet, opus est, necesse est? — Uebersetzung.

[Zum bessern Verständniß wurde den Schülern gleich anfangs das Faktische über den Zeugen- und Richtereid angegeben; doch faßte die große Mehrzahl quodque nicht als Relativ, sondern als Conjunction.]

Zur mündlichen Uebersetzung aus dem Griechischen.

Πέρσαι, περὶ Μυκάλην Σαμίους καὶ Μιλησίους ὑπόπτους ἔχοντες, ἐκέλευσαν[1] *αὐτοὺς τὰ τῆς Μυκάλης ἄκρα φυλάττειν, λόγῳ μὲν ὡς ἐμπείρους*[2] *τῆς χώρας, ἔργῳ δέ, ἵνα μὴ*[3] *παρόντες*[4] *διαφθείροιεν καὶ τοὺς ἄλλους Ἴωνας.*

Die Perser, denen bei Mykale die Samier und Milesier verdächtig waren, befahlen ihnen, die Höhen von Mykale zu bewachen, vorgeblich

weil sie der Gegend kundig seien, in der That aber, damit sie nicht, wenn sie da wären, auch die andern Jonier verführten.

[1] κεκέλευσμαι, doch auch -ευμαι; ebenso schwanken κρούω, κλείω, κλαίω; der Aor. in der Erzählung: die einzelne, momentane Handlung. — [2] zu suppliren ὄντας; ὡς c. part. bei subjectivem, gedachtem Grund, ἅτε bei objectivem, wirklich vorhandenem Grund. — [3] in der Erzählung c. opt., doch auch conj. — [4] παρόντες, παριόντες, παρέντες; παρεῖναι, -είην, ὦ, ἦν; -ιέναι, ιοίην (ἴοιμι), -ίω, -ῄειν. — [5] perf. ἔφθαρκα und ἔφθορα, auch das zweite bei den Att. transitiv, sonst perf. II. meist intransitiv ἐφθάρην, nicht reduplic. (φρίσσω, πέφρικα) wegen der zwei mutae (Ausnahme κέκτημαι).

Φίλιππος οὐκ ἐλάττω[1] *δι' ὁμιλίας ἢ διὰ μάχης κατειργάζετο*[2]. *Καὶ νὴ Δία μεῖζον ἐφρόνει ἐφ' οἷς*[3] *διὰ τῶν λόγων ἐκτᾶτο, ἢ διὰ τῶν ὅπλων· τῶν μὲν γὰρ κοινωνεῖν αὐτῷ τοὺς στρατιώτας, τῶν δὲ αὐτῷ μόνῳ μετ*[4]*-εῖναι.*[5]

Philippus richtete nicht weniger (Geringeres) durch Unterhandlung als durch Kampf aus. Und in der That bildete er sich mehr auf das ein, was er mittelst seiner Worte, als was er mittelst seiner Waffen gewann. Denn das letztere, meinte er, theilen seine Soldaten mit ihm, das erstere gehöre ihm allein an.

[1] ἐλάττω, von ἐλαχύς, Analogie von ταχύς. — [2] imperf. die in der Vergangenheit werdende, dauernde, sich wiederholende Handlung. ει- wie in ἐάω, ἐθίζω, ἑλίσσω, ἕλκω (-ύω), ἕπω (-ομαι), ἕρπω (-ύζω), ἑστιάω, ἔχω; (εἶπον, εἷλον, εἶσα). — [3] ἐφ' οἷς: wenn das relat. im accus. stehen sollte, und das Beziehungswort im gen. oder dat. steht oder stünde, so kann auch das rel. im gen. oder dat. stehen. — [4] μετά in der Zusammensetzung = 1) Theilnahme, 2) Veränderung, 3) Nachfolge. — [5] Der gen. bei κοινωνεῖν und μετεῖναι ist ein partitivus.

Religionsfragen.

1. Das Wichtigste über Leben und Charakter des Königs Salomo soll angegeben werden.

2. Der Spruch: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet" soll erklärt werden.

3. Das erste Gebot und die sechste Bitte im Vaterunser sollen mit der Erklärung des Katechismus niedergeschrieben werden.

Thema zum deutschen Aufsatz.

Schutzrede für den Winter.

Arithmetische Aufgaben.

1. Eine Staatsschuld erfordert $1\frac{1}{2}$ Million jährlichen Zins, von welchen der dritte Theil von 5%, der Rest von einem 4%gen Anlehen herrührt, wie viel beträgt die Staatsschuld?

2. Wenn in Preußen aus einem Pfund Silber fein 28 Thlr. und aus einem Pfund Gold fein $77\,^3/_5$ Friedrichsd'or geprägt werden, wie viel mal übertrifft der Goldwerth den Silberwerth, den Friedrichsd'or zu $5\,^2/_3$ Thlr. gerechnet?

3. Wenn bei einem Kernenpreise von 7 fl. 30 kr. ein Kreuzerbrod 8 Loth wiegt, wie viel wiegt es bei einem Abschlag des Kernens um 1 fl. 40 kr. und was kostet bei beiden Preisen der 6pfündige Laib desselben Brods?

4. Die Markung des Orts A beträgt $\frac{4}{21}$ von der des Orts B, die von B $\frac{7}{20}$ von der des Orts C und die von D $\frac{13}{30}$ von der des Orts C, der wievielte Theil von der Markung D ist die Markung A und wie folgen die 4 Markungen in der Größe auf einander?

Horazens Episteln lateinisch und deutsch mit Erläuterungen von Ludwig Döderlein. 1. 2. 1856—58.

Der Eifer für das Uebersetzen der alten Schriftsteller ist unverkennbar in den letzten Jahren in Deutschland aufs Neue erwacht, und hat theils Versuche an einzelnen Schriftstellern, theils größere Unternehmungen hervorgerufen. Der Antrieb dazu scheint bald mehr rein philologischer Art zu sein, bald mehr nur von den Anforderungen der allgemeinen Bildung auszugehen. Denn entweder sucht man die immer nur dem kleinen Theile der Gebildeten eröffneten Schätze des Alterthums auch dem größeren Theile, denen die Bekanntschaft mit denselben durch die Unkenntniß der alten Sprachen versagt ist, zugänglich zu machen, wie man überhaupt die Erzeugnisse der fremden Literaturen der neuesten wie ältesten Zeit bei uns einzuführen pflegt, oder man denkt zunächst dem Schriftsteller selbst gerecht zu werden, indem ein allseitig erschöpfendes Verständniß desselben durch eine vollkommen entsprechende Uebersetzung am ersten erzielt werde, zwei Richtungen, von denen die eine der Natur der Sache nach mehr Leichtigkeit der Form, die andere mehr Treue des Sinns anstrebt.

Die höchste Aufgabe endlich ist die, beiden Anforderungen zu gleicher Zeit gerecht zu werden, den ganzen Inhalt zu erschöpfen und ihn dabei doch in einer Form wiederzugeben, die den störenden Eindruck des Fremden, Uebertragenen nicht aufkommen lasse, und diese Aufgabe hat sich die vorliegende Uebersetzung der horazischen Episteln gesetzt. Daß eine solche schwierig ist, zeigt die lange Reihe von Versuchen, die nöthig waren, um

sie auch nur annähernd zu lösen, daß sie aber gelöst werden könne, zeigen einzelne gelungene Proben und nicht am wenigsten eben die vorliegende Arbeit. Zwar wenn Döderlein sagt, er halte seinen Zweck für verfehlt, wenn sein deutscher Text sich nicht lese wie das Werk eines deutschen Originaldichters, so thut er sich selbst darin etwas Unrecht, mehr aber noch anderen, wenn er eine solche Anforderung als Gesetz für alle Uebersetzer aufstellen wollte. Denn alle künstlerischen Erzeugnisse des Alterthums haben von Haus aus für uns etwas Fremdartiges, was in der ganzen Atmosphäre liegt, in der selbst ein Philologe von Fach nie so ganz heimisch werden wird, wie es z. B. in unseren Nationaldichtern sein kann; das gilt ebenso auch für die künstlerischen, insbesondere die poetischen Formen; und wenn es in einzelnen Fällen, allerdings beim Hexameter mit am meisten, kaum mehr der Fall ist, so verdankt man diese Bereicherung unserer Sprache eben dem Eifer der Uebersetzer, die den fremdartigen Eindruck nicht scheuten und ebendadurch mit der Zeit in diesem Metrum ihn so ziemlich ganz verwischten. Darüber wird also im einzelnen Fall nur die Zeit entscheiden, welche Formen sich, so zu sagen, wirklich nationalisiren lassen, aber um so wichtiger und berechtigter ist jene Forderung reiner Deutschheit für die Sprache und den poetischen Ausdruck. Hier stehen allerdings dem Uebersetzer keine größeren Rechte über seine Muttersprache zu als dem Originaldichter, und so ließen sich vielleicht die zwei Uebersetzungsparteien, über deren Gegensatz Döderlein in seinem Vorwort sich ausspricht, vereinigen, nämlich die, welche mit der Forderung auftreten, daß ihre Arbeiten den fremden Ursprung nicht fühlen lassen, und die andern, welche im Gegentheil behaupten, daß eine Uebersetzung ihre ausländische Herkunft gar nicht verläugnen dürfe. Diese Forderung entstand naturgemäß in einer Zeit, wo für unsere Sprache, die eben erst durch große Schriftsteller und einen allgemeinen geistigen Aufschwung des ganzen Volkes von dem Zwang steifer Convenienz und altväterischer Unbeholfenheit befreit worden war, die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit noch nicht gefunden waren, und wo namentlich im Wetteifer oder Ringen mit den alten Sprachen noch ungekannte Kräfte derselben entwickelt und ein ganz neues Feld für sie gewonnen wurde. Daß man im Eifer dieses Werdens und Schaffens so weit gieng als möglich, ja oft noch weiter als löblich, darf uns nicht wundern, aber doch auch nicht zu gleichen Wagnissen berechtigen. Jetzt ist für uns, d. h. für die Uebersetzer ins Deutsche, so ziemlich festgestellt, quid valeant humeri, quid ferre recusent, und abgesehen von einzelnen ausschweifenden Versuchen, deren Abweichen von der Regel die Richtigkeit derselben

nur um so mehr bestätigt, werden wohl jetzt so ziemlich alle damit übereinstimmen, daß eine Uebersetzung reindeutsch, wohllautend und wortgetreu sein solle, und zwar so, daß von der ersten Forderung nie abgewichen werden dürfe, bei der letzten aber statt wortgetreu wohl auch sinngetreu genüge. Wie jenen beiden ersten Anforderungen zu entsprechen ist (die dritte ist philologischer Art), darüber wird zunächst nur ein geläuterter Geschmack und ein gebildetes Ohr entscheiden; aber da wir es bei einer Uebersetzung nicht mit einem Erzeugniß dichterischer Begeisterung, die ihre Gesetze in sich selbst trägt, zu thun haben, sondern mit einem Werke des sorgsamen Fleißes, der sich der Regeln, die er zu befolgen hat, bewußt sein muß, so haben wir vor allem diese der Beurtheilung zu unterziehen, ehe wir fragen können, wie viel Geschick und Glück sich in der Anwendung derselben bewährt habe. Zunächst muß aber noch die Vorfrage erledigt werden, in welchem Tone die betreffende Schrift zu übersetzen ist und welche Freiheiten des Ausdrucks demselben entsprechen, welche andere ihm fernzuhalten sind. Döderlein hat sich hierüber wie über seine Grundsätze als Uebersetzer überhaupt im Vorwort eingehend ausgesprochen, wir brauchen ihm daher nur zu folgen, zunächst um unsere vollkommene Uebereinstimmung mit den Ansichten, die er entwickelt, auszusprechen, dann um an einigen Punkten eine kleine Berichtigung anzubringen.

Den Ton der Episteln bezeichnet Döderlein als den ruhiger Gemüthlichkeit und ungetrübter Einfachheit, während diese Eigenschaften in den Oden durch den lyrischen Schwung, in den Satiren durch den kaustischen Witz wesentlich alterirt seien. Alles affektirte und hochtrabende müsse daher in denselben ferngehalten und die Grenzen der edeln Umgangssprache nie überschritten werden; natürlich unbeschadet der verschiedenen Färbungen, die auch diese noch annehmen könne, so daß in dem zweiten Buche die didaktische Sprache sich mehr dem eigentlich prosaischen Ausdruck nähern dürfe, während im ersten Buch, entsprechend dem ethischen Inhalt, der Ton bald pathetischer, bald ironischer, bald komischer sich gestalte. Was nun die Regeln im einzelnen betrifft, die Döderlein sich aufgestellt hat, so könnten sie übergangen werden, so weit es nicht Freiheiten sind, die er sich nimmt, sondern Schranken, die er sich setzt, vorausgesetzt daß der Leser sich an denselben nicht stößt; aber da sie doch, von einer solchen Autorität hingestellt, mit dem Anspruch einer gewissen Allgemeingiltigkeit auftreten, nicht bloße Idiosyncrasien sein sollen, so wird es gerechtfertigt sein, wenn wir sie der Reihe nach alle zur Besprechung ziehen.

Als erstes Gesetz stellt Döderlein an die Spitze das der Heilighal-

tung des Accentes, was wohl jetzt allgemein als das Grundgesetz der deutschen Metrik anerkannt ist. Unsere Sprache ist nun einmal keine quantitirende und jede Abweichung von der gewöhnlichen Accentuirung als undeutlich zu bezeichnen; aber wie es in der lateinischen Prosodie mittelzeitige Silben gibt, so fehlt es im Deutschen nicht an Silben, die man betonen kann oder auch nicht. Wie weit das Maß des Erlaubten hier gehe, wird sich kaum ganz feststellen lassen und manches dem Ermessen des Einzelnen überlassen bleiben, dennoch möchte ich gegen einige Verurtheilungen Döderleins, die er über Verse seiner Vorgänger ausgesprochen, Einspruch leisten. So wenig ich mit ihm einen Hexameter anfangen möchte mit den Worten: „Kehr um" (wie sich das Voß, und noch dazu in keiner Uebersetzung, erlaubt hat, und wo er sagt: „Wach auf, edeler Greis!"), oder: „durch Aufruhr, daß Anmuth"; so wenig würde ich Anstoß nehmen an der Betonung von siegreich in dem Vers: „und durchbricht unbemerkt siegreich die verkehrte Beeklung". Für diese Freiheit lassen sich, meine ich, leicht Gründe anführen. Erstens ist siegreich ein Compositum, was z. B. Aufruhr für uns nicht mehr ist, da Ruhr kein selbstständiges Wort mehr ist, somit hat die Silbe reich die Fähigkeit, als Stammwort den Accent zu tragen, noch nicht ganz verloren, zweitens aber steht das Wort nach der Hauptcäsur, hinter welcher die Reihe mit einem neuen Anstoß anfängt, welcher der Silbe sieg einigen Ersatz bietet für die Abgabe des Wortaccentes an die zweite Silbe reich, während in den Versanfängen: „durch Aufruhr, daß Anmuth, als Stadtknecht" der stärkere Accent auf dem vorhergehenden Wort den versetzten Accent auf dem zweiten Wort nur um so unangenehmer empfinden läßt. Im zweiten Fuße, vor der Cäsur, wie in dem Vers: „oder erweckt Sehnsucht" ist die Härte schon so groß, daß sie sich nur im Ausnahmsfall ertragen ließe, gerade wie in dem Vers: „wen die verderbliche Lust auszieht, der verderbliche Würfel", denn hier zieht die Interpunction die Hauptcäsur in den vierten Fuß hinüber, so daß dann derselbe Fall eintritt, obwohl auch Platen, der sonst mit Recht hierin als Muster gelten kann, sagt: „eh er die Hand umkehrt". Ich würde also für diese Fälle eine ähnliche Freiheit in Anspruch nehmen, wie sie auch Döderlein für die vielen antibacchischen Wörter, wie demüthig u. s. w., in Anspruch nehmen muß, natürlich aber so, daß die erste Silbe nicht als kurze gebraucht werden darf. Zuweit scheint er mir aber hier zu gehen, wenn er nach der Analogie von unermeßlich, unerklärlich, wo der Accent von der ersten auf die dritte Silbe hinüberschwankt, auch das Wort unbemerkt als Anapäst mißt; das ist entschieden gegen den Sprach-

gebrauch. Was nun die Wortverkürzungen betrifft, so hat sich auch hier Döderlein die strengste Praxis zum Gesetz gemacht, gewiß ganz dem Charakter dieser Dichtungsart entsprechend, besonders gilt dieß von dem Wegfall des kurzen e. Dieses ist einestheils und in der ausgedehntesten Weise in der lyrischen Poesie im Gebrauch (z. B. ohn Ermatten, die Sonn aufgeht, Städt und Dörfer), aber auf der andern Seite ebenso auch in der eigentlichen Volkssprache zu Hause, und um nun weder der einen noch der andern sich zu nähern, muß gerade hier doppelte Vorsicht angewendet werden. Doch muß billigerweise auch so noch ein Unterschied gemacht werden. Unter den Beispielen, die Döderlein als nicht nachahmenswerth aus seinen Vorgängern anführt, sind die einen solche, die eben die lyrische Freiheit, allerdings hier nicht an der rechten Stelle, in Anspruch nehmen, wie sich sogar für Licenzen wie: der ein', das Sein', der Vorgang Göthes in der Johanna Sebus anführen ließe, und wie auch Döderlein sich: die Ursach' zu rc. erlaubt hat, 2, 9; andere aber sind geradezu Solöcismen wie: solch' Elemente, was sogar der Volksmund sich ebenso wenig erlauben wird als etwa: roth' Aepfel, oder lassen sich höchstens auf der Gasse hören wie: Mitylene die schön'. Daß in der Formenlehre und Syntax der Uebersetzer noch weniger als der Originaldichter sich Abweichungen von der Regel erlauben dürfe, versteht sich von selbst, ein wenig wundern darf man sich deßwegen, wie Döderlein es über sein pädagogisches Gewissen bringen konnte, von diesem auch von ihm unbedingt anerkannten Grundsatz sich die Ausnahme zu gestatten und statt: „heilsamem Wasser" heilsamen zu sagen, nur weil es eine unerträgliche Kakophonie enthalte. Der Sinn und das Ohr für den Werth der Endungen ist ohnedem in der Masse unseres Volkes stark im Abnehmen begriffen. Es ist das freilich ein allgemeines Gesetz der Sprachentwicklung, dem sich auch unsere Sprache nicht entziehen kann, aber vorgreifen und den Prozeß absichtlich beschleunigen, dünkt mich, darf der Schriftsteller nicht, und so mag diese kleine Bemerkung damit entschuldigt sein.* Ob unsere Sprache als Ersatz für manches andere, vielleicht der Participialconstruktion sich mehr zuwenden wird? Wer weiß; jedenfalls ist in der nichtdichterischen Rede bis jetzt noch große Vorsicht geboten, die denn auch hier nirgends verläugnet ist. Dieselbe Tugend ist auch in der Wortstellung beobachtet, wo größere Freiheit gleichfalls nur der höheren oder komischen Dichtungsart eingeräumt ist.

Eigentliche Flickwörter, d. h. solche, die als nichtssagend das rheto-

* Uebrigens hat, wie ich selbst erst nachträglich bemerke, der Corrector doch ein m in den Text gebracht.

risch-poetische Gefühl von selbst bezeichnet, verwirft Döderlein natürlich, wie grundsätzlich wohl alle Uebersetzer; solche dagegen, welche nur die Vergleichung mit dem Texte als eingeschoben bezeichnet, die also einen kleinen Zug auf eigene Rechnung in das Gemälde tragen, erlaubt er sich mit Recht, nur ist allerdings die Gefahr da nahegelegt, einen unnöthigen Zug anzubringen oder einen etwas schiefen, der sich dann eben doch als nur eingeflickt erweist. So ist z. B. in Ep. 18, 61 das sich ein schädliches Flickwort, denn es spannt die Erwartung auf etwas neues, während doch nur die Erläuterung von V. 59 folgt; das jüngst in 7, 1 paßt nicht zu sextilem totum; in 19, 10: „gleich eilte schon alles" ist das schon entschieden störend, einmal da schon im nächsten Vers vorkommt und müßte etwa mit da vertauscht werden; auch in 4, 9 stört das schon etwas, wie das recht in 7, 93, und selbst das Sag in 11, 1 möchte ich lieber vermieden sehen. In der Wahl der Ausdrücke hat Döderlein mit feinem Takte alles irgend auffallende zu vermeiden gesucht, veraltete und altmodische Ausdrücke so gut wie kühne Neubildungen, Provincialismen wie Fremdwörter, und überall hat er sich die Grenzen lieber zu eng gezogen als zu weit. Von ungewöhnlichen Wörtern möchte ich nur das Wort Jagdhundkoppel 18, 46 beanstanden, weil eine Koppel Hunde eben schon eine Koppel Jagdhunde ist, und das kühne beschweiget = premat extra limen iniquus 19, 36 schon aus dem Grunde verwerfen, weil es zu wenig sagt. Von Ignorirtwerden konnte Horaz nicht wohl reden, am wenigsten in diesem Zusammenhang, wo er ja selbst von dem nur zu weit gehenden Einfluß gesprochen, den er erlangt, und hier, wo ja auch seine Gegner sich um ihn bemühen, aber weil er ihnen nicht nach dem Munde redet oder sonst zu Gefallen ist, deßwegen lassen sie es ihn und seine Gedichte entgelten durch hämischen Tadel und Ausstellungen, deßwegen würde ich hier übersetzen: bemängelt. Als gesucht aber könnte ich etwa nur die verkürzte Form: ein einfach Mahl 14, 35, weinerlich Stück 1, 67 bezeichnen. In einem andern Punkte aber, den Döderlein hier unter den erlaubten Archaismen anführt, möchte ich entschieden widersprechen, nämlich in dem der Unterlassung der Syncope in den Verbalendungen auf t und st, insbesondere im schwachen Part. praet. Das Recht, hier nicht zu syncopiren, hat meines Bedünkens die edle Umgangssprache und die gebildete Prosa nicht mehr, sondern blos noch die höhere poetische Sprache; oder könnte man wirklich sagen: ein erkranketer Löwe, ein bethöreter Mensch, ein gepflegetes Schweinchen, vermähleter Wein, oder ähnlich: ein eiteler, edeler Mann? Die Aenderung der betreffenden Stellen wäre leicht anzubringen, aber, wie mir scheint, nothwendig. Als Provincialismus wäre mir das Wort Krug für taberna 14, 24 zu bezeichnen, was in dieser Bedeutung nicht für allgemein deutsch angesehen werden kann. Von Fremdwörtern endlich ist ebenfalls mit glücklicher Wahl nur das wirklich passende und erlaubte aufgenommen, was um so mehr anzuerkennen ist, da Döderlein als Prosaiker aus leicht zu entschuldigender Vorliebe für synonymische Feinheiten nicht gerade sparsam mit solchen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Berichte.

Lateinische Elementar-Grammatik für untere Gymnasialclassen, sowie für höhere Bürger- und Realschulen, mit zusammenhängendem Compositions- und Expositionsstoff, einer Vocabelnsammlung und einem Wörterbuche von Dr. H. A. Hermann, Prof. in Heilbronn. 2. Aufl. 1860. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1 fl. 8 kr.

Ein in mehrfacher Hinsicht, namentlich wegen des passend gewählten Stoffs der Uebersetzungsübungen recht brauchbares Handbuch für die drei ersten Jahre des lateinischen Unterrichts ist hiemit der Schule dargeboten, welches außer den grammatischen Paradigmen und Regeln, noch reichlichen Stoff für das Memoriren, für Compositions- und Expositionsübungen um mäßigen Preis darbietet.

Die Vereinigung dieses Materials in Einem Buche hat für den Anfänger manche Vortheile, und es dürfte des Stoffs für die drei ersten Jahre hier gerade genug, nicht zu viel und nicht zu wenig gegeben sein. Der eilfjährige Schüler, welcher den grammatischen Inhalt dieses Buchs sich angeeignet und eingeübt hat, darf als wohlausgerüstet betrachtet werden und bei dem Lehrer, zu dem er übertritt, einer günstigen Aufnahme gewiß sein.

Je entschiedener sich die Ueberzeugung von der Brauchbarkeit dieses Buchs aufdrängt, bei welchem es aber, wie bei jedem Lehrmittel, darauf ankömmt, ob es zweckmäßig ausgebeutet und sein Inhalt flüssig gemacht wird, desto mehr scheint es auch geboten, Ausstellungen über Einzelnheiten desselben nicht zurückzuhalten, um den Hrn. Verfasser zu erneuter Prüfung des von ihm Dargebotenen und entsprechenden Falls zu Aenderungen in einer künftigen Auflage zu veranlassen.

Seite 4, Anm. 1 findet sich ein ungenauer Ausdruck: „die Nomina propria auf ïus und jus haben im Vocativ i, nicht e" und ein ungeeignetes Beispiel: „Cnejus — Cnei". Der fragliche Vornamen lautet nach G. J. A. Krüger „Gneus oder Gnaeus (nicht Gnejus)", nach Blume, prakt. Schulgrammatik §. 924 Gnaeus, nach Madvig Gnaeus oder weniger richtig Cnejus. Orelli hat meines Wissens überall Cneus oder Gnaeus. Zell, im Handbuch der Epigraphik II, §. 31 gibt bei der Aufzählung der röm. Vornamen über diesen lediglich folgendes: „CN. Cneus (Gnaeus), gleichfalls aus demselben Grunde (wie Cajus) ausgesprochen Gneus, auch zuweilen Gn. geschrieben." Demnach hieße der fragliche Vocativ etwa Gnaee. Schade, daß Lucan, der öfters den Pompejus in der Figur der Apostrophe anredet, nicht beliebt hat, das Pränomen zu gebrauchen. Ich finde in den bezüglichen Stellen stets: Magne.

S. 11, Anm. 3 sind als den Gen. plur. auf ium bildend angegeben ..... 4) die einsilbigen Wörter auf s und x mit vorhergehenden Conso-

nanten. Ebenso Zumpt noch in der Ausgabe von 1860. Auf diese Art fallen opum einerseits und andrerseits assium, ossium, noctium unter die Ausnahmen. Sagt man aber .... 4) die einsilbigen, auf mehrere Consonanten ausgehenden Stämme, so fallen diese vier Formen nicht unter die Ausnahmen, ebenso nicht carnium, imbrium, lintrium, ventrium, utrium.

S. 15 ist unter den Adjj., welche nach facilis flektirt werden, volucer angegeben, was beim Gen. plur. abweicht, während andrerseits die S. 11 angegebene Form consortum der Analogie widerstreitet und, falls sie sich wo fände, demzufolge, was Reisig (Vorles. S. 93 u. 94) über diese Genitive lehrt, verdächtig erscheinen muß.

S. 24 ist ein Conj. Fut. Pass. angegeben: amandus sim mit der Bedeutung: ich werde (müsse) geliebt werden, und so durch alle Paradigmen des Passiv; S. 54 jubendus sim geradezu nur mit der Bedeutung: ich werde geheißen werden. Dieß ist entweder eine Neuerung des Hrn. Verfassers oder eine Auffrischung einer längst aufgegebenen grammatischen Fiction, deren Rechtfertigung demselben schwer oder unmöglich werden dürfte dem entgegen, was über die Bedeutung des Gerundivs, wo es als Prädicat steht, von Zumpt §. 649, von G. T. A. Krüger §. 82, §. 103, namentlich §. 494 b, von Madvig §. 420 und über die Surrogate des Conj. Fut. von Madvig §. 378 gelehrt wird. Hiemit hängt zusammen, daß in den Paradigmen dieser Elementar-Grammatik der Nominativ des Gerundium mit der ihm eigenthümlichen Bedeutung der Nothwendigkeit nicht angegeben ist, ebenso die Fassung der Regeln in §. 194 u. 195: „Das Gerundivum wird als Prädicat mit dem Verbum sum verbunden, wo wir im Deutschen müssen oder sollen gebrauchen ..... Wenn kein bestimmtes Object genannt ist, in Beziehung auf welches etwas geschehen muß oder soll, so wird das Neutrum des Gerundivi gesetzt.“ Wenn die beiden, Gerundium und Neutrum des Gerundivum auch der Form nach zusammenfallen, so müssen sie doch der Bedeutung nach, die beim einen activ, beim andern passiv ist, und in der Benennung unterschieden werden. Denn bei moriendum est, dormiendum est dürfte die Annahme einer passiven Bedeutung und somit die Identificirung des Gerundiums mit dem Neutrum des Gerundivum schwer haltbar sein.

S. 24. Die Uebersetzung von amaturus: „lieben werdend“ ist kaum noch erträglich. Amaturus esse u. s. f. sind völlig undeutsch übersetzt: lieben werden, lieben zu werden: ebenso ist es kein deutscher Infinitiv, was als Uebersetzung von amatum iri gegeben ist: werden geliebt werden. Für jubeor dürfte wegen des Doppelsinns im Deutschen die Uebersetzung: „ich werde geheißen“ weniger zu rathen sein, als: ich werde aufgefordert.

S. 25 findet sich noch die Form amaminor und so fort hortaminor, doceminor etc. Vergl. Zumpt §. 164 Anm. „über die unrichtige Annahme einer 2. pers. plur. Imper. Pass. auf minor.“

In der Fassung der Regeln ist zuweilen die Präcision zu vermissen. So

S. 113: „Ist das Subject des Nebensatzes auch Subject oder Object des Hauptsatzes, so steht das Participium relativum.“ Die Fassung scheint ungenügend, da das Part. relat. ebenso an jeden anderen Satztheil desjenigen Satzes, der im deutschen Hauptsatz ist, sich anschließen kann.

Unvollständig ist die Regel über opus est. §. 372. Es fehlt die Angabe, daß bei der personalen Construktion das Verbum congruent sein muß.

Mangelhaft ist die Regel über quod §. 405: „daß wird durch quod übersetzt, wenn man bei dem mit dem Daßsatze verbundenen Satze warum? fragt, und statt daß auch weil sagen kann“, denn in den nachstehenden, von Hrn. H. gegebenen Sätzen: „Es gereicht mir nicht zur Schande, daß ich in Scythien geboren bin.... Das ist die größte Zierde des Menschen, daß er mit Vernunft begabt ist“ ist der Daßsatz nicht grundangebend, nicht adverbial, sondern Subjectsatz. Entweder hätte also die Regel anders gefaßt oder die beiden Beispiele, die zur Regel nicht passen, nicht gegeben werden sollen.

Unrichtig ist die Regel §. 418, daß in direkten Fragesätzen der Indikativ stehe. Zahlreich sind die Fälle, wo in solchen Fragesätzen der deliberative oder potentiale oder conditionale Conjunctiv steht.

In den selbstgebildeten oder nicht den besten Auctoren enthobenen Beispielen dieser Grammatik finden sich zuweilen uncorrecte Ausdrucksweisen, die, wenn sie sich auch irgendwo bei einem der Alten fänden, wie z. B. der §. 106 aufgenommene Satz: Plato Dionysio persuasit tyrannidis facere finem, und der §. 60 aufgenommene: Athenienses Siciliae amissum suae culpae tribuebant mit seinem ἅπαξ εἰρημένον sich bei Cornelius wirklich findet, doch aus methodischer Rücksicht umgangen oder geändert werden sollten, damit nicht der nachfolgende Lehrer genöthigt ist, vor Ausdrucksweisen zu warnen, welche in den Mustern der ersten Lehrjahre enthalten sind.

Solche Sätze sind:

1. S. 68. Servis romanis unum tantum nomen erat. Vergl. Krebs Antib. unter unus.

2. S. 69. Omnium virium contentione id impetrabimus, quod optamus. Vergl. Döderlein Synon.

3. S. 70. Nullus Thebanus Epaminondae par erat eloquentiae laude. Vergl. Madvig §. 91, 5. „bei Völkernamen immer nemo“.

4. S. 71. Hortensius juxta Ciceronem maximus suae aetatis orator fuit. Nach Seyffert: illius.

5. S. 74. Athenienses libenter obtemperaverunt Miltiadi, qui bene suasit, et libenter audiverunt Periclem, qui bene dixit. Tempus!

6. S. 75. Quis nescit lunam solis lumine collustrari?

7. S. 77. In prato tres boves pascebantur maxima in concordia.... Quum autem dissidium inter eos ortum esset....

8. S. 77. Columbae, quae milvum metuebant, accipitrem rogaverunt, ut ipsas defenderet.

9. S. 77. Nec istas uvas tollerem, si in via eas reperirem. Eas zu beseitigen durch periodische Gestaltung. Zumpt §. 811.

10. S. 78. Uterque eum sibi vindicare coepit, quod eum prius conspexisset. Zumpt §. 811.

11. S. 78. Itaque unus (sc. aries) inter oves regnabat, etiam nullus aries ei resistere poterat.

12. S. 78. Vitia ejus non observavi, verum formositatem corporis; caudae nitorem adeo admirata sum, ut eum (Zumpt §. 811) laudare non satis possim.

13. S. 79. Hinnuleum ursus famelicus corripuerat eumque (Zumpt §. 811) devorare coepit.

14. S. 79. Quia cerva major praeda esse videbatur, leo reliquit agnum, quem jam tenuit. Tempus!

15. S. 79. Deinde perdicem in cavea inclusit, ut eam necaret. Zumpt §. 811.

16. S. 83. Omnium virtutum possessores recte divites judicamus. Ungeachtet in einzelnen seltenen Fällen, wie gerade hier, possidere von Eigenschaften anwendbar scheint, verdient das Beispiel als verführerisch zu einem der verbreitetsten Fehler in der Composition (vergl. Krebs Antib. unter possidere) doch nicht aufgenommen zu werden.

17. S. 89. Reverentia dei animum non reddit servilem, sed liberatiorem et nobiliorem. Synon.

18. S. 91. Quem non miseret aliorum hominum, ejus nec miserebitur deus. Vergl. Krebs und Madvig.

19. S. 97. Nicomedes et Attalus Romanos testamento heredes fecerunt.

20. S. 107. De eodem viro fortissimo apud Ciceronem haecce legimus. Vergl. Madvig §. 81.

21. S. 110. Parsimonia est scientia vitandi sumptus supervacuos aut ars re familiari moderate utendi.

22. S. 118. Ita ter quaterque se elusos a puero viderunt. Vergl. Krebs unter videre.

23. S. 119. Praecepit, ne amicum quemquam esse mihi persuadeam, cujus etc. Vergl. Krüger S. 568, Anm. 5.

24. S. 119. Tibi quidem satis est tantum accipere, non vero mihi tantum dare. Vielmehr: non item.

25. S. 121. Augustus emi avem jussit, quanti nullam adhuc emerat. Vergl. Krebs unter adhuc.

26. S. 123. Vicit idem Sabinos nec parum agrorum urbis territorio adjunxit.

27. S. 124. Sequenti anno Corioli capti sunt.

28. S. 128. Vir Romanorum omnium fere primus et sua (Seyffert, Secunda S. 16) aetate et posteriore tempore.

29. S. 128. Quinquaginta solum (Krebs Antib.) naves haberet.

30. S. 129. Scipio nomen Africani junioris (Krebs) accepit.

Präceptor K. G. Keller in Göppingen.

Hebräisches Vocabularium zum Schulgebrauch. Mit Hinweisungen auf die Lehr- und Lesebücher von Nägelsbach, Rödiger, Seffer und Brückner zusammengestellt von G. Stier, Oberlehrer am Gymnasium zu Wittenberg. Erster Theil 1858. Zweiter Theil 1859. 42 kr.

Das Vocabularium des Hrn. Stier enthält diejenigen Wörter, welche in den für die Schüler geeignetsten Theilen des alten Testaments vorkommen, mit Angabe ihrer Bedeutung in deutscher Sprache.

Der erste Theil soll vorzüglich für die Einübung der Formenlehre benützt werden. Zu diesem Zwecke ist dieser ganze Wortschatz — zuerst die Verba, dann die Nomina — grammatisch geordnet. Der Hr. Verf. hat sich dabei zunächst an das Lehrgebäude seines Vaters (Leipzig 1833) gehalten, aber auch die auf dem Titel genannten Lehr- und Lesebücher sorgfältig berücksichtigt. Im ersten Hauptstücke, welches die regelmäßigen Verba enthält, findet man zuerst die V. mediae A, futuri O, dann die mediae A, futuri A, sodann die mediae E, endlich die mediae O. Alle zerfallen wiederum in singuläre, binäre und trinäre Verba. Singuläre werden nämlich die genannt, welche nur Einen der drei Stämme haben, die als der positive oder Hauptstamm (Qal und Nifal), der intensive oder Steigerungsstamm (Piel, Pual, Hithpael) und der Causativstamm (Hiphil und Hophal) in dem Buche bezeichnet werden. Binäre Verba heißen die, welche zwei, trinäre, welche drei Stämme aufweisen können. Bei den singulären Verbis sind zuerst die Verba der positiven, dann die der intensiven, zuletzt die der causativen Reihe aufgeführt; bei den binären zuerst die, welche in positiven und intensiven, dann die, welche in positiven und causativen, endlich die, welche in intensiven und causativen Stämmen vorkommen. In dem zweiten Hauptstück, welches die „halbregelmäßigen Verba" oder Verba Gutturalia enthält, bildet natürlich die Stellung der Kehlbuchstaben die Haupteintheilung, die Unterabtheilungen aber sind auf ähnliche Art, wie bei den regelmäßigen Verbis gemacht. In dem dritten Hauptstücke, mit den unregelmäßigen Verbis, bilden die erste Klasse die Verba assimilantia, zu welchen auch die Verba mediae geminatae gerechnet werden, die zweite, die Verba quiescentia. Auch bei diesen ist durch Buchstaben an der Seite angedeutet, ob sie zu den singulären oder binären Verben und zu welcher Reihe derselben oder zu den trinären gehören; ferner werden bei den Verbis mediae geminatae und ebenso bei den Verbis עי die mediae A, E, O, bei den לא die mediae A und E unterschieden. Die weiteren Eintheilungen, welche größtentheils mit den gewöhnlichen übereinstimmen, lassen wir bei Seite, um zu den Nominibus

überzugehen, welche gleichfalls in drei Hauptstücke: 1) Nomina ohne Geschlechtsendung, 2) mit Femininendung, 3) doppelgeschlechtige Adjective und Participien zerfallen. Die erste Klasse trennt sich in Nomina einsilbiger Grundform: Infinitivalia, Nomina zweisilbiger Grundform: Participialia, und Nomina gemischter Form (Halbsegolata: קָטֵל st. c. קְטַל). Der Infinitivalia erste Klasse hat den Grundvocal unter dem zweiten Radical (קְטֹל), die zweite hat denselben unter dem ersten (קֶטֶל: Segolata), in der dritten findet eine Mischung dieser beiden Bildungen Statt. Die zweite Klasse zerfällt in Segolata regelmäßigen Stammes, Segolata mit Gutturalen und Segolata unregelmäßigen Stammes.

Doch wir müssen abbrechen, um den Raum für einige Bemerkungen offen zu behalten. Der Gebrauch des Stier'schen Vocabulars wird ohne Zweifel sowohl bei dem Unterricht, als bei dem Privatstudium sich recht nützlich erweisen. Insbesondere ist es zu billigen, daß die Selbstthätigkeit des Schülers möglichst in Anspruch genommen wird, indem die vollständigen Formen nur soweit mitgetheilt sind, als sie zu Paradigmen dienen oder nicht mit Sicherheit aus den allgemeinen Regeln sich ergeben. — Gegen die Terminologie läßt sich freilich Dieß und Jenes einwenden. Wir wollen nur hervorheben, daß uns die auch bei Nägelsbach sich findende Bezeichnung der עע als assimilirender Verba unrichtig scheint. Die zwei Laute, welche sich hier häufig zu Einem geschärften Laute verschmelzen, sind ja von Anfang an gleich: es geht also keine Verähnlichung vor wie bei den פן, einigen פי und dem Verbum לָקַח. Lieber nenne man diese Verbalclassen mit Rödiger Verba contracta. — S. 29 ist שאל bitten, fordern unter den Verbis mediae E aufgeführt, es gehört aber nach Gesenius Thesaurus und Fürst Concordantiae zu den mediae A. S. 33 sind die Verba צלח, שׂמח, שׁכח, שׂבע, שָׁמַע zu den Verbis mediae E gerechnet; sie erhalten aber das Zere nur in Pausa, was zu bemerken unterlassen ist. S. 97 findet man מָגֵן und מָעֹז unter den Nominibus mit zwei veränderlichen Vocalen und mit den Pluralformen מְגִנִּים und מְעֻזִּים. Sie haben aber ein unwandelbares ā, wie Ewald (ausführl. Lehrbuch §. 60c) und die Wörterbücher lehren. S. 108 lesen wir: שֵׁם, st. constr. שֵׁם. Allein auch der st. constr. behält Zere bei, sogar nicht selten bei nachfolgendem Makkeph, nur sechsmal findet sich שֶׁם־. S. Fürst Concord.

Der zweite Theil führt dieselben Wörter, welche man schon im ersten Theile kennen gelernt hat, mit Zugabe einer nicht kleinen Zahl anderer in sachlicher Ordnung auf. Dieser Theil soll, der Absicht des Hrn. Verfassers nach, vorzüglich zur Einprägung der Wortbedeutungen benützt werden. Der Schüler erfahre zwar schon aus dem ersten Theile die Bedeutung jedes dort vorkommenden Wortes; allein so lange er mit der Bildung der Formen zu thun habe, pflege er sich die Bedeutungen nicht gehörig zu merken. Es ließe sich einwenden, daß man dazu keines besondern Buches bedürfe, sondern den ersten Theil zuerst zur Einübung der Formenlehre, dann zum Erlernen der Bedeutungen verwenden könnte. Indessen ist es immerhin eine Erleichterung für das Behalten, wenn der Schüler, wie es

in dem zweiten Theile der Fall ist, alle Wörter verwandter Bedeutung zusammengestellt findet, z. B. die, welche Gott, Göttliches, Geister bezeichnen (s. S. 1 u. 2), die, welche sich auf das Verhältniß des Menschen zu Gott beziehen (s. S. 65—72). Doch würden ohne Zweifel Manche es vorziehen, wenn ihnen statt dieses zweiten Theiles ein alphabetisch geordnetes hebräisch-deutsches und deutsch-hebräisches Wortregister für den ersten Theil geboten würde. So lang ein solches fehlt, kann das Vocabular des Hrn. Stier nur neben einem andern Hülfsbuch dieser Art beim Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Hebräische gebraucht werden. Oder sollte der Schüler denn solche Uebungen erst anstellen, wenn er alle Wörter des Vocabulars seinem Gedächtniß vollkommen angeeignet hat? Kl.

Ludwig Kambly, Professor in Breslau, Die Elementar-Mathematik. Erster Theil: Arithmetik und Algebra. 4. Aufl. Zweiter Theil: Planimetrie. 7. Aufl. Dritter Theil: Ebene und sphärische Trigonometrie. 4. Aufl. Vierter Theil: Stereometrie. 2. Aufl. Breslau, F. Hirt 1857—1860. 2 fl. 45 kr.

Die in kurzer Zeit aufeinander folgenden neuen Auflagen der einzelnen Theile dieses Schulbuchs beweisen, daß dasselbe in vieler Schüler Hände kam. Ueber die früheren Auflagen haben wir in diesem Blatt (Jahrgang 1858, S. 172) Bericht erstattet. Der erste Theil ist beinahe ganz unverändert geblieben, ebenso auch der zweite, so daß beide Theile bis auf die Seitenzahl hinaus ganz dieselbe Gestalt haben, wie die früheren Auflagen. In der Planimetrie finden wir den einzigen Unterschied, daß die Worte „Triangel", „Vierseit" in „Dreieck, Viereck" 2c. verwandelt wurden. Mit der Ansicht des Verfassers, die er auch consequent durchgeführt hat, daß in einem Schulbuche die Beweise der Sätze und Construktionen der Aufgaben vollständig ausgeführt sein müssen, weil es dem Lehrer nicht möglich sei, eine fortlaufende Correctur der von den Schülern selbst verfertigten Beweise und Constructionen durchzuführen, können wir uns nicht einverstanden erklären. Er sagt zwar, die „leichten" Beweise seien von ihm dem Schüler zur Ausführung überlassen worden, wenn er aber alle Sätze über Nebenwinkel, Scheitelwinkel, über Parallellinien, gleichschenklige Dreiecke 2c., Aufgaben, wie: aus 3 Geraden ein Dreieck oder einen Winkel gleich einem gegebenen Winkel zu construiren 2c. ausführlich behandelt, so bleibt für „leichtere" Sätze wahrhaftig wenig übrig. Uns scheint die Hauptaufgabe des Lehrers der Mathematik die zu sein, gleich von Anfang an die Schüler an Selbstthätigkeit zu gewöhnen; diese Aufgabe wird erschwert, ja bei manchen Schülern unmöglich gemacht, wenn die meisten Sätze in solcher Ausführlichkeit, wie in diesem und vielen anderen Lehrbüchern der Geometrie, dargelegt sind. Wenn wir hierin von dem Verf. abweichen, so sind wir dagegen mit seiner Anordnung der Sätze

einverstanden, und empfehlen solchen Lehrern, welche glauben, ohne ein Lehrbuch nicht auskommen zu können, das vorliegende, das, was Ausstattung und Preis betrifft, jedenfalls diese Empfehlung verdient.

Wenn wir unsere Bedenken über die Behandlungsweise der Geometrie hier wiederholt aussprachen, so können wir uns dagegen mit der ähnlichen Behandlung der Zahlenlehre im ersten Theil nur einverstanden erklären, die der Verfasser, Ohms Vorgang folgend, auf eine lichtvolle Weise darzustellen weiß, und wie Ohm in Lehrsätze und Aufgaben theilt, deren Beweise und Auflösungen leicht verständlich in kurzen Formeln ausgeführt sind. Die Gründe, warum wir hier nicht ebenso wie in der Geometrie nur Andeutungen der Beweise oder gar keine Beweise verlangen, werden einem Mathematiker nicht näher dargelegt werden müssen.

Die Stereometrie (vierter Theil) liegt in der 2. Auflage (1858) vor uns. Sie enthält folgendes: 1. Abschnitt: a) von der Lage gerader Linien gegen Ebenen und gegen einander; b) von der Lage der Ebenen gegen einander. 2. Abschnitt: von den Körpern in Beziehung auf ihre Grenzen und Durchschnittsfiguren; a) von den polyedrischen Körpern, b) von den krummflächigen Körpern. 3. Abschnitt: von der Ausmessung des räumlichen Inhalts und der Oberfläche der Körper. Anhang: Construktion regulärer Polyeder. Berechnung ihres Inhalts und Uebungsaufgaben.

Die Beweise der einzelnen Sätze im 1. Abschnitt sind in ähnlicher Weise wie in der Planimetrie behandelt, die von Abschnitt 3, der auf 13 Seiten die Eigenschaften von Prisma, Cylinder, Kegel und Kugel bespricht, sind meist nur angedeutet. Die Zahl der Lehrsätze beträgt blos 9, alles übrige ist in „Erklärungen" und „Folgerungen" zusammengefaßt. Der Anhang enthält in 127 Nummern „zu beweisende Lehrsätze" und „Uebungsaufgaben".

Die Trigonometrie (dritter Theil, 3. Aufl. 1857) ist analytisch behandelt, die Beweise der Sätze kurz gegeben oder blos angedeutet. Die trigonometrischen Funktionen werden in folgender Weise erklärt: Unter Sinuslinie ꝛc. versteht man die Senkrechte vom Endpunkt eines Radius auf die andere gefällt ꝛc.; dividirt man durch den Radius, so erhält man die trigonometrische Funktion (Sinus ꝛc.). Hieraus: im rechtwinkligen Dreieck ist der Quotient aus der gegenüberliegenden Kathete durch die Hypotenuse der Sinus des Winkels ꝛc. Wozu die Division durch den Radius hier dienen soll, können wir nicht einsehen. Wenn man nicht gleich von Anfang an die trigonometrischen Funktionen als Quotienten der Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks ansehen will, so scheint uns aus der Betrachtung der geometrischen Linien der unmittelbare Uebergang zu den Quotienten durch ähnliche Dreiecke, unter Bezeichnung von $r = 1$ folgen zu müssen. Ueber die weiteren Untersuchungen der Abhängigkeit der trigonometrischen Funktionen von einander und die Funktionen zusammengesetzter Winkel haben wir keine Bemerkungen zu machen, ebenso wenig über die Behandlungsweise der eigentlichen Trigonometrie, die leicht verständ-

lich vorgetragen ist. Den Anhang bilden circa 100 Aufgaben, bei welchen wir nur das auszusetzen haben, daß gar keine Zahlenbeispiele darunter sind.

Bei der sphärischen Trigonometrie wird natürlich die Stereometrie zu Grunde gelegt und häufig auf dieselbe verwiesen. Deßhalb ist die Bezeichnung der Trigonometrie als dritter Theil, und die der Stereometrie als vierter Theil unpassend, obgleich unter den der Stereometrie beigegebenen Uebungsaufgaben sich auch trigonometrische Aufgaben finden, also in dieser Beziehung die Reihenfolge richtig ist. Nach unserer Ansicht gehören aber solche Aufgaben nicht zur Stereometrie, sondern zur Trigonometrie. Die Zahl der beigefügten Uebungsaufgaben beträgt 20.

C. H. Nagel, Rector der Realanstalt in Ulm, Lehrbuch der ebenen Geometrie. 9. Aufl. Ulm 1860. 1 fl. 6 kr.

— — Materialien zur Selbstbeschäftigung der Schüler bei dem Unterricht in der ebenen Geometrie. 3. Aufl. Ulm 1860. 36 kr.

Die letztere Schrift ist ein besonderer Abdruck des Anhangs zur ebenen Geometrie des Hrn. Verfassers. In dem Lehrbuch selbst, dessen 9. Auflage wir hier begrüßen, ist gegenüber von der 8. nichts verändert, und die so kurz auf die vorhergehende gefolgte neue Auflage beweist den vielfältigen Gebrauch, der von diesem geschätzten Lehrbuch in den Schulen gemacht wird. Die „Materialien" sind bedeutend vermehrt, es kamen zur Abtheilung 1^a 7 neue Sätze, zu 1^b 2; zu II^a Nro. 41 sind drei weitere Sätze hinzugefügt und der Satz selbst hat eine Veränderung des Ausdrucks erhalten, die uns keine Verbesserung zu sein scheint; ferner sind neu Nro. 51—54, ebenso in II^b Nro. 28—31, in III^a Nro. 36—42, in III^b Nro. 13^c, 27^i, 31—34; in IV^a ist Nro. 12 in 9 Unterabtheilungen zerlegt und die Beweise davon sind angedeutet, neu sind Nro. 41—44, in IV^b Nro. 22^f, 29—35. Im Ganzen enthalten die „Materialien" 244 Lehrsätze und 353 Aufgaben, eine Zahl, die mehr als genügenden Stoff zur Selbstbeschäftigung der Schüler darbietet.

F. Handke's Schulatlas der neueren Erdbeschreibung in 25 Blättern (16.). Glogau, Druck und Verlag von C. Flemming. 56 kr.

Dieser Atlas, welcher die 2 Planiglobien, 6 Karten der 5 Erdtheile, 15 Karten der einzelnen Staaten Europa's nach ihrer politischen Abtheilung und 1 Karte von Europa enthält (als 25. Blatt soll den Abnehmern eine Karte des Landes oder der Provinz, in der sie wohnen, geliefert werden), zeichnet sich hauptsächlich durch seine Billigkeit vor ähnlichen Werken aus, und ist besonders auch deßhalb zum Gebrauche beim Elementarunterrichte in der Geographie zu empfehlen. Wünschenswerth wäre indessen bei manchen Blättern, z. B. von Schweden und Norwegen, der

Schweiz, ein deutlicherer Stich und namentlich ein stärkeres Vortreten der Binnenseen, sowie eine sorgfältigere Behandlung bei der Illumination der Grenzen. Auch finden sich auf manchen Karten Unrichtigkeiten, welche bei einer neuen Auflage nothwendig verbessert werden sollten.

F. Handke's Wandkarte von Palästina in 4 Blättern (4.). Glogau, Verlag von C. Flemming. 1 fl. 5 kr.

Die Karte empfiehlt sich durch großes Format, correcte Zeichnung und deutlichen Stich. Eine dunklere Färbung der Gebirge wäre jedoch für das Auge wohlthuender und würde dieselben auch mehr hervorheben.

Dr. Eduard Stößner, ordentl. Lehrer der Naturwissenschaften an der Realschule zu Annaberg), Elemente der Geographie in Karten und Text methodisch dargestellt. Glogau, Verlag von C. Flemming.

Erster Cursus, enthaltend: Mathematische Karte; Halbkugeln (sic!); Erdkarte nach Merkator; Asien; Amerika und Afrika; Europa (2 Karten); Deutschland (4 Karten); Sachsen.

Die Methode ist nicht neu, aber praktisch, wenn sie gut durchgeführt wird. Jedem Kärtchen ist ein kurzer erklärender Text beigegeben.

Die Benützung dieses Lehrmittels dürfte übrigens die Beiziehung von Wandkarten oder eines guten Schulatlasses für die Schüler nicht entbehrlich machen, mittelst deren jedenfalls derselbe Zweck erreicht werden kann.

Die Elemente des Zeichnens nach körperlichen Gegenständen. Für Lehrer und zum Selbstunterricht, wie auch für technische Lehranstalten von Friedrich Heimerdinger. Mit 57 in den Text gedruckten Abbildungen. Hamburg, Otto Meißner 1857. 53 kr.

Eine Nachahmung der bekannten Dupuis'schen Methode. Der Verfasser verwirft das Copiren der sogenannten (sic!) Vorlegeblätter und die Anwendung der systematischen Zeichnenschule, eines Werkes, bei dessen Befolgung — wie er behauptet — unfehlbar durch das Mechanische und Ermüdende der vorgeschriebenen Methode, durch den Mangel aller belebenden Anschauung, der Eifer in den Schülern erkalten muß, und diese nie zum eigentlichen Zweck des Zeichnens geführt werden können 2c. „Von welcher Unklarheit, von welchen verkehrten Begriffen über diesen Gegenstand zeugt es nicht — sagt er unter Anderem in seiner Einleitung — wenn, wie das noch so oft vorkommt, dergleichen Copien als ein bedeutender Fortschritt im Zeichnen betrachtet, die Schüler in ihrem Können höher gestellt werden als diejenigen, welche im Stande sind, einen einfachen Gegenstand richtig verstanden, durch Zeichnung wiederzugeben." Zur weiteren Begründung dieser Behauptung führt er eine Stelle an aus

der Schrift: „Einige Worte über Zeichnenkunst und den allerersten Unterricht in derselben von G. F. Hetsch, Prof. an der Akademie in Kopenhagen.“ — Des Verf's. Methode besteht nun darin, daß er Zeichnungen von 13 Modellen gibt, die am besten aus trockenem Buchenholz herzustellen sind, und nach welchen in verschiedenen vom Verfasser bezeichneten Stellungen von den Schülern gezeichnet werden soll. Wenn wir nun auch mit dem Verf. im Allgemeinen übereinstimmen, daß das alleinige und mechanische Copiren von Vorlegeblättern verwerflich sei, so bezweifeln wir doch, daß die Anwendung seiner Methode jedes Nachzeichnen derselben entbehrlich mache, und es genüge, „wenn die Schüler gut ausgeführte Zeichnungen blos durch Beschauung studiren, um zu sehen, wie hier und da die Sache behandelt ist“. Nein! Diese müssen copirt werden.

Papier und Druck der Schrift sind gut, die Holzschnitte sauber ausgeführt.

Friedrich Berndt, systematische Ornamentenschule. Leipzig, Schrag 1860. 4 fl. 12 kr.

Unter einer Ornamentenschule haben wir bis jetzt geglaubt, eine Sammlung von Mustern classischer Ornamente verstehen zu müssen, die jedem Styl entnommen sind, und das Beste aus jeder Periode dem Auge und Bleistift des Schülers vorführen, so zwar, daß ein stufengemäßer, analytischer Gang ihn allmälig in die Kenntniß des Geistes jedes Zeitabschnitts an der Hand des Ornaments einführt. Wir sind durch dieses Werk eines ganz andern belehrt worden; und jeder, der mit uns den oben entwickelten Begriff von einer systematischen Ornamentenschule anerkennt, wird zugeben, daß dieses Werk auch gar nichts von dem bietet, was der Titel vermuthen läßt. Im Gegentheil, es ist nur der Ort, an welchen der Hr. Verfasser die Erzeugnisse seiner persönlichen Phantasien in ornamentalem Fache niedergelegt hat. Alles ist eigene Erfindung desselben, und zwar einestheils durch die Bank in einem Stil entworfen, den man wohl nach dem Hrn. Verf. benennen könnte; andererseits mit einer so bizarren Individualität der Formen gearbeitet, mit einem so unmäßigen Reichthum der Details — man darf wohl sagen schwindelnd überladen, daß es ganz dem wenigen oder mehr entwickelten Geschmack des Beschauers überlassen werden muß, die Sachen schön zu finden oder nicht. Wir vermögen dieß mit dem besten Willen nicht. Ganz besonders scheint uns aber dem Hrn. Verf. ein genaueres Studium der Formen lebender Wesen (Blatt 24. 18. 17), sowie der Beleuchtung (Blatt 5. 6. 9. 10. 12. 13. 14. 16. 17. 19. 20. 22. 23. 24 u. a.) und der Perspective (Blatt 8) zu empfehlen zu sein. Man kann aus dem Werke weder das Zeichnen lernen, noch seinen Geschmack bilden. Mit einem Wort: die Bilder widerstehen einem. Daß daher diese Blätter in irgend einer Schule eingeführt werden könnten, vermögen wir nicht zu glauben, und zu bedauern ist Jeder, dem dieselben aus Unkenntniß zu seinem Privatstudium in die Hände fallen. Glaubt denn der Hr. Verfasser, wenn man einigermaßen Fertigkeit im Gebrauch des

Bleistifts besitzt, man sei dann schon befähigt, Ornamente erfinden und oben drein als Lehrer der Andern auftreten zu können? Gottlob, daß Reichthum an guten Werken das besprochene überflüssig macht!

Berichtigungen.

In Nro. 8 S. 183, Z. 21 v. o. ist statt erſten zu lesen „ernsten".
S. 185, Z. 22 v. o. ist statt begründeten zu lesen „begründete".

Literarische Ankündigungen.

zahl von Exemplaren dieses Buches augenblicklich bezogen werden kann. Diese Einrichtung wurde zur Bequemlichkeit und in spezieller Berücksichtigung größerer Bedürfnisse von Lehranstalten getroffen, um jeder Unterbrechung im Unterrichtsgang künftighin vorzubeugen.

Bei **Albert Scheurlen** in Heilbronn ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Roller u. Aßfahl, Uebungsstücke zum Uebersetzen
aus dem
Deutschen ins Französische
für
das Alter von 12—14 Jahren.
broch. 24 kr.

Haug, J. F. Prof., Uebungsbuch zum Uebersetzen
aus dem
Deutschen in das Lateinische
für
mittlere und obere Classen.
broch. 1 fl. 24 kr.

Kauffmann, E. F., Curven-Construktionen, in 21 Vorlegeblättern. Ein Beitrag zum geometrischen Zeichnen an Real- und Gewerbeschulen. Zweite Ausgabe. 4. in Carton.
1 fl. 21 kr.

Jena und Stuttgart.
Im Verlage von F. A. Frommann ist erschienen und auf
dem Bücherlager von
Ferdinand Steinkopf,
(Kronprinzstrasse Nro. 38.)
vorräthig zu finden:

Stoy, Vaterhaus und Muttersprache. (Der pädagog. Bekenntnisse VI. Stück.) Mit Steindrücken. 3 Bog. gr. 8. 1860. 27 kr.

Der rühmlichst bekannte Pädagog bespricht: 1) Grundsätze und Methode des deutschen, zugleich das Denken entwickelnden Unterrichts; 2) theilt er Proben aus den 200 Beobachtungsaufgaben mit und fügt endlich als Beilage einen Lehrbericht über das Schuljahr 1859—1860 bei. Freunden einer ächten Erziehung werden außerdem die beigefügten lebendigen Bilder aus Unterrichtsstunden und dem Bericht über das gesunde Wachsthum der Anstalt interessant sein.

In unserem Verlage sind erschienen:

Forbiger und **Kärcher, Lateinisch-Deutsches** und **Deutsch-Lateinisches Handwörterbuch.** In 2 Bänden. Lex.-Octav. Geh.

Deutsch-Lateinischer Theil, von A. Forbiger. Zweite völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1856. 86 Bog. 3 fl. 36 kr.

Lateinisch-Deutscher Theil, von E. Kärcher. 1842. 60 Bogen. 2 fl.

Beide Theile zusammen kosten daher nur 5 fl. 36 kr.; ein so billiger Preis, wie er für ein gutes Lexikon dieses Umfangs (146 Bogen) noch nie da gewesen, und der nunmehr auch in solchen Schulen, wo bisher der Kosten wegen kein Lexikon eingeführt werden konnte, die Einführung eines solchen möglich macht. Um diese noch mehr zu erleichtern, wird überdieß Schulanstalten, die Partien von beiden Theilen zusammen oder von einem einzelnen Theile bestellen, je

auf 10 das eilfte als **Frei-Exemplar**

gegeben, und alle Buchhandlungen sind von uns in Stand gesetzt, diese Frei-Exemplare bei Partieen gleichfalls zu bewilligen.

Kraft, Fr. K., deutsch-lateinisches Lexikon aus den römischen Klassikern und nach den besten neueren Hülfsquellen bearbeitet. 2 Bände. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Lexikon-8. 1844. 5 fl. 50 kr.

Kärcher, E., lateinisch-deutsches Schulwörterbuch in etymologischer Ordnung. Dritte verbesserte Auflage. Lex.-8. 1843. 54 kr.

— — kleines **deutsch-lateinisches Schulwörterbuch**. Zweite vermehrte Ausgabe. Lexikon-8. 1836. 36 kr.

Maurer, F. J. V. D., hebräisches und **chaldäisches Wörterbuch** über das alte Testament, mit einem deutschen Inder, zunächst für Gymnasien und Lyceen. Lex.-8. 1851. Geh. 3 fl. 30 kr.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Verlag von **Friedrich Vieweg und Sohn** in Braunschweig.

Neues und vollständiges

Hand-Wörterbuch

der

deutschen und englischen Sprache.

Mit

genauer Angabe von Genitiven, Pluralen und Unregelmässigkeiten der Substantiva, Steigerung der Adjectiva und den unregelmässigen Formen der Verba, die sowohl der alphabetischen Ordnung nach als auch bei ihren Wurzeln aufgeführt sind; nebst Bezeichnung der Aussprache und steter Anführung der grammatischen Construktion.

Von Dr. **F. W. Thieme.**

Siebente Stereotyp-Ausgabe. 8. 2 Theile. 51½ Bogen. 3 fl. 30 kr.

Auf 6 auf einmal bestellte Exemplare 1 Frei-Exemplar.

Sämmtliche in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten

Schul- und Unterrichtsbücher

sind stets zu den **billigsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren vorräthig in der

J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Mit 1 Beilage

Anzeige werthvoller Schriften für Schule und Haus aus dem Verlage von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

November **№ 11.** 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Thema zu der Probe-Abhandlung für die Kgl. Württemb. Professorats-Candidaten pro 1861.

Aeschinis et Demosthenis de falsa legatione ac de corona orationes ita inter se conferantur, ut judicium fiat et de causa et de tractatione et de utriusque oratoris ingenio ac moribus.

Kgl. Württb. Concurs-Prüfung 1860.

Lateinisches Argument.

Ueber Napoleon I. sagt im Jahr 1813 Fichte: In der Klarheit und Festigkeit beruht seine Stärke. In der Klarheit: alle unbenützte Kraft ist sein, alle in der Welt gezeigte Schwäche muß werden seine Stärke. Wie der Geier schwebt über den niedern Lüften und umherschaut nach Beute, so schwebt er über dem betäubten Europa, lauschend auf alle falschen Maßregeln und Schwächen, um flugschnell herabzustürzen und sie sich alle zu Nutze zu machen. In der Festigkeit: die Andern wollen auch herrschen; aber sie wollen auch noch vieles Andere nebenbei und das Erste nur, wenn sie es neben diesem haben können: sie wollen ihr Leben, ihre Gesundheit, ihren Herrscherplatz nicht aufopfern, sie wollen bei Ehren bleiben, sie wollen wohl gar beliebt sein. Keine dergleichen Schwächen wandelt ihn an; sein Leben und alle Bequemlichkeiten desselben setzt er daran, der Hitze,

dem Frost, dem Hunger, dem Kugelregen setzt er sich aus. So ist unser Gegner. Er ist begeistert, er hat einen absoluten Willen; was bisher gegen ihn aufgetreten, konnte nur rechnen und hatte einen bedingten Willen. Er ist zu besiegen auch nur durch die Begeisterung eines absoluten Willens, und zwar durch die stärkere nicht für eine Grille, sondern für die Freiheit.

Lateinische Periode.

Virtute gubernante rem publicam quid potest esse praeclarius? Cum is, qui imperat aliis, servit ipse nulli cupiditati, cum quas ad res cives instituit et vocat, eas omnes complexus est ipse, nec leges imponit populo, quibus ipse non pareat, sed suam vitam, ut legem, praefert suis civibus. Qui si unus satis omnia consequi posset, nihil opus esset pluribus; si universi videre optimum et in eo consentire possent, nemo delectos principes quaereret. Difficultas ineundi consilii rem a rege ad plures, error et temeritas populorum a multitudine ad paucos transtulit. Nam aequabilitas quidem juris, quam amplexantur liberi populi, neque servari potest; ipsi enim populi, quamvis soluti effrenatique sint, praecipue multis multa tribuunt, et est in ipsis magnus delectus hominum et dignitatum; eaque quae appellatur aequabilitas iniquissima est. Cum enim par habetur honos summis et infimis, qui sint in omni populo necesse est, ipsa aequitas iniquissima fit, quod in iis civitatibus, quae ab optimis reguntur, accidere non potest.

Griechische Periode.

Plutarchs Sertorius cap. 10 von den Worten: „*Λέγεται ὁ Σερτώριος οὔτε ὑφ' ἡδονῆς*“ etc. bis „*ἐκτραχυνόμενον — πρὸς τοὺς ἀδικοῦντας*“.

Hebräische Periode.

Jeremias: 32; 17—23.

Aufsatzthema.

„Das Edle lebt auch nach dem Tode fort und ist so wirksam als es lebte“.

Religionsfragen.

1. Die Stellung und Wirksamkeit des Prophetenthums im Zehnstämmereich werde geschildert und mit der im Reich Juda verglichen.

2. Die Unterredung Jesu mit Pilatus, Joh. 18, 33—38 werde erläutert.

Geschichtsfragen.

1. Uebersicht über die wichtigsten außeritalischen Gebietserweiterungen Roms nach der Zeitfolge bis zum Ende der Republik.

2. Wie ist die Universalmonarchie Karls V. zu Stande gekommen und an welche Herren sind deren Länder bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gekommen?

3) Wie ist die preußische Monarchie nach ihren Hauptbestandtheilen von der Reformation an bis Friedrich II. zu Stande gekommen?

Arithmetik und Algebra.

1. 5 Personen theilen unter sich eine Geldsumme von 18,600 fl. Hievon erhält der Zweite $1\frac{1}{2}$mal so viel als der Erste und dieser $\frac{1}{2}$mal so viel als der Fünfte. Der Dritte erhält $\frac{5}{4}$mal so viel als der Erste und der Vierte $\frac{7}{8}$mal so viel als der Zweite. Was erhält Jeder?

2. Die Kubikwurzel aus $3\frac{1}{17}$ auf zwei Decimalstellen zu berechnen.

3. Eine gewisse Zahl fällt zwischen 2 Quadratzahlen, deren Grundzahlen um 1 verschieden sind. Sie übertrifft die eine Quadratzahl um 31 und wird um 44 von der andern übertroffen. Welche Zahl ist es?

4. Die Zahl 15 in zwei Theile zu zerlegen, deren Quadrate die Summe 137 geben.

Geometrie.

1. Unter welchen Bedingungen sind zwei Dreiecke einander congruent, ähnlich, flächengleich?

2. Ein Viereck zu verzeichnen, wozu eine Seite gegeben ist und die 4 Winkel, welche ihr gegenüber die Diagonalen mit den drei andern Seiten machen.

Horazens Episteln lateinisch und deutsch mit Erläuterungen von Ludwig Döderlein. 1. 2. 1856—58.*

(Schluß.)

Was nun zweitens die prosodischen und metrischen Gesetze betrifft, die Döderlein sich hier gegeben, so müssen wir auch diesen fast in allem unbedingt zustimmen. Es ist gewiß ein ebenso verkehrtes als zweckloses Bestreben, mit der Metrik einer fremden Literatur auch die Prosodie der Sprache, in der jene verfaßt ist, auf die unsrige überzutragen und, wie sich Döderlein ausdrückt, den Hyperboreer in seinen alten Tagen und nachdem er schon mehrere große Glanzperioden der Poesie und Literatur durch-

* Im vorigen Hefte lese man S. 232, Z. 4 v. o. „undeutsch" für undeutlich. S. 234, Z. 14 v. o. „feinem" statt seinem. S. 234, Z. 6 v. u. „nur" statt mir.

laufen hat, jetzt noch zu einer zarten Empfindlichkeit des Ohrs zu erziehen, trotz aller Unfähigkeit seiner Sprache zu dieser Art weichen Wohlklangs. Solche Versuche, wie sie z. B. Eyth mit erstaunlicher Mühe gemacht hat, die Gesetze der alten Position im Deutschen durchzuführen, werden bei der widerhaarigen Natur unserer Sprache nur mit vielfachen Zugeständnissen und Einbußen wesentlicherer Art sich durchführen lassen, und im besten Fall unbemerkt und unverdankt bleiben. Denn in einer ausgebildeten Literatur wie die unsrige können Uebersetzungen und gelehrte Versuche nie den Ton angeben und die Regeln des Wohllauts bestimmen; über diese müssen wir uns bei der allgemein angenommenen poetischen Sprache, wie sie unsere Klassiker festgesetzt haben, Raths erholen. An diese Quelle hat sich auch Döderlein gewendet. Als fast einzige unbestrittene Grundregel deutscher Prosodie ergibt sich hier das Gesetz, daß alle Stammsilben lang sind; eine ziemlich ausgedehnte Ausnahme davon bilden nur die sogenannten Formwörter und ähnliche, die, gewichtlos wie sie sind, ohne weiteres auch als Kürzen gebraucht werden können. Die Unsicherheit, die dadurch entstehen kann, muß eben, und das ist eine Forderung, die entschieden gestellt werden muß, durch den Zusammenhang, in dem das mittelzeitige Wort steht, beseitigt werden, so daß beim Scandiren keinerlei Zweifel und Anstand entstehen kann. Dieser Forderung hat Döderlein mit ganz wenig Ausnahmen, wie 18, 43, wo bei den Worten: so wie dort Amphion, der Leser nicht gleich merkt, daß das „dort" in der Arsis stehen soll, weßwegen es als obendrein eingeschoben zu streichen wäre, sorgfältig entsprochen. In andern Punkten aber könnte man dem Uebersetzer noch größere Freiheiten einräumen, als sich Döderlein hat nehmen wollen. So geht er von der natürlichen Länge der Diphthonge aus; diese Annahme, die doch wohl aus dem Lateinischen herübergenommen ist, hat ihn fast zu ängstlich gemacht. Die meisten Diphthonge stehen natürlich in Stammsilben und sind dadurch vor Verkürzung gesichert; die Einsilbler mit Diphthongen läßt er noch, wenn auch widerstrebend, verkürzen, als ob es einer Entschuldigung bedürfte, wenn ein tonloses „euch" verkürzt wird, während „beim" als zusammengezogen natürlich lang bleiben muß; in Endungen aber kommen Diphthonge nur vor in „keit" und „heit", und hier hat er sich nur einmal eine Verkürzung erlaubt in einem unvermeidlichen „Zufriedenheit", eine Strenge, die gewiß nicht nöthig war.

Die verlängernde Kraft der Position erkennt er an, wenn auch in beschränktem Umfang; mich will es bedünken, als ob auch hier nur das Ohr in jedem einzelnen Fall zu entscheiden habe. Daß zu starke Conso-

nantenhäufungen die Verkürzung erschweren, ist keine Frage, und solche Härten soll man, wie andere Kakophonien, überhaupt vermeiden, aber unbedingt verbieten kann man sie deswegen nicht, weil man durchaus keine bestimmte Grenze des erlaubten angeben kann. Es ist das der ähnliche Fall, wie bei manchen Vorschriften der lateinischen Metrik, wie z. B. keine amphibrachischen Wörter zu häufen, oder keinen Vers mit einem Jonicus a minori zu schließen; eine zu häufige Umgehung dieses Verbotes wäre ohne Zweifel unschön, hie und da angewendet stören aber so gebaute Verse nicht, wie sie auch Horaz in keiner Weise ängstlich vermieden hat.* So dächte ich mir die Positionsregeln im Deutschen. Wenn z. B. Wolff zur Verhöhnung schlechter Hexametristen den Vers macht: denen noch Kirchthurmknopf Daktylus ist und Klopstock Trochäus, so versündigt sich das erste Wort nicht gegen die Positionsregeln, sondern gegen die deutschen Accentregeln, warum aber sollte Klopstock nicht unter Umständen ein Trochäus sein? oder wäre etwas einzuwenden gegen die trochäische Klimax: Göthe, Schiller, Lessing, Klopstock? gewiß weniger als gegen Platens Messung, der den Ictus auf die letzte Silbe legt; und sollte ohne weiteres verboten sein, von abgeleiteten Adjectiven und Participien einen Superlativ zu bilden, als: glücklichste Tage, brennendste Hitze u. a. m.? Einem ganz feinen Ohre mag das vielleicht unerträglich klingen, der allergrößte Theil von uns Hyperboreern wird aber ohne allen Anstand darüber weglesen, warum also dem Uebersetzer seine Arbeit ohne Noth erschweren? Manches freilich wird jeder Uebersetzer sich zu Gefallen thun, und darüber läßt sich natürlich nicht streiten. So verwirft Döderlein das Wörtlein „nicht" als Kürze; ich dächte dabei an den Erlkönig, wo es einmal heißt: und hörest du nicht, und dann: und siehst du nicht dort, und würde es unbedenklich verkürzen. In Betreff der Zulassung des Trochäus statt eines Spondeus hat Döderlein, ganz der Natur unserer Sprache gemäß, ziemliche Freiheit in Anspruch genommen, nirgends aber einen zu weit gehenden Gebrauch davon gemacht; in einem andern Punkt aber hat er sich eine Fessel und unserer Sprache eine Regel auferlegt, gegen die ich im Namen der letzteren Widerspruch einlegen möchte, nämlich in Betreff des Hiatus. Er behauptet, daß unsere Sprache keineswegs gleichgiltig gegen denselben sei,

* Dabei möchte ich es doch bezweifeln, daß die Erklärung des mangelhaften Baues von II, 3, 263 als einer absichtlichen Persiflirung der ungeschickten Versmacher seiner Zeit die richtige wäre. Der Unterschied zwischen diesem Vers und andern, z. B. in der nächsten Nähe 234. 223. 217 ist nicht so bedeutend, daß Horaz ihn ohne sich selbst zu treffen, oder was noch schlimmer, nicht verstanden zu werden, in dieser Absicht hätte bilden können.

und daß namentlich ein kurzes e vor einem Vokal geradezu verwerflich sei und das deutsche Ohr verletze. Er beruft sich dabei auf Platens Vorgang. Allerdings scheint in seinen daktylischen Versen neben einer großen Anzahl andrer Hiate ein solcher bei ihm nicht vorzukommen, und darf man daraus wohl auf eine Absicht bei ihm schließen; allein was er in seinen Hexametern, ohne Zweifel beeinflußt von den antiken Versregeln, sich nicht erlaubte, that er gelegentlich in seinen andern Gedichten, und so wüßte ich nicht, warum ein deutsches Ohr gerade im Hexameter so besonders empfindlich zu sein die Pflicht haben sollte. Auch Schiller und Göthe,* an deren Versen unser Ohr sich doch zumeist bildet, vermeiden jenen Hiatus so wenig wie den andern, den Döderlein gleichfalls verwirft, wenn nämlich zwei gleiche Vokale zusammenstoßen. So hat Schiller im Graf von Habsburg in den Worten: von dem ich Ehre und irdisches Gut u. s. w. drei jener Hiaten neben einander. Göthe sagt im Fischer, einem Gedicht, das gelegentlich bemerkt seinen eigenthümlichen Zauber wohl auch dem ungewöhnlichen Mangel an unbetonten e verdankt, der es so wohllautend macht: halb zog sie ihn, in den Elegien irgendwo: so oft, u. a. m. Selten ist der Natur der Sache nach ein solches Zusammentreffen immer, und so dürfte auch in einem Hexameter ein so seltner Fall nicht zu verbieten sein, wie denn auch wohl nicht leicht jemand von selbst auf die einzige Ausnahme, die sich die vorliegende Uebersetzung erlaubt hat, aufmerksam geworden wäre, und wie Döderlein selbst das „wie ihm" 7, 50 entgangen zu sein scheint.

Was endlich die dritte Anforderung, die wörtliche Treue, betrifft, so wird man auch hier dem Zugeständniß Döderleins, dieselbe, so weit der Sinn nicht wesentlich darunter zu leiden habe, den andern Pflichten eines Uebersetzers aufgeopfert zu haben, seine vollkommene Berechtigung nicht absprechen, mit der Anerkennung zugleich, daß nur in wenig Fällen und nur in bescheidener Weise dieses Recht ausgeübt wurde.

Nachdem wir so die Theorie, nach welcher Döderlein verfahren, besprochen haben, bleibt uns als zweites die Frage zu beantworten, wie sich nun die Praxis zu derselben verhalte. Zunächst ist eine Uebersetzung allerdings wesentlich ein Werk des Fleißes und specieller Gelehrsamkeit, aber ein nicht minder wichtiges Erforderniß ist eben doch auch ein gewisses Maß gerade dem behandelten Schriftsteller entsprechender geistiger Begabung. Daß im vorliegenden Fall eine solche innerliche Verwandtschaft vorhanden ist, hat Döderlein in der ebenso warmen als treffenden Characteristik, die er von Horaz und seiner Lebensansicht gegeben, aufs neue bezeugt. Daß unter solchen Umständen bei jahrelangem vertrauten Verkehr mit dessen Werken und umfassender Kenntniß von allem, was zu sei-

* Ich will die Gelegenheit benützen, um als Kuriosität auf ein lateinisches Distichon des Knaben Göthe aufmerksam zu machen. Im dritten Anhang zu Lewes finden sich, wenn ich nicht irre aus Düntzer genommen, Felicitationes novae aus einem göthischen Schulheft, darunter eine, die offenbar metrisch gemeint ist; sie lautet:

Zeus omnipotens animam cum corpore servet,
Ut possis curis laetus adesse tuis.

ner Erklärung bis jetzt geleistet wurde, ein auf den Grund gehendes Verständniß nicht fehlen konnte, war zu erwarten, und zeigen insbesondere die angefügten Erläuterungen, die in genauer Entwicklung des Gedankenzusammenhangs die Auffassung des ganzen, wie durch seine Bemerkungen auch die Erklärung im einzelnen wesentlich gefördert haben; und daß nun bei der anerkannten Meisterschaft, mit der Döderlein die Sprache handhabt, nach vielfachen Versuchen tüchtiger Vorarbeiter, es ihm wirklich gelungen ist, dem Ideal, das er sich vorgesetzt hat, sich zu nähern, und eine Uebersetzung zu liefern, die wirklich reindeutsch, wohllautend und wortgetreu ist, das wird jeder Leser mit Bewunderung anerkennen. Döderlein bekennt dabei offen, daß er kein Bedenken getragen, was ihm bei seinen Vorgängern ganz gelungen geschienen habe, in seine Uebersetzung mit herüberzunehmen; mit Recht, denn bei solchen Arbeiten gilt besonders der Satz, daß einer auf den Schultern des andern stehe, sei es auch nur, daß die Irrthümer des andern ihm selbst den rechten Weg finden helfen; aber früher oder später wird ein Punkt erreicht werden, wo die gemeinschaftliche Arbeit nicht mehr darin besteht, daß der spätere das Werk des früheren überbiete, sondern mit helfe, das von jenem geleistete der letzten Vollendung entgegenzuführen. Denn wenn nicht einmal das Werk des Genius ohne die nachbessernde Feile in einem Guß vollendet wird, so wird der Uebersetzer noch viel öfter in dem Fall sein, male tornatos incudi reddere versus. Einen solchen Grad von Vollendung aber, daß es sich nicht mehr um eine Umarbeitung von Grund aus, sondern nur um Nachbesserungen im einzelnen handle, scheint die vorliegende Uebersetzung erreicht zu haben, und ich erlaube mir nun, eine kleine Handreichung zu diesem Zwecke der Ausfeilung zu leisten. Eigentlich sollten zwar solche Vorschläge dem Uebersetzer selbst vorgelegt werden, damit er sie für seine Arbeit verwende oder auch verwerfe, doch um mein Urtheil zu bekräftigen und mich zu legitimiren, will ich die Verbesserungen, die ich an der ersten Epistel des ersten Buches vornehmen möchte, alle, von den übrigen Briefen desselben Buches nur die zu Stellen, welche einer Aenderung dringender bedürftig erscheinen, mittheilen.

Ep. I, 2—3. In der Uebersetzung sind die beiden Verse umgestellt, und lauten: „willst noch einmal in die frühere Schule mich sperren? Mich, der genug sich gezeigt, nach rühmlich erhaltenem Abschied?" Die Umstellung gienge an, obwohl sich V. 4 an das antiquo includere ludo anschließt; aber es geht nicht an, wenn der deutsche dritte Vers, durch ein Fragzeichen getrennt, selbständig sich dazwischen schiebt und dadurch jenen Zusammenhang unterbricht. Auch liegt in dem wiederholten „mich" entweder eine kleine Indignation, die gegen Mäcenas, oder ein Gegensatz zu andern, der in den Zusammenhang nicht paßt. Endlich ist das „nach" zweideutig, da es auch auf: sich gezeigt bezogen werden könnte; wörtlicher würde die Stelle lauten: „der ich genug mich gezeigt, und den Abschied rühmlich erhalten"

4. Hier ist „Jugend und Jugendlichkeit" eine durch das lateinische

aetas und mens nicht veranlaßte Wiederholung, warum nicht: „Jugend und Frische des Geists“?

7. „Ist mir doch immer“, muß es da nicht heißen: „Ist's“?

18. „Sinke verstohlen zurück in die aristippische Weisheit“. Hier fehlt das unentbehrliche zweite nunc, auch scheint mir das verstohlen dem furtim trotz der Treue nicht ganz zu entsprechen; es ließe sich etwa vorschlagen: „Sinke gemach dann zurück“.

20. „So wie dem Mann, dem Liebchen das Wort bricht“. Der Artikel vor Liebchen fehlt ohne Noth; also „dem's Liebchen“ oder: „die Freundin“.

23. „eine Zeit“. Da die entsprechenden Wörter vorher alle den bestimmten Artikel haben, so fällt hier der unbestimmte auf.

28. „So gar weit schauen“. Das gar legt in das quantum etwas ungehöriges hinein; man sage etwa: „so weit ausschauen“.

30. „Oder, gebricht dir die Stärke des riesengewaltigen Glyco, Wirst du dir drum nicht gern...“ Das riesengewaltig für invicti ist gar zu sesquipedal; offenbar sollte das Bild, das in membra liegt, mit ausgedrückt werden; allein hier liegt durchaus nicht der Gegensatz des riesenmäßigen zum kleinen David, sondern der des kräftigen zum schwächlichen; dann dürfte auch die Beziehung der beiden Sätze, das quia, etwas deutlicher ausgedrückt werden; also etwa: „Oder, weil dir die Kraft des gewaltigen Glyco versagt ist (oder auch: Stärke des mächtigen), Willst du dir drum auch nicht..“

45. „Zu Schiff“. Mercator paßt nicht zu ad Indos, per saxa; muß doch wohl heißen: „a's Kaufmann.“ Ebenda: „an die äußerste Grenze der Inder“ gibt nicht ganz richtig das fines wieder; lieber wohl: „zum äußersten Lande“.

46. „Eilst über Felsen und Meer, in die Glut“. Das eilen hebt das mühselige und gefahrvolle der Reise nicht genug hervor; ignes aber „in die Glut“ ist unverständlich; Horaz meint offenbar die arentes arenae Od. 3, 4, 31, die terras sub curru nimium propinqui solis domibus negatas; wir werden kaum anders sagen können als: „dringst durch Felsen und Wüsten und Meer“, wie es im Nathan I. heißt: was für Berge, für Wüsten, was für Ströme.

47. „Willst den Verzicht auf den Tand, den du thöricht achtest und wünschest, niemals lernen? versagst du der besseren Lehre den Glauben?“ Das „willst“ darf nicht voranstehen, sondern nothwendig „Verzicht“ und eine Adversativpartikel; das „achtest“ ist zweideutig, nämlich ob gleich „hochschätzest“ oder gleich „hältst“; und das audire ist ohne Noth verwischt; alles läßt sich beseitigen, wenn man sagt: „doch von Verzicht auf den Tand, den du thöricht bewundernd dir wünschest, willst du nichts hören?“...

54. „Dann erst inneren Werth“ virtus post nummos; das virtus muß durchaus hier übersetzt werden, wie V. 52, auch sollte der sprüchwörtliche Ton des Satzes mehr gewahrt sein; warum also nicht: „Tugend erst nach den Thalern!“

57. Die Erklärung von fides als Ansehen will ich beanstanden,

weil sie mich beim Lesen gestört hat; die Analogie von VI, 36 entscheidet nicht, denn dort steht es unter lauter objectiven Besitzthümern, hier unter rein subjectiven Vorzügen; zudem, wenn der Mann Ansehen, Anerkennung von Seiten des Publikums genießt, wie kann es dann heißen: plebs eris, was ja eben den Mangel dieser Anerkennung ausdrücken soll?

60. „Die metallene Mauer" für murus aheneus gibt uns ein ganz andres Bild. Das feste, undurchdringliche liegt uns im Wort „ehern", wie auch in der Anmerkung gebraucht ist.

64. „Camill und Curius". Sollte es nicht heißen: „Camillus und.." Die Form Camill ist ein Taufname.

67. „Um eines Pupius". Des Pupius wäre drastischer.

71. „Warum ich Nicht mich seines Geschmacks auch freue"; die Wortstellung ist ohne Noth hart, man stelle um: „Nicht auch seines Geschmacks mich freue."

77. „Mancher müht sich um eines". Da auf dem „ein" gar kein Nachdruck liegt, wie es auch im Lateinischen fehlt, so setze man dafür das gewöhnliche „darum".

75. „Sämmtlich gehn sie zu dir nur hinein". Ob das „nur" den Gegensatz nicht etwas schwächt? lieber darum: „Sämmtlich führen (weisen) zu dir sie hinein."

85. „Doch flößet die rasende Laune". Rasend will sich nicht gut mit Laune verbinden, und um zugleich das e in flößet zu beseitigen, änderte ich: „flößt die unsinnige Laune."

97. „Wie aber? wenn mein Geist in beständigem Streite mit sich lebt". Der Schluß ist hart, und „sich" ohne Grund betont, warum nicht einfach umgestellt: „mit sich in beständigem Streit lebt"?

103. „ein Vormund, Wie ihn der Prätor bestellt", warum nicht das einfachere: den mir der —?

3, 7. Das „sprich" vor der einen Frage unter vielen ist ein störendes Flickwort, ebenso das „und" in V. 20, was nur die nöthige Betonung des „du" verhindert.

3, 23. „Mundwerk" statt „Zunge dir" ist sogar in diesem Brief fast zu familiär.

4, 4. „Du streifst" ist wohl nur ein Versehen für: streifst du.

4, 8. „Liebende Wärterin" für nutricula ist zu edel, statt: sorgliche.

5, 3. Das vorangestellte „bei mir" hat einen ungehörigen Nachdruck, lieber: dich bei mir.

5, 7. Focus splendet das „leuchtet" läßt hier zunächst an ein Feuer auf dem Herd denken, was nicht gemeint ist, also: erglänzt.

5, 29 darf der „Schweiß" nicht voranstehen, auch „verpestet" ist zu stark, etwa: „doch wo der Gäste zu viel, vertreibt das Behagen der Schweißduft.

6, 27. „Dennoch mußt du dahin, wo Numa weilet und Ancus"! Das „weilet" paßt nicht, denn es würde den Ort als den wünschenswerthen Aufenthalt der Seligen und Guten bezeichnen, während die Nichtigkeit desselben gemeint ist, das pulvis et umbra sumus, wie es in der ganz

ähnlichen Stelle Od. 4, 7, 16 heißt; also: „dennoch gehst du, wohin auch Numa gefahren und Ancus."

6, 40 f. ist das eingefügte „was" und „sogleich" störend, zumal letzteres, da er ja die Mäntel nicht sogleich schickt: wörtlicher ließe sich die Stelle so übersetzen:

„Ja, wie könnt' ich so viele! erwidert er, will aber nachsehn,
Und was ich habe dir senden; und schreibt dann zurück, fünftausend
Hab' er daheim; sie stünden zum Theil oder alle zu Diensten."

6, 48. Das hoc hoc muß ausgedrückt werden, also: „dann sei er dein erster und er dein letzter Gedanke."

7, 2. „Augustmond" ist auffallend, und ohne Grund nachgesetzt; einfacher wäre: „und nun laß ich den ganzen August umsonst mich erwarten."

7, 29. „Einst durchkroch... kam" unnöthige Dehnung der Sache, dafür: Einstmals war in ein Kornmagazin ein mageres Füchslein durch einen Spalt, einen engen, gekrochen, und wollte gesättigt..

7, 32. „von hinnen" istinc, dann müßte das Wiesel auch innen sein; muß wohl heißen von drinnen.

7, 33 ließe sich zwar nicht besser aber wortgetreuer so geben: „mußt du mager zur Spalte hinaus, wie du mager gekommen."

7, 50. „Wie im leeren Gemach eines Baders". Das gibt für uns die unangenehme Vorstellung, als ob der Consular im Vorbeigehen aus Neugierde den Kopf in die Baderstube hinein gesteckt habe; es muß ausgedrückt werden, daß es ein auf die Straße offener Raum war, in welchen der Blick von selbst fällt; doch wüßte ich nichts besseres als: „wie in der offenen Halle des Baders" (ein ganz entsprechender Provincialismus wäre: Laube.)

7, 51. „Während der Schur". Das ist ebenfalls, man mag adrasum erklären wie man will, unthunlich; es muß heißen: „nach der Schur." Die Halle ist leer von Kunden, er kann also noch einige Zeit drinnen ausruhen.

7, 67 u. 76 ist Philipp jambisch gebraucht, was nicht zu dulden ist.

7, 82. Das mercatur kann unmöglich hinter longis ambagibus stehen; ich ändere: „Mena kaufts — doch um nicht mit allzugedehnter Erzählung deine Geduld zu ermüden, er wird aus dem Städter ein Landmann."

8, 12. „Haltungslos sich von Tibur nach Rom, nach Tibur von Rom sehnt". Nicht die Präpositionen dürfen chiastisch gestellt werden, sondern die Hauptwörter: „von Rom nach Tibur, von Tibur nach Rom."

8, 26. Hoc praeceptum nicht „eine" Lehre sondern „die."

10, 25. „Gleich einem Dieb durchbricht sie". Das gewaltsame paßt nicht zum Dieb; lieber „unversehens."

11, 11. „Nach Rom kömmt" erregt die Meinung, als ob das Wirthshaus in Rom wäre; es ist aber unterwegs; besser wäre daher: „reist."

12, 3. „Wenn er gewillt ist". Diesen absoluten Gebrauch von gewillt sein bezweifle ich als erlaubt; warum nicht: „wenn er ihn fordert?"

14, 26 lautet, als wenn die Dirnen ihm vortanzen sollten; verständlich wird die Sache, wenn man sagt: „um zu ihrer Musik."

14, 29. „Arbeit hast, du Bequemer", das einmal fehlende du ist sehr hart, lieber: „Arbeit macht dir, du Fauler".

14, 30. „Die Weisung" mole docendus ist kaum verständlich für: „Dämmung".

14, 37. „Kein Auge benagt mein Glück" ein gar zu kühnes Bild; lieber: „niemand will dort mein Glück mit schelen Blicken benagen oder mit heimlichem Haß und tückischem Bisse vergiften."

15, 26 liest sich sehr gut, aber die Construction des Lateinischen mit dem Punctum hinter V. 30 ist mir unverständlich.

16, 13. Von einem Fluß wie der Hebrus kann man nicht sagen, er schlängelt sich, aber er windet sich.

16, 38. „Das Verläumdungswort" ist eine unnöthige Neubildung, da dem falsis opprobriis ein: erlogenes Gerede ebenso entspräche.

16, 39. „Preisen und Schmähen" wird nicht gut passive verstanden werden können; dafür: Preis und Schmach, oder: Lob und Tadel.

16, 40. „Einzig den Thoren und den, der den Arzt braucht". Die Uebersetzung scheint wie der Text, die Lesart medicandum als richtig angenommen, einen Gegensatz ausdrücken zu sollen, den aber ein Thor und einer, bei dems nicht ganz richtig ist, nicht enthalten; mendosum müßte mit „den Schlechten" gegeben werden; nämlich der Schlechte freut sich über die unverdiente Ehre als Deckmantel seiner Schlechtigkeit, der Thor oder Schwachkopf fürchtet den falschen Vorwurf aus Mangel an moralischem Muth.

17, 6. „Wenn du nach Ruhe dich sehnst" würde voraussetzen, daß er in dem entgegengesetzten Zustand sich befindet; also: verlangst, oder: dich erfreut.

18, 10. Der Demüthige ist gegen Niemand verletzend; könnte man das Wort hofschranzig wagen? vielleicht noch eher als im nächsten Vers: hohnneckt, das auch 7, 28 vorkommt.

18, 16. In der Uebersetzung der lana caprina darf das sprüchwörtliche nicht fehlen; also: streitet mit Macht um des Kaisers Bart."

18, 34. „Das Liebchen" für scortum viel zu edel, dafür: bei schlechten Dirnen.

19, 12. „Wie, wenn ein roher Gesell" quis ferus gehört nicht zusammen; er war ja nicht ferus, sondern glaubte nur so aussehen zu müssen; also: wie, wenn ein Mensch, um dem Cato zu gleichen, nur finster und wild blickt.

19, 17. „Trugvoll nenn ich ein Muster". Trugvoll ist ein moralischer Vorwurf, und „nenn ich" hier ein unrichtiger Zug; ich ändere in: „Trüglich lockt uns ein Muster."

19, 39. Durch den Wegfall des zweiten non ego ist der Gegensatz ganz vermischt, ja ein unrichtiger hereingebracht; der Anfang dazu ist schon

V. 37 gemacht, wo ventosae plebis „des unbeständigen Haufens" nicht mit „gemeiner und hohler Gesellen" übersetzt werden durfte; doch wüßte ich hier nichts besseres zu geben, als etwa: „weil ich, zum Wechselverkehr mit den ersten Geistern berufen".

19, 43. „Possen" für nugae konnte Horaz von seinen Arbeiten nicht sagen, es sind eben Kleinigkeiten.

20, 19. „Eine größere Zahl" ohne alle partitive Beziehung möchte kaum angehen, wie auch V. 20 das „ihr" den Collectivbegriff unangenehm festhält; dafür etwa:

„Sammelt die Frühjahrssonne um dich zahlreichere Hörer,
Sage du dann" . . .

S. Pfaff in Schweinfurt.

Lesefrüchte.

Um von der übeln Gewohnheit des seit Jahren so unergiebigen Zeitungslesens etliche Ausbeute, theils für den Humor, theils für den sprachlichen Sinn zu ziehen, mochte es gerathen sein, sich Lesefrüchte zu sammeln, durch welche ersterer je und je aufgefrischt, letzterer beschäftigt, nebenbei auch für die Wandlungen einer lebenden, unbemerkt, aber unvermeidlich sich häutenden Sprache zuweilen ein Beleg gewonnen werden konnte. Vielleicht findet es auch die Redaction des Correspondenzblattes angemessen, als ersprießliche Abwechslung ihren Lesern ein Gericht derartiger Frustula vorzusetzen. Es gibt nachgerade Manche, die bei starker Hingebung an ihre sprachlichen Launen und ebenso lebhafter Scheu vor grammatischer Dressur äußerst gerne schreiben. Es würde sich aber nicht lohnen, Wunderlichkeiten solcher Scribenten zu sammeln, die ohne Einfluß auf die Sprechweise des Volkes sind. Ungleich wichtiger ist es, die Ausdrucksweise Solcher zu beobachten, die für weite Kreise maßgebend sind, die Nachahmung erwarten, fordern, finden, z. B. den amtlichen Stil, die Sprechweise der Behörden, welche Schulaufsicht haben, namentlich der Pfarrämter, den Geschäftsstil der Kaufleute, die Sprache der größeren, weitverbreiteten Tagblätter.

Gegen Eines glaubt sich der Einsender ausdrücklich verwahren zu müssen, als ob er in nachstehenden Idiotismen ebensoviele grammatische, beziehungsweise logicalische Fehler sähe. Es sind darunter welche, die zuweilen aus der besten Feder, aus dem correctesten Munde kommen, gegen die wir aber annoch uns erklären dürfen, so lange sie nicht der usus, dicendi magister et tyrannus unangreifbar gemacht hat. (Ich erinnere an den bei Göthe vorkommenden romanisirenden Gebrauch der Negation nach Wörtern der Besorgniß, oder in gewissen vergleichenden Nebensätzen, wo der gemeine deutsche Sprachgebrauch sie nicht hat). Unter den vier von Quintilian aufgestellten Kriterien der Correctheit, analogia, auctoritas, vetustas, usus ist denn doch Letzterer der schließlich entscheidende. So lange er aber die Entscheidung noch nicht getroffen hat oder concurrirende Redeweisen neben einander duldet, ohne eine ausschließlich zu begünstigen,

lassen sich vom Gesichtspunkte der drei anderen Factoren Einwendungen gegen den usus engerer Kreise erheben.

Zur äußersten Vorsicht in Beurtheilung solcher Idiotismen ist man aus drei Rücksichten veranlaßt: 1) weil das scheinbar neue, grundlose, idiotische nicht selten eine gute Begründung in alten, ausgebreiteten, nur etwas verschütteten sprachlichen Gewohnheiten hat; 2) weil die besten Kenner der Sprachen meist äußerst duldsam gegen Gewohnheiten engerer Kreise, selbst gegen Singularitäten sind, wie z. B. das Grimm'sche Wörterbuch kein mißbilligendes Wort hat gegen die Behandlung des Zeitworts begegnen als transitiv mit Accus. des Objects und mit dem Hülfszeitwort haben, während manchem deutschen Biedermanne der Speichel im Munde zusammenfließt, wenn er hört: „Man hat dieses Brautpaar seit drei Wochen täglich in den Anlagen begegnet." 3) weil das Urtheil der meisten Menschen, die solche Dinge überhaupt zum Gegenstande ihres Nachdenkens machen, launisch und unzuverlässig ist. So z. B. spricht Jedermann mit Indignation von dem „besitzenden Wohnhaus", sieht aber gar nichts auffallendes, wenn er von der neumelkenden Gais oder von den betreffenden Pfarrämtern liest. Der Erfahrene und der Geschworene, der studirte Jurist, der gediente Soldat, die stattgehabte oder stattgefundene Plenarversammlung sind für die Meisten ganz unanstößig. Fällt es aber einmal einem Bruder aus dem Volke ein, seine Muhme an einer sie befallenen Seuche oder an einer länger angedauerten Maladie im Schwäb. Merkur hinsterben zu lassen, dann ist Jeder mit der Conjectur bei der Hand: „Diesen Trauerbrief muß der Provisor loci oder am Ende der Leichenschauer selbsten verfaßt haben."

1. „Die Gesellschaft zur Sammlung des Volks Gottes in Palästina hebt auf eine Anzahl von zehntausend Familien ab." Württb. Staats-Anzeiger 18. Febr. 1855. Abheben = in Aussicht stellen oder nehmen; vielleicht vom Kartenspiel hergenommen.

2. „Erst am 21. März konnte Barth die Kathena verlassen, aber auch nun konnte er nicht nach Westen ziehen, sondern mußte, um das Heer nicht nochmals zu begegnen, einen großen Umweg nach Süden machen." Schwäb. Merkur. Donnerstagsbeilage.

3. „Die hohen Herrschaften ließen sich in das Weißstickereigeschäft der HH. Gebrüder Pauly fahren, wo sie ansehnliche Einkäufe machten. Schwäb. Merk. Corresp. aus St. Gallen.

4. „Es werden jährlich mindestens vier, nach Bedürfniß öftere Sitzungen gehalten." St.-Anz. 8. Febr. 1855.

5. „Der morgige Tag ist zur Berathung der Fragen an die Geschwornen bestimmt." St.-Anz. 11. Apr. 1856. Morgig ist nach Weigand (Schmitthenners k. deutsch. Wörterb. umgearb. von Weigand 1854 ff.) fehlerhaft, da wir der Morgen, nicht der Morge sagen.

6. „Dießmal wurde Graß richtig nach Reutlingen gebracht." Tüb. Chron. „Daß sie richtig eine Tochter des J. P. König sei, ist keinem Zweifel unterworfen." Faber, Fam.-Stift VII, 16.

7. „Es fehlen die Mittel, auch nur annähernd den Bedürfnissen des

im elendesten Zustande sich befindlichen Kranken nachzukommen." Gemeinsch. Amt. Pf. K. Schulth. B. „Der sich bereits in Amerika befindliche Johannes Walderich, ledig von hier, will dorthin auswandern". Schultheißenamt. H.

8. „Die Italiener, und auch die gebildetsten Musiker unter ihnen hatten eine mächtige Freude an dem kunstfertigen und musikalisch gelehrten Jüngling". Morgenblatt. Jan. 1856.

9. „Pfarrer V. hob in religiöser Würdigung des Lehrerberufs hervor, wie bedeutsam für den Schullehrer in unterrichtlicher, erziehlicher und ökonomischer Hinsicht namentlich unter den so kritischen Verhältnissen des Schullebens in unserer Zeit das Losungswort des Tages sei." Nach Kehrein, Grammatik der neuhochd. Sprache §. 250 (vergl. Götzinger, deutsche Sprachlehre §. 155) drücken die Verbaladjectiva auf —lich eine (active oder in der Regel eine) passive Möglichkeit aus. Was soll nun eine erziehliche Hinsicht sein?

10. „Die Ipsermeister werden mit dem Bemerken eingeladen, daß der Ueberschlag einen Kosten von 177 fl. nachweist. Gemeinsch. Amt." Heilbr. Tagbl. Weigand: die Kosten, Plural des veralteten: die Kost.

11. „Einer dieser Freiplätze ist stets für eine Tochter des Auslands bestimmt." Aus dem Prospekt einer „Töchteranstalt".

12. „Durch den Austritt einiger Pensionäre ist es mir möglich gemacht, wieder einige Söhne in mein Pensionat aufzunehmen." Annonce im Schw. Merk. Söhne und Töchter in solcher Verbindung für Knaben und Mädchen zu sagen ist ein bis jetzt auf gewisse Kreise beschränkter Gallicismus, aber eben so schwer vor der Synonymik zu rechtfertigen, als wenn man statt pueri, puellae — liberi oder filii, filiae, statt libertinus — libertus, statt matrona — mater, statt eques — sessor sagen wollte. Die einen dieser Wörter bezeichnen ein Standes- (Alters-) verhältniß, die andern ein Angehörigkeitsverhältniß.

13. „Einer der Leute, die jetzt mit dem Nachgraben beschäftigt sind, sah, daß in Wasseralfingen eine ähnliche Masse als Brennmaterial verwendet werde." Schw. Merk.

14. „Die Bevölkerung der hiesigen Stadt (Knittlingen) ist in rascher Abnahme begriffen, und betrug (über die Inversion siehe unten) die Abnahme im letzten Jahre 83, vorfernd aber 111 Personen." Schwäb. Merk. 1856. 6. Jan.

15. „Der gemeine Mann glaubt Privatbriefen aus Amerika gerner, als öffentlichen und amtlichen Warnungen." St.-Anz. 8. Fbr. 1855.

16. „Man gibt in Neusatz acht Pfirsiche für einen Groschen, und die Händlerin hat mich erst noch betrogen." Morgenblatt.

17. „Viele Weingärtner meinen, es wäre weit besser, unser König würde ohne Stände regieren, und man kann denselben über ihre verfassungswidrige Idee erst nicht gram werden." St.-Anz. 15. Mai 1856.

18. „Schweinfurt. Das gestrige Gewitter hat in der Gegend von Hofheim sich auf eine fürchterliche Weise entladen; in Friesenhausen wurden die Menschen bald aus den Häusern geschwemmt." Frankf. Journ.

Juni 1856. Bald = beinahe. Statt dieses „bald“ hört man am Main und, wie mir versichert wird, in weitem Umkreise östlich von Schwaben bis zum Bodensee hin, auch „bereits“ gebraucht. „Ulm, 12. Jan. Vorgestern hätte bald die Donau ein Opfer gefordert. Der Herr Caplan von Obereichingen wollte sich das Vergnügen des Schlittschuhlaufens machen.“ Heilbr. Tagbl.

19. „Uebermäßige Hitze mit wenig Bewegung und Aufenthalt in frischer Luft scheinen der Seuche Vorschub zu leisten, weßhalb solche Orte, in denen nach althergebrachter Sitte die Schweine den Tag über auf die Waide in die Wälder getrieben werden, bislang so ziemlich verschont geblieben sind.“ D. Volksbl. Weigand: bislang norddeutsch üblich statt bisher.

20. „An Qualität wird dieser Wein dem vorjährigen bereits gleichkommen. Schulth. Binswangen.“ H. Tagbl. 1858. Diese Partikel hat, namentlich im Munde der Unteroffiziere, häufig nicht temporale, sondern quantitative Bedeutung = was viel besagen will, also opp. nur, blos; z. B. Er ist ein leibarmes Männchen, und sein Vater selig war bereits der dickste Mann in seinem Regiment.

21. „Eine Unverheirathete, welche heimlich gebährt.“ St.-Anz. 2. Mai 1856.

22. „Wenn die demokratische Partei zum Kriege rathet, so kann die Ursache eines solchen Handelns nur darin liegen.“ St.-Anz. 17. März 1855. Die Umlaute und Ablaute im Ind. Praes. und Imperat. verschwinden mehr und mehr. Göthe hat hier schlechte Beispiele gegeben. Kehrein §. 173.

23. „Nur sechs Wochen war es uns vergönnt, sich seines lieblichen Daseins zu erfreuen. Prof. G.“ Schw. Merk. 1856. So die Jugend in Heilbronn: „Komm, wir setzen sich auf die Bank.“ Uebrigens auch die attische Prosa und Poesie hat Aehnliches. *Δαίμων ἑαυτῷ πλουσίαν γήμας ἔσῃ*. vgl. K. W. Krüger §. 51. 2. A. 15.

24. „Durch viele Blätter geht die Nachricht, daß diese Ratification demnächst erfolgen werde. Die Sache hat seine Richtigkeit.“ Allg. Ztg. 1857. Nro. 132 aus Stuttgart.

25. „Ludwigsburg, 25. Juni. Die heute abgehaltene Amtsversammlung verhandelte .... nur minderwichtige Gegenstände, so daß die Verhandlung seinen gewohnten ruhigen Gang nahm.“ H. Tagbl. 1857.

26. „ . . . daß wer zum einen oder andern Geschäfte Lust hat, bei der betreffenden Accordsverhandlung um so gewisser zu erscheinen habe, als sich zwar die Ratification vorbehalten bleibt, Nachgebote aber nicht angenommen werden. K. Oberamt.“ H. Tagbl. 25. Juli 1857.

27. „Manche Last ist leichter geworden, wie viele Entbehrungen mußten sich auferlegt und wenn auch mit Seufzen getragen werden . . .“ St.-Anz. Nov. 1858. Vom Neckar.

28. „Die erledigte Wundarztstelle soll wieder besetzt und damit ein Wartgeld, dessen Festsetzung sich noch vorbehalten bleibt, verbunden werden . . . Stadtschultheiß B.“ Schw. Merk.

29. „Bezirk Vaihingen .... Erstens der am 17. Juli zu Weißach stattgehabte Brandfall, der weniger seines Umfangs wegen, der unerheblich war, als wegen der Entstehungsursache und der sich daran geknüpften Competenzfrage zu reden machte.“ St.-Anz. 2. Aug. 1856.

30. „Unsere Gattin u. s. w. hat heute ihren über 62 Jahre gedauerten Erdenlauf vollendet. Schullehrer N.“

Präceptor K. G. Keller in Göppingen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Berichte.

Karl Snell, Professor in Jena, Kreislehre und Trigonometrie. 2. Aufl. Leipzig F. A. Brockhaus 1858. 1 fl. 24 kr.
Hermann Schäffer, außerordentlicher Professor in Jena, Lehrbuch der Stereometrie. Ebendas. 1857. 1 fl. 45 kr.

Es wurde über die Planimetrie von Snell in dem Correspondenzblatt Jahrgang 1858 p. 173 kurzer Bericht erstattet. Das vorliegende Werk bildet den 2. Bd. des „Lehrbuchs der Geometrie“ und die Stereometrie von Schäffer den dritten Band. Der Letztere sagt in der Vorrede, er habe bei seinen Vorlesungen die zwei ersten Bände der Geometrie von Snell zu Grunde gelegt, und habe in demselben Geiste die Stereometrie bearbeitet und füge sie als dritten Theil zu der neuen Auflage der beiden ersten bei.

Snell erklärt die bisher befolgte Methode in der Trigonometrie für fehlerhaft; die Fehler entspringen daraus, daß zwischen dem Theile, der mit der niederen Planimetrie zusammenhänge und dem in die höhere Mathematik übergreifenden Theil der Trigonometrie nicht unterschieden und gleich am Anfang Vieles in die Definitionen „zusammengepackt“ werde, was noch nicht verstanden werden könne, namentlich der Begriff von positiven und negativen Größen willführlich hereingebracht sei. Das Negative, sagt der Verfasser, kommt als selbständige Größe in dem Resultat einer Rechnung nie anders zum Vorschein, als durch Verallgemeinerung der Formeln über die Grenze hinaus, innerhalb welcher sie zunächst angelegt erscheinen, und erhält, wie auch das Positive, jetzt erst Sinn und Bedeutung. Aus diesem Grunde werden vom Verfasser zuerst blos spitzige Winkel in Betracht gezogen, und zwar beim stumpfwinkligen Dreieck und beim Vieleck durch Reduktion auf rechtwinklige Dreiecke. Die für spitzige Winkel erhaltenen Formeln werden nun verallgemeinert, da „auch Dreiecke und andere Figuren in die Rechnung eintreten auf eine Weise, daß die besondere Gestalt derselben nothwendig unbestimmt bleibt, weil sie als veränderlich angenommen wird.“

Der Verfasser erklärt in der Vorrede zur Planimetrie, daß die Einmischung der Kreislehre in die Planimetrie ihm überflüssig und verkehrt erscheine, und läßt jene deshalb bei der Planimetrie hinweg, sagt aber

nicht, wohin sie gehöre; auch in der Vorrede zur Trigonometrie finden wir Nichts, woraus wir die Stellung auffinden könnten, welche vom Verfasser der Kreislehre zugetheilt werden will. Es scheint, er betrachte die Kreislehre als eine Art Vorbereitung auf die Trigonometrie, indem er sie dieser vorausschickt und von der Planimetrie getrennt mit jener zusammenstellt. Er sagt blos: „da die Kreislehre ein aus dem höheren Ganzen, zu dem sie gehört, nämlich aus der allgemeinen Lehre von den krummen Linien losgerissener Theil ist, so kann man nicht erwarten, daß hier die Gründe entwickelt werden, warum diese krumme Linie nach diesen oder jenen Rücksichten betrachtet wird."

In Beziehung auf die Kreislehre verweisen wir auf das, was über die Behandlungsweise des Verfassers im Allgemeinen a. a. Ort gesagt ist und führen blos an, daß er in fünf Kapiteln die Eigenschaften des Kreises betrachtet. (Lage gerader Linien gegen den Kreis, Winkel am Kreis, Theilung des Kreises und Kreismessung.)

In der Trigonometrie werden zuerst 2 Dreiecke zur Betrachtung vorgeführt, das eine ist rechtwinklig, das andere gleichschenklig; jenes hat einen Winkel von 30°, dieses den Winkel an der Spitze = 36°. Bei diesen Dreiecken wird das Verhältniß der Seiten zu den Winkeln erörtert, ebenso beim gleichschenkligen rechtwinkligen Dreieck, und alsdann, unter Berufung auf die Kreislehre, die Seitenverhältnisse eines rechtwinkligen Dreiecks, in welchem ein Winkel die Hälfte, der vierte Theil 2c. des Winkels im ursprünglichen Dreieck ist. Hieran schließt sich sogleich die Betrachtung von Summen von Winkeln: zwei rechtwinklige Dreiecke, deren Hypotenusen gleich sind (= 1) haben die Winkel α und α^1, die Seitenverhältnisse seien bekannt ($a:b$ und $a^1:b^1$). Winkel $\alpha+\alpha^1$ sei Winkel eines dritten rechtwinkligen Dreiecks, dessen Hypotenuse ebenfalls der vorigen gleich ist (Radien eines Kreises), die Katheten seien A und B. Vermittelst ähnlicher Dreiecke erhält man die Gleichungen $B = b.b^1 - a.a^1$ und $A = ab^1 + \frac{a^1}{b}(1-a^2) = ab^1 - a^1b$, da $1 - a^2 = b^2$.

Um von hier aus auf das Verhältniß der Seiten und Winkel auch in anderen Dreiecken übergehen zu können, erörtert der Verf. das Verhältniß des Kreisbogens zur Sehne und entnimmt der höheren Geometrie die Reihen, welche das Verhältniß der Bögen zu den Centriwinkeln darstellen, von da kommt er auf die Tafeln zu sprechen, welche vermittelst jener Reihen berechnet wurden. Nachdem diese Erörterungen vorausgeschickt sind, werden die goniometrischen Funktionen erläutert als Quotienten der Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, alsdann wieder die Einrichtung der trigonometrischen Tafeln und ihr Gebrauch besprochen und durch Beispiele erläutert, und nun die trigonometrische Berechnung der rechtwinkligen und gleichschenkligen Dreiecke gelehrt.

Um bei einem „beliebigen" Dreieck aus den bestimmenden Stücken die übrigen zu berechnen, wird, wie es anderwärts gebräuchlich ist, zur Berechnung aus einer Seite und den Winkeln des Dreiecks, vom Endpunkte der

gegebenen Seite auf die gegenüberliegende oder ihre Verlängerung ein Loth gefällt und vermittelst der so entstandenen rechtwinkligen Dreiecke unter Berufung auf das vorhergegangene die Rechnung ausgeführt. Da aber von stumpfen Winkeln noch nicht die Rede ist, so wird beim stumpfwinkligen Dreieck der Nebenwinkel des stumpfen zu Hülfe genommen, und auf diese Weise der Satz über das Verhältniß der Seiten zu den Sinusen der Gegenwinkel umgangen. Dasselbe geschieht, wenn gegeben sind 2 Seiten und der Gegenwinkel des größeren, indem zuerst der zweite nicht eingeschlossene Winkel berechnet wird und alsdann entweder die beiden Stücke der dritten Seite, welche durch das Loth entstanden sind, berechnet werden, oder vermittelst des dritten Winkels die dritte Seite vermittelst des vorhergehenden Satzes. Soll die dritte Seite (c) unmittelbar aus den gegebenen Stücken (a, b und Winkel β) berechnet werden, so erhält man beim stumpfwinkligen Dreieck zuerst $h^2 = [a \sin (180 - \beta)]^2$ und hieraus die Kathete des rechtwinkligen Dreiecks, dessen Hypotenuse b und andere Kathete h ist $= \sqrt{b^2 - [a \sin (180^0 - \beta)]^2}$, ebenso die Kathete des rechtwinkligen Dreiecks, das a zur Hypotenuse hat $= a \cos (180^0 - \beta)$ und hieraus $c = \sqrt{b^2 - [a \sin (180 - \beta)]^2} - a \cos (180 - \beta)$; beim spitzwinkligen Dreieck $c = a . \cos \beta + \sqrt{b^2 - (a \sin \beta)^2}$. Bei der Aufgabe: aus 2 Seiten (a und b) und dem eingeschlossenen Winkel (γ) wird zuerst h und der Abschnitt auf b oder ihrer Verlängerung berechnet, alsdann der andere Abschnitt $= b \pm$ das so eben Berechnete und hieraus Winkel α und zuletzt $c = \sqrt{(a \sin \gamma)^2 + (b - a \cos \gamma)^2} = \sqrt{a^2 + b^2 - 2ab \cos \gamma}$ beim spitzwinkl. Dreiecke, beim stumpfwinkl. $c = \sqrt{a^2 + b^2 + 2ab \cos (180 - \gamma)}$. Nun wird der Tangentensatz auf geometrischem Wege erwiesen und an die Stelle der vorhergehenden unbequemen Formeln gesetzt. Ebenso werden unter Berufung auf die Planimetrie bei der Aufgabe: aus den 3 Seiten des Dreiecks die Winkel zu berechnen, die Abschnitte einer Seite, die durch das Loth gebildet sind, $= \frac{c^2 + a^2 - b^2}{2a}$ u. $= \frac{b^2 + a^2 - c^2}{2a}$ gesetzt und hieraus $\cos \beta$ und $\cos \gamma$ durch Division mit c oder b gefunden. Beim stumpfwinkligen Dreieck wird der Abschnitt auf der Verlängerung einer Seite durch x bezeichnet und durch die Gleichung: $b^2 - x^2 = a^2 - (c - x)^2$ bestimmt, woraus sich ergibt: $\cos (180 - \alpha) = \frac{a^2 - c^2 - b^2}{2bc}$. Die für Logarithmen bequemere Form, die den Umfang des Dreiecks benützt, wird für das spitzwinklige Dreieck auf die gewöhnliche Weise gefunden, beim stumpfwinkligen Dreieck wird $\sin (180 - \alpha) = \sqrt{1 - [\cos (180 - \alpha)]^2}$ gesetzt und hieraus dieselbe Formel abgeleitet. Das nächste Kapitel lehrt die Anwendnng des Bisherigen auf Vierecke und Vielecke und hieran schließt sich eine Reihe von Aufgaben aus der practischen Geometrie.

Nachdem der Verfasser, consequent seinem Plan getreu bleibend, auf die angegebene Weise die Trigonomerrie ihrem größten Theile nach vorgetragen hat, freilich nicht ohne einigemal Umwege eingeschlagen zu ha-

ben, welche die Vermeidung der unmittelbaren Betrachtung der stumpfen Winkel nöthig machte, im Ganzen aber gut verständlich und sinnreich, geht er über zur „Verallgemeinerung der trigonometrischen Formeln". Er erklärt, daß die im Vorhergehenden festgehaltene Beschränkung des Begriffs der Funktionen auf spitze Winkel nothwendig gewesen sey; denn nur dadurch, daß die eine Klasse der Funktionen als die ursprüngliche angesehen werde, lassen sich die der andern Klasse beizulegenden Eigenschaften erklären. Um ein allgemeines Gesetz zu finden, sucht der Verfasser zuerst einen Begriff von veränderlichen Größen zu geben und benützt dazu das Parallelogramm der Kräfte, sowie die durch den Widerstand des Mittels und die Anziehungskraft der Erde hervorgebrachte krummlinige Bewegung eines geworfenen Körpers. Zur Erklärung von „positiven" und „negativen" Größen übergehend betrachtet er den freien Fall eines Körpers und die entgegengesetzte durch Wurf hervorgebrachte Bewegung, die entgegengesetzten Werthe von Strecken mit Rücksicht auf ihre Richtung von einem bestimmten Punkte aus, endlich die Bewegung des Schenkels eines Winkels in Verbindung mit den verschiedenen Lagen der Lothe auf den andern Schenkel und der Abschnitte desselben; kurz, viele der Betrachtungen, die sonst zur Algebra gerechnet werden, andere die sonst der Trigonometrie vorausgeschickt sind, endlich solche die der Verfasser selbst schon im Früheren aufgeführt hat, kommen hier alle zur Erörterung, die im Ganzen 50 Seiten einnimmt.

Den Schluß des Werks (S. 214—236) bildet die eigentliche Goniometrie. Daß bei dieser Anordnung viele Wiederholungen vorkommen müssen, ist einleuchtend, und wenn wir auch das Bestreben des Verfassers anerkennen, seine Ansicht consequent durchgeführt zu haben, so erheben sich bei wiederholter Betrachtung seiner Arbeit manche Bedenken über die Richtigkeit dieser Methode, sowie darüber, ob das Buch „für Schulen" zu empfehlen sei. Es scheint uns nämlich bei der ins Einzelnste gehenden Ausführlichkeit, mit der der Verfasser seinen Stoff behandelt, das Band, mit welchem der Verfasser den Leser festhält, gar zu enge geknüpft, als daß die nöthige Selbständigkeit des Lehrers, der nach diesem Buche unterrichtet, zu Tage treten könnte, die doch nirgends fehlen sollte. Dagegen ist das Buch zu dem Zweck, den der Verfasser in zweiter Linie angibt, „zum Selbstunterricht" ohne Anstand Jedem zu empfehlen, der eine genauere Einsicht in die mathematischen Wahrheiten gewinnen will, welche der Verfasser vorträgt.

Wir haben uns bei der Betrachtung der Trigonometrie von Professor Snell so lange aufgehalten, daß wir uns genöthigt sehen, die Anzeige der Stereometrie von Schäffer etwas kürzer zu fassen. Der Verfasser schließt sich im Ganzen der Methode von Snell an und bespricht in ähnlicher Weise wie dieser in fortlaufender Rede die Eigenschaften der von ihm behandelten Größen, zum Theil mit zu vielen Worten. Eigenthümlich ist die Eintheilung, nach welcher der Verfasser die Stereometrie behandelt: 1. Lage gerader Linien gegen Ebenen und der Ebenen gegen einander;

dabei Ecken („Dreikant, Gegendreikant, pyramidales Dreikant, prismatisches und pyramidales Vielkant"), Körper (Prisma, „obelisker Raum", Pyramide), Polyeder (Euler'sche Polyeder, „Ringkörper", Verhältnisse der Zahl der Ecken, Seitenflächen u. s. w. Hiezu 20 Aufgaben. 2. „Von dem Zusammenhange unter den Begrenzungselementen der offenen und geschlossenen Raumgestalten und von der Congruenz und Symmetrie derselben." (Wieder die Ecken wie oben in Beziehung auf Gleichheit, Prismen, Parallelepipeden, Rhomboeder, Würfel, Pyramide, Obelisk, regelmäßige Körper.) 13 Aufgaben. 3. „Von der Bestimmung der Gestalt und der Gestaltgleichheit oder Aehnlichkeit der Körper." (Prismen, Pyramiden, Obelisken, Polyeder, regelmäßige Körper, alle zweimal, theils in Beziehung auf Aehnlichkeit, theils Gleichheit betrachtet.) Ein besonderes Kapitel in diesem Abschnitt, nach dem eben angeführten, ist überschrieben: Entstehung der Körper durch Fortbewegung einer Fläche, und betrachtet die Entstehung des schon dreimal abgehandelten Prismas. Nun kommen dieselben Körper zum dritten Male, indem in besonderen Kapiteln ihre Oberflächen und Volumina betrachtet werden, wobei hier wie auch im Vorhergegangenen der „Obelisk" eine gar zu sehr hervorragende Rolle spielt. Nachdem früher die Aehnlichkeit einzelner bestimmter Körper betrachtet wurde, kommt am Schlusse des Abschnitts diese Aehnlichkeit noch einmal im Allgemeinen. 3. Cylinder, Kegel, Kugel. 19 Aufgaben.

Mit der Anordnung des zweiten Theils können wir uns nicht einverstanden erklären und finden auch die Bedeutung des „Obelisken" nicht so groß, daß wir ihm so viele Worte widmen möchten, wie dieß vom Verfasser geschieht. Auch scheint uns im ganzen Werke der Selbstthätigkeit des Lehrers zu wenig Raum gelassen, als daß ein fruchtbringender Unterricht nach Anleitung dieses Buches zu erwarten sein könnte.

Amtskalender für die evangelischen Kirchen und Schulen in Württemberg auf 1861. Herausgegeben von Pfr. Süskind in Darmsheim und Pfr. Werner in Stammheim. (Zu haben bei den Herausgebern.)

Im „Correspondenzblatt" vom Februar 1856 erschien von mir ein Artikel, betitelt „Schulkalender", in welchem ich, ausgehend von dem eben genannten „Amtskalender" und dem „Schulkalender für die höheren Lehranstalten in Preußen", den Wunsch aussprach, es möchte auch für die höheren Lehranstalten in Württemberg ein Schulkalender beschafft werden, über dessen Einrichtung ich einige Winke folgen ließ. Zwar wurden mir damals von einigen Seiten verschiedenerlei Bedenken entgegen gehalten, die ich übrigens nicht für gerechtfertigt und stichhaltig ansehen konnte. Und heute noch ist jener Wunsch in mir rege und lebendig. Mag auch eingewendet werden, es bedürfe eines solchen Kalenders — ich wähle diese Bezeichnung als die einmal gangbare — durchaus nicht, denn des Schreibens sei ja ohnehin die Fülle, und zudem würde der Lehrer durch denselben in eine schmähliche Zwangsjacke gesteckt und jede freiere Regung im Amte

niedergehalten, so lebe ich trotzdem der lebendigen Ueberzeugung, daß gerade ein solcher Schulkalender, auf zweckdienliche Weise eingerichtet und dann von dem betreffenden Lehrer mit Hingebung geführt, nur zum Nutzen ausschlagen müßte. Weit entfernt, die so verpönte Vielschreiberei heben und fördern, oder gar dem eigenen Nacken ein unerträgliches Joch auflegen zu wollen, denke ich mir diesen Kalender als Notizbuch für alle wichtigeren Schulvorkommnisse, für jede eintretende Aenderung im Lauf des Schuljahrs, für jeden die Schule speziell betreffenden Erlaß rc., und in kurzen Bemerkungen könnten in ihn über den Stand einer Schulklasse periodische — etwa monatliche — Einträge gemacht werden, die nicht nur dem Lehrer zu seinen Berichten als Anhaltspunkte dienten, sondern auch zur Vergleichung mit früheren Jahrgängen großen Werth hätten. Es würden diese Kalender im Laufe der Zeit — wenn dieser Ausdruck gestattet ist — Lagerbücher, aus denen sich die Geschichte einer einzelnen Classe und, alle Kalender einer Anstalt zusammengenommen, einer Ortsschule leicht ergeben müßte. Die Wichtigkeit eines solchen Kalenders bei Visitationen für Visitatoren und Lehrer will ich nur beiläufig berühren. Daß freie Bewegung in dem Kalender vorherrschen müßte, versteht sich von selbst; er soll den Lehrer nicht zur Lüge nöthigen.

Wenn ich mich nun abermals über den Werth eines Schulkalenders in Kürze ausließ, so wurde ich dazu veranlaßt durch den vor mir liegenden „Amtskalender für die evangelischen Kirchen und Schulen in Württemberg". Die beiden Herausgeber desselben haben schon seit vier Jahren diesem Kalender auch eine Beziehung auf die höheren Lehranstalten gegeben; zwar sucht derselbe vorzugsweise seinem Titel zu entsprechen, allein er dürfte doch auch dem Bedürfniß der Lehrer an höheren Schulen vorerst genügen. Die Reichhaltigkeit desselben ergibt sich schon aus der Inhaltsübersicht. Ein besonderes Kapitel geben die „Amtsvorschriften für lateinische und Realschulanstalten". Sonstige Notizen erhöhen das Interesse an diesem Kalender. Da er durchschossen ist, so gewährt er Raum zu den verschiedenartigsten Einträgen. Seinen kirchlichen Charakter, sein ursprüngliches Gepräge hat er freilich, wie gesagt, nicht abgelegt; würden übrigens die Lehrer an lateinischen und Realschulen sich desselben einmal in großer Zahl bedienen, so bin ich dessen gewiß, daß die beiden Herausgeber denselben auch für diesen Gebrauch immer zweckmäßiger und praktischer einrichten würden. Jedenfalls verdienen aber diese beiden Geistlichen den Dank der Lehrerschaft dafür, daß sie in thunlichster Weise auch die Bedürfnisse der höheren Lehranstalten ins Auge gefaßt haben, und ich kann nicht umhin, diesen Kalender allen Collegen nachdrücklich zu empfehlen. Die Auslage für denselben ist so klein, daß sie ohne Anstand auf die Schulkasse übernommen werden wird. Ich schließe diese Zeilen mit dem Wunsche, zur Verbreitung des „Amtskalenders" durch vorstehende kurze Anzeige in größtmöglicher Ausdehnung gewirkt zu haben.

J. P. Glöckler.

Literarische Ankündigungen.

In der **Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung** in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und versandt worden:

Cassian, Prof. Dr. H., Lehrer an der höheren Bürgerschule in Frankfurt a. M., **Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte auf geographischer Grundlage und mit Berücksichtigung der Culturgeschichte** für Bürger-, Real- und Gewerbschulen. Nebst einem Anhang chronologischer Tabellen. gr. 8. 26 Bogen, sehr sorgfältiger Druck. 1 fl. 45 kr.

Die Anforderungen an den Geschichtsunterricht haben sich heutzutage gesteigert, und das bloße Gedächtnißwerk von Zahlen und Namen reicht nicht mehr aus. Der Schüler bedarf einer wirklich lebendigen Anschauung des Verlaufes der Geschichte in ihrem Zusammenhange, wofür die geographische Grundlage ein unentbehrliches Hülfsmittel darbietet. Die Kulturgeschichte endlich, insbesondere Entdeckungen und Erfindungen, Sitten und Gebräuche rc. müssen dem Lernenden klar geschildert werden, ohne ihnen Dinge vorzuführen, für welche er noch kein Verständniß, also auch kein Interesse besitzen kann. In diesen Richtungen hat der Verfasser, im Schulfache bereits durch sein in mehreren Auflagen erschienenes Lehrbuch der Geographie rühmlichst bekannt, gearbeitet und ein tüchtiges Handbuch geliefert, welches sofort seine Einführung in verschiedenen Unterrichtsanstalten fand.

Denjenigen Herren Lehrern und Schulvorstehern, welche eine Einführung in Aussicht stellen, wird die Verlagsbuchhandlung auf geschehene Anzeige sofort ein Frei-Exemplar übersenden.

Für den Schulwechsel zu beachten!

(C. J.) Im Verlage von **George Westermann** in Braunschweig sind so eben erschienen:

Viehoff, Lesebuch für die **unteren** Classen höherer Lehranstalten. gr. 8. 19 Bogen. geh. 1 fl. 2 kr.

— — **Lesebuch für die mittleren Classen höherer Lehranstalten.** gr. 8. 25 Bogen. geh. 1 fl. 20 kr.

— — **Handbuch der deutschen Nationalliteratur. 3** Theile.

Erster und zweiter Theil. Dichter und Prosaiker von Haller bis auf die neueste Zeit, mit biographischen und andern Erläuterungen. Ein Lesebuch für die **oberen** Classen höherer Lehranstalten. 2. Aufl. 43 Bogen. gr. breit 8. geh. 2 fl. 20 kr.

Dritter Theil. Proben der ältern Prosa und Poesie, nebst einem Abriß der Literaturgeschichte, Verslehre, Poetik und Stylistik mit Aufgabensammlung. Ein Hülfsbuch für den deutschen Unterricht. 2. Auflage. 12 Bogen gr. 8. geh. 42 kr.

Die Viehoff'schen Lesebücher bieten in ihrer Stufenfolge für das Bedürfniß des deutschen Sprachunterrichts auf den untern, mittlern und obern Classen höherer Lehranstalten eine Reihe von Lehrgängen, die wir dem pädagogischen Publikum mit Recht empfehlen können.

Bei Vertheilung des Lesestoffs für die unterste Lehrstufe wurde der sachliche, für die mittlere der stilistische, für die obere der literar-historische Gesichtspunkt festgehalten. Es bieten diese Lehrbücher bei guter äußerer Ausstattung und für einen sehr mäßigen Preis eine **große Fülle von Lehrstoff**, so daß der Einführung der-

selben auf Gymnasien, Real- und Töchterschulen in jeglicher Weise Vorschub geleistet ist. — Bei der Wahl der Lesestücke ist in sittlicher wie in confessioneller Hinsicht jeder Anstoß vermieden.

Verständlichkeit der jeder Tafel beigegebenen Anweisungen zur Construktion sind beim Erscheinen der ersten Ausgabe von competenten Stimmen anerkannt worden, ebenso sehr in Fachzeitungen (z. B. der Eisenbahnzeitung, der Zeitschrift für praktische Baukunst, der Allgemeinen Militärzeitung) wie in den eigentlichen Schulzeitungen; insbesondere hat die Königl. Württemb. Oberschulbehörde das Werk den Schulen des Königreichs zur Anschaffung empfohlen.

Mit 1 Beilage

von der C. F. Winter'schen Verlagshandlung in Leipzig: „Preisermäßigung der Volksnaturgeschichte der 3 Reiche für Schule und Haus“.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Correspondenz-Blatt

für die

Gelehrten- und Realschulen,

herausgegeben

von den

Professoren H. Kratz, Chr. Frisch und C. Holzer.

Siebenter Jahrgang.

Dezember **№ 12.** 1860.

Am 1. jedes Monats erscheint eine Nummer von 1½ Bogen. — Preis des Jahrgangs 3 fl. oder 1 Thlr. 22 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und jedes Postamt an. — Einrückungsgebühr für die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 7 Kr. oder 2 Sgr.

Die Mathematik in der Maturitäts-Prüfung.

Wir glauben nicht etwas Ueberflüssiges zu thun, wenn wir eine vergleichende Zusammenstellung der bei der letzten Maturitäts-Prüfung gelieferten mathematischen Arbeiten an diesem für jeden Lehrer zugänglichen Orte geben.

An die Aufgaben muß man, scheint es uns, die doppelte Forderung stellen, daß sie einerseits dem Talent und Fleiß Gelegenheit geben sich zu zeigen und ein ausgezeichnetes Zeugniß zu verdienen, und andererseits dem Schwächeren und Schwachen es möglich machen, wenigstens etwas zu leisten. In beiden Beziehungen darf man ferner nicht aus den Augen lassen, daß gewöhnlich in einem solchen Examen auch die besseren Schüler, von den andern gar nicht zu reden, sich etwas ungeschickter zeigen als sie eigentlich sind, und darum eine weitere Ermäßigung der Anforderungen angemessen erscheint.

Wenden wir uns nun zu den einzelnen Aufgaben.

I. Arithmetik und Algebra.

1. Für 7 fl. soll man 100 Briefmarken kaufen, doppelt so viele grüne als rothe, und für den Rest gelbe. Wie viel von jeder Sorte?

Bem. 1. Eine Lösung durch Raisonnement würde der algebraischen vorgezogen.

" 2. Kann als diophantische Aufgabe behandelt werden,

wenn man die Bestimmung „doppelt so viel grüne als rothe" wegläßt.

Eingelaufen sind 25 Lösungen, darunter 21 richtig, 4 falsch (worunter eine das Resultat nur errathen hat). Unter den richtigen ist aber wieder ein ziemlicher Unterschied. Als natürlichste Einheit bietet sich der Groschen dar, auf was aber nur Einer verfallen ist; zwei haben den Gulden genommen; alle übrige den Kreuzer. Ferner ist die Aufgabe auf Eine Unbekannte berechnet; doch haben sechs 2 Unbekannte, einer sogar 3 angenommen und sich dadurch die Arbeit ohne Noth umständlich gemacht. Einer hat die Aufgabe als diophantische brav gelöst. Ebenso kam eine lobenswerthe Lösung durch folgendes Raisonnement: 2 grüne und 1 rothe kosten 21 kr. oder $\frac{1}{20}$ von 7 fl.; man kann also um dieses Geld 40 grüne und 20 rothe kaufen. So oft nun 2 grüne und 1 rothe durch 7 gelbe ersetzt werden, wächst bei unverändertem Gesammtwerth die Markenzahl um 4, sie muß aber um 40 wachsen; mithin 70 gelbe, 20 grüne, 10 rothe. — Einfacher wäre folgender Gedankengang: 100 gelbe kosten 100 Groschen, man hat also noch 40 Groschen übrig, um eine Anzahl dieser gelben zu grünen und rothen aufzubessern; jenes erfordert 1 Groschen, dieses 2; da aber die grünen doppelt so zahlreich sein sollen als die rothen, so sind jene 40 Groschen zu gleichen Theilen für die grünen und für die rothen zu verwenden, was 20 grüne, 10 rothe und somit 70 gelbe gibt.

2ª. Der Salzgehalt des atlantischen Ozeans ist nach einer englischen Berechnung so groß, daß das Salz eine Fläche von 7 Millionen englischer Quadratmeilen mit einer 1 englische Meile hohen Schicht bedecken würde. Wie groß ist die Kante des Würfels, der sich aus dieser Masse bilden ließe, in geographischen Meilen ausgedrückt? (eine Dezimalstelle, 5 engl. Meilen = 1 geographischen).

Eingelaufen sind 7 Auflösungen, darunter 4 richtig, 3 falsch: Einer setzte richtig 7 Mill. engl. □Meilen = 280000 geographische, und zog daraus die dritte Wurzel; ein Zweiter setzte 7 Mill. engl. □Meilen = 1400000 geographische, zog daraus die zweite Wurzel, und multiplicirte das Resultat mit 0,2; der Dritte endlich brachte auf ganz unfaßliche Weise heraus, daß die Kante des Würfels $\frac{9}{8} \cdot 7$ Mill. Meilen betragen müsse. Unter den richtigen Auflösungen eine mit Logarithmen.

2ᵇ. $\sqrt[6]{13}$.

Eingelaufen sind 24 Lösungen, davon schlechtweg richtig 6 (darunter eine arithmetisch und logarithmisch); richtig aber unvollendet 3; richtig

aber die Lösung nur angedeutet 1; im Allgemeinen richtig aber mit untergeordneten Verstößen, z. B. im Reduziren oder in der Anwendung der Logarithmen 6.

Dagegen falsch 8: darunter ein mißlungener Versuch die sechste Wurzel auf einmal auszuziehen, und prinzipielle Fehler, wie $\sqrt[6]{13} = \sqrt[3]{\sqrt[3]{13}}$, oder $= \sqrt[2]{\sqrt[2]{\sqrt[2]{13}}}$, oder $= \sqrt[3]{13} \cdot \sqrt[2]{13}$ oder $= \sqrt[3]{13} + \sqrt[3]{13}$.

3. Eine dreizifferige Zahl hat die merkwürdige Eigenschaft daß, wenn man die erste Ziffer streicht, ihre Quadratwurzel übrig bleibt; setzt man aber die gestrichene Ziffer als letzte Ziffer wieder zu, so hat man ein neues Quadrat, dessen Wurzel um 9 kleiner ist als jene erste Wurzel.

(Bemerkt wurde, daß man nur zwei Unbekannte nehmen solle, so wie daß die richtige Lösung dieser Aufgabe für die Arithmetik genüge.)

Eingelaufen sind 12 Auflösungen, davon 5 richtig; eine bis zum Schluß fortgeführt, nur durch den Schreibfehler 9 für y das Resultat verfehlt; eine durch angebliche „Kopfrechnung" das Resultat gefunden; nur angefangen oder frühzeitig durch Verstöße die Sache verdorben 5.

II. Geometrie.

1. Ein Dreieck zu construiren aus der Summe zweier Seiten, der Höhe zur dritten Seite und einem Winkel an dieser dritten Seite.

Eingelaufen sind 21 Lösungen, davon 15 richtig; 2 unvollendet; falsch 4, darunter eine, die zwar die Figur richtig hat, aber die Construktion mangelhaft angibt und im Beweis verkehrt ist; 2 aber sind ganz unfaßlich schlecht.

2ª. Ein Parallelogramm zu construiren, wenn gegeben das durch Verbindung der Halbirungspunkte seiner Seiten gebildete Viereck.

Im Ganzen 21 Lösungen; die meisten ziehen durch die Eckpunkte des gegebenen Vierecks Parallelen zu den Diagonalen; eine einzige zieht durch den Durchschnitt der Diagonalen eine Parallele zu einer Seite und macht diese doppelt so groß als die Seite (ein Verfahren, bei welchem der Beweis sich sehr kurz abmachen läßt). Als richtig können nur die Arbeiten gelten, welche es direkt aussprechen, daß das gegebene Viereck ein Parallelogramm sein müsse, daher auch die am besten zu tariren sind, welche diesen Satz beweisen und zwar allgemein von jedem Viereck. Solcher Arbeiten, die das Eine oder das Andere thun, sind es 12; richtige Construktion, aber den Hauptpunkt stillschweigend voraussetzend, haben 4; ebenso wenig kann als geeignete Lösung gelten eine Arbeit, welche voraus-

setzt, beide Vierecke hätten den Durchschnitt der Diagonalen gemeinschaftlich; unvollendet 3; ganz unsinnig eine Lösung, welche 2 anliegende Seiten des gegebenen Vierecks um ihre ganze Länge verlängert, also das vierfache Parallelogramm gewinnt.

2^b. In zwei gegebene, einander von Innen berührende Kreise eine Linie von gegebener Größe so einzutragen, daß sie der Centrale parallel und von beiden Peripherien begrenzt sei.

Nur fünf Auflösungen, von denen 2 richtig; eine gibt nur eine Figur und eine mißlungene Determination; 2 falsch.

3. Der goldene (stetig proportionirte) Schnitt, geometrisch und algebraisch, mit seinen wichtigsten Consequenzen.

(Auch hier wurde bemerkt, daß diese eine Aufgabe für die Geometrie genüge.)

Bei dieser Aufgabe war am wenigsten darauf zu rechnen, daß die Consequenzen vollständig aufgeführt würden, also die Verlängerung einer stetig proportionirt geschnittenen Linie, so daß die ursprüngliche Linie mittlere Proportionale werde zwischen der verlängerten Linie und der Verlängerung; der goldene Schnitt des größeren Abschnitts einer so geschnittenen Linie; die Construktion des gleichschenkligen Dreiecks, dessen Winkel an der Spitze $= 36^\circ$; das reguläre Zehneck und Fünfeck. Indeß haben Einzelne zwar dieses nicht vollständig, dafür aber noch Anderes gegeben: das rechtwinklige Dreieck, dessen Seiten eine stetige Proportion bilden (1); die Construktion eines Winkels von 6° $(= 36^\circ - 30^\circ)$.

Von den 20 eingelaufenen Arbeiten bezeichnen wir als richtig 13, so viele nämlich haben zum wenigsten den geometrischen Satz vollständig bewiesen, und großentheils auch das Algebraische oder einzelne geometrische Consequenzen beigefügt, wenn auch mit einzelnen Unrichtigkeiten, wie z. B. die falsche Deutung des doppelten Zeichens in der Algebra. Unvollendet nennen wir 5, die nur eine Figur haben oder blos Figur und Construktion, oder die betreffenden Sätze ohne Figur und Beweis als Behauptungen geben. Falsch nennen wir 2, davon die eine den geometrischen Beweis nicht richtig lieferte, die andere den goldenen Schnitt mit der Construktion der dritten geometrischen Proportionale verwechselte.

Indeß sind von den als richtig aufgezählten Lösungen keineswegs alle von der Art, daß sie auch als correkt zu loben wären. Wir sprechen hier nicht von kleinen Verstößen, die sich in der Eile aus einem richtigen Concept in die Abschrift einschleichen, von weggelassenen oder verwechselten Zeichen u. dgl., wo der Verlauf es beweist, daß man es nur mit einem

Schreibfehler zu thun habe. Für weit wichtiger müssen wir es halten, daß bei algebraischen Aufgaben die Bedingungsgleichungen, wenn auch noch so bündig, motivirt, die Unbekannten erklärt und die der Gleichung zu Grund liegende Einheit genannt werde; daß bei Aufgaben für mehrere Unbekannte die Bestimmungsgleichungen durch Zahlen oder Buchstaben unterschieden und bemerkt werde, wie aus den ursprünglichen Gleichungen die weiteren abgeleitet worden seien. Man denke sich eine Aufgabe für mehrere Unbekannte und dazu nun Lösungen (wie sie in jeder Maturitäts-Prüfung vorkommen), in denen keine Silbe andeutet, was x, y, z sein soll und die Gleichungen nicht durch Zahlen unterschieden werden! Welch eine unerfreuliche Arbeit, eine solche Arbeit zu sehen und nachzurechnen! Ebenso gehört es zur Vollständigkeit einer Auflösung, daß alle Rechnungen, die nicht im Kopf gemacht werden, auch wirklich auf dem Papier stehen, nicht blos ihre Resultate. Auch ungehörige und zweideutige Abkürzungen sollten streng vermieden werden. In der ersten algebraischen Aufgabe z. B. brachte eine Arbeit genau dasselbe Zeichen für die Unbekannte und für Kreuzer; eine andere leitete die algebraische Auflösung der dritten geometrischen Aufgabe buchstäblich so ein:

Gold. Schnitt. Algebr.

Die g. = a. Die g . x.

Soll heißen: die ganze Zahl sei a, der größere Theil sei x.

Aehnliches läßt sich über die geometrischen Arbeiten in formeller Hinsicht bemerken. Jedesmal erscheinen Leute im Examen, ohne auch nur mit Cirkel und Lineal bewaffnet zu sein, sehr häufig natürlich zu ihrem eigenen Schaden. Ungeschickte Ausdrücke könnten wir viele namhaft machen, wir begnügen uns mit einem Beispiel, das dreimal vorgekommen ist: ab ist in c golden geschnitten.

Schließlich noch eine Zusammenstellung der Zeugnisse:

rg. 1, g. 4, zg/g. 10, zg. 7, m/zg. 7, m. 1, sm/m. 2, sm. 3; einer brachte auch keinen Buchstaben und konnte deßwegen auch kein Zeugniß erhalten.

Prof. Reckher in Heilbronn.

Lesefrüchte.

(Schluß.)

31. „Das prompte und anständige Verfahren der Magdeburger Hagelversicherungsgesellschaft bei der Regulirung des meine Felder am 16. Juli getroffenen Hagelschadens veranlaßt mich, ... G. Z. Oeconom.“ Schw. Merk.

32. „Meinen herzlichen Antheil an dem Dich, Liebe, und die lieben Deinigen betroffenen schmerzlichen Verlust.“ Schw. Merk. 22. Juni 1857.

33. „Gestern ist unsere .... Marie Sophie .... an einer sie vor sieben Tagen befallenen Lungenentzündung von uns geschieden. Rath N.“ Schw. Merk.

34. „Karl, Freiherr von N. ist im Bade N., wo er Heilung von einer ihn befallenen Luftröhrenschwindsucht hoffte, verschieden.“ Schw. Merkur.

35. „Unser Sohn N. sollte einer sich bei ihm gleich in den ersten Tagen seines Hierseyns geäußerten Krankheit erliegen.“ N.

36. „Treschklingen. Der besonders in den Mittagsstunden schwüle Tag ließ uns annehmen, daß die in den letzten zehen Tagen geherrschte Kälte gebrochen sei.“ Heilbr. Tagbl.

37. „... das Gemälde der Stadt abzutreten, wodurch dasselbe als sprechendes Denkmal der vor vierthalbhundert Jahren in Schwaben aufblühenden Kunst seiner früheren Bestimmung zurückgegeben werden könnte.“ Schw. Merk. 1856. 1. Mai.

38. „Musterlehrer N. zeigte, wie wenig junge Leute sich aus innerem Berufe noch dem Schulstande widmen, wie jeder begeisterte Jüngling von diesem in öconomischer Beziehung so undankbaren Berufe zurückgehalten werden wolle.“ Schw. Merk. 9. Aug. 1857.

39. „W. Steckbrief gegen die ledige Katharine Benz von Hößlinsulz, welche hieher eingeliefert werden wolle. K. Oberamtsgericht.“ Heilbr. Tagbl. 1. Juni 1860.“

40. ...„Auf der Straße zwischen Nordheim und Lauffen wurde um Martini herum von einem hiesigen Bürger ein braunseidener Schirm gefunden und hieher übergeben &c.“ N. N. Heilbr. Tagbl.

41. „Vielleicht werden die Züchtlinge zu Hornstein zum Brechen und zur rohen Arbeit verwendet, statt des Verfertigens von Zündhölzchen.“ St.-Anz. 1. Febr. 1855.

42. „Statt der durch eine solche Gewerbfreiheit eingeführten Patentmeisterschaft waren die Handwerker im Gegentheil der Ansicht, strenge dabei stehen bleiben zu müssen, daß von einem Meister auch ein Meisterstück gefordert werde.“ St.-Anz. 15. Mai 1856.

43. „Die Minderjährigkeit des eventuellen Nachfolgers hört erst mit dessen achtzehntem Jahre auf.“ Bedenklicher Doppelsinn. Schwäb. Merk. 22. Juni 1857.

44. Traueranzeige eines Beamten über einen Beamten. .... „Die

Beerdigung wird bis Donnerstag Mittags 1 Uhr Stattfinden." Heilbr. Tagbl. 31. Dez. 1856! D. h. bis dahin wird sie nicht stattfinden, sondern erst am Donnerstag M. Kehrein II, §. 248. „Bis bezeichnet die Grenze einer räumlichen Bewegung oder Ausdehnung, sowie den Endpunkt einer Zeitdauer."

45. „Bis nächsten Gründonnerstag sind Karpfen zu haben bei Bäcker Romanns Wttb." Heilbr. Tagbl. Wahrscheinlich ebenso zu verstehen: nicht früher und nicht später.

46. „Die Weinlese beginnt hier am Dienstag den 12. Oktober und bis Donnerstag den 14. kann neuer Wein gefaßt werden .... Stadtschultheißenamt." D. h. früher nicht, als am Donnerstag und von da an. Sehr geeignet für Mißverständnisse, daher diese Partikel für Verabredungen, Contrakte u. s. f. nicht zu empfehlen.

47. „Großheppach. Durch den Tod des bisherigen hiesigen Chirurgen beabsichtigt die Gemeinde sogleich einen Wund- und Hebarzt mit entsprechendem Wartgeld anzustellen .... Gemeinderath." Schw. Merk. 24. Juli 1857.

48. „In Venedig herrscht die für dort außerordentliche Kälte von drei Graden." Schwäb. Merk.

49. „Mannheim .... Der Mann bietet eine größere Garantie wie der frühere Unternehmer." Heilbr. Tagbl.

50. „Der Timescorrespondent in Neapel stellt die Behauptung der Debats in Abrede, daß die Zahl der politischen Gefangenen nicht mehr wie 100 betragen könne." Schwäb. Merk. 24. Okt. 1856. Der Gebrauch des wie in Fällen, wo das Ergebniß der Vergleichung eine Ungleichheit ist, wird von Grimm und Kehrein (Syntax II, §. 223) fehlerhaft genannt.

51. „Die conservativen Anschauungen werden sich von Jahr zu Jahr fester basirt haben, sowie sich der frühere Wohlstand im Bürgerthum wieder mehr ausgebreitet haben wird." Doppelsinn. Staats-Anzeiger 15. Mai 1856.

52. „In den Jahren 1795 bis 1798 studirte Gauß in Göttingen, ohne jedoch, wie er zu sagen pflegte, bei Kästner viel zu profitiren." Allg. Ztg. Beil. 7. März 1855. Ganz zweideutig. Was sagte also Gauß? daß er profitirt habe oder nicht?

53. „Kein Bevollmächtigter der französischen Regierung erschien, wie man erwartet hatte, und die Villa kam um den geringen Preis von 110,000 Francs in die Hände eines Israeliten." Allg. Ztg.

54. „Nachdem der Pacht der hiesigen Gemeindeschafweide am Michaelis d. J. zu Ende geht, ... so wird dieselbe auf weitere drei Jahre verpachtet. Gemeinderath.“ St.-Anz. 18. März 1855. Die maßlose Vorliebe des amtlichen Stils für diese Partikel bringt es mit sich, daß sie zuweilen sogar mit dem Futur verbunden wird.

55. „K. Nachdem Posthalter Greiner der Aeltere wegen Alters und Kränklichkeit sein Vermögen an seine Kinder abtreten wird, so ergeht hiemit die Aufforderung.... Schw. Merk. 25. Juli 1857.

56. „Es entsteht so eine ungleichmäßige Vertheilung der Besteurung, die um so größer wird, je nachdem der Bedienstete in einer armen und mit großen Gemeindeumlagen belasteten Gemeinde lebt oder nicht.“ St.-Anz. 24. Febr. 1855. Inadaequate Correlation.

57. „Ein sehr frischer Südwestmousson hat uns während der ganzen Fahrt in die Segel geblasen und heute in die Bai von Manilla geführt.“ Doppelrolle des uns. Schw. Merk.

58. „Gottes Segen und unseren ehrfurchtsvollsten Dank den hohen Geberinnen! Pfverw. St.“ Schw. Merk.

59. „Begierig ist man hier, wer an der Stelle der ausgeschiedenen Abgeordneten aus Holstein und Schleswig als neue Reichsräthe hier erscheinen wird.“ Schw. Merk. 24. Okt. 1857.

60. „Cannstatt. Heute wurde das Ernte- und Herbstdankfest, eingedenk des ungewöhnlich großen Segens dieses Jahrs in feierlicherer Weise, als sonst, begangen.“ Schw. Merk.

61. „Vor Spithead vorübersegelnd salutirten ihm die dortigen Kriegsschiffe.“ Schw. Merk. 6. Juni 1857.

62. „Gefälligen Anträgen sehe ich frankirt entgegen. Amtsnotar S.“ Heilbr. Tagbl.

63. „Durch Ehrenhaftigkeit des Charakters, religiöse Gesinnung und unermüdete Thätigkeit ausgezeichnet verliert an ihm der König einen seiner treusten Unterthanen.“ Schwäb. Merk. Ein Mann von trefflichem Urtheil, der selige Heinrich Paret pflegte es der deutschen und besonders der englischen Sprache als einen Vorzug und als Beweis ihrer größeren Vergeistigung anzurechnen, daß sie mit verhältnißmäßig wenigen formellen Mitteln Alles und sogar Vieles noch exakter ausdrücken, was die formenreichsten Sprachen auszudrücken vermöchten. Aber in Fällen, wie die letztgenannten erscheint es denn doch als ein Uebelstand, daß nicht durch ausgeprägte Casusformen die Zusammengehörigkeit des Attributs mit seinem Nomen notirt ist. Ein anderes Beispiel: 1) „Er ist ausge-

wandert wegen Familienverhältnissen", sagt man ungern, wegen des Suevismus; 2) „er ist Familienverhältnisse wegen ausgewandert", ebenfalls ungern, weil man zu der Präposition einen markirten Casus wünscht; 3) „er ist seiner Familienverhältnisse wegen ausgewandert", ist unanstößig, weil man diesen Casus nunmehr hat.

64. „Der Verdacht fiel alsbald auf den auf bayerischer Seite angestellten Weichenwärter Anton Winter von Dillingen, 33 Jahre alt, ohne Vermögen, ein allem Anschein nach nicht ungebildeter, dabei gewandter Mann." St.-Anz. Dez. 1857.

65. „Die Adresse ist: An Dr. Schönreich, evangelischer Geistlicher in Hartmannsdorf bei Zwickau im sächsischen Erzgebirg." H. Tgbl.

66. „Dizenbach. Den vielen Verehrern des hiesigen unvergleichlich wirksamen Mineralwassers, der reinste, kräftigste, bis jetzt bekannte Säuerling, dürfte es nicht uninteressant sein, zu erfahren.... Die Kurgäste im August 1860." Schwäb. Merk. 12. Aug. Die Congruenz scheint bei der Apposition ganz außer Gebrauch zu kommen. Vgl. die Büchertitel.

67. „Und ist dieß die dritte und letzte Verkündigung."

68. „Der Pfandschein ist verloren gegangen, und wird nun dessen jetziger Inhaber aufgefordert...." K. O.A.G. Herrenberg.

69. „Die vielen Wochenblätter im Lande können durch in die Landwirthschaft einschlagende gemeinnützige Artikel vieles nützen, und wäre es sehr zu wünschen, daß manche Verleger solcher Blätter dieß in ihrem eigenen Interesse beherzigen möchten." St.-Anz. 18. Febr. 1855. Diese Art von Inversion ist dem amtlichen und dem Geschäftsstil eigen. In der correcten Schriftsprache ist sie nur dann üblich, wenn bei zwei coordinirten Sätzen derjenige Satztheil, welcher vor dem Prädikat des ersten beider Sätze steht, auch vor dem Prädikat des zweiten Satzes supplirt werden soll. Z. B. „Aus der Wolke quillt der Segen, strömt der Regen". „Unter den Augen der Nation reifte die Jugend heran, und verblühte das Alter." Schiller.

70. „Vom Zabergäu. Der Ortsvorsteher ließ den Verunglückten auf einem Wagen auf das Rathhaus bringen, woselbst Nachmittags von Seiten des K. Oberamts eine Legalinspektion vorgenommen wurde, bei der jedoch weder äußerliche noch innerliche Verletzungen an dem Leichnam wahrgenommen werden konnten, Roth also ohne Zweifel an einem Schlagfluß gestorben ist." St.-Anz. Demnach ist Roth bei der Section gestorben. „Cave a consequentiariis." Leibnit. Hier ist die Wortstellung des

letzten Satzes nur dadurch erklärlich, daß das Relativ als Satztheil desselben supplirt wird.

71. „Nie habe ich bei hellem Wetter mich auf einem Gipfel der Allgäuer Alpen umgesehen, ohne daß ich nicht dem, was ich im Augenblick genossen, den Vorzug gegeben hätte. O. Sendtner.“ Allg. Ztg. 1. Sept. 1853.

72. „So wird insbesondere verbreitet, daß der Thurmwächter kein Feuerzeichen geben dürfe, ehe er nicht vorher bei der K. Stadtdirektion angefragt habe.“ St.-Anz. 24. Febr. 1860. Aehnliche Negationen hat, wie gesagt, Göthe. Aber seltsam ist es immerhin, daß statt der Partikeln ohne daß und ehe nach Belieben soll gesagt werden dürfen: ohne daß nicht, ehe nicht.

73. „In den guten Weinjahren thut die Natur fast alles, um einen guten Wein in den Keller zu bekommen.“ St.-Anz. Nov. 1858.

74. „Herr Brückenmüller Räuchle schlachtete heute ein englisches, in hiesiger Stadt noch nie vorgekommenes Schwein. Dasselbe wog 571 Pfund und hatte auf dem Rücken einen Fuß hohen Speck.“ Heilbr. Tgbl. 8. Dez. 1855.

75. „Ulm. Am 29. hatten wir das zum Glück seltene Schauspiel einer mit allen militärischen Ehren versehenen Beerdigung eines Stabsoffiziers.“ St.-Anz. 2. Juli 1857. Zu viel in die Einheit des Satzes aufgenommen. Vgl. Eiselein: „J. Grimms Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit. Bearb. 1843. S. 327.“

76. „Es kann nicht verschwiegen werden, daß die neue Art der Geschichtsbehandlung nach dem Grundsatze des gesetzmäßigen Verlaufs oder als Entwicklungswissenschaft nothwendig mit dem Glauben an den freien Willen des Menschen und dem katholischen Dogma in einen gewiß nur scheinbaren Conflikt kommen wird.“ Mone, Kritik und Analysis der griech. Gesch. S. 5.

77. „Meine ausgehende Gehülfenstelle sollte sogleich durch einen mit guten Zeugnissen versehenen Gehülfen, der aber namentlich recht gut rasirt, wieder besetzt werden. Wundarzt Mohn.“

78. „Stuttgart. Eine solide Gehülfenstelle ist bis ersten Oktober zu vergeben. Näheres bei Apotheker N.“

79. „Ein schwächlicher Bursche von 26 Jahren, welcher nicht hört und von Sternenfels, OA. Maulbronn ist (auch ein qualitatives Attribut?), sucht eine Stelle bei einem Meister oder in einer Fabrik zu bekommen. Schulth. Merz.“ Heilbr. Tagbl. 23. Aug. 1856.

80. „Der Unterzeichnete ist beauftragt, den Garten des Dekan H. und der Frau Professor M., beide an der Carlsstraße gelegen, zu verkaufen. Amtmann H." Heilbr. Tagbl.

81. „Wer früher den Zustand unserer Kirche mit dem nun gegenwärtigen vergleicht, fühlt sich, wie ehedem abgestoßen, nun freundlich angezogen... Im Auftrag des Stiftungsraths Pfarrer E." Es ist ein einzelnes Gotteshaus, nicht die Gesammtkirche gemeint.

Haec hactenus. *Πλησμονὴ γὰρ ἁπάντων*, ut est apud Isocratem. Claudite jam rivos pueri, sat prata biberunt.

Präceptor K. G. Keller in Göppingen.

Literarische Berichte.

Ausgewählte Stücke aus der dritten Decade des Livius mit Anmerkungen für den Schulgebrauch von W. Jordan, Rector der Lateinschule in Reutlingen. Stuttgart, Verlag von Paul Neff 1860. 36 kr.

Diese Chrestomathie verdankt ihre Entstehung dem neuerwachten, ausgesprochenen Bedürfniß lateinischer Chrestomathien für jüngere Classen. Sie beschränkt sich auf einen Theil eines Schriftstellers, soll aber für den Schulgebrauch nur der erste Theil eines Chrestomathiencyklus sein, der eine poetische Chrestomathie für die zweite Hälfte des letzten Schuljahrs im mittleren Gymnasialunterricht, Knaben von 13—14 Jahren, und Ciceronische Stücke für die erste größere Hälfte desselben Jahres zur Abwechslung mit diesen Livianischen enthielte; vorauszugehen hätten die viri illustres von l'Homond, Cornelius Nepos, Caesar. Livius ist gewählt, weil an diesem Schriftsteller früher — durch die älteren württembergischen Chrestomathieen — die Liebe zum Alterthum vorzüglich sich entwickelte; die dritte Decade, weil die Vorzüge der Livianischen Darstellung und Gesinnung in keinem Theile glänzender hervortreten, als in der mit besonderer Liebe und Sorgfalt geschriebenen Geschichte des zweiten Punischen Kriegs; dieser Complex von Stücken — theils wegen ihrer Angemessenheit an sich, theils wegen ihrer Bedeutung für das Ganze, dem sie angehören; endlich dieser Text mit seinen Umstellungen, Zusätzen und Auslassungen — wegen Herstellung des Zusammenhangs und aus pädagogischen oder methodischen Gründen. — Die Anmerkungen sind für die Schüler bestimmt zu sorgfältiger Vorbereitung ohne dem Unterricht selbst vorzugreifen; sie wechseln zwischen Mittheilung, Andeutung und Frage, sprachlicher und sachlicher Erläuterung, welcher letzteren auch die zwei angehängten historischen Tabellen dienen, während die sprachliche nur auf den eigenthümlich Livianischen oder seltenern Sprachgebrauch geht, ohne Verweisung auf die Grammatik oder auf Parallelstellen aus andern Schriftstellern oder Livius selbst,

mit Ausnahme der aufgenommenen Stücke; für das Verständniß schwieriger Stellen ist nur das Nöthigste gethan, mit Rücksicht auf bessere Schüler den Reden je am Schlusse eine Uebersicht des Inhalts beigegeben, die Aufsuchung der Abschnitte im Text dem Schüler überlassen.

So viel aus Vorrede und Einleitung.

Specialchrestomathien für den Schulgebrauch sind gewiß wünschenswerth, denn es werden ja ohnehin in den Schulen die Schriftsteller vorzugsweise chrestomathisch, d. h. in einzelnen für den Unterricht ausgelesenen Abschnitten gelesen, nie ganz, selten bücherweise. Vorzugsweise ladet Livius zu solcher Behandlung ein, und wir haben aus dem Ende des vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts eine Livianische Chrestomathie von Karl Ludwig Bauer, die sich über das ganze Geschichtswerk erstreckt, in zwei Theilen, welche durchzunehmen wohl zwei Jahre erforderlich sind. Vor dieser Chrestomathie hat die unserige in Auswahl und Behandlung wesentliche Vorzüge. In der Auswahl; denn obwohl nur aus einem Theile des Ganzen genommen, bildet sie doch für sich wieder ein abgerundetes Ganzes, und man kann, was Cicero von einer guten Erzählung verlangt, aus dem Mitgetheilten auch das nicht Mitgetheilte verstehen. Die 46 Abschnitte auf 168 Seiten werden sich wohl in einem starken halben Jahre bewältigen lassen. Die Textesänderungen — Umstellungen, Einschiebungen, Auslassungen sind selten und schonend angebracht und zweckmäßig, wenn wir Eines p. 4, Abschn. I ausnehmen, wo aus Hannos Rede auch die Worte: „et aequum postulare videtur et tamen", wegzulassen sind, weil sie durch die folgende, an sich ganz wohl begründete Auslassung unverständlich sind. Die Behandlung des Textes durch Einleitung, Beilagen und, wenn man solche in Schulbüchern überhaupt statthaft findet, Anmerkungen, verdient alle Anerkennung. Diese Anmerkungen unter dem Text, abwechselnd zwischen Mittheilung, Andeutung und Frage geben materiell und formell, sachlich und sprachlich so Treffliches, daß wer das Buch durchgearbeitet hat, sagen kann und muß, er habe Etwas gelernt, der Schüler und auch der Lehrer. Aber nicht blos belehrend ist das Buch, sondern auch, was mehr heißen will, anregend.

Es könnten, um das Gesagte zu belegen, Einzelnheiten herausgehoben werden; Anderes ließe sich wohl auch mehr oder weniger anfechten, ohne daß dem Werthe des Ganzen Etwas benommen würde, doch dazu ist hier der Ort nicht. Dagegen glaubt der Referent einige Wünsche und Bedenken zur Sprache bringen zu sollen. Der Anhang gibt zwei Tabellen: 1) ein Verzeichniß der Consuln und Diktatoren des zweiten Punischen Kriegs, 2) eine Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten dieses Kriegs, nach Ländern geordnet, in folgenden Rubriken: Spanien, Italien, Sicilien und Sardinien, Afrika, Macedonien und Griechenland. Das sind sehr dankenswerthe Beigaben: nur möchte es für die Uebersicht wünschenswerth sein, wenn beide Tabellen in Eins zusammengezogen wären, mit Voranstellung der Consuln und Diktatoren und ihrer Jahreszahlen, sowie die chronologische Uebersicht bei Dietsch in seiner Chrestomathie Ciceronischer

Briefe eingerichtet ist; es würden so weniger Zahlangaben nöthig. — Sodann ist in den Anmerkungen von der Frage ein sehr umfassender Gebrauch gemacht. Das ist sehr zweckmäßig wie bei Zurückweisungen auf Früheres, so namentlich bei der Disposition der Reden, indem hier die Haupttheile zwar angegeben sind, die Auffindung der entsprechenden Textesabschnitte aber dem Schüler aufgegeben ist. Das wäre bei jedem der Abschnitte gut anzuwenden; denn jeder, auch der erzählende, hat seine Disposition, und es ist eine vortreffliche Uebung ebenso des Denkvermögens als des Gedächtnisses, wenn der Schüler angehalten wird, Alles, was er gelesen, in der Kürze und in guter Ordnung wiederzugeben. Aber hier drängt sich ein Bedenken auf: diese zweckmäßigen Fragen, diese feinen Andeutungen und belehrenden Mittheilungen — sind sie in einem Buche von dieser Bestimmung auch am Platze? Ist es gegenüber den Schülern gut, wenn dem Lehrer namentlich die Fragen, in deren Fassung sich die Kunst des Lehrens am allermeisten bewähren soll, so gleichsam vom Munde weggenommen werden? Der Hr. Verfasser sagt in der Vorrede: es solle durch die Anmerkungen dem Schüler eine sorgfältige Vorbereitung möglich gemacht, dem Unterricht selbst nicht vorgegriffen werden; aber derselbe scheint sich doch mehr auf den Standpunkt des unterrichtenden Lehrers, als den des sich vorbereitenden Schülers gestellt zu haben. Von der Vorbereitung kann man billiger, und sollte man pädagogischer Weise nicht mehr verlangen, als was dem Schüler sein eigenes Nachdenken nebst Wörterbuch und Grammatik an die Hand geben, für das Uebrige muß der Lehrer sein Helfer in aller Noth sein. So wird ebenso das Selbst- als das Abhängigkeitsgefühl des Schülers gestärkt. Für ein Schulbuch, das jüngere Schüler gebrauchen, genügt also ein gut eingerichtetes Wörterbuch, nebst etwa erforderlichen historischen Tabellen.

Diese Frage: ob Anmerkungen oder keine in Schulbüchern? liegt allerdings noch vor dem Richter; allein Referent muß gestehen, daß er durch aufmerksames Durchlesen des vorliegenden Buchs nicht von seiner oben ausgesprochenen Ueberzeugung abgebracht worden ist, trotz oder vielmehr wegen der Trefflichkeit der Anmerkungen, welche sich darin finden. Diese Anmerkungen sollten nur dem Lehrer zugänglich sein; der Anfänger und der Geübtere findet darin das brauchbarste Material, und beide werden dessen eher noch mehr als weniger zu haben wünschen. Für den Schüler allein ist fast etwas zu wenig und etwas zu viel gegeben; für beide zugleich, Lehrer und Schüler, einen entsprechenden Commentar zu geben, dürfte unmöglich sein.

Noch ein anderes, damit im Zusammenhang stehendes Bedenken kann Ref. nicht verschweigen.

Hätte man Schulbücher ohne Anmerkungen, so würde sich bald herausstellen, welche Schriftsteller passen für Knaben, welche nicht? Die Vorbereitung aber blos mit Grammatik und Lexikon müßte die Probe geben.

Ob nun Livius für das Alter von 13—14 Jahren, überhaupt für die mittleren Classen des Gymnasialcurses paßt? Vermöge seines In-

halts kann man das, geweckte und geförderte Knaben vorausgesetzt, zugeben, wenn auch nicht in Betreff des ganzen Livius, so doch einzelner Partien, und es ist in dieser Beziehung die Auswahl unseres Buchs eine ganz besonders glückliche. Hinsichtlich der Sprache ist die Entscheidung schon schwieriger. Doch auch dieß, wieder mit Beschränkung auf einzelne Partien, zugegeben, so ist bei unseren bestehenden Schuleinrichtungen ein Umstand von größter Erheblichkeit. Die Livianische Lectüre bildet im ersten Theil unseres oberen Gymnasialcurses ein obligates Fach, gewiß mit Recht. Aber wie verträgt sich damit eine umfangreichere Behandlung desselben Schriftstellers in den mittleren Classen? Man kann sagen: die Behandlung müsse eben dort eine andere, höhere sein als hier. Schon recht: allein weder die oberen Classen können mehr, noch die unteren weniger thun, als eben das zum Verständniß bringen, was der Schriftsteller sagt und will. Dem Referenten, aber ihm nicht allein, erscheint es als ein großer Mißstand, wenn die Grenze zwischen dem oberen und unteren Curs nicht gehörig eingehalten wird, wenn die Schüler in jenen nicht mit dem Bewußtsein eintreten, daß, was sie nun bekommen, etwas Neues für sie sei. Daher sollte von Livius entweder in den höheren Classen Nichts mehr oder in den untern noch Nichts vorkommen, hier wenigstens nichts Größeres, Ausführlicheres. Mit Cicero ist das schon ein Anderes. Aus ihm kann man weit eher eine Auslese anecdotischer, aphoristischer Stücke treffen und doch nachher noch die Reden, die Briefe, philosophische Bücher in größerem Umfange lesen, ohne daß der Reiz der Neuheit verloren ist.

Wenn nun unser Buch aus den angegebenen Gründen und unter den bestehenden Verhältnissen für die Bestimmung, welche ihm der Hr. Verfasser gegeben hat, nicht paßt, warum sollte es nicht die Lectüre des Livius im Beginn des obern Curses abgeben können? Liest man ja hier den Schriftsteller doch auch chrestomathisch. Auch würden die gegebenen Anmerkungen, wenn sie einmal da sein sollen, hier im obern Curse, wo das Verhältniß der Schüler und Lehrer doch ein anderes ist und der Gebrauch jener ein freierer sein kann, eher am Platze sein, auch vermöge ihres Gehalts und ihrer Fassung. Nach dieser Chrestomathie könnten immerhin noch einige Bücher im Zusammenhang gelesen oder auch von dem Herrn Verfasser zu weiterem Gebrauch und zur Abwechslung auch die andern Decaden, etwa mit getrenntem Commentar, bearbeitet werden. Wenn aber nun einmal Livius auch in den mittleren Classen gelesen werden soll und will, und wenn für dieselben Ausgaben mit Anmerkungen verlangt werden, so bekennt Ref., seine abweichende Ueberzeugung in beiden Punkten aufrecht haltend, daß er eine bessere Arbeit, als das vorliegende Buch, nicht kennt, noch zu empfehlen weiß.

Druck und Papier sind gut: der Preis mäßig.

Prof. Adam in Urach.

Sophokles, die drei schönsten Tragödien, übersetzt von Dr. Eduard Eyth. 16. Heidelberg, bei Carl Winter.

Die im Laufe einiger Jahre allmälich veröffentlichten drei Tragödien,

König Oedipus (2. Aufl.), Oedipus auf Kolonos und Antigone sind neuerdings unter obigem Titel vereinigt erschienen, theils weil sie wirklich die schönsten sind, theils weil sie nach ihrem Inhalte zusammengehören, theils endlich, um hiedurch einen vorläufigen Abschluß zu gewinnen, da anderwärtige Arbeiten mich kaum hoffen lassen, in naher Zeit das Ganze zu vollenden.

Wenn ich mich nun in diesen Blättern zu einer kurzen Selbstanzeige entschließe, so hat dieß seinen äußeren zwingenden Anlaß in der Art, wie unlängst in denselben (1860, S. 251 u. 252) meine Versuche in Betreff der deutschen Prosodie und Metrik berührt worden sind.

Bei Besprechung von Döderleins Ausgabe und Uebersetzung der Horazischen Episteln sagt nämlich Hr. S. Pfaff in Schweinfurt:

> „es ist gewiß ein ebenso verkehrtes als zweckloses Bestreben, mit der Metrik einer fremden Literatur auch die Prosodie der Sprache, in der jene verfaßt ist, auf die unserige überzutragen. — — Solche Versuche, wie sie z. B. Eyth mit erstaunlicher Mühe gemacht hat, die Gesetze der alten Position im Deutschen durchzuführen, werden bei der widerharigen Natur unserer Sprache nur mit vielfachen Zugeständnissen und Einbußen wesentlicherer Art sich durchführen lassen und im besten Fall unbemerkt und unverdankt bleiben." *

Dieß ist nun eben kein schmeichelhaftes Urtheil, allein die Frage kann nur diese sein, ob es ein wahres Urtheil ist.

1. Wenn als verwerfliche Eigenthümlichkeit vor Allem die **Uebertragung einer fremden Prosodie** auf unsere Sprache bezeichnet wird, so enthält schon dieß eine Unrichtigkeit. Denn meine Grundsätze lernte ich zwar zunächst an den classischen Sprachen kennen, nahm sie aber keineswegs an, **weil** sie die der lateinischen oder griechischen Sprache sind (was allerdings pedantisch und geschmacklos wäre —), sondern der Grund lag, um die Worte eines alten Philologen, Bothes, über den gleichen Gegenstand zu gebrauchen, in der „Ueberzeugung, daß diese Regeln nicht sowohl die eines einzelnen Volkes, als der Natur selber sind, oder mit andern Worten, daß Hellas, Roms Lehrerin, die in Rede stehende Kunst auf ihre ersten Gründe zurückführte, die in größerem oder geringerem Maß auf alle Sprachen anwendbar sind und auf die, als geistlosen Mechanismus, herabzusehen, nur denjenigen einfallen kann, die nicht bedenken, daß die sinnliche Anmuth der Homere und Virgile großentheils auf diesem Mecha-

* In Döderleins Vorrede selbst heißt es: „was die Verlängerung durch Consonanten betrifft, so vermag ich mich der neuversuchten Theorie von Eith (sic!), welcher die altclassischen Gesetze der Verlängerung durch Position mit gleicher Strenge auf die deutsche Verskunst angewendet wissen will (?), nicht anzuschließen. Jedermann wird die Kunst, Gewandtheit und Ausdauer dieses Uebersetzers homerischer und sophokleischer Dichtungen bewundern, aber nur Wenige werden ihm seine Mühe entsprechend danken." — Man sieht, daß Hr. Pfaff, mit dem ich es hier allein zu thun habe, — außer etwa der Urbanität — nichts vergessen hat, was er in jener Vorrede des auch von mir hochgeschätzten Döderleins las.

nismus beruht.“ Ebenso hatte auch Bäumlein schon vor längerer Zeit in einem dem Neuen Archiv für Philologie und Pädagogik einverleibten Aufsatz der Erwägung empfohlen, ob nicht die Quantitätsgesetze der griechischen und römischen Verse, da sie zu sehr in der Natur der Sprache begründet seien, mehr als bisher berücksichtigt werden könnten. Warum es aber **Natur**gesetze sind, habe ich in dem Vorwort meiner Uebersetzung der 8 ersten Bücher der Iliade, die unter dem — nach Göthe's Ausspruch gewählten — Titel: „Die uralte Gegenwart“ (Stuttgart, bei Belser) erschienen sind, näher nachgewiesen (S. XXVII f.), was jedoch Hrn. Pfaff nicht bekannt zu sein scheint.

2. Nicht minder führt es zu einer völlig falschen Vorstellung, wenn der Kritiker überhaupt nur in der „Position“ das Charakteristische meiner Arbeiten findet. Die kurze Geschichte des deutschen Hexameters wird hierüber den klarsten Aufschluß geben. Sie verläuft in folgenden Perioden:

I. Weder Quantitiren noch Accentuiren.

Nun tapfere Teutschen, adelich von Gmüt und Geblüte,
Nur euerer Herrlichkeit ist dieses hiezu bereit.
(Fischart.)

II. Zwar Quantitiren, aber nicht Accentuiren.

Ein Vogel hoch schwebet, der nicht als andere lebet,
Nach kein Thier strebet, sich in allen Lüften erhebet.
(Klaj d. ä.)

III. Zwar Accentuiren, aber nicht Quantitiren.

Seltsamer Mann, dich tödtet dein Muth noch, und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein des elenden Weibes.
(Voß.)

Nach diesen Vorgängen lag es nahe, versuchsweise den letzten Schritt zu thun.

IV. Sowohl Accentuiren als Quantitiren.

Ach, wie so Viele bedrückt ein stille getragenes Elend!

Niemals achte gemein, noch schlecht die gemeinere Arbeit;
Glaube, gemein ist's nur, glaubst du gemeine gemein.

Nenne die Wege des Herrn nicht dunkel; in unseren Augen
Ruhte von Anfang an alle die finstere Nacht. (Eyth.)

Aus dieser kurzen Zusammenstellung geht hervor, daß Nro. IV etwas aus I—III mit einer gewissen organischen Nothwendigkeit Hervorwachsendes ist, das sich von seinen Vorgängen wesentlich unterscheidet, indem es nach Ueberwindung der anfänglichen Barbarei nicht nur das eine oder andere Element in sich schließt, sondern durch die Vereinigung beider etwas Neues schafft. Wenn demnach Hr. Pfaff das Wesen meines Systems nur durch die „Position“ kennzeichnen will, so scheint dieß gerade so, um ein Bild zu gebrauchen, wie wenn Jemand z. B. von Zinnober zu reden hätte, aber denselben nur als Schwefel charakterisiren wollte. Dieß ist, wie Jedermann weiß, nur halbwahr, wenn man nicht eher sagen muß: völlig falsch.

3. Bis hieher wird man also eine gewisse genetische Berechtigung meinem Unternehmen schwerlich bestreiten können; allein das „Widerhaarige" unserer Sprache bietet allerdings nicht zu übersehende Schwierigkeiten. Diese sind mir wahrscheinlich gründlicher bekannt geworden, als irgend einem Dritten, und deßwegen habe ich auch meines Wissens niemals eine allgemeine Forderung ausgesprochen und bin weit entfernt, Leistungen eines Platen, Minkwitz, Donners u. A. nicht anzuerkennen. Wohl aber steht es dennoch fest, daß im Allgemeinen von unsern Uebersetzern und Dichtern auf den Wohlklang, so weit er auf der Prosodie beruht, bei weitem nicht der gleiche Fleiß verwendet wird, wie ihn die Alten bei ihren Werken zeigten und wie es im Interesse der Kunst und Poesie selbst zu wünschen wäre. Sogar unsere Classiker haben hierin zwar für ihre Zeit Großes geleistet, aber deßwegen noch nicht absolut Mustergültiges für alle Zeiten. Namentlich wurde und wird der Hexameter und das Distichon nur allzu oft als das Metrum des Schlafrocks behandelt, und es ist beinahe komisch zu sehen, wie fast Jeder alle die Licenzen (zuweilen sehr handgreifliche Licenzen, wie neuestens z. B. „lautlose" als Dactylus!) in die Theorie aufnimmt, welche er nach dem Maße seiner Fähigkeit oder Bequemlichkeit in der eigenen Praxis sich gestattet. Das allgemeine Feigenblatt für diese Blöße ist dann immer der Grundsatz, daß dieß eben „die Natur der deutschen Sprache mit sich bringe und etwas Anderes für sie nicht möglich sei." „Solchen Vorurtheilen wollte ich entgegentreten und durch eine That beweisen, daß unserer edlen Muttersprache allerdings auch das anscheinend Schwierigste nicht unmöglich ist, damit, wenn diese Wahrheit in concreter Gestalt vorliegt, mehr und mehr der alte Schlendrian einer wirklichen, nicht blos hingeschleuderten, sondern durchgearbeiteten Schönheit der Form weichen möge. Ob man nun ein Recht hat, ein solches in der naturgemäßen Entwicklung begründetes und mit einer gewissen Begeisterung für die Ehre der deutschen Sprache und Kunst unternommenes Bestreben nur so frischweg ein „ebenso verkehrtes als zweckloses" zu nennen, darüber mögen die billigen Leser dieser Zeilen selbst entscheiden.

4. Die Ausführung betreffend, so berichtet Hr. Pfaff von der „erstaunlichen Mühe", die mich die Sache gekostet haben soll. Ich möchte hiebei nur fragen, woher er dieß weiß, und was es ihn angeht oder was damit bewiesen werden soll? Aus neueren Zeiten ist es ihm nicht bekannt; wenn er sich aber an die Zeiten erinnern will, in welchen er noch mein Schüler war,* so kann er nur so viel wissen, daß mir das Zustandebringen eines Verses überhaupt keine Mühe machte, und noch genauer wird er sich erinnern, daß ich von jeher nach Fug und Recht die Salopperie in

* Herr Prof. Eyth irrt sich in der Person seines Kritikers. Vielleicht dürfen wir den Ton seiner Erwiderung zum Theil eben auf Rechnung des Umstands setzen, daß er sich durch die Impietät eines ehemaligen Schülers verletzt glaubte. Uebrigens lassen die Worte „mit erstaunlicher Mühe" offenbar eine andere ganz unverfängliche Deutung zu. Anm. d. Red.

Prosa und Poesie bekämpfte. Er hat offenbar auch hier seine Behauptung nur aus der Phantasie geholt, wogegen ich ihm die beruhigende Versicherung geben kann, daß mir auch mein ungewohntes Versuchssystem nach kurzer Uebung fast so geläufig war als das vulgäre. Wie es eben tausend Dinge geben mag, die einem Andern leicht fallen, während sie für mich schwierig sind, so gilt vielleicht auch das Umgekehrte in einzelnen Stücken. Suum cuique. Jedenfalls aber ist Mühe und Anstrengung nur Privatsache des Arbeitenden, und das Publikum sowie der Kritiker haben nicht nach der Mühe, sondern nur nach dem Werthe ihres Resultats zu fragen. Erst wenn die erzielte Leistung selbst den Eindruck des Mühseligen, Schwerfälligen, Verschrobenen macht, kann die Mühe zur Sprache kommen, die außer Acht bleiben muß, wenn das künstlerische Werk einen inneren Werth hat.

5. Freilich versichert nun eben Hr. Pfaff mit einer sehr zuversichtlichen Geringschätzung, daß „im besten Falle solche Versuche unbemerkt und unverdankt bleiben".

Allerdings hat es für ein Werk, das nur in kleineren Fragmenten allmälig erscheinen konnte, eine besondere Schwierigkeit, sich seinen Platz zu erobern, zumal zu einer Zeit, da für Sophokles, begünstigt durch den eigenen Gehalt und das beneidenswerthe Bündniß mit einer Mendelsohn'schen Muse, der wackere Donner bereits den Markt entschieden inne hatte, und Andere, wie mein verehrter Freund A. Schöll, wenigstens den bedeutenden Vortheil genießen, sich als integrirende Theile an ein großartiges literarisches Unternehmen anzuschließen. Indessen stehen die Aktien doch nicht so nieder als Hr. Pfaff sich einbildet, wofür ich zum Beweise einige Urtheile von öffentlichen Blättern und angesehenen Männern beizufügen mir erlaube. Ich beschränke mich dabei auf das Mindeste. Die Heidelberger Jahrbücher waren das erste Journal, das sich in folgenden Worten aussprach: „Wir wünschen dem Versuch recht viele Leser, zumal als man dem Verf. gerne das Zeugniß geben wird, daß er seinen Zweck, das antike Meisterwerk in einer auch dem deutschen Ohr durch erhöhten Wohlklag gefälligen Form vorzulegen, nirgends aus den Augen verloren und Alles aufgeboten hat, um eine Uebersetzung zu liefern, wie sie für den des griechischen Originals Unkundigen wohl geeignet ist, ihm einen Begriff von der Würde und dem Geiste des hellenischen Drama zu geben." In der Mittelzeit berührt z. B. die A. Allgemeine Zeitung aus Anlaß von Longfellows Evangeline die metrischen Anforderungen, denen, wie sie sagt, „Eyth in seinem König Oedipus auf eine so wunderbare Weise genügt hat." Die Wiener litt. Zeitung (1860) enthält das mir bekannt gewordene neueste Urtheil, indem sie sagt: „Eine den Geist, wie das Einzelne wiedergebende, vor Allem aber sprachlich und metrisch durchaus correcte, fließende, ächt deutsche Uebertragung, auf welche die viel mißbrauchte Phrase: „man glaubt ein Original zu lesen", vollkommene Anwendung findet.

Uebrigens ist es mir unbegreiflich wie man überhaupt sagen kann,

was Hr. Pfaff gesagt hat, wenn man auch nur in dem einen Corpus delicti selbst (Homer) die gedruckt vorliegenden Aeußerungen von Just. Kerner, Gust. Schwab, A. Knapp, Vömel, Langbein, Moser, Nägelsbach, Bäumlein und Minckwitz mit einem Auge angesehen hat. („Uralte Gegenwart", Vorrede XXXII—XXXIX.)

Es möge mir nicht verübelt werden, wenn ich noch aus brieflichen Quellen die Zeilen einiger anerkannten Männer benütze, worin sich dieselben über den ersten, unmittelbaren, aber eben deßhalb für ein Kunstwerk so wichtigen Eindruck meiner Versuche aussprechen. Es sind dieß Männer, die gewiß nicht veranlaßt oder überhaupt gewohnt waren unnöthige Complimente an mich auszutheilen. C. L. Roth äußerte sich: „Ich habe Ihre Antigone in Einem Zuge durchgelesen und einen schönen und großen Genuß dadurch gehabt. Ich glaube, daß Sie das Möglichste in dem Versuche geleistet haben, das edle Werk in wirklich deutscher Gestalt zu geben." — Der berühmte Mime und Leser Sophocleischer Stücke Dr. Karl Grunert in Stuttgart schrieb mir: „Wie gewandt, natürlich und ausdrucksvoll Ihre Arbeit ist, brauchen Sie von mir nicht erst zu erfahren, da der selbstständige Werth der deutschen Wiedergeburt des Gedichts so entschieden und eindringlich für sich redet. Da möchte es gehen wie mit gewissen Portraits, deren Original man nicht kennt. „Sie müssen getroffen sein!" ruft man aus." E. M. Arndt schrieb lakonisch: „Ihre Uebersetzung? — Fein, wahr." — A. Böckh in Berlin: „Die Uebersetzung ist sehr fließend und geschmackvoll, vielleicht aber, indem alle Härte vermieden ist, möchte man darin eine für die tragische Darstellung zu große Weichheit finden. Es ist jedoch möglich, daß ich mich täusche."

Man sieht, daß auch Böckh noch einige Bedenken hegt, aber man sieht zugleich, daß Humanität und Bescheidenheit stets in gleicher Linie steht mit der wahren Größe und Bedeutung eines Mannes.

Im Uebrigen überlasse ich es abermals meinen Lesern, die Abwägung der Auctoritäten von selbst vorzunehmen, indem sie in die eine Wagschale die genannten Männer legen und in die andere Hr. Pfaff in Schweinfurt.

6. Das Beste ist jedoch, sich an der Sache selbst ein Urtheil zu bilden. Und zu diesem Zwecke füge ich noch zwei kürzere Stücke aus Oedip. Colon. bei, wovon das erste mehr einen weichen, das andere mehr einen strengen Charakter hat, und welche Gelegenheit geben, meine Grundsätze sowohl nach ihrer Strenge als nach ihren einzelnen, mit den classischen Naturgesetzen nicht im Widerspruche stehenden Freiheiten kennen zu lernen.

a. **Polynikes** (beim Anblick seines Vaters).

O wehe mir! Was fang' ich an? Ist's *meine* Noth,
Die ich zuerst beweine, Kinder, oder ist's
Der alte Vater, den ich in der Fremde hier
Mit euch getroffen, — aus dem eig'nen Land gejagt —
In solchem Anzug, kothbefleckt und widerlich
Und abgetragen, wie der abgetrag'ne Leib, —
Die Lende siech, — — und an dem augenlosen Haupt

Flattert das Haar im Winde, wild und ungekämmt!
Und ganz, wie Brüder, ähnlich ist (ich denke wohl)
Auch seine Nahrung die des Hungers Plage stillt.
Das hab' ich Unglückseliger zu spät geseh'n!
Wie dir's erging, — — bin ich der ärgste Bösewicht!
Ich sag's; du sollst das nicht zuerst von Anderen
Vernehmen! Aber auf des Höchsten Throne, — Zeus
Zur Seite, — sitzt die Gnade noch für jede That;
O Vater, hab' auch Gnade noch! Denn meine Schuld —
Ich kann sie nicht vermehren, aber — sühnen! Ach, —
Warum so stille?
O sage mir ein Wörtchen und — — o wende dich
Nicht ab! — Du gibst mir keine Antwort? Stumm, — mit Hohn
Schickst du mich hin, — und sagst du nicht, warum du grollst? — —

(Zu **Antigone** und **Ismene**.)

Ihr, seine Kinder, Jede mir ein Schwesterherz,
Versuchet ihr's denn, diesen unerbittlichen,
Sprachlosen, harten Mund zu öffnen! Sehet: ich
Steh' in des ew'gen Gottes Hut! — Er lasse mich
Nicht so verachtend, kalt von hinnen, — ohne Wort! — —

b. **Oedipus** (zu den Thebanern).

Nein, hätte nicht, ihr Männer, euer König ihn,
Der edle Theseus, hergesendet und gewünscht:
„Er solle meine Worte hören," — o gewiß,
Der hätte nie vernommen meiner Stimme Laut!
Nun wird es ihm, bevor er hingeht; doch er hört,
Was seine Tage schwerlich ihm beseliget!

(Zu **Polynikes**).

Verruchter, ha, der Scepter einst und Thron besaß,
Die jetzt daselbst Dein Bruder in Thebä besitzt, —
Mich hast Du selbst, den Vater! aus dem Land gejagt,
So daß er heimathlos umherirrt im Gewand,
Das Dir sogar die Thränen auspreßt, — weil Du jetzt
In gleichem Elend auch dahergeh'n mußt, wie ich! — —
Doch — — nicht gejammert, Oedipus! — — Ertrag' es und — —
So lang Du lebst, — denk deß, der dich gemordet hat! — — —
Du bist's ja, der in solches Elend mich gestürzt,
Der mich hinausgetrieben hat! Durch Deine Schuld
Irr' ich umher und bettle um mein täglich Brod!
Und hätt' ich, hätt' ich meine Töchter nicht: — soviel
An Dir gelegen, wär' ich, o, schon längst dahin!
Hier — jede ist mir Retterin und Pflegerin, —
Sind keine Frau'n mehr, — Männer, und sie leiden mit!
Doch ihr gehöret einem andern Vater an,
Nicht mir! — — O bald schaut Dich der Himmel düst'rer an,
Als jetzt, sobald nun dieses Heer sich hinbewegt
Zur stolzen Hauptstadt Thebä. Nein, Du wirst sie nie
Hinstürzen! Alsdann sinkst Du todt und blutbefleckt
Zur Erde, wie Dein frevelhafter Bruder auch!
Das ist der Fluch, womit ich euch schon längst belegt;
Als Kampfgenossen ruf' ich heut' ihn wiederum
Heran zu mir, — daß ihr den Eltern Ehre gebt
Und nicht verhöhnt den blinden, alten Vater, — ihr

Verruchte Söhne! Diese Mädchen thun es nicht!
Ja, Sie gewinnen Deinen Herrschersitz dereinst,
Wenn je die alte Gerechtigkeit, wie ehedem,
Mit Zeus im Himmel dort noch auf dem Throne sitzt!
Fahr' hin! Du bist mein Sohn ja nicht; ich spei' Dich aus!
Der Argen Aergster, meine Flüche — — nimm sie mit!
Die ruf' ich über Dich herein! Erkämpfe nie
Das Land der Heimath! Kehre nie, nie mehr zurück
In's Thal von Argos! Stirb Du selbst von Bruderhand
Und morde Deinen Bruder, der Dich fortgejagt!
So fluch' ich und ich rufe noch des Tartaros
Uralte Nacht an, daß sie Dich hinunterholt!
Ich rufe hier die Götter, rufe den Ares an,
Der in das Herz euch bittern Haß geworfen hat!
Hast Du's gehört? Nun ziehe fort und sage dann
Zu Theben allem Volke, — sag' und meld' es auch
Den treuen Helfern, die Du hast, daß Oedipus
Den Segen heut' an seine Söhne ausgetheilt!

Dr. **Ed. Eyth** in Schönthal.

Neuer Liederhain. Sammlung mehrstimmiger Lieder für Schule und Haus. Herausgegeben von W. Junghans, Rector am Johanneum zu Lüneburg. 1 fl. 45 kr.

1, Abtheilung: Knabenlieder, für Sopran und Alt, zwei-, drei- und vierstimmig gesetzt. Hannover, Hahn 1854. — 2. Abtheil.: Jünglings- und Männerlieder, für Männerstimmen gesetzt. 2 Hefte. Ebendaselbst 1854. — 3. Abtheil.: Vaterlands-, Krieger-, Wanderlieder, dreistimmig für Männerchor gesetzt und Deutschlands Kriegern, sowie der reiferen Jugend gewidmet. Ebend. 1855. — 4. Abtheil.: weltliche und geistliche Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß. 2 Hefte. Ebendas. 1858.

Nur zu lange wurde der frische Strom des Volksliedes an der Schule vorbeigeleitet oder vielmehr nicht in dieselbe hereingeleitet; vielfach wurde die Jugend mit recht trockenen, hausbackenen, sog. Schulliedern abgemattet. Dieß hat man erkannt, und im Schwabenlande ist unseres Wissens dem Uebelstande bereits so ziemlich allgemein und zwar in passender Weise abgeholfen. Anderwärts scheint aber der Rückschlag abermals auf eine falsche Bahn zu treiben. Denn einmal möchten wir doch das Volkslied nur mit gewissen Beschränkungen und unter Beachtung gewisser Rücksichten in die Schule hereinziehen und dann auch zugleich dem werthvollen Kunstliede und selbst größeren Chören ihre Berechtigung wahren, in solchen Schulen wenigstens, wo es möglich ist, dieselben zu würdiger Ausführung zu bringen.

Obengenannte Sammlung hat es nun in ersterer Beziehung so wenig genau genommen, daß Referent der Einführung dieser Liederhefte (das erste davon ausgenommen) in Schulen in keiner Weise das Wort reden kann. Folgende Angaben werden hinreichen, den Lesern ein eigenes Urtheil zu ermöglichen.

Die 2. Abtheilung, „für das Jünglingsalter etwa bis zum 15. Jahre

herab" bestimmt, enthält in zwei Heften unter 70 Liedern nicht weniger als 33, in welchen die „Liebe" mehr oder weniger zur Sprache kommt. Darunter finden sich z. B.: „Jetzt gang' i an's Brünnele, trink aber net", — „Sie ging zum Sonntagstanze", — „Es hot e Bur es Töchterli", — „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus". Wir bemerken, daß nicht allein die Melodie, sondern auch eben diese Textesworte in der Sammlung stehen.

Die 3. Abtheilung bringt unter Anderem: „Du, du liegst mir im Herzen", — „Ach, wenn's nur der König auch wüßt, wie wacker mein Schätzelein ist". (Die Soldatenbraut singt hier als Männerchor.)

Die 4. Abtheilung enthält, wie es im Vorbericht heißt, „aus den früheren Abtheilungen solche Lieder, welche in ihren Texten und Weisen für Jünglinge wie für Knaben geeignet sind". Unter den 51 weltlichen Liedern (angehängt sind 45 geistliche, meist gehaltvolle) sind 27 entweder ganz oder theilweise erotischen Inhaltes, wie: „Drauß ist Alles so prächtig und es ist mir so wohl, wenn mein'm Schätzele bedächtig a Sträußele i hol'", — „Muß i denn", — „Jetzt gang i an's Brünnele".

Eine solche Verwerthung des Volksliedes für die Schule ist dem Referent in keiner der vielen Sammlungen begegnet, welche in den letzten Jahren für denselben Zweck der Oeffentlichkeit übergeben worden sind. Die Herausgeber dachten wohl, man könne Einiges auch dem Leben überlassen.

E. B.

Graeciae antiquae tabula in usum scholarum descripta ab Henrico Kiepert.

Diese neue Wandkarte von Altgriechenland, einschließlich Kleinasien (9 Blätter. Maßstab: 1 : 500000. Berlin, Verlag von D. Reimer 1860. zeichnet sich dem Prospectus zufolge und wie wir selbst uns überzeugt haben, vor der von demselben Verfasser in wenig größerem Maßstabe vor 10 Jahren herausgegebenen nicht blos durch Sauberkeit, Klarheit und Schärfe der lithographischen Ausführung, sondern auch in philologisch-antiquarischer Beziehung durch zahlreiche Berichtigungen der Ortslagen und Fluß- und Inselbenennungen, in topographischer Grundlage und Terraindarstellung aber durch Eintragung zahlreicher Höhenangaben in englischem Fußmaß und durch Benützung aller unterdeß ans Licht getretenen kartographischen Bereicherungen und Berichtigungen aus. Die einfachen aber kräftigen Schriftzüge sind selbst aus einiger Entfernung lesbar.

Wir machen auf dieses neue Werk des bewährten Meisters aufmerksam, das im übrigen unserer Empfehlung nicht bedarf.

geschieht in wöchentlichen Lieferungen à 28 kr. Die erste Lieferung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Complete und elegant gebundene Exemplare jeder Abtheilung können bis Weihnachten von jeder Buchhandlung bezogen werden.

(C. J.)

Empfehlenswerthe Festgeschenke

aus dem

Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau.

(Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

Zschokke, Heinrich, Gesammelte Schriften. Zweite vermehrte Ausgabe in Classiker-Format. 36 Bände. Geh. 21 fl.

Diese Gesammt-Ausgabe der Schriften von Zschokke besteht aus drei Abtheilungen, deren jede auch einzeln zu haben ist, und zwar:

I. Abtheilung. Theil I. bis XVII.

Novellen und Dichtungen. Geh. in 17 Theilen. 9 fl. 24 kr.

II. Abtheilung. Theil XVIII. bis XXIX.

Lebensweisheit und Religion. Geheftet in 12 Theilen.

XVIII. und XIX. Theil: **Eine Selbstschau.** Geh. 2 Bände. Mit dem Portrait des Verfassers. 2 fl. 6 kr.

XX. bis XXIX. Theil: **Stunden der Andacht.** Geh. in 10 Theilen. 6 fl.

III. Abtheilung. Theil XXX. bis XXXVI.

Vermischte Schriften. Geh. in 7 Theilen. 4 fl. 12 kr.

Zschokke, H., Familien-Andachtsbuch. Aus den „Stunden der Andacht" zusammengetragen. Zweite neu geordnete Auflage. gr. 8. Geh. 2 fl. Schön gebunden 2 fl. 24 kr.

Stunden der Andacht, zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. (Von H. Zschokke.) Neue Ausgabe in 8 Bänden in gr. 8. Geh. Mit großem Druck. Auf weißem Druckpapier 8 fl. 30 kr. Auf Velinpapier 12 fl.

Diese schöne, mit größerer Schrift gedruckte neue Ausgabe empfiehlt sich durch ihren angenehm leserlichen Druck besonders auch für ältere Personen.

Stunden der Andacht. Neue wohlfeilere **Taschenausgabe** in 10 Bändchen. In Umschlag geh. 6 fl.

— — **Neue wohlfeile Ausgabe.** In einem Band, in zwei Abtheilungen. Royal-Octav, zweispaltig. 4 fl. 30 kr.

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend. Söhnen und Töchtern gewidmet vom Verfasser der „Stunden der Andacht". Zwei Bändchen mit Titelkupfern. Geh. 2 fl. Schön gebunden 2 fl. 42 kr.

Hebel, J. P., Allemannische Gedichte. (In allemannischer Mundart.) Eilfte vollständige elegante, in gepreßtem Umschlag (mit Goldverzierungen und schöner Vignette) gebundene Miniaturausgabe mit Goldschnitt. 1 fl. 45 kr.

Schweizersagen aus dem Aargau. Gesammelt und erläutert von E. L. Rochholz. Zwei Bände. gr. 8. Geh. 8 fl. 24 kr.

Steudel, Elise, Welt und Haus. Eine Erzählung für gebildete Frauen und Töchter. Ein Band in 8. In Umschlag geheftet. 2 fl. 24 kr.

Ein Roman, aber ein solcher, wie jede Mutter ihn ihrer Tochter ohne Besorgniß in die Hand geben darf, und den überhaupt jedes fein und edelfühlende Frauenzimmer mit Genuß und Vortheil lesen wird. Darum eignet sich dieß Buch ganz besonders zu

Geschenken an die Frauenwelt. Das Ganze bietet ein Lebensbild, wie es nur einem reinen weiblichen Gemüthe, in der ernsten Schule des Lebens gebildet, entfließen kann.

Im Verlage des Unterzeichneten sind folgende Schulbücher **in neuer Auflage** erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schultz, Dr. **Ferd.,** Direktor des K. Gymnasiums zu Münster. Lateinische Synonymik, zunächst für die oberen Classen bearbeitet. 1859. Vierte verbesserte Auflage. $25\frac{1}{2}$ Bogen. 1 fl. 45 kr.

— — Kleine lateinische Sprachlehre, zunächst für die untern und mittleren Classen der Gymnasien. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. 16 Bogen. 1860. 48 kr.

— — Uebungsbuch zur lateinischen Sprachlehre, zunächst für die untern Classen der Gymnasien. 1860. gr. 8. $19\frac{1}{2}$ Bogen. Vierte verbesserte Auflage. geh. 1 fl. 10 kr.

Teipel, Dr. **Fr.,** Gymnasial-Oberlehrer in Coesfeld. Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Erster Theil. Aufgaben für Tertia und Secunda. Zweite verbesserte Auflage. 1860. 22 Bogen. gr. 8. geh. 1 fl. 24 kr.

Kehrein, J., Direktor in Montabaur. Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden, nebst einer Einleitung, enthaltend das Wichtigste aus der Stylistik und Rhetorik für Gymnasien, Seminarien, Realschulen und zum Selbstunterricht. 1860. Dritte verm. Aufl. $18\frac{1}{4}$ Bog. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Féaux, Dr. **B.,** Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn. Lehrbuch der elementaren Planimetrie. 1860. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. $12\frac{1}{4}$ Bog. mit in den Text gedruckten Figuren. geh. 1 fl. 19 kr.

— — Buchstabenrechnung und Algebra nebst Uebungsaufgaben. 1859. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 14 Bog. geh. 1 fl.

Nieberding, C., Direktor des Gymnasiums in Gleiwitz. Leitfaden bei dem Unterrichte in der Erdkunde für Gymnasien. 1860. Siebente Auflage. gr. 8. $6\frac{1}{3}$ Bogen. 28 kr.

Bade, C., Regierungs- und Schulrath zu Liegnitz. Leitfaden bei dem Unterricht in der Geographie, zum Gebrauch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Nach der Methode der Neuern bearbeitet. I. Theil: die topische Geographie. 1857. 117 Seiten. Dritte verbesserte Auflage. 8. geh. 27 kr. — II. Theil: die politische Geographie. 1860. 344 Seiten. Dritte verbesserte Auflage. 8. geh. 58 kr.

Schipper, Dr. **Leop.,** K. Gymnasiallehrer in Münster. Französisches Uebungsbuch in zusammenhängenden Stücken nebst einem Vocabularium und Wörterbuch für den ersten Unterricht an höheren Bildungsanstalten. Zweite verbesserte Auflage. 1859. gr. 8. $8\frac{1}{2}$ Bogen. geh. 32 kr.

Paderborn, im November 1860.

Ferd. Schöningh.

Durch alle Buchhandlungen sind zu haben:

Brenner, J. Der schriftliche Rechnungsunterricht nach Schluß nebst Beispielsammlung. Zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 8. broch. 36 kr.

— — Tafel zum Zifferrechnen, woraus mehr als 25,000 Aufgaben mit ihren

Lösungen in unbenannten Zahlen gefunden werden können, nebst Anleitung dazu. Zum Gebrauch für Lehrer. Quer-Fol. 6 kr.

— — Der Unterricht im Kopfrechnen, mit einer durchaus neuen und namhaften Erweiterung, zum Gebrauche für die deutschen Volksschullehrer. 8. broch. 24 kr.

— — Die Flächen- und Körperberechnung in den allereinfachsten Fällen, zum Selbstunterricht für Steinhauer, Maurer, Zimmerleute, Ipser, Schreiner, Glaser. 8. broch. 15 kr.

— — Sammlung von Kopfrechnungs-Aufgaben, dem gewöhnlichen Verkehr entnommen. Nebst Auflösungen. 8. broch. 12 kr.

Burkhard, J. A. C. Neuestes, vollständiges, musikalisches Wörterbuch, enthaltend die Erklärung aller in der Musik vorkommenden Ausdrücke für Musiker und Musikfreunde. gr. 8. broch. 36 kr.

— — Kurze und gründliche Anleitung zum Orgelspiele in seinem ganzen Umfange. Zur Selbstbelehrung und besonders auch für Schullehrer und Organisten. 4. broch. 24 kr.

Geschichte von Württemberg

von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1856.

Mit besonderer Beziehung auf die deutsche Geschichte kurz dargestellt.

Von **J. Hartmann,** (Decan).

16 Bogen. 8. Eleg. cart. 48 kr.

Eine Darstellung der württembergischen Geschichte, anknüpfend an die Geschichte des deutschen Gesammtvaterlandes und fortgeführt bis auf die unmittelbare Gegenwart, dürfte um so weniger überflüssig erscheinen, als das Unterlassen dieser Beziehung des einzelnen Stammes zum Ganzen, Württembergs und seiner Entwickelung und Stellung zu Deutschland vielfach zur Verkennung der Wichtigkeit unserer vaterländischen Geschichte beigetragen hat. Der Verf. war bestrebt, statt eines bloßen Auszugs aus den vorhandenen größeren Werken eine auf eingehendere Forschungen sich gründende, trotz des mäßigen Umfangs möglichst belebte Schilderung zu geben, die Hauptpartien, wie die wichtigsten Persönlichkeiten in das rechte Licht zu setzen, über manchfast stehend gewordene Unrichtigkeiten den Leser aufzuklären und mit dem Interesse für die Geschichte in Erwachsenen und in der Jugend Liebe zum Vaterland und redliches, vaterländisches Streben zu wecken und zu fördern.

Verlag von **C. L. Kling** in Tuttlingen.

Sämmtliche in den Württembergischen Lehranstalten eingeführten

Schul- und Unterrichtsbücher

sind stets zu den **billigsten** Preisen in dauerhaft gebundenen und planirten Exemplaren vorräthig in der **J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.**

Mit 2 Beilagen

Prospectus der Buchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig über: Reallexikon des classischen Alterthums für Gymnasien. Herausgegeben von Dr. Lübker. Zweite Auflage.

Prospectus der Buchhandlung von Vieweg u. Sohn in Braunschweig über das Lehrbuch der reinen und technischen Chemie von D. J. Gottlieb. Zweite verbesserte Auflage.

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalts-Uebersicht

vom

Jahrgang 1860.

A. Amtliche Erlasse.

B. Prüfungen.

C. Philologisches.

D. Mathematisches.

E. Pädagogisches und Didaktisches.

F. Literarische Berichte.

G. Statistisches.







